GRABBE'S WERKE

EX LIBRIS
HORST KRETSCHMANN
WINCKELMANN

Grabbe's
Werke

LG
G727Gr

Christian Dietrich Grabbe's
ſämtliche Werke

In vier Bänden herausgegeben
mit textkritiſchen Anhängen und
der Biographie des Dichters
o o o o von **Eduard Griſebach**

Berlin W. 35
B. Behr's Verlag
1902

LG
G 722

Grabbe's Werke

Vierter Band

Das Theater zu Düsseldorf — Recensionen einzelner Aufführungen — Vermischte kleinere Schriften — Briefe — Biographie

25601/2
1. 7. 31

Berlin W. 35
B. Behr's Verlag
1902

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Das

Theater zu Düsseldorf

mit Rückblicken

auf die übrige deutsche Schaubühne.

1835.

I.

Von Frankfurt am Main und dessen Theater.

Wegen Verlags meines Trauerspiels Hannibal stand ich mit dem Buchhändler Schreiner in Düsseldorf in Unterhandlung, und reis'te von Frankfurt a. M. zu ihm.

Frankfurts Conversation bestand zur Zeit meiner Anwesenheit (Oct. und Nov. v. J. [1834]) fast nur in Gerede über die spanischen Bons, und ich hoffte, im Theater diesem Tagsgeschwätz zu entrinnen. Manche Erfahrung hatte mich belehrt, auf den besten deutschen Bühnen selten Ausgezeichnetes zu erwarten, besonders seit die weibliche Sonntags-Coquetterie mit Körper und Stimme die Oper dem Haufen anziehend gemacht, den Gesang verderbt hat. Doch das währt auch nicht lange, Mozarts Susannen und Elviren sind noch lebensfrisch, und überdauern das Gesindel, welches sie zu spielen wähnte, und nur umspielte. Denn keine Nation kam so oft wie die deutsche von Verirrungen wieder auf den rechten Weg. Bei den meisten Völkern war es, wenn die Kunst sank, für immer mit ihr aus. Nicht bei uns, insbesondere nicht bei der Poesie, dem Urquell aller Künste. Man zähle, in welch verschiedenen Zeiten sich ihr Ruhm bei uns erneute: die Zeiten des Heldenbuchs, der Nibelungen, der Minne-

sänger, Luthers, Flemmings und Gerhards, Klopstocks, Wielands und Lessings, Schillers und Goethes.

Demnach voraus auch in Hinsicht des Schauspiels mit Trost auf künftige Jahre versehn, und bedenkend, daß in einem Landstapel-Platz, wie Frankfurt a. M., die Bühne nicht übel besetzt seyn könne, ging ich in's Theater. Und obgleich ich an manchem Abend wieder hinging, mit der Hoffnung, mich in irgend einer meiner geringen Erwartungen nicht stets zu täuschen, blieb die Wirklichkeit fortwährend unter ihnen. In Goethes Vaterstadt seinen Götz so zu verhunzen! Dieser Hr. Becker, fettiger Gestalt, einst nicht ohne papiernen Ruf, schuf aus der Eisenfaust eine feuchtsentimal-grobe Bierbrauerpatsche, seine Mitspieler schufen noch weniger, sondern verderbten, wo sie konnten, wozu glücklicherweise ihre schwachen Kräfte nicht völlig hinreichten. Das Decorationswesen ganz mittelmäßig, nachlässig. Nur eine Störung: die Dem. Lindner als Adelheid, indem sie für dieses Ensemble zu gut spielt. Dann sah ich auch das Trauerspiel Cäsar, welches das von Shakspeare seyn sollte, und ward darin auch tragisch gestimmt durch die traurige Aufführung. Ein heiterer Gedanke fiel mir ein: eine humoristische Doppeltragödie zu schreiben, ein tüchtiges Trauerspiel und seine miserable Darstellung dazu. Cäsar und Cassius echte Holzschnitte aus den Hellermagazinen, Brutus kraushaarig wie vor den Bipontinern, sonst an Hamlets brutales Wortspiel erinnernd, nur Antonius dießmal lobenswerth, und — die kleine Rolle der Calpurnia ward durch die Lindner die erste, in jeder Bewegung, jedem Accent, ohne daß die Darstellerin Uebertreibung gebrauchte. Mit dem Lustspiel ging's, excl. der Lindner, nicht besser; Raschheit, Einheit, gesunde Komik, Feinheit fehlten; Effectmacherei, Local- und Zeitanspielungen waren desto mehr. Der Opern sah ich nur unbedeutende, bemerkte aber Guhrs

geschickte Hand und eine tüchtige Instrumentalmusik. Große konnten kaum gegeben werden, denn der erste Tenorist, Dobler, hatte das gethan, was man beim Militair als Ausreißen bestraft, bei den Schauspielern aber durchgeht, denn er war durchgegangen.

Das Räthsel, wie Frankfurt ein so bedeutungsloses Theater hat, lös't sich dadurch, daß es mehr ein durchwandelndes als einheimisches Publicum besitzt. Es wird von der Masse seiner Fremden gebildet, — die nimmt denn die Darstellung mit à la table d'hôte, sey der Bissen gut oder schlecht. Man ist unterwegs, vertreibt man sich Hunger oder Langeweile, ist man zufrieden.

II.

Düsseldorf.

Meine Reise nach Düsseldorf wurde von heiterem Wetter begünstigt, und der Rhein ging mir mit seinen Sagen und Geschichten wie ein alter Bekannter zur Seite.

Nachdem mein Geschäft beendigt war, wollt' ich mir das Räthsel aufklären, wie Düsseldorf, eine Mittelstadt, mehr wissenschaftliche und künstlerische Data geboten und bietet, als manche weit größere Hauptstadt. Der Leser lächle nicht, wenn ich zuerst auf die Localität Gewicht lege; wird doch auf Briefpapier feiner als auf Concept geschrieben. Der hier breite, noch unzertheilte, kräftige Rhein mit seiner frischen Luft, die freie Gegend, zwar ohne Berge, aber wohlbebaut mit Saaten und anmuthigem Laubwald erregen heiteren Sinn und lassen gut wohnen. Nicht ohne Ursach war früher hier

die Residenz der pfälzischen Churfürsten, und es ist kein gelegenerer Ort als dieser, daß, wie jetzt, ein königlicher Prinz von hier Deutschlands westliches Bollwerk, Preußens Rheinprovinzen, beaufsichtigt.

München hat die hiesige Gemäldegallerie an sich gezogen, die lebensfrischeste Malerschule existirt aber noch hier. Vom Theater, welches ich als eine Privatunternehmung dachte, versprach ich mir nicht viel. Aber es hatte sich Manches kurz vorher anders gestaltet. Und doch kein Name der Schauspieler, welcher mir nicht unbekannt gewesen, während ich aus mündlichen und gedruckten Relationen jede Person eines Leipziger, Frankfurter Theaters kannte, auch wenn ich von dort fern war.

III.

Düsseldorfs Schauspielhaus und der Souffleurkasten.

Das hiesige Schauspielhaus liegt ohngefähr im Mittelpunkt der Stadt, am Markt, die Reiterstatue des Churfürsten Johann davor, hat von außen ein geräumiges und befriedigendes Aussehen, und ist innen bequem und anständig eingerichtet.

Durch lange Gewohnheit geübt, auf dem Theater erst den Souffleur und dann den Schauspieler zu hören, und somit doppelten Genuß zu haben, fiel mir beim Aufzieh'n des Vorhangs auf, wohl einen Souffleurkasten zu bemerken, aber einen stummen. Auch hinter den Coulissen, wohin ich schnell den ängstlichen Blick warf, lief kein soufflirender Doppelschatten dem Sprechenden nach, wie ich das irgendwo mit einem Grausen, das den furchtbar-schönen Reiz des Stücks er-

höhte, im Rossinis Othello gewahrte. Der Souffleur hatte heut also plötzlichen Unfall erlitten, und die Schauspieler mußten in Verlegenheit seyn, denn sie hatten eine der leichten, lustigen, aus dem Französischen umgearbeiteten Conditorwaaren darzubieten, welche schnell verschluckt seyn wollen, sollen sie nicht unschmackhaft werden. Doch das Stück ward schneller, ineinandergreifender und unbefangener gespielt, als wäre der Einbläser da, kein einziger Anstoß, alles sicher, als müßt' es so seyn. Und bis diesen Tag, während 5 Monaten, in welchen in jeder Woche vier- bis fünfmal gespielt worden, hab' ich keine Souffleurstimme vernommen, und nur selten einige **dii minorum**, noch seltener einen **deus maiorum gentium** fehlsprechen hören. Das würde auch dahier gefährlich seyn, denn das Publikum hat sich so gewöhnt, die Stücke streng memorirt zu hören, daß es den kleinsten Fehler mündlich oder gedruckt rügt. Den berühmten Devrient sah ich dagegen einmal in einer großen Stadt die Rolle des Notars in No. 777 spielen, und die ihm vor der Nase stehende Darstellerin der Frau Putzig erstaunte nicht wenig, wenn ihr sehr oft auf ihr Stichwort ihre Worte aus dem Munde des Notars entgegenrasselten. Weder einer von der Menge, kein Recensent, ja, kein Hahn oder Huhn krähten darnach — Devrient d. Ä. stand auf dem Comödienzettel und das Gepräge ersetzte den inneren Werth. Er ward gerufen.

Wie leicht und ersprießlich für alle Schauspieler, folgten sie in diesem Punkt den hiesigen. Es ist eine lächerliche Uebersetzung des griechischen Worts, wenn in manchen Archäologieen steht, „Simonides erfand das Gedächtniß", statt „die Gedächtnißkunst." Letztere aber existirt, und braucht nicht einmal der künstlichen Mittel Kästners, Aretins ꝛc., sondern heiterer Aufmerksamkeit und Auffassung. Guter, ernster, nicht

ängstlicher Wille und Uebung stärken auch ein schwaches Gedächtniß bald in's Unglaubliche, machen ihm das Schwerste zum Spiel. Da die Bühne zu Düsseldorf des Souffleurkastens nicht mehr bedarf, begreif' ich nicht, warum sie diese Unzier nicht längst weggeworfen. Andere Theater folgten aus Scham dem Beispiel, weil das Gute stets durchdringt, sieht man es einmal möglich gemacht.

IV.

Töpfer und Calderons Leben ein Traum.

Dann bemerkte ich am ersten und an den folgenden Theaterabenden ein mir sonst selten vorgekommenes markiges Auffassen der einzelnen Rollen, ihrer Situationen und Passagen; selbst aus Töpferischen Geburten entpuppten sich Menschen, denn die Schauspieler schienen die Charactere noch grad an den Fasern gefaß't zu haben, welche etwas Natur und Persönlichkeit verrathen, und webten mit ihnen in dergleichen sackgrobe Rollen anmuthige Züge und möglichste Wahrheit.

Kurz darauf ward Calderons Leben ein Traum angekündigt. Nun galt's, wie diese im Conversationsstück gewandten Leute, auf dem fremdartigen, echten spanischen Cothurn und Soccus sich zeigten, denn das Stück ward nach der Uebersetzung von Gries gegeben, nicht nach Schreivogels Kukkucksei. Eine Symphonie Beethovens ging voran, und paßlich. Ihre Kühnheit, und doch feine Verwicklung, deuteten die Stärke und Berechnung an, mit welchen dieses Schauspiel gedichtet ist, und heut in die Scene trat. Nichts am Poeten geändert, aus der romantischen Wildniß kein Kaffee-

gärtchen gemacht, damit das modische Geschlecht sich darin verspaziere, langweilig sich und Anderen. Calderon verlegt die Scene nach Polen; Schreivogel und sein Nacheiferer Zahlhaas fliegen oder laufen, ihren resp. Naturen gemäß, nach einem geographischen Compendium, vergleichen, und finden den Ort der Handlung unnatürlich, ungelehrt gewählt, werfen dem Dichter das Stück in's Gesicht, nach Spanien zurück, von wo er es nicht ohne Ursach fern gehalten. Die dem Katholicismus zuwiderlaufenden Schicksalsideen, Sigismunds Behandlung seines Vaters und Königs, seine anfängliche Wildheit gegen die Damen, waren unter Spaniern, aus Calderons Zeit, nicht denkbar. Aber für Zahlhaas und Schreivogel ist nun die Wahrheit heraus, und die unzähligen Kritiker, welche ihre Geschichtskenntniß aus historischen Romanen und Tragödien nehmen, die da ehrlich glauben, Schillers Don Carlos sey in der Wirklichkeit nicht ein Bube gewesen, Goethes Egmont kein, auch mit Carlos conspirirender Verräther, fühlen sich tief befriedigt und loben. Ihr Historico-Tragico-Kenner bedenkt: wozu Dichtkunst, lehrt sie nur auf Umwegen Geschichte? Dann geht zum Born und schöpft die Geschichte selbst. Ordnete Linné die Pflanzen so, wie sie ihm vor Augen standen? Nein, er stellte sie nach *seinem* System zusammen, in eine Classe das Gras neben den Baum, das äthiopische Gewächs neben ein nordisches, und just durch diese Consequenz machte er die Pflanzenkunde zur Wissenschaft. Aber der Dichter, wie jeder Künstler, ist noch weniger gebunden. Er nimmt aus der Welt, die ihm nur Material zu seiner Production ist, das, was ihm zur Vollendung seines Werkes nöthig scheint, setzt aus seinem Geist hinzu, was ihm geziemend dünkt, blickt dann nicht weiter um sich. Er bittet: nur zu beurtheilen, ob seine Schöpfung an sich schön? nicht aber sie nach den Thatsachen und Schöpfungen außer ihr

zu kritisiren. Ein nach fremden Maaßstäben an einem Kunstwerk richtender Kritikus ist ein verdorbener Tischlergesell, einen Geschichtsverflacher der Hohenstaufen und großen dramaturgischen Erheber Raupachs ausgenommen, oder die Censur, welche er aber selbst (doch nicht aus Renommage?) verlassen hat, möchte dies ausstreichen.

Im Leben ein Traum war die Scene in Polen geblieben, aber in dem calderonischen. Polen ist ebenes Land; dem Calderon beliebt's, ihm Berg, Fels und Thal zu geben. Die sahen wir, und ich habe sie im selben Stück auch auf mancher anderen Bühne, so sehr sie sich als historische Kammerzofe zierte, so gesehen, denn bis zu einer polnischen Sandebene mit freier weiter Aussicht ist die Decorationsmalerei noch nicht gediehen. Dann will der Dichter, daß seine Personen dem Namen und dem Aeußeren nach Polen und Russen seyn sollen. Ihm mußte gehorcht werden, denn die leisesten Züge sind mit solchen Intentionen verschmolzen. Und stand die Scenerie da, wie der romantischeste der Poeten sie geschildert, so waren auch seine Personen gekleidet, wie er es gewollt, in das polnische und russische Nationalcostume, und ich versichere den Theaterdirectionen, es nahm sich gut aus. Auch die Verse wurden auf keine Art verschreivogelt, oder auf ifflandische Manier bequemeren Weges halber zu prosaischen Chausseesteinen zerschlagen, sondern man hörte ihre abwechselnden Rhythmen, mit richtiger Declamation. Eine Menge vermeint noch, es sei unrichtig, auf der Bühne den Vers zu vernehmen. Des Unsinns! War der Dichter sinnlos, als er ohne Zweck seine schwierigen Assonanzen, Trochäen, Stanzen schrieb?

Schenk, ein Mann kräftiger Gestalt und Stimme, führte die Rolle des Sigismund bis auf die letzte Sylbe stark und tadellos durch, wild, characteristisch, ein Sohn des Felsgebirgs und der Gefängniß-

höhle, — dann versetzt in den Thronsaal, das angeborene Edle aber (es gibt dergleichen und wär's aus einem früheren Daseyn!) und das Wenige der Erziehung, welches ihm Clotald gegeben, stets hervorhebend. Es kümmerte ihn nicht, daß, wie das Original vorschreibt, sein Vater während der Rede, die er über sein Geschick hält, gegen alle Convenienz und Rührspiele, im letzten Act ihm lange zu Füßen lag. Dieser Wurm von Vater, der aus den Fäden des Schicksals (welches wir so wenig kennen als uns, weil wir auch dazu gehören) Seide spinnen wollte, ward mit Recht übersehen, als die ehernen Knoten selbstherrschend sich löst'en, ausbreiteten, eine gewaltige, doch sühnende Hand. — Die andere Hauptrolle, Rosaura, ward von der Mad. Lauber-Versing schlecht gespielt, d. h. sie spielte nicht, sondern war Rosaura. Ich hütete mich, diese Actrice nach der Einen Darstellung zu beurtheilen, denn die konnte zu den gewöhnlichen Paradepferden gehören. Aber die Versing hat seitdem in den verschiedenartigsten Rollen bewährt, daß sie eine der ersten Künstlerinnen ist, die das deutsche Theater besessen. Besessen! denn wie viele gibt's noch, die mehr sind als von verliebten oder befangenen Theaterreferenten geschnitzelte Fetische? Sie stellt ernste und komische, große und kleine Partieen mit gleich frischer Kraft und Lust dar, und, was die sicherste Spur des Schauspielgenies, sie wird nicht durch die elende dichterische Beschaffenheit einer Rolle abgeschreckt, sondern beachtet nur, wie sie mit ihrer Kunst sie tüchtig ins Leben rufe. Die kühnen Bilder gleich zu Anfang des calderonischen Stücks, die feurige Schilderung des verlorenen Rosses, sprangen vor, ungemacht und doch individuell, daß man diese spanische Gluth zwar für etwas Eigenthümliches, aber in seiner Eigenthümlichkeit Begründetes, Natürliches hielt. Eben so war's in den Scenen, wo Sigismund ungebührlich gegen sie wird,

wo sie dem Astolf ihr Bildniß entreißt, und sich darüber freut, als hätte sie die Welt gewonnen, — wo sie in die Schlacht zieht, — und wo sie statt der Hand Sigismunds (welche ihr schon wegen Sigismunds vornehmeren Ranges $^9/_{10}$ unserer Dichter gegeben hätten) die des Astolf erhält, und nun sichtbar so innig zufrieden ist. Denn jetzt hat sie erreicht, was ihr Ziel seyn soll: ihre Ehre ist befriedigt. — Bald darauf sah ich diese Dame als Küchenkathi in den Wienern in Berlin, frisch und trutzig stand sie mit wenigen Worten da, und ich vergaß des Abends die glänzende Rosaura.

Bei der Besetzung der beiden Hauptrollen durften die Nebenrollen nicht weit zurücksteh'n, der Abstich hätte zu sehr dem Ganzen geschadet. Man scheint hier noch nicht gewöhnt, Einen Koryphäen spielen, die Mitspieler pfuschen zu lassen, und das Ganze wegen des Einen trefflich zu finden. Alle Partieen wurden mit gleicher Liebe und Präcision ausgeführt. Die lange, zur Exposition so nöthige Rede des Königs floß (unerhört auf anderen Bühnen) unabgekürzt, aber mit so richtig modulirendem Vortrag dahin, daß das Publicum dieser s. g. Theaterlänge gespannt zuhörte, und ihr mehr Beifall schenkte, als vieler Orts maschinenmäßig dem Endgeschrei der Arien. Herr Reußler sprach sie. Und schön war's, daß Zuschauer und Darsteller fühlten, das sey zwar keine Effectscene, aber ein Dichter lege sein großes Gewebe an.

V.

Theaterwesen.

Daß mich diese Bühnenerscheinungen begierig machten zu erfahren, wie und woher sie entständen, kann man denken. Solche Einheit im Spiel, so viel durch-

greifendes Neue und Gute, konnte unmöglich aus der Gesellschaft selbst sich herausgebildet haben, denn nennt man die nach aufgezogenem Vorhang sichtbare Bühne die Welt im Kleinen, so nenne man das Treiben hinter den Coulissen nur zehnmal eher so, mit dem Beisatz: „und die Hölle im Großen". Der Schauspieler soll Künstler seyn, es gehören aber zur Aufführung eines Kunstwerks manche solcher Leute. Woher die vielen Genies oder auch nur Talente erhalten? Und je unberufener ein Pseudo-Künstler, so eitler und unlenksamer. Denn es ist eine besondre Gnade der Vorsehung, daß sie die leichtesten Wichte durch das größte Selbstgefühl in's Gleichgewicht bringt. Schwerlich vier erbärmliche Statisten, von denen nicht jeder dächte: „unterdrückte und chikanirte man mich nicht, und hätt' ich nur jene prächtige Rolle zu agiren ich spielte sie tausendmal besser, als der beklatschte Darsteller da." Sodann muß der Schauspieler auf den Brettern seine Persönlichkeit verleugnen, was ein saurer Apfel. Es entsteht in ihm ein Kampf zwischen Sachliebe, Fügsamkeit und Eitelkeit, in welchem die letztere nur zu oft siegt. Unzählige, die ihre Rollen benutzen, um *sich* zu spielen. Nun noch die wenigen Mittel, der ungebildeten Mehrheit der Acteurs beizukommen: aus goethischen Alba's besteht sie, Thürme ohne Thore, Treppen und Fenster, und noch mehr fatale Eigenschaften beian: „ich muß so spielen, weil *der* berühmte Künstler die Rolle auch so genommen, — diese Rolle spiel' ich nicht, sie gehört nicht in mein Fach, ist mir zu niedrig ꝛc." Zum Glück üben sich bei uns die Schauspieler in allen Fächern, kleinen und großen, und ihre Anlagen gedeihen dabei vielfältig — wer heut brav den Hamlet gibt, wird sich auf vielen Theatern schämen, morgen in einem kleinen Conversationsstück aufzutreten, und bei uns macht man sich eine Ehre daraus. Grade Hamlet bezeugt, wie nützlich es in der

Kunst, sich in den entgegengesetztesten Sphären zu versuchen. Ohne den feinsten Conversationston inne zu haben, wäre Hamlet an manchen Stellen ein sich dumm parodirender Thor, und dumm will ihn Shakspeare gewiß nicht, eher überklug. — Auch ist das Theater die einzige Republik, wo die Weiber nicht allein die heimliche Herrschaft ausüben, (mit der sie sich gar wohl begnügen könnten), sondern auch Stimmrecht besitzen, und da geht's, wie ich zu schließen wage, bei vielen Schauspielerinnen mehr nach Laune als nach Gründen. Endlich tritt bei keinem Künstler so unmittelbar, als bei dem gegen vorausbedungene Gage arbeitenden Schauspieler, das pecuniäre Interesse ein. Wo das eintritt, und, seiner Natur nach, in das Uebermaaß ausartet, ist's mit der Kunst gar leicht vorbei.

In Düsseldorf schienen diese Hemmnisse beseitigt. Ich ahnte eine kunsterfahrne, starke und fremde Hand, die am Rhein den Ruf des früheren Mannheims erneute. Fremd mußte sie seyn, weil alle durch Mitschauspieler gebildete Directionen jammervolle Erfolge haben. Schröders und Ifflands Leiden die Belege. Kunsterfahren, stark war sie, das zeigte der Augenschein. Ich wußte, daß Immermann und Uechtritz hier wohnten, und vermuthete deren Einwirkung. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich, daß Uechtritz sich der Sache ganz fremd halte, und daß Immermann es sey, der diese geharnischten Vorstellungen bewirke, und für alle schlechten oder trägen Schauspieler das „Mene, Mene, Tekel", an die Wand schreibe. Außerdem begierig zu erfahren, wie grade in dieser Mittelstadt ein Theater entstand, welches als eine Musteranstalt gelten kann, forscht' ich nach den Mitteln, wodurch das möglich geworden. Ich fand zwei, an die mancher Haupt- oder Großstädter nicht denkt: Geist und kräftigen Willen.

VI.

Begründung des jetzigen Düsseldorfer Theaters.

Die Mehrzahl der Gebildetsten und Edelsten der Stadt, Prinz Friedrich mit thätiger Theilnahme an der Spitze, fühlten seit Jahren die Mängel der früheren Theaterverwaltung. Diese Theaterverwaltung war Privatunternehmung, hatte die Fehler, an welchen bei so riskanter Sache jedes Privatunternehmen leidet. Der Unternehmer muß, will er nicht untergeh'n, nach jedem Winde der aura populi laviren, und hat, meint er es auch noch so gut, zu etwas Rechtem keine Zeit.

Durch die rühmlichen, aufopfernden Bemühungen der hiesigen Kunstfreunde gestaltete sich die Anstalt um Mitte v. J. so: die Privatdirection ward aufgegeben, durch Actien aber, jede zu 250 Thlr., bald eine Summe von 10,000 Thlr. für das Theater zusammengebracht. Außer diesem ward jeder Theaterfreund der Stadt, welcher keine Actie übernommen, aufgefodert, einen jährlichen Beitrag zum Fonds zu leisten, und falls der Beitrag 5 Thlr. oder mehr beträgt, ist der Zahlende Ehrenmitglied des Vereins, mit berathender Stimme in dessen Generalversammlungen. Die nähere Leitung des Theaters übertrug man einem Verwaltungsrath, dieser besteht: aus dem Oberbürgermeister, vier vom Actienverein erwählten Actionairs, zwei von dem Stadtrath erwählten Mitgliedern des Stadtraths, dem Intendanten und dem Musikdirector. Dieser Verwaltungsrath leitet und beaufsichtigt das Ganze, verfügt nach Stimmenmehrheit. Für die ersten beiden Jahre sollen die Mitglieder inamovibel seyn, nachher finden neue Wahlen statt, doch sind die früheren Mitglieder wieder wählbar. Die unmittelbarste oberaufsichtliche, ästhetisch-technische Leitung des ganzen Theaterwesens

hat der Intendant, neben ihm der Musikdirector die Direction der Oper. Auch nur von den Beiden geht die Initiative über ästhetisch-technische Dinge, und über die Composition der Gesellschaft aus, wodurch der geistige Impuls zunächst ihnen, den unmittelbarst dabei Betheiligten, Pflicht ist. Entsteht zwischen ihnen Collision, so entscheidet der Verwaltungsrath. Gastrollen, Engagements, Bauten u. dgl. haben Intendant und Musikdirector dem Verwaltungsrath zur Prüfung vorzuschlagen, und über Alles wird in den jährlichen General-Versammlungen des Vereins die Rechenschaft abgelegt.

Eine bessere Constitution, als hier unter Schutz des von so vielen Spatzen beneideten und gescholtenen Adlers gedeiht, findet man weder in England noch in Frankreich. Selbst die deutschen Duodez-Landständchen heckten sie nicht aus, legte man ihnen doppelte Diäten zu. Hier heißt es nicht, ein halbes Jahr zu parliren und nichts auszurichten, oder sich recht wohlfeil und gefahrlos den Spaß eines Schloßbrandes zu machen, sondern statt des unwissenden Haufens das meist zuviel wissen wollende Geschlecht der Schauspieler zu regieren, und täglich Gutes zu schaffen. In dieser Verfassung sind durch die Stellung des Oberbürgermeisters, der vier vom Verein, zwei vom Stadtrath besonders erwählten Mitglieder, durch die Mitgliedschaft und den mehr die künstlerischen, als finanziellen Fragen betreffenden Einfluß des die Sache am Genauesten kennenden Intendanten und des Musikdirectors, durch die unbedingte Freiheit, gegen Actien an dem Verein Theil zu nehmen, durch die Möglichkeit, daß der Unbemittelte gegen ein Geringes als berathendes Ehrenmitglied eintrete, durch die controllirenden Generalversammlungen, durch die bestimmte Dauer der Verwaltungsmitglieder und dann wieder durch unbedingte Wählbarkeit ihrer selbst oder anderer, alle Interessen des Vereins und der

Düsseldorfer Theaterfreunde verschlungen, und, ohne fremden Zuschuß, ward so die Fortdauer, stete Verbesserung und gemeinsame Liebe für das Institut möglich. Nur durch diese Verfassung, und durch die Composition der administrirenden Behörde aus: a. das poetisch-technische, b. das städtische und finanzielle Interesse vertretenden Mitgliedern, ist die Aufgabe eines Theaters:

> das Tagesbedürfniß zu befriedigen, aus demselben aber immer zu höheren Gestaltungen aufzustreben,

zu lösen.

Zum Intendanten ward Immerman, zum Musikdirector Felix Mendelssohn-Bartholdy erwählt, Namen, die keines weiteren Preises bedürfen.

Immermann begann mit Pauli Satz: prüfet alles und das Beste behaltet. Er behielt von der früheren Gesellschaft die besseren Mitglieder, und füllte die Lücken mit einer guten Zahl bedeutender Talente. Er hat sie, wie ich vermuthe, auf seiner letzten Reise durch Deutschland entdeckt, obgleich er in seinem fast zu reichhaltigen Reisejournal diesen Umstand wohl mit Absicht übersieht. Einem Dichter und Kenner mußt' es leicht seyn, auf mancher Bühne da begabte, wenn auch noch unausgebildete Leute zu entdecken, wo nur Wenige solche vermutheten. Denn sie trugen keinen großen Namen auf Stirn oder Zettel, der nirgends schwerer errungen wird, und, ist er errungen, nirgends so klebt, als in Logen, Parterre und Theaterrecensionen. Bei Behandlung dieser Individuen waren vor allem Wohlwollen, aber auch Ernst und Strenge nothwendig. Dann unverdrossene Mühe, wiederholtes Einstudiren, mannichfache Generalvorlesungen, Leseproben für Ein-

zelne, möglichste Erregung der Seelen für Poesie, und — sich bei dem der Gesundheit nicht zuträglichem Geschäft gallenfrei gehalten. Und für alle Selbstaufopferung ist Immermanns einziger Lohn: nun auch das durch ihn eingeübte Kunstwerk so dargestellt zu erblicken, als es gedichtet ist. Dieses Vergnügen hat er oft, aber ich fürchte, doch bisweilen nicht ganz rein. Wie manche kleine Fehler und Störungen, welche wir Zuschauer nicht bemerken, die er aber längst unter vielem Mühsal beseitigt glaubte, mögen ihn bei der Vorstellung verletzen. Man sollte glauben, daß er, welcher im Merlin den Gott, den Satan, dessen sich frei ringendes Geschöpf Merlin, und die immer freie Libelle Niniana, die bis in die letzte Sylbe erhaben und rein klingende Liebe der Ginevra und Lanzelots geschildert hat, sich nicht über das Schlechte, oder das noch Elendere, das E r b ä r m l i c h e, erzürnen, es nur schildern könne. Man irrte sich. Zeugt etwas von dem bewegtesten Gemüth, so ist es die Objectivität in der Kunst, die ja himmelweit genug seyn muß, um auch alle Gefühle scheinbar schmerzlos sich regen zu lassen. Shakspeare hat sich in irgend einer Stunde mehr geärgert, als Auffenberg bei der jahrelangen Aufstaffirung seines Alhambra.

Lob gilt in unserem Zeitalter für falsche Münze. Will Jemand einem würdigen Unternehmen gerechte Anerkennung schaffen, so muß er das klug unter scheinbarem Schimpfen verstecken. Ich verschmähe das, und denke statt aller Umwege doch noch manchen Zweifelnden zu finden, den ich mit den Belegen von der Wahrheit meines Lobs überzeuge.

VII.

Repertoire.

Beurtheilte ich oben die Darstellung einiger Stücke, so ist hier der Ort, ein resumé der in einem Winterhalbjahr gegebenen bedeutenderen Darstellungen vorzulegen. Manche Darstellung eines unbedeutenden Stücks, welches als unentbehrliches Zukraut für die Menge, und auch für den Gebildeten zur Abwechslung nöthig ist, übergeh' ich. Nicht weil diese Sachen schlechter in die Scene gebracht werden, sondern weil es genügt, im Ganzen auf den inneren Werth dieser Bühne aufmerksam zu machen. Auch kann ich nicht bei allen Vorstellungen ein Detail geben, indem das besonderen Kritiken gehört, will aber doch zuweilen was von den Pulsadern zeigen.

Unser Repertoire wäre immer wegen seiner Fülle und Großartigkeit zu bewundern, wär' es auch schlecht gespielt. Das aber geschah keineswegs. Ehe Immermann die Direction übernahm, schritten Musterdarstellungen, von Mendelssohn, Uechtritz und ihm geleitet, vorher: Emilia Galotti, Stille Wasser sind tief, der standhafte Prinz, Prinz Friedrich von Homburg, Don Juan, der Wasserträger, Egmont, Nathan der Weise, die Braut von Messina, Andreas Hofer. Diesen Leuten viel nachfolgen zu lassen ist schwer. Immermann hat's versucht und durchgeführt.

Nachdem er die Intendantur übernommen, sind unter anderen vom 28. Oct. bis zum 1. April c. ferner neu einstudirt und gegeben, a. von Trauerspielen, historischen und romantischen Dramen: Prinz Friedrich von Homburg, das Käthchen von Heilbronn, Macbeth, Hamlet, der Kaufmann von Venedig, König Johann, das Leben ein Traum, Stella, Maria Stuart,

Wallensteins Tod, Maria Tudor, Struensee, Emilia Galotti, Rafaele, Herr und Sclave, Boccaccio, die Räuber, und es stehen bevor Tiecks Blaubart, der Arzt seiner Ehre, die Jungfrau von Orleans, Heinrich IV. von Raupach, König Enzio, Alexis.*) Sollte man nicht, wie Wallensteins Thecla, wonnevoll-schauerlich zu Muth werden, wenn all diese auf so vielen Theatern abgeschiedenen Geister sich in so engem Zeitraum zusammendrängen? Auch fragt man wohl, wo Platz für Sachen anderer Art? Auch der hat sich gefunden, oder vielmehr, das Genie hat sich bewährt, und ihn *geschaffen*. Von größeren Conversationsstücken sah man in selber Frist Minna von Barnhelm, die Schule der Alten, Donna Diana, die beiden Klingsberg, stille Wasser sind tief, die Stimme der Natur, das Epigramm, der beste Ton, die vier Sterne, die Aussteuer, die Mohrin, Richards Wanderleben. Von kleineren Fest- und Lustspielen erwähn' ich nur Churfürst Johann Wilhelm im Theater (seine Statue steht vor demselben, also war der Stoff zur Einweihung des neuen Theaters so gewählt, wie nur ein echter Poet es thut, nah', einfach und voller Beziehungen, so daß ich das Stück als Muster einer Gelegenheitsdichtung dieser Abhandlung anschließe), die Geschwister von Goethe, der Mann meiner Frau, der Jurist und der Bauer, die Schleichhändler, das Taschenbuch, der Verräther, die unterbrochene Whistpartie, die schelmische Gräfin, Hans Luft, Maske für Maske, die beiden Philibert, nehmt ein Exempel daran, der Platzregen, die Mäntel, die junge Pathe, Mirandolina, der Kammerdiener, Philipp, laßt die Todten ruhn, die Benefizvorstellung, die Königin von 16 Jahren, das Crimen plagii und die

*) Während des Druckes dieser Abhandlung hat die Wirklichkeit sie überrascht, denn mehrere obiger Stücke sind jetzt bereits gegeben, wie auch die zum Theil ex post beigegebenen Anlagen darthun.

Helden von Marsano. In dem Scherz waren die Damen Lauber-Versing und Blumauer Helden, so tapfer unheldenhaft wußten sie sich in ihrer Maskirung zu benehmen. Die Versing stolperte über den ungewöhnten Degen so natürlich, daß Mancher glaubte, es sey Ernst. Der Dichter selbst hätte sich über diese Darstellung seines Lustspiels gefreut.

Von Opern hörte und sah man (denn sie werden hier, soweit das bei der ausgearteten Sangmanier fürerst möglich ist, auch gespielt) in selbiger Zeit den Templer und die Jüdin, den Oberon, Fra Diavolo, Freischütz, die Entführung aus dem Serail, Johann von Paris, Tancred, die Zauberflöte, die Schweizerfamilie, die Stumme von Portici, Othello, Don Juan, Ory. Daß zwischen diesen Gebirgen ersten bis dritten Rangs auch am Ranft kleinere Blumen wachsen mußten, verstand sich. Man fand: Rataplan, Wiener in Berlin, Ochsenmenuet, der Unsichtbare, das Fest der Handwerker (dieses besonders trefflich und jedesmal so gegeben, als wär' es wieder ein neues Stück), beide Turennes, der Dorfbarbier (meisterhaft, in specie durch Herrn Jenke, als Adam) ꝛc.

Ungeachtet dieses Repertoires fodern Einige ein mannichfaltigeres. Nur Halbgebildete, die, wie Schiller kräftig, doch bezeichnend sagt, von kurzem Gedärm seyn müssen, verdauen allerwegen in der Welt Meisterwerke wie den Hamlet, den Don Juan, Rossinis Othello, so schnell und leicht, daß, wird im Zwischenraum von 14 Tagen oder 3 Wochen ein solches wieder aufgeführt, über diese hier stets verbesserten Repetitionen von ihnen geseufzt wird. Wen solche Werke bei der ersten Aufführung übersättigen, den bemitleide man. Ihm wird auch bei der ersten Wiederkehr des Lenzes langweilig zu Muth. Ich hörte doch Jemand, der sich auf das Beispiel größerer Städte berief, und damit bewies, daß er sie nicht kennt. Im

théatre français gibt man classische Sachen auf der Reihe unendliche mal, und nicht ein buntes Publikum, jeden Abend aus anderen Stadtvierteln zusammengekommen, — dasselbe Publikum des ersten Abends erfreut sich bei der hundertsten Vorstellung eines guten Stücks und oft mehr als bei der ersten. Kunstwerke sind nicht für die bloße Neugier, heute gesehen, morgen vergessen. Mozarts Don Juan wäre schmählich mißachtet geblieben, hätten die Prager und Wiener Musikkenner es bei dem Mißfallen, welches ihnen die erste Erscheinung des titanischen Werks machte, bewenden lassen. Sie gingen aber und abermals dem großen Genius nachforschend hin, und da erst wurden die überhäuften Schönheiten klar. Mit dem Freischütz ging's eben so, — sollen mächtige Namen gelten, so hat Napoleon, war er in Paris, nie eine der zahlreichen Vorstellungen classischer Tragödien durch Talma versäumt, die liebliche Oper Aschenbrödel von Nicolo soll er gar ohne Unterbrechung 90 Abende hintereinander gesehen haben. Und uns soll es langweilen, binnen sechs Monaten ein Shakspeare-Drama, eine Oper von Mozart 3mal zu sehen? Jeden Tag Neues, und nur Neues, wird bald Schlechtes und Altes. Schon weil die Kräfte sowohl der Fodernden als Gebenden nicht ausreichen, vielmehr im bunten Wirrsaal verflachen und erschöpfen.

VIII.

Einzelne Vorstellungen: Macbeth. Decorationen.

Prinz Friedrich von Homburg konnt' ich nicht aufführen sehen, dagegen sah ich Macbeth. Herr Reußler gab die Titelrolle, und Herr Schenk den Mac-

duff. Ich hatte in Betracht der Fächer, für welche beide Männer mir engagirt schienen, die umgekehrte Besetzung erwartet. Doch hier grade bewährte sich das Wohlberechnete des Versuchs. Beide Künstler geriethen bei dem Wagniß in Wetteifer, und ward der Macduff vorzüglich ein Meisterwerk. Sein Character ist markig, doch seine Rede laconisch. Er muß aber hochbedeutend hervortreten, und Schenk gab mit Vortrag und Gesticulation auch jeder Sylbe ihr Recht. Wobei man nicht wähne, er hätte das mit Schreien erzwungen. Er zwang's mit richtiger Modulation, die mehr wirkt, aufmerksamer macht, als das oft so rauhe Gebrüll, das man sich, wie jede Aeußerlichkeit, immer noch ärger, sich überdonnernder denken kann. Die Lady ward von der Mad. Limbach so graziös als wahr gespielt. Ihre schöne Gestalt kam ihr dabei zu statten. Denn daß die Lady keine alte tragirende Wetterhexe, wozu sie gewöhnlich verpfuscht wird, ist, läßt sich wörtlich aus vielen Aeußerungen im Stück beweisen, auch liebt sie den Macbeth, und wird wieder geliebt.

Eine Art Wahnsinn, aufgeregt durch die Hexenworte, treibt sie zu der schrecklichen That. Als diese geschehen ist, behält sie noch einige Zeit mehr äußere augenblickliche, dem Weibe natürliche Fassung, bald aber, während ihr Gemahl in neuen Blut- und Gewaltthaten Zerstreuung sucht, und ihrem Blick doch tiefunglücklich scheint, Er, den sie in ihrer Verblendung vor allen zu beglücken dachte, blickt sie aus ihrem Frauengemach auf die unerhörten, vergeblichen Gräuel zurück, und die ängstigen sie in den entsetzlichen Nachtwandel. Das, und diese letzte, nahende Catastrophe deutete unsre Darstellerin vom Anfang an. Man sah ihr schon von Ende des 2ten Acts her das Haupt umwölkter und schwerer werden. — Von den (mit Recht nach Tiecks Uebersetzung gegebenen) Hexenscenen und vielem Anderen kann ich nicht reden, aber ein für alle-

mal hier von unseren Decorationen. Sie waren so trefflich!

Manche Regie hätte sie im Macbeth zu starr-winterlichen gemacht, besonders seit Werner, Müllner und Grillparzer ihre Hauptwerke mit Eis und Schnee gleichsam einsalzen. Ich in meinem Gothland leider oft dito. Unsere Augen erfrischten sich diesmal an der schönsten Sommerdecoration. Schottland liegt im Norden, hat aber ein milderes Klima als Niederdeutschland. Die Heerden bleiben dort Winters im Freien. Shakspeare, der das Stück unter dem Sohn Maria Stuarts schrieb, dieses auch bedachte, wie die Vision von Banquos Nachkommen beweis't, bekümmerte sich hier mehr um die Localität als sonst. Der pedantische Jacob häte ihm den kleinsten Verstoß verübelt. Nicht in Nebel und Eis, — in Frühling und Sommer hüllt er sein Trauerspiel; Banquo sieht an den Erkern des so blutig-ungastfreundlichen Macbethschlosses die gastliche Schwalbe nisten, findet seinen Tod im grünenden Park, Malcolm trauert unter dunklem Baumschatten, sein Heer marschirt unter belaubten Zweigen, ꝛc. und grade durch diese Scenerie hebt sich das Schauerliche der Handlung und ihrer Helden hervor, besonders die Stelle, wo Macbeth totz des Grüns ringsum sagt, er sey früh in welkes Laub verwandelt.

Trefflich gedacht, und wie ich glaube, ganz mit Shakspeares einfachen Decorationsmitteln und Intentionen übereinstimmend, war's, daß bei dem Königsmord, welcher den 2ten Act schloß, die Scene für die Acteurs unverändert im Schloßhof blieb. Alles ging gerundeter, einfacher; schauerlich das leise Auf- und Absteigen der Mordenden an der Haustreppe, und der Pförtner war nachher nun an seinem Platz, im Vorhof, denselben, welchen Shakspeare selbst dem Schloß gibt. Die schwindende Nacht, der anbrechende, fernes Hochland beleuchtende Morgen, der freie Raum für die

Menge der Herbeieilenden, das Oeffnen und Herausstürzen aus den Hausthüren, machten die Scene so natürlich als effectreich. Die Mitspielenden, auch der schon argwöhnisch beobachtende Macduff, konnten nicht wissen, ob der scharfe Morgenwind von den Hochgebirgen, oder inneres Entsetzen, Ursach der Ohnmacht der Lady. Und das ist den Tendenzen Shakspeares gemäß. Diese, den Situationen angemessene Scenerien, erblicken wir hier immer, mit wenig Mitteln doch viel geleistet, weil sie dem Werk anpassen.

IX.

Hamlet.

Bald nach dem Macbeth, natürlich während in der Zwischenzeit andere verschiedenartige Stücke die beiden Trauerspiele unterbrochen, gab man den Hamlet, nach Schlegel. Obgleich ich mir vorgenommen, der Scenerie und der ihr dienenden prompten Maschinerie nicht ferner zu erwähnen, indem ich sie ein für allemal gut erklären mußte, thu' ich's bei'm Hamlet doch. Sie war zu ausgezeichnet, nur an einer Stelle mir zu eigenthümlich. Zum Trefflichsten gehörte das kleine Schauspiel im Schauspiel. Ersteres verlegt man, so viel ich gesehen, überall in den Hintergrund, besetzt seine Rollen mit Kindern, oder schlechten Schauspielern, die gleichfalls durch die Entfernung als halbe Kinder erscheinen. Bei uns war es dicht im Vorgrund, rechts vom Zuschauer, tüchtig einstudirte Leute agirten darauf, und der Hof saß, vom Zuschauer links, im Halbkreise vor ihm, so daß man jede Bewegung und Miene

der Personen des eigentlichen Stücks „Hamlet" so sehen konnte, wie es seyn soll. Horatio vollendete das Bild, indem er zwischen dem Hofstaat und der kleinen Bühne beobachtend stand. Dadurch war alles Karikirende vermieden, und man hatte den sämmtlichen Hof en face, nicht seine zugewendeten Rücken. Diese Anordnung ist zu treffend, als daß sie nicht bald überall gebräuchlich wird.

Dagegen war mir die Scene zwischen Hamlet und der Königin, gleich nach Ermordung des Polonius, zu brillant arrangirt. Statt daß Hamlet ein Doppelportrait beider Brüder in der Hand hielt, und statt daß sein Vater über die Scene ging, hingen seines Vaters und seines Oheims Portraits an der Wand, und als er darauf hindeutete, schwanden die Bildnisse, und der Todte stand in dem einen Rahmen in glänzender Silberrüstung, während sich auch das Portrait des Stiefvaters im anderen zu beleben schien. Dies machte großen Effect, schien mir aber die, freilich nur einem Dichter mögliche, versuchte Ueberbietung eines Dichters. Nach dem Volksglauben ändern Geister Farbe, Gestalt und Tracht nach Art des Orts, wo sie erscheinen. Mir kommt das recht heimlich, gespenstisch vor. Die Bühnenüberlieferung läßt auch den Hamlet-Geist in jene Zimmer im Schlafrock treten. — Wahr ist's indeß, daß Hamlet, der den Geist früher nur in Rüstung gesehn, im Text vom night-gown nichts sagt. Seinem Humor nach hätt' er über diesen Spuck in veränderter Kleidung, in seiner Mutter Gemach, ganz eigene Reflectionen nicht unterdrückt. Die Sache bleibt zweifelhaft, wie Vieles im Stück. — Herr Schenk, Hamlet, gediegen. Nur bisweilen sich zu viel offenbarendes Gefühl, woran alle Darsteller der Rolle leiden. Hamlets Gefühl ist zu stark, als daß es anders, als in Ironie, Witz, Bitterkeit, ja ingrimmiger Bosheit zu Tag kommt. Er zernichtet Ophelia, weil's ihm Spaß

macht, daß er, um seinem sonstigen Aerger Luft zu geben, seine innigste Leidenschaft zernichte, die aber auch richtig auf dem Grabe wieder erwacht. Selten Stellen, wo die Phantasie ihn hinreißt, und der mit List und Gewalt zurückgehaltenen Empfindung die Riegel sprengt: bei Schilderung des Mannes (seines Vaters) — bei Anhörung der Geschichte der Hekuba 2c. — Eine zarte, wahre Ophelia war die Versing. Nur Eins ärgerte mich. Auch sie hatte im Wahnsinn das aufgelöf'te Haar, wie alle Schauspielerinnen in dieser Rolle. Sie behandelte es zwar delicater, indem sie die Flechten wohlzertheilt mit der Hand hielt. Aufgelöf'tes Haar gefällt mir indeß bei einer Dame noch weniger, als bei einem altdeutschen Burschen. Die rechte Ophelia hat es auch nicht aufgelöf't, vielmehr hat sie ihre Locken blos phantastisch geschmückt. Nur das sagt Shakspeare. Er wußte wahrscheinlich überdieß, daß aus Liebe unsinnige Frauen ihren Putz eher übertrieben verzierlichen, als zertrümmern. Ein Kleines wär's für die Versing, dieses künftig zu verbessern, und die Ophelia neuer, graziöser, und richtiger zu geben, als man seit der Addington geseh'n. Die Todtengräberscene, von den Herren Jenke und Uber, mit etwas schnapslallender, schwerer, aber dermalen grad nicht zu besoffener Zunge köstlich gegeben, war ein Meisterstück aus der mittlern niederländischen Malerschule.

X.

Stella.

Nicht gar lang nach dem Hamlet führte man Stella auf. Stella ist eines der mittelmäßigen Dramen Goethes. Er folgte nach seiner Art der Aufregung,

welche er meist selbst geschaffen (hier der Ossian-Wertherschen Empfindsamkeitsperiode), so lang bis er merkte, diese Lampe wolle erlöschen, und es müsse eine neue angezündet werden, was er auch bis an das Ende seines Lebens so klug als glorreich gethan. Kein mir bekannter Dichter steht ihm in der genialen Gewandtheit gleich. Ich dachte „ich muß das Dings seh'n, wär's auch nur, ob es sich endlich irgendwo auf dem Theater macht!" Und es machte sich so gut, daß ich nur sagen mag: das Haus war bei der folgenden Vorstellung besetzter als bei der ersten, die oberste Gallerie auch zum zweitenmal gefüllt. Das Urtheil der Gallerie verachte man nicht, obgleich sie nicht gedruckt recensirt. Sie urtheilt nach Kopf und Brust, beweist es mit ihrem Besuch, und ein Künstler, der nicht auch der Masse gefällt, ist ein Halbwissenschaftler. Vieles trug zu diesem Erfolg bei, daß Goethe nirgend ganz die Natur verläugnet, noch mehr, daß alles Unnütze, von dem Dichter in der ersten Begeisterung, die oft mehr werth ist, als ihr Product, Hingeschriebene gestrichen war, und Immermann aus dem fünfactigen Stück ein dreiactiges gemacht hate. Ich habe Stella nie zum andrenmal gern gelesen, doch auf unserem Theater säh' ich sie gern jede Woche einmal. Das Spiel der Einzelnen schildr' ich nicht, die Erklärung über das Ganze reicht hin.

Mitten unter diesen ernsten Dramen bewegten sich in Lebensfrische die theils oben erwähnten Conversationsstücke und Lustspiele. Auch über die gewandte Darstellung dieser, welche sich mit geringen Ausnahmen bewährte, ist schon Seite 7 das Nöthige gesagt. Sie gingen alle exact. Schon die eine der Anlagen über Minna von Barnhelm sagt genug.

XI.

Die Oper.

Doch die Oper! Einige glauben, sie würde zurückgesetzt. Weshalb? Weil das Schauspiel so gut ist, daß es dieses verzogene Kind bei uns ernähren hilft, welches, sollt's nach dem dahin schwindenden Zeitgeschmack geh'n, nicht bei den hier möglichen, nur bei den Unterstützungen der Großstädte in seinem Ueberwuchern fortbestehen kann. Wie wenig die Oper vergessen ward, beweis't das Repertoir. Es enthält 14 classische, und einen Haufen andrer Stücke. Die musikalischsten Orte, Mailand, Venedig, begnügen sich mit einem einzigen derselben die ganze Saison, ein halbes Jahr. All diese Stücke, classische, oder die beliebten, leicht hingeworfenen melodramatischen Späße, sind in Düsseldorf neu einstudirt. Wohl zu merken. Denn wenn wir die s. g. Sänger ersten Ranges engagirten, würden diese, je mehr Geld sie bekämen, so mehr sich sträuben, ihre kostspieligen Organe durch Anstrengung so in Gefahr zu setzen, daß sie in Jahresfrist mehr als Ein neues Stück einstudirten. **Exempla sunt odiosa.**

Schon an der allen neueren Opern als Hauptingredienz nöthig gewordenen äußeren Ausstattung sieht man, daß die unsrige keineswegs vernachlässigt ist, und man erkennt dieselbe sorgsame Hand, welche Shakspeares Stücke in die Scene gesetzt. Auf welchem Theater ist die Feuer- und Wasserscene in der Zauberflöte besser arrangirt, als auf dem hiesigen? Das Feuer scheint zu lodern, das Wasser ist lebendiges, und plätschert dahin, zauberhaft den Gesang begleitend. Man denkt an Tiecks Waldmährchen. — Die Erscheinungen in der berüchtigten Wolfsschlucht sahen wir nicht massiv, klotzartig (wie sie überall sind), sondern

mit wenigen Mitteln Grauſen erregend. Die vorüberhuſchende weiße Schlange, die flüchtig vorbeirauſchende wilde Jagd wirken beſſer, als läßt man ungeheure Drachen, charakteriſtiſch vollgeſtopft von ſie tragenden Bengeln, oder prächtige Malereien vorüberſtolpern. Daß die Welt nicht begreift, wie das Große der Kunſt im Einfachen beruht! — Auch Oberon, Fra Diavolo (durch die Anordnung der Schlußſcene mit wechſelndem Schießen und Fallen der getroffenen Perſonen ganz ausgezeichnet), Tancred, Stumme, bewieſen vorzügliche auf die glänzendſte Erſcheinung gewandte Sorgfalt. Nur im Oberon, der auch hier in einem Zaubergarten endete, gefiel mir das Auslaſſen Karls des Großen im Kaiſerſaal zu Aachen nicht. Weber iſt nicht ein Mann wie Shakſpeare, der groß ſeyn, und doch durch ganze Stücke harmlos tändeln kann. Bei ihm iſt alles auf etwas hausbacken Practiſches berechnet, und durch den Oberon klingen von Anfang her Töne, welche mitten durch die Zauberwelt den nahenden Kriegspomp Karls des Großen ankündigend verſprechen. —

Herr Schiansky iſt ein ausgebildeter Tenoriſt, und weiß, was er mit ſeiner Stimme wagen kann. Man läuft nicht Gefahr falſche Töne zu vernehmen, vielmehr führt er ſeine Partieen ſicher und brav durch. Auch der zweite Tenor hat ſich ſoweit herangebildet, daß er nöthigenfalls ihn in ſeinen Rollen erſetzen oder neben ihm ſpielen kann. Als Baſſiſt hat Herr Verſing von Mannheim gaſtirt, und iſt engagirt. Dazu Glück! Er hat nicht die Höhe und Tiefe, welche die Leute fodern, die eine Baßſtimme wie 'ne Schleuder betrachten, die über einen babyloniſchen Thurm den Stein werfen und ihn dann wieder ins Waſſer plumpen laſſen ſoll. Dagegen verbindet er mit einem tüchtigen Organ den reinſten Vortrag ohne Affectation. Ein beſſerer Saraſtro als er iſt nicht zu ſehen und zu hören. — Unſere erſte Sängerin brauchte

nur fleißig zu seyn, sich in Stimme und Action einige angewöhnte Grillen abzugewöhnen, und sie wäre des Beifalls sicher. Unsere beiden Soubretten, die Dame Schenk (diese auch eine treffliche Marianne in den Geschwistern, ein naturgetreues Käthchen von Heilbronn), und die Dem. Blumauer I. sind allerliebst, mitunter dadurch, daß sie in ihren Rollen, die so viel Gelegenheit dazu geben, die gewöhnliche Theatercoquetterie verschmähen. Und — es fällt mir eben ein, ich kann's nicht unterdrücken — das Nichtcoquettiren ist die sicherste und beste Coquetterie. — Der Bassist Parrod, Günther, mehr Bariton, Hoppe, Baß und Buffo, Jenke, der in den komischen Partieen des Schauspiels wie in den der Oper gleich gewandt, gleich heiter ist, ohne je gemein zu werden, und mehrere Andere verdienen rühmliche Erwähnung. Parrod hat sich indeß noch auszubilden. Da ihm die Stimme da ist, gilt's ihm nur Fleiß.

Doch dieser Aufsatz will nur aufmerksam machen, nicht alles erörtern. Daß aber auf das Gute und Große in der Kunst oft gezeigt werden muß, bevor die Menge es schätzt, beweisen die anderthalb Jahrhunderte, in denen Shakspeares und Miltons Werke todt lagen.

XII.

Schluß.

Während ich bis hieher geschrieben, hat mich die Wirklichkeit übereilt. Immermanns Alexis (die Bojaren und das Gericht von St. Petersburg) sind gegeben. Beide, wie sie sind, aus Erz gegossen. Das Nähere über

ihre Aufführung in einer der Anlagen. Etwas aber muß ich zum drittenmal erwähnen, (aller guten Dinge sind drei) die Decoration, und zwar die des Schiffs im 3ten Act der Bojaren. Ich war bange, daß ich mit dem ganzen Theater davon führe, denn die ganze Scene war durchweg Schiff, und der Rhein ist dicht hinter unsrem Theatergebäude. Die Maste standen da, die Segel bauschten, Matrosen hingen im Takelwerk, Peter der Große kam, wie er es gewiß in seinem Leben auch gethan und thun mußte, aus der Cajüte gestiegen. — Der Effect war gewaltig.

Gleichfalls sahen wir in den wenigen Tagen, worin diese Abhandlung geschrieben, die Räuber, Zampa, aber die Jungfrau von Orleans, und — Tiecks Blaubart stehen bevor. Letzterer ist fast schwerer aufzuführen als zu schreiben, und ich wette, die Aufführung wird hier gelingen. Dann aber werd' i ch verwöhnt, und verlange, dem deutschen Theater die dramatischen Meisterwerke jeder Art und Zeit zu geben, die Sakontala sowohl, als die Meisterwerke der Griechen und Römer, die da bloß aus Feigheit und Unwissenheit vergessen sind.

Bald gehen unsre Schauspieler für den Sommer nach Elberfeld. Sie sind, mit Shakspeare zu reden, noch im frischen Thau der Jugend, und ich rathe, ihre Leistungen von hier aus scharf zu beobachten. Keiner von ihnen glaube, er könne wirken ohne das strengste Festhalten am hiesigen Ensemble, wo jedes Wort, jeder Gestus der Mitspieler ihn unterstützt. In der Fremde stände mancher bald fremd oder erniedrigt und vergessen im Schlendrian.

Man achte sehr ernst auf diese nicht nominell, sondern wirklich städtische Bühne. Das Theater ist die einzige öffentliche, unmittelbar mit den verschiedenartigsten Kräften, allen Mitteln wirkende Kunstanstalt im Norden. Es entfaltet bei uns mehr als irgendwo

die besten, die edelsten Werke, und das vor allem durch die Macht der Rede. Die Rede aber ist uns Menschen die Seele des Schauspiels so wie der Welt, und alles Uebrige muß sich nach ihr emporbilden, sonst würd' es verachtet oder nicht verstanden.

Die nachfolgenden Anlagen, meistentheils aus dem hier erscheinenden Journal Hermann abgedruckt, werden dem Leser nicht unlieb seyn, indem sie bei einigen bedeutenden Stücken in das Einzelnere gehen. Die mir unbekannten Verfasser der Kritiken über die Aufführung der Minna von Barnhelm und Stella verzeihen mir wohl, daß ich sie hier benutze, — die Recensionen über Wallenstein, König Johann, Alexis und Blaubart sind von mir.

Und Churfürst Johann, von Immermann, das Vorspiel dieses Theaters, schließe, auch als willkommene dichterische Zugabe diese Schrift.

Anlagen.

Recensionen einzelner Aufführungen.

I.

Minna von Barnhelm.

Aufgeführt den 28. Novbr. 1834
[siehe den textkritischen Anhang].

II.

Stella.

Aufgeführt den 25. Februar 1835
[siehe den textkritischen Anhang].

III.

Wallensteins Tod.

Aufgeführt den 8. März 1835.

In Berlin fängt dieses Stück mit seinem zweiten Akt an, die Scene im astrologischen Thurm, die Ueberredung durch die Terzky, das Gespräch mit Wrangel sind weggeschnitten. Wallenstein steht dort auf einmal kahl da, ohne seine Sterne, und den Zuschauern wird zu Muth wie ihm selbst: „bahnlos liegts hinter ihm" und hinter ihnen. Bei uns hatte ein Dichter arrangirt, und gefunden, was Schiller selbst erfreut hätte. Der fünfte Act der Piccolomini ist noch zu dem ersten von Wallensteins Tod herübergezogen, und dreifach mit Recht; 1tens er ist an sich mehr Exposition zu Wallensteins Tod, als Schluß der Piccolomini; 2tens außer daß er so die Verhältnisse von Octavio, Max, Friedland, und dem Haus Oesterreich ins Licht stellt, wie nirgends anders im Stück der Fall, entfaltet sich hier am klarsten Octavio's nicht unedler Charakter, sein nicht ganz fühlloses Herz. Was sehr nöthig, da der Dichter diese Rolle zwar fein angelegt, aber in Wallensteins Tod nur skizzenhaft fortgeführt hat. Sie scheint seinem begeisterten Gemüth zu kalt vorgekommen zu seyn. 3tens diese Unterredung zwischen Vater und Sohn, die Variationen derselben leiten besser ein, als fällt man gleich mit astrologischen Thürmen und Thüren ins Haus, oder wirft sie gar beiseit.

Dieses Trauerspiel ist an sich lang und hier noch der 5te Akt der Piccolomini hinzu. Gekürzt mußte werden. Es ist aber mit richtigem Takt gekürzt. Die Scenen der Herzogin von Friedland fielen meist aus, und warum nicht? Sie ist auch nur Skizze, und wird genugsam bezeichnet, wenn sie nur anständig und dul-

dend neben dem Helden auftritt; die Scene im 5ten Akt zwischen Macdonald und Deveroux fehlte gleichfalls, indeß man spürte es nicht, denn sie ist doch nur ein halbluftiges Einschiebsel, und das Komische ist ohnehin Schillers Stärke nicht. Daß es Leute wie Macd. und Dev. unter einem Söldnerheer gibt, weiß man von selbst, aber Schiller thut immer gern des Guten zu viel. Weder sein Personal zu Weimar, noch die hiesige oder eine andere Bühne konnten und können, da alle Talente sonst angewendet werden müssen, auch diese zwei Figuren mit ausreichenden Darstellern besetzen.

Wer Schillers Wallenstein in seiner Jugend, wo seine Lebenshimmel nur noch vorüberfliegende Wolken trugen, zur Zeit, wo unter anderen unbewußt auch die edelste, die erste Liebe, und mit ihr der Drang zum Großen aufkeimte, gelesen hat, frage sich: „wo ein Stück, das so wie dieses mich durchklang und durchleuchtete?“ Kein Dichter hat so wie hier die fernsten Sterne zur Erde gezogen, so die Sehnsucht nach dem Unerfaßbaren verherrlichet. Es ist Winter in der Natur. Man fühlt's, wird's auch nur schwach angedeutet. Winter ist's in der Menschheit. Alles fiel ab vom jetzt „entlaubten Stamm“, aber Wallenstein blickt auch am Ende noch einmal zu seinem Stern, dem Jupiter, und verwechselt ihn plötzlich, unwillkührlich, mit seinem dahingesunkenen Max. Andere Dichter haben in Sachen anderer Art Größeres geleistet, aber solch einen Blitz zwischen Himmel und Erde schuf nur Schiller. Der Pöbel merkt's freilich nicht, das Erhabene heißt: ihm die Hand vor die Augen halten.

Sehr zart muß (und das ist zum Theil „der langen Rede kurzer Sinn“) in einem so von Gefühl und äußerer Natur durchwebten Stück die Scenerie behandelt werden. Der gefährlichste, und doch einer der nothwendigsten Punkte ist der astrologische Thurm.

Statt daß er anderwärts oft ausbleibt, standen hier in ihm die lebensgroßen Bilder der Planeten mit ihren Zeichen, hinter ihnen strahlten die Urbilder, und in weiterer Ferne die Fixsterne. Letztere blinkerten schön, die näheren Gestirne weniger. Auch jede der übrigen Sceneneinrichtungen war zweckmäßig, so daß sie anderswo als „außerordentlich" bewundert, hier aber als „gewöhnlich" betrachtet werden kann und wird, wozu ich dem Publikum und mir gratulire.

Ich muß Vieles unerwähnt lassen, und nur eilen, daß ich zur Beurtheilung der Darsteller komme.

Düsseldorf hat nicht die Mittel, nicht die Zahl der Mitglieder größerer Bühnen, aber an Qualität, an innerem Werth und Zusammenspiel der Schauspieler, steht, wenig gesagt, sein Theater keinem anderen in Deutschland nach.

Alle Darsteller hatten gut memorirt, waren tüchtig einstudirt. Mehr oder mindere Modificationen fanden Statt, aber keine störende. Herr Schenk als Wallenstein, frisch, lebenskräftig, z. B. keinen kochenden Gurgelbrei mit einer im letzten Verse gedrehten Wurst dazu à la Eßlair aus der Traumerzählung im zweiten Act machend, noch weniger wie Eßlair bloß die Effecte, nicht die Rolle spielend, sondern durchaus gehalten und brav. Ein gewisses Schwärmerisches könnte er noch mehr hineinlegen. Er kann es, will er. Schillers Wallenstein fällt ja auf der Erde, weil er zu begeistert, zu sicher nach den Kreisen am Firmament blickt. Herr Limbach, Octavio, hielt die Rolle mäßig und doch lobenswerth, kein Bösewicht, und doch ein gefährlicher Mann, dessen Pflichtgefühl, ohne daß er es weiß, nicht das ächte ist, denn es ist nicht offen, es macht sich zu heimlich, und ist mit Intrigue und Eitelkeit versetzt. Herr Seeliger als Max überraschte mich. Ich traute ihm lange nur Conversationston zu, sein Mortimer und besonders sein Max haben mich eines Bes-

seren belehrt. Er spielte diese so schwierige Rolle befriedigend, und will er zusehn, so findet er in sich so viel Gefühl als er selbst kaum kennt, aber nur schürfen sollte, um solchen Rollen die letzte Vollendung zu geben. — Herr Jenke, als Komiker ein ausgezeichnetes Talent, war als Isolani auch ziemlich lustig, jedoch ist das unrecht? Ist Isolani nicht ein mit Geld und Schicksal würfelnder Croat? — Die schwere, undankbare Rolle des Buttler füllte Reußler, den man den Vielgewandten nennen kann, kräftig aus, mir oft zu kräftig, indem er, wie die Schlange den zu erhaschenden Vogel, sein Opfer oft zu lang und zu fest im Auge behielt, so daß die Umstehenden hätten Arges merken müssen. Buttler ist indeß ein Schotte (Schiller legt hierauf auch einigen Accent) und es mag ihm noch viel vom kühnen gälischen Wesen anhängen. Hat unser Buttler daran gedacht, so hebe er es künftig noch stärker hervor, und dadurch wird sich's rechtfertigen. — Mad. Limbach, Gräfin Terzky, war in der Ueberredungsscene, welche Wallenstein zum Abfall bewegen hilft, besser als irgend eine Schauspielerin, welche ich darin gesehen, denn sie legte gegen Friedlands Zweifel nicht blos trockene Sophistereien und Radotagen, sondern auch Anmuth und Weiblichkeit in die Schaale, was bei einem echten Helden gewiß mehr gilt, als das usuelle theatralische Meduſenwesen in Rollen der Art. Auch Napoleon ließ sich nicht von der Staël, sondern von der sanften Josephine fesseln. Im letzten Act spielte Mad. Limbach auch gut, doch hätte ich da mehr den finstern Geist gewünscht, der durch Wallensteins Haus geht, denn in der Terzky ist er personificirt. Spricht sie künftig in diesem Act etwas tonloser, nur an den geziemenden Stellen den Klang des zerschmetterten Herzens und Stolzes hervorbrechen lassend, — macht sie dann auch hier der Arm- und Handbewegungen weniger, und auch diese nur schnellvorüber-

schwindend, schattenhaft, so ist sie die beste Terzky in Deutschland.

Thekla ward von der Lauber-Versing dargestellt. Diese Dame ist ein Genie und rangirt neben der Lindner in Frankfurt a. M. Ueber Räthsel des Genius, ihm selbst oft verborgen, kann ich mich hier nicht einlassen. Die Versing (sie könnte das „Lauber" weglassen, denn er macht ihren oft zu erwähnenden Namen den Recensenten zu weitläufig) war ganz die Thekla. Schiller hat sie in Wallensteins Tod nicht so brillant ausgestattet wie in den Piccolomini. Aber sie ersetzte alles durch ihr Spiel, insonderheit durch das stumme. Dieses Weib (man nehme mir den Ausdruck nicht übel, denn ich meine ihn im edelsten deutschen Sinn) war ein Meer von Gefühl, und wie die Schlossen in die See, fielen die Worte des todberichtenden schwedischen Hauptmanns in ihre Brust. Man bebte mit. Dabei blieb sie immer in tragischer Würde, so zerschlagen auch alles dalag, was sie auf der Erde geliebt. Auffallend war mir Eines, nämlich die Art, wie sie den Vers sprach: „das ist das Loos des Schönen auf der Erde." Sie machte vor demselben eine Pause, accentuirte „Erde" und blickte zu dem Gegensatz, zum Himmel. Alle anderen Schauspielerinnen denken an letzteres nicht, und ich stutzte anfangs auch vor der neuen Auffassung. Und es ist doch die richtige. Thekla, aus der klösterlichen, frommen Einsamkeit kurz vorher in die Welt getreten, in das wilde Lager ihres Vaters, hat gewiß sich gefreut mit Max und ihm, von der bewegten Erde zu dem Himmel aufblicken zu können. Ihre Beschreibung des astrologischen Thurms in den Piccolomini's verräth das schon. Was war ihr näher, als an die Unsterblichkeit über den Sternen zu denken, als Max ihr dahin vorausgegangen? Und hätte Schiller selbst nicht an diese Bedeutung gedacht, so durfte die Schauspielerin sie aus dem Gedicht doch her-

ausrathen und bei der Darstellung hineinlegen. Denn jedes ächte Dichtwerk ist wie die Natur; unendlich ist es da, aber der Zuschauer kann es nicht genug von immer neuen Seiten betrachten, und der Dichter selbst weiß kaum, was alles in der Begeisterung er geschaffen hat, oder giebt doch keine Rechenschaft davon, obgleich mir ist, als hört' ich hier sie in Thekla's später gedichteter Geisterstimme.

Alle übrigen Schauspieler füllten ihre Plätze aus. Der Abend lieferte uns ein in jeder Weise mit unermüdetem Fleiße, begeistertem Willen, tiefer Einsicht und Kraft eingeübtes und dargestelltes Kunstwerk.

IV.

König Johann.

Aufgeführt den 1. April 1835.

Shakspeare ist der räthselhafteste, eigenste der Dichter, und legt im König Johann keine geringe Probe davon ab. Augenblicks weiß man oft nicht, was aus den pomphaften Worten, Wortspielen und gehäuften Antithesen dieser Dichtung zu machen, und doch liegen überall versteckte Angeln für Kopf und Herz. Ich glaube, dieses Stück ist als der etwas lauttönende, aber wohlberechnete Prolog zu seinem Dramencyclus aus der englischen Geschichte zu betrachten, sowie sein Heinrich VIII. der feine, sehr praktisch belehrende Epilog dazu ist. Möchten wir nur all diese Stücke nach ihrer Ordnung bald auf unserer Bühne so folgen und geben sehen, als den Johann.

Durch den, um mit Leicester in Maria Stuart zu reden, so „gefährlich dornenvollen Pfad" der shakspea-

rischen Dichtersprache sich gut zu winden, ist so schwer, als ohne zerrissenen Rock einen in Frühlingskraft sprossenden südamerikanischen Urwald zu durchschreiten. Shakspeare gibt fast immer die reine Natur, ihr Großes ihr Kleines, selbst Kleinliches, nichts ausgenommen, und fügt oft Dornen seiner besonderen Grillen und Eigenthümlichkeiten hinzu. Und das treibt er bis in das Einzelste, bis in die letzten Sylben seiner Diction und seiner Versfüße. In seinen größeren Stücken, wie eben im Johann, Macbeth, Hamlet u. a., sind seine Reden oft böses, aber der Localität und Situation angemessenes Schlingkraut, und auch Schlegel hat in den von ihm übersetzten Dramen das weder ganz unterdrücken wollen, noch dürfen. So gut wie Johann mit den kurzen Worten „Tod" „Grab" Arthurs Ermordung befiehlt, so arg verwickelt sich im selben Trauerspiel der Bastard in ein weitläuftiges Wortnetz, als er die Folgen seiner ihn überraschenden Rangerhöhung schildert. Während der hiesigen Aufführung war im Stück, den Bastard ausgenommen, kein Gedächtnißfehler, ja, keine falsche Accentuation, vom Helden bis zum Bürger von Angers hinab. Daß Manches noch individueller und stärker hätte vortreten können, mag seyn, aber dazu würden noch einige bald aufeinander folgende Vorstellungen erforderlich, welche die Zeit schwerlich erlaubt.

Shakspeare stellte sich eine schwere Aufgabe, als er den bei den Geschichtschreibern nur zu übel berüchtigten „Johann ohne Land" zum Helden und Träger einer Tragödie machte. Auch die äußeren Mittel, wodurch er das Stück piquanter machen konnte, durft' er nicht wohl anwenden. Unter ihnen begreif' ich: die schärfere Charakterisirung der Plantagenets und des Adels als Halbfranzosen und Normänner, der niederen Volksklasse als Angeln und Sachsen. Denn so wie der Hof in Frankreich bis in das 10te Jahrhundert noch

deutsch sprach, redeten bis weit über die Zeiten des Jean sans avoir Englands Edle französisch. Ihre Kriege mit Frankreich waren nichts anderes, als der Kampf normännischer Franzosen gegen die übrigen. Das aber durfte Shakspeare zu seiner Zeit, wo alles schon zu Engländern verschmolzen, nicht andeuten.

Er ließ es also beiseit, und machte den nach allen Chroniken schwachen Johann doch zum Helden, indem er ihn mit brittischem Pomp ausstattete, dabei keinen seiner Fehler verhehlte, jedoch auch nicht expreß darauf hindeutete, und ihn just durch dies alles dem Herzen näher brachte. Das aber ist mit Kunstmitteln angelegt, deren Wirkung die Menge wohl fühlen, aber unmöglich sogleich das Getriebe selbst erkennen kann. Sein König Johann ist z. B. schwach genug, sich dreimal krönen zu lassen, einmal vor, zweimal in dem Trauerspiel, und wie viele bemerken das? Selbst Kenner übersehen es oft.

Die Rolle des Bastard ist der Chorus des Stückes. Shakspeare macht sich durch ihn Luft, ironisirt und kritisirt durch ihn die übrigen Personen. Fast ist sein Charakter mit zu übersprudelndem Humor behandelt. Ich irre sehr, oder Shakspeare hat bei ihm, „dem Gebrüll des Leuen", an die indirecte Verherrlichung des rechten Coeur de lion gedacht, indem andere, vielleicht sehr zarte Gründe, ihn abhielten, das nackte Löwenherz selbst auf die Scene zu bringen. Der Darsteller, Herr Seeliger, hob das Kräftige des Charakters heraus, dagegen fehlte der frische Humor. Auch hatte er die so schwierige Sprache der Rolle nicht ganz sich zu eigen gemacht, ward bisweilen undeutlich und schien überhaupt der so dankbaren Partie nicht ganz mächtig. Grad solche Rollen, die den Schauspieler nicht durch das Alltagsgleis abscheuern, sondern seinen Gesichtskreis erweitern und ihn vor einer Menge anderer Schauspieler hervorheben können, sind mit verdoppeltem

Eifer zu studieren, ja mit Freude, denn sie vergelten die Mühe vielfach.

War dieser Theil der Darstellung der schwächste, so hätte dagegen der geschichtliche König Johann keinen besseren Repräsentanten wünschen können, als Herrn Schenk, denn der hatte ihn in Wort, Stimme und Action ganz im Shakspear'schen, idealisirenden Geist aufgefaßt, wobei ihm seine imponirende Gestalt nichts weniger als schadete. Er wußte durch Modulation die pompösen Redensarten zu mildern, und unter andern durch die Vertraulichkeit, mit der er bei Ertheilung des Mordbefehls an Hubert zum Menschen ward, die Königswürde vergaß, und mit ihrem Mantel den Hubert halb umschloß, auch allen unwesentlichen Flitter vergessen zu machen. Shakspeare läßt von ihm, kurz vor seinem Tode, sagen: er sänge. Auch das that er hier, als er in der Endscene auftrat, mit wenigen Tacten, aber ergreifend. Recht ist's, Shakspeare's Andeutungen so auszuführen, da er sich meist auf sie verlassen und kein Scenarium geschrieben hat. Die Sterbescene (auch von W. v. Schlegel in seinen dramaturgischen Vorlesungen so verkannt) ward ihrer würdig ausgeführt, und hob unter vielem eine Absicht des Dichters da heraus, wo der vergiftete, innen versengte Mann, sich nach Eis sehnt, und selbst in den Thränen des ihn betrauernden Sohnes nur dursterregendes Salz bemerkt. Man sollte glauben, Shakspeare müsse den Durst und die Einbildung der Cholerakranken gekannt haben. — Herr Reußler gab den Hubert, nicht wie das anderwärts geschieht, in Gesichtszügen, Geberden, Kleidung outrirt, sondern als einen eigenen, rauhen, aber tüchtigen Menschen. Der König selbst gesteht ex post einmal, daß er in geistiger Befangenheit den Mann sich häßlicher, wilder gedacht, als er sey, und ich meine, auch Arthur würde ihn weniger lieben, wär's nur eine Fratze. — Der Arthur,

welcher mir nun bei seiner Erwähnung erst recht in's Gedächtniß fällt, war die reinste Thräne und Perle des Ganzen. So naiv und gefühlvoll, wie Mad. Schenk ihn gab, kann man ihn sich vielleicht denken, aber selten sehen. Bis auf das Kleinste ward er richtig von ihr gespielt, und Hubert ward nicht mit Lamentationen, sondern mit lieblichem Selbstvertrauen überredet, daß er doch dem armen Arthur nicht die Augen ausglühe. Mad. Limbach, seine Mutter, hatte so mehr Ursache, so herzerschütternd, wie sie that, die Erde, sein künftiges Grab, zu ihrem Thron zu wählen, und den bittersten Ingrimm auch in den kleinsten Worten gegen Großmutter Eleonore (brav von der Dem. Stephani gespielt) zusammenzupressen.

Alles war mit solch unsäglicher Mühe arrangirt und durchgeführt, daß ich erst, als ich nach Hause kam, nachdenken konnte: wie muß man sich abarbeiten, um einen Kunstgenuß zu geben, bei welchem, soll er rein seyn, die Zuschauer auch nicht im Entferntesten die Plage und Aufopferung, mit welchen er geschaffen, spüren dürfen?

V.
Alexis.

Dramatisches Gedicht in zwei Theilen von **Immermann**. Erster Theil: die Bojaren. Schauspiel in 5 Aufzügen. Alexis, zweiter Theil: das Gericht von St. Petersburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von demselben.

Dargestellt am 20. und 21. April 1835.

Es ist noch immer zweifelhaft, ob Jean Jacques Rousseau nicht recht hat, wenn er im contrat social

behauptet: die Russen mußten in Asien, nicht in Europa ihre Kraft suchen und Peter der Erste durfte ihre morgenländische Nationalität nicht zerstören. Peter der Große war anderer Meinung, und was der meinte, setzte er durch. Der Geist seiner russischen Zeitgenossen zeugt indeß mehr für die Meinung Rousseaus.

Als Peter, wie der große Friedrich, durch unsägliches Jugendleid gebildet und gehärtet, seinen Fuß auf das ihm verhaßte alte russische Wesen setzte, zischte und züngelte der Kopf der Hydra, mit einem Körper von circa 180,000 Quadratmeilen, von allen Seiten um seine Fersen. Er ward recht einsam im Rußland, auch seine Gemahlin, welcher er den Liebhaber Mons in ihren Armen erstechen mußte, war ihm fern.

Alexis, sein Sohn, war's, in dem die altrussischen Großen eine Hoffnung erblickten, Peters neuen Bau nach dessen Tode gleich zu zerstören. Alexis ließ sich auch darauf ein, ist jedoch in der Geschichte nicht so kräftig, wie Immermann ihn dramatisirt hat. Der Czar sah keine Dauer seiner jungen Schöpfung, falls nicht dieser Thronerbe vor seinem Absterben fiele. Es ging ihm grad wie dem ersten Constantin mit seinem Sohn Crispus, dem Philipp II. mit Carlos. Noch jetzt ist Rußland nicht so eins, wie man gewöhnlich wähnt. Der alte, begütertste Adel hauf't in Moskau, der Hof in Petersburg.

Immermann hatte die Aufgabe, alle Stürme des Volkslebens, der Intrigue der Großen, und doch die Herzen der Einzelnen, welche darunter zappeln oder sich dazwischen bewegen, zu schildern. Hat's gethan.

Das Schwierigste war, den Alexis neben dem gewaltigen Kaiser in gleiches Licht zu stellen. Das mußte geschehen, denn an Alexis kettete sich die ganze Handlung. Er hat ihn auch wahrhaftig nicht zu dem Faselhans eines Compendii von Galetti gemacht, sondern ihm dicht, durch alle Nebel, in's Aug' gesehen.

Alexis liebt, über welche Passion Peter natürlich schon weg ist, aber sonst beweis't der Sohn Eudoxias überall sich furchtlos, fest, auch dem Vater nichts vorheuchelnd, komme es, wie es wolle. Herr Weymar, Gast von Carlsruhe, spielte ihn mit Liebe, aber seit Peter selbst, (Herr Schenk) aus der Cajüte hervorstieg, reichte der doch fortdauernd über den Alexis. Weymar hätte noch mehr Stolz, Hochsinn, Gefühl und Würde geben müssen, wenn er solchem Czar den Vorrang abgewinnen wollte. Nicht ohne Ursach hat der Dichter das Stück Alexis genannt, und in der Rolle des Alexis steckt auch dessen Kern, der will aber gefunden, und deutlich gezeigt seyn. Um Peter wallt schon der große historische Name, Alexis hat davon wenig, hat seine Bedeutung zum erstenmal in dieser Dichtung erhalten. — Die Katharina I., Peters Gemahlin, ist die wirkliche nicht. Deren Wesen ist gemein und bekannt. Der Verfasser hat sie höher gestellt, als sie war. Ich bin noch nicht bei mir entschieden, ob mit Recht. Da ich Verhältnisse czarischer Ehegatten nicht kenne, lass' ich's dahingestellt. Sonst aber ist sie ein echtes Weib, wie deren viele sind, nur nicht wie sie seyn sollten. Menzikof und Peter der Große werden von ihr furchtbar getäuscht. Ihre kleinen Listen siegen selbst über den Kaiser, den Reformator der Millionen, und seine Todesmusik im Epilog ist der Jubel bei ihrer Erhebung zur Selbstherrscherin. Die Verbannung Eudoxia's, Peters früherer Gemahlin, der Tod des Alexis und Peters, sind, folgt man allen Fäden, das Werk dieses Weibes. Katharina hat sich aus Bojarenblut, aus Peters zu oft verletzter, dadurch zu Menschenverachtung verwandelter Gutmüthigkeit, und Menzikofs Beschränktheit ein großes Kaiserdiadem auf ihres Mannes Todesfall gesponnen. Weltlauf. —

Mad. Limbach gab diese Rolle fein und vergaß das Mädchen von Marienburg nicht, indem sie da

recht kaiserlich werden wollte, wenn Menzikof unter dem Namen Martha an ihr Geschick sie erinnerte. — Menzikof selbst, Hr. Plagge, zeigt, daß man hier lernt. Vor 2 Jahren hat er wohl nicht gedacht, solchen Hofmann so gut spielen zu können. — Eine der schönsten Rollen, Oberst Gordon, wurde von Hrn. Euling so gegeben, daß man doch glaubte, er löge, wenn er dem Czar sagt, er wolle nicht lügen und diene nur um Geld. Euphrosyne, Mad. Versing, war in all ihren Kräften und zeigte eben durch sie auch die liebenswürdigen Schwächen dieser Geliebten des Alexis und Tochter vom caspischen Meer. — Merkwürdig ist die Rolle des Glebof. Weiter Umfang des Geistes, der ist 'ne russische Haide an Ausdehnung, tiefe Verletzung, Sucht nach Großen doch darin als pochendes Herz; zugleich Schützer und Liebhaber der verstoßenen Eudoxia, voll von Ränken, Stolz, Klugheit und Todesverachtung, ein mixtum wie kaum die sonst so launige Natur es schafft, und doch so natürlich. Hr. Reuß-ler bracht' ihn uns tief in die Brust. — Dagegen nahm er uns im Gericht von St. Petersburg, wo er Tolstoi war, diesen Präsidenten heraus und versetzte ihn in den Kopf.

Alle Decorationen richtig, theilweis großartig, wie ich schon früher geschildert. Aber auch die Personalien, besonders in den Endscenen, prächtig. Als Peter am Ende der Bojaren diese ergreifen und hinrichten läss't, war's, als zappelten furchtbare Fische in einem noch schrecklicheren Netz, vor einem ungeheuren Fischer, und bei der Todesscene des Alexis, der in dem Gericht von St. Petersburg aus der Hand des Vaters im Wein den Gifttrank erhält, hab' ich keine Decorationen gesehen. Sie waren mir nicht nöthig zu der zu ergreifenden Geschichte.

VI.

Der Blaubart.

Aufgeführt den 3. Mai 1835.

Ein Mährchen aus Tiecks früherer Zeit, welches mehr nach Wald und Grün duftet, als nach Theaterlampen, kam doch keck auf die Scene. Es schien sich auch da einmal umsehen zu wollen. Daran hat seit 1796, seinem Geburtsjahr, weder Tieck noch ein anderer gedacht. Hier ist der Versuch gewagt, und das Wagniß gelang. Es hat mich fast überzeugt, daß man alles vollenden kann, ist man nur so kühn, sich die Ausführung möglich zu denken, und so fleißig, alle Kräfte daran zu setzen. Was wär' auch sonst das Denken werth?

Publikum, Schreiber dieses darunter, vielleicht gar die Darsteller, waren bei Beginn des Spiels über den Erfolg zweifelhaft. Aber von Akt zu Akt wuchs dieses Frühjahrstück um die Wette mit dem Frühling da draußen. Herr Reußler und Madame Versing wurden gerufen, mir nur als Repräsentanten der Uebrigen, denn alle verdienten das. Ein paar Gedächtnißfehler, zunächst von der dem gewöhnlichen Schauspiel fremden, nicht auf Effectmacherei berechneten Sprache veranlaßt, waren die einzigen und nur zu Anfang stattfindenden Störungen.

Tiecks sonderbare Geschöpfe, bei denen er oft an krüppelige, aber durch ihn beseelte Baumstämme, oft an reine Engel gedacht haben mag, waren personificirt und kühn hingestellt, als wäre seine romantische Welt die wirkliche. Jedes Individuum richtig costümirt, und jedes spielte mit gehörigem Nachdruck. Denn das nur zum Lesen bestimmte Mährchen bedurfte auf der Bühne in aller Art scharfer Betonung und Hervorhebung.

Man kann beliebig herauswählen, will man die Verdienste der einzelnen Darsteller beurtheilen. Ich thu's auch, indem ich, ohnehin der Pedanterie abgeneigt, nur die Sache lieb habe. Da war z. B. der Arzt, von Herrn Richter gegeben, welchen ich nie in ähnlichen Rollen gesehen, aber dießmal trocken, originell, kurzab, wie sein schnellgeschriebenes Recept. Alles lachte. — Auch der Narr Claus erregte in der wunderlichen Welt, der Tendenz Tiecks gemäß, seinen Theil von Lust, gemischt mit Grausen. Er kam so kurzbeinig auf die Bühne, aber durch einen Talar bis über die Ferſen ſo verdeckt, daß ich noch nicht recht weiß, wie's dem Schauspieler, Herrn Hoppe, möglich war, ſich in ſolche Figur zu verwandeln. — Winfried, Herr Jenke, prägte die komiſchen Züge ſeiner Rolle bei der Aufführung mit Recht ſtärker aus, als der Dichter ſie andeutete. Wie Winfried im verſchloſſenen Kaſten auf die Scene ſorgfältig gebracht ward, man ihn für Blaubarts Geldſchatz hielt, und nun er herausgehoben wurde, ward er ein Schatz für die Lachmuskeln. Er ſchloß das Stück mit einigen an das Publikum gerichteten Verſen. Sie waren eingelegt, erlangten aber ihren Zweck, indem ſie durch ihre Heiterkeit den launigen Ton, welchen das Ganze erregen ſoll, wieder hervorriefen. Denn der Herr Reußler mit ſeinem, dem Zuſchauer wohlbemerkbaren blauen Bart, hatte den Peter Berner mit ſolcher Präciſion, Feſtigkeit und abgewogener Kraft gegeben, daß das Ding verwünſcht tragiſch zu nehmen war. Auch die Verſing, Agnes, Anfangs etwas zerſtreut, ward bald vom Geiſt der Dichtung ſo hingeriſſen und beſeelt, und wußte ihre Todesangſt ſo furchtbar darzuſtellen, wie ich das ſelten geſehen. Dem. Stephany, mit ihren aus greller Tracht laurenden Augen, bewies gleichfalls durch ihr ganzes Spiel, der Mechtilde ſey der Moder in der Blutkammer ſehr genau bekannt, obwohl ſie es nicht

deutlich sagt. Als sie von den drei blutigen Fingern heimtückisch-schadenfroh erzählte, und ihre Finger ausstreckte, sah eine mäßige Phantasie schlecht abgewaschene Blutflecke auch an ihnen.

Der Agnes stand Dem. Horn einfach und bescheiden zur Seite. Diese Dame erfüllt immer anspruchslos ihre Rolle. — Der Rathgeber, Herr Limbach gab seinen vermeintlich guten Rath so schlecht, als er ihn nur geben konnte, und spielte deshalb so besser.

All dem entsprachen die Decorationen. Ein Beispiel: wir Zuschauer wurden einmal Mitglieder des Mährchens, was seit den alten Griechen in dem Maaß in keinem Theater vorgekommen. In dem letzten Aufzug bildete der Vorgrund der Bühne den Schloßaltan, und der Hintergrund die freie Aussicht von ihm nach Wald und Horizont. Also waren Zuschauer und Orchester im unheimlichen Schloß selbst, und blickten gleichfalls mit Agnes und Anne auf's weite Feld, von woher die Rettung erwartet wird.

Tieck empfiehlt hinter seinem Blaubart die Abtheilung der Theaterstücke in fünf Akte. Er trägt gute Gründe vor, obgleich einer davon nicht mehr trifft. Der Zuschauer ist nämlich in unserer Zeit vor dem Aufziehen des Vorhangs nicht gespannter als nachher. Man hat schon zu viel gesehen, und die Erwartung ist zu oft getäuscht. Ein concentrirender Aufzug ist uns jetzt lieber, als fünf weitläuftige, seyen sie noch so schön. Auch hat Tieck diese Behauptung wohl so wenig auf seinen Blaubart, als auf seinen gestiefelten Kater, Herrn Hinze, anwenden wollen, da man sich bis dato eher blaue Bärte, so wie Katzen in Stiefeln, bloß eingebildet, als ihre Personification auf dem Theater gedacht hat. Wer den Text mit dem was wir hörten, vergleicht, findet die hiesige Abkürzung der ursprüng-

lichen fünf Akte des Stücks in drei, draſtiſch. Im erſten Akt war ſogar noch zu wenig gekürzt.

Dieſe Aufführung des Blaubart hat dem deutſchen Theater wieder die Thore der Romantik geöffnet. Sie iſt Beginn einer neuen, beſſeren Epoche, als die, wo ein Hund des Aubry ſelbſt Goethe'n von der Scene jagte. Die Aufführung des Blaubart, die heitere, günſtige Aufnahme derſelben, ſind Zeichen der Möglichkeit ſchönerer Kunſtzeiten.

Kurfürst Johann Wilhelm im Theater.

Vorspiel zur Eröffnung
des
Düsseldorfer Stadttheaters.

Aufgeführt den 28. October 1834
[siehe den textkritischen Anhang].

Recensionen einzelner Aufführungen

des

Düsseldorfer Theaters.

(Fortsetzung)

[December 1835 bis Mai 1836.]

1.

[Düsseldorfer Tageblatt Nr. 336 vom 2. December 1835.]

Michel Perrin,

Lustspiel nach Melesville und Duveyrier, von Theodor Hell.

Fouché war der Mann, welcher nach Belle-Alliance Napoleon retten konnte, und ihn, weil es ihm profitabler dünkte, vertilgte. Die Herren Melesville oder Duveyrier haben ihn verbessert, und zu einem sentimentalen Thoren gemacht, den Polizeiminister von 1800. — Die Bühne soll der Zeitspiegel seyn, sagt Hamlet, und darum ist es recht, auch Stücke, welche an sich schlecht sind, aber hier und da gefallen, aufführen zu lassen. Das Publikum kann erst das Beste wählen, wenn es Alles kennt, schlecht oder gut. — Herrn Dölle rath' ich zu keiner gepuderten Perrücke in dieser Rolle. Die Perrücken waren zur Zeit, in welche die französischen Brotdichter das Stück verlegen, verboten, und was schlimmer, nicht Mode in Paris. Ueberhaupt war der Mann der Rolle nicht gewachsen. Einem Polizeiminister darf man's nicht ansehen, daß er ein solcher ist. — Madam Schenk ist auf einem gefährlichen Wege. Sie übertreibt! und braucht es nicht, weil sie liebenswürdig genug ist. Wozu die gesuchte Accentuation nebst überflüssigen Gesten, u. s. w.? Sey sie einfach, ihr Talent bedarf keiner Künstelei. Suche sie nichts auswärts der Rolle, gebe sie jede, wie sie geschrieben. — Hr. Hen-

kel: Viele Mühe, viel guter Wille, aber seine bedeutenden Gaben so berechnet und ängstlich vertheilt, daß man das Studium mehr bemerkte, als den Künstler, dessen höchste Aufgabe darin besteht, uns zu erheben, und uns glauben zu machen, es sey etwas mehr an seiner Sache als Dichtung.

Die Neugierigen,

Lustspiel in 2 Aufzügen von F. L. Schmidt.

Das Spiel war besser, als das langweilige Stück. Dem. Hauff II sah Referent zum erstenmal. Sie scheint noch blöde, hat's nicht nöthig. Dem ganzen Publikum gefiel sie in der Darstellung ihrer kleinen Rolle. Etwas tapferer!

2.

[D. T. Nr. 338 vom 4. December 1835.]

König Lear.

Der 2. December ist Napoleons Krönungstag und der Tag von Austerlitz. Unser Lear erinnerte indeß mehr an die Niederlage des Corsen am 18. October 1813. Ehre der unsäglichen Mühe, mit welcher das Stück in die Scene gesetzt war — Was hilft aber Mühe, wenn ihre Absicht nicht verwirklicht wird?

Das Stück selbst, seine Grundlage ist marionettenmäßig. Wo der König, welcher unter hohlen Worten an seine Kinder eine Krone vergiebt, als wäre sie ein zerbrochener Zuckerkuchen? Auch Ludw. Tieck hat dieß gemerkt, sonst hätte er in seiner englischen Schaubühne dem Shakspeare nicht noch einen schlech-

teren angeblich älteren Lear untergeschoben, in welchem es freilich anfangs vernünftiger hergeht als in diesem jüngeren. Denn, setzt man die närrischen Grundlagen aus den Augen, (wie albern ist die Einleitung, wie toll des Königs plötzlicher Haß gegen Cordelia) so wächst immer das jüngere Stück stellenweise zu einer Größe, wie kaum eine andere Tragödie sie bietet. Lear ist von Haus aus kindisch; seit Ende des zweiten Akts merkt er das, ohne es wissen zu wollen oder zu können und geräth nun in Wahnsinn, bei dessen Ausbrüchen ihn die aufgeregte Natur mit Sturm und Donner begleitet und sein Verstand die feinsten Bemerkungen macht, während sein Herz verblutet — eine Wahrheit in der Charakterschilderung, welche man in dem ersten besten Irrenhause beobachten kann.

Herr Henkel nahm den Lear beim ersten Auftreten zu sehr als einen stolzirenden König und nachher im Wahnsinn accentuirte und declamirte er, als sey er plötzlich vernünftiger geworden und kannte jedes Komma und jeden Gedankenstrich seiner Redeweise. Hätte Herr Henkel je Wahnwitzige gesehen, würde er wissen, daß monotones Flüstern sie am besten bezeichnet, und will er auf das Publikum wirken, so brauche er einfache, naturgetreuere Mittel als bei seinem Lear. — Herr Jenke gab den Narren und sein Narr war das Klügste bei der Aufführung, ganz nach Absicht des Dichters aufgegriffen: recht komisch, weil er nur mit Lachen die Bitterkeit seines Gefühls bezeichnen kann. Hätten Herr Schenk (Edgar) und Herr Seeliger (Edmund) ihre Rollen getauscht, wär's auch besser gewesen. — Goneril, Regan, sind Figuren, aus welchen die geübtesten Schauspielerinnen kaum so viel machen können, daß sich die beiden von William plump hingetuschten Charactere unterscheiden. Dagegen ist die Cordelia eines seiner Meisterstücke, und entschädigt das Publikum für ihre Schwestern.

Indeß hatte diesmal Cordelias Darstellerin eine der mißmuthigen Launen, welche leicht ein Genie heimsuchen. Ich kann mich irren, jedenfalls aber erwartete ich von der Versing in dieser Rolle viel mehr.

10.

3.

[D. T. Nr. 343 vom 9. December 1835.]

König Enzio,

von Raupach, angeblich ein Trauerspiel, vermuthlich was anderes.

Anfangs spielten die Darsteller trefflich, aber auf die Länge konnten sie der Gewalt von Raupachs erbärmlicher Poeterei, aus hohlen Phrasen zusammengekittet, nicht widerstehen und wurden flau wie sie. Enzios Dulden ist auch gar kein Stoff für das Drama, und es gehört eins der Tischlergenies dazu, welche sich nicht scheun alles schlechte Holz zu zersägen, aneinanderzunageln, und dem Publikum keck darzubieten, in der Sicherheit, daß die Menge den elenden Stoff und die traurige Bearbeitung nicht bemerkt. Raupach wird leider noch immer ein Dichter genannt, und er fährt nichtsdestoweniger fort, mit jedem seiner neuen Stücke zu beweisen, daß er weder Dichter noch Gelehrter ist. Er hat sich Ruf errungen. Wer indeß mehr an diesem Versehen schuldigt, er oder sein Publikum, weiß unterzeichnete 10 nicht.

Die Nachbarn,

von Immermann.

Diese nette kleine dramatische Idylle ging gut durch und wurde mehrmals applaudirt. In den Zeiten des Tamtams sagt das viel bei einer so einfachen Dichtung.

Die Nachtwandlerin,

von Scribe, bearbeitet und componirt C. Blum.

Die Meiselbach ist in ihrem Gesang und Spiel so gut und brav als dagegen das Stück erbärmlich ist und seine Musik eins der vielen Potpourris von Blum bildet. 10.

4.

[D. T. Nr. 345 vom 11. December 1835.]

Der Kammerdiener,

Lustspiel in 1 Aufzug von Friederike Krickeberg

und:

Der Unschuldige muß viel leiden,

Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell.

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler und die deutschen Uebersetzer. Läßt einer der jetzigen französischen Dichterlinge ein Stück fallen, und ist es gar am ersten Abend in Paris noch nicht durchgefallen, gleich sind die Schreibfinger unserer germanischen Doll- oder Tollmetscher darüber, reißen es an und über den Rhein, machen die fadaise noch schlimmer als sie im Original ist (welches Verschlimmern bei dem durch und durch schlechten Zeug fast Genie beweist) und liefern es gegen einige Thaler oder Groschen den Theaterdirectionen und dem Publikum. Beide nehmen es auf als was Neues und behandeln das arme dramatische Würmchen nachsichtig, weil in dem Augenblick nichts Besseres da ist. Noch ist es Zeit, denn gewöhnen wir uns länger

an die Brühen von Victor Hugo, der die Poesie durchaus nicht kennt, dagegen nur breitschweifig nach Effecten sucht, und an den fleißig fortsudelnden Scribe und Consorten, so ist bald die einheimische Kunst angenagt und geht unter im fremden Wurmgesindel.

Nr. 1. Der Kammerdiener.

Ist sicher aus dem Französischen obgleich die Krickeberg als Verfasserin darunter steht. Die Krickeberg, welche Referent 1822 im Hamlet als sichtlich bejahrte Gertrud sah, ist zu alt, um dergleichen moderne Sachen selbst zu erfinden. Sie scheint was übersetzt zu haben und, außer Herrn Jenke und seinem trefflichen Costüme, war nichts am Stück, als daß die anderen Schauspieler sich ehrlich quälten es zu verschönern.

Nr. 2. Der Unschuldige muß vielleiden.

Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen von Theodor Hell.

Der Verfasser und der Uebersetzer haben Recht, indem sie diesem Werke diesen Titel geben. Ob auch sie bei dessen Fabrikation gelitten weiß Ref. nicht, aber ein großer Theil der Zuschauer litt. Ein ehrlicher Kauz von Ehemann (Stiller) wird verdächtigt, eine gewisse Mamsell Constanze besucht zu haben. Der Banquier Flitter besucht sie. Alle bürden jedoch dem Stiller die Schuld auf, bis sich die Posse so gewöhnlich als gemein löst. Constanze blieb unverletzt und treu wie sie sagt.

O.

5.

[D. T. Nr. 349 vom 15. December 1835.]

Oberon, König der Elfen

von Carl Maria von Weber componirt, 3 Aufzüge.

Maria von Weber war ein Melodiensammler, sonst dürr wie sein trommelfelliges Gesicht. Am Freischütz sammelte er, wie das alte Amsterdamer Conversationslexikon ausweis't, von 1812 bis 1821 und seine Sache gelang endlich, weil sie im Zärtlichen und Ernsten die ernsthaft gemeinten Gesammtgefühle seines Lebens enthielt. Nun aber nach dem Freischütz wurde der Componist berühmt, ohne daß er das geahnt und schrieb in Begeisterung für Geld und Brot. Daher die matte Euryanthe und der englisch trompetende Oberon, beides wahrscheinlich bestellte Waaren. —

Weber wäre ein Genie sonder Gleichen gewesen, hätte er über diesen Text von Herrn Planché in London eine erträgliche Musik werfen können und sein Eckiges damit verbergen. Nur in Karls des Großen und Hüons Kriegstönen webt und lebt der Componist der bekannten Freiheitslieder von 1813. Sonst ist im Oberon Alles ekelhaft. Anschmiegerei an die alten Lang-Arien, und Studium, Feen zu schaffen, eine classische Oper zu liefern sind seine Bestandtheile.

Der Genius Oberon ist eine Baßpartie. Dem. Hauff gab sie und man vergaß bei ihr den Baß, welchen Weber, nachdem er sich in London nach dem Hr. Braham richten mußte, dieser Rolle einflickte. Sie regenerirte.

Um die Rezia, Dem. Meiselbach, können uns viele Bühnen beneiden. Man darf sagen: sie ist tadellos.

So weit ich die Darstellung sah, war sie viel besser als eine der früheren dieser Oper. Es waren die Decorationen 2c. trefflich in die Scene gesetzt, das Haus war voll und erfreute sich an der Darstellung. 10.

6.

[D. T. Nr. 354 vom 20. December 1835.]

1. Das goldene Kreuz,

Lustspiel in 2 Acten frei nach dem Französischen von Georg Harrys.

Eine ganz gewöhnliche Verwechslungs-Comödie: Der Ueberbringer des Kreuzes wird einige Augenblicke für dessen Eigenthümer gehalten. Von Characteren und dramatischem Leben nicht die Spur. Doch was soll man von einem Harrys und seinem Geschmack erwarten, von ihm, der einen Paganini begleitete, um dessen Aeußerlichkeiten in Druck zu geben? — Bei der Darstellung des Dings that's weh, so viel Kraft und Fleiß an so Gewöhnliches vergeudet zu seh'n. Daß indeß trotz des jammervollen Stoffes doch hier und da Effecte hervorgebracht wurden, beweist die Kunst der spielenden Personen und mußte sie selbst und die Zuschauer erfreuen.

2. Die Schleichhändler,

Posse in 4 Aufzügen von Raupach.

Ohne Zweifel Raupachs bestes Stück, obwohl unbedeutend genug. Der Hauptfehler dieses Dichterpracticanten besteht hier darin, daß er von Anfang an zu spät kam, und den Scott ironisirte, als der Mann schon vergessen war. Till und Schelle (Hr. Limbach und Hr. Jenke) sind die Caryatyden, welche das lose Ganze halten müssen. Wo nicht einer von den

beiden erscheint, ist alles langweilig, und der Anfang des Stücks schleppt sich demnach ekelhaft und mühselig vorwärts — Die Madam Schenk gab die Julie.

Wolle sie sich an den Enden der Sätze das übertriebene Accentuiren abgewöhnen. Sie ist in ihren Rollen liebenswürdiger als sie weiß, sonst würde sie rein und unbefangen von der Leber weg sprechen und nicht mit Manier ihre gesunde Natur verderben, nicht Ziererei geben statt der Wahrheit. Es wäre ihrem Talent ganz leicht. 10.

7.

[D. T. Nr. 359 vom 25. December 1835.]

1. Die schelmische Gräfin,

Lustspiel in einem Aufzug von Immermann.

Diese artige Kleinigkeit hätte etwas rascher gehen können, besonders auch weil sie versificirt ist, und Reime nach einander haschen und sich wechselseitig beißen und fortziehen müssen. Mad. Limbach verläugnete ihr Talent nicht, war aber nicht fein und schelmisch genug. Auch Herr Schenk gab den Grafen der Rolle gemäß, außer daß er in seinen Verlegenheiten den Mann von Welt zu sehr verleugnete. Mad. Schenk und Herr Jenke waren in diesem und dem folgenden Stück den ganzen Abend vortrefflich, outrirten ihre Rollen nicht.

2. Der Zeitgeist,

Posse in 4 Aufzügen von Raupach,

wurde durch sie und den Herrn Limbach außerordentlich verbessert, als welches bei jeder Schmiere, mit welcher Raupach die Felgen seines Thespiskarrens vertheert, sehr nöthig ist. Raupachs einzige Geschöpfe,

welche Originalität, und was mehr ist, ziemliche Wahrheit besitzen, sind Till und Schelle. Er weiß das auch und stellt sie deshalb an allen Ecken seiner Possen auf, eine Aeffin von Weib dazwischen, um welche die bedauernswerthe Scene und ein Liebhaber sich drehen müssen. Kein Charakter, keine natürliche Handlung, nur etwas Schlagwitz, versalzen die Suppen dieses Dramakochs, der mit Hülfe seines alten Abfalls ewig Neues producirt. Lese man sein Gezeug, Fabricat, oder wie man es nennen will, gedruckt und man kommt keine 12 Seiten weit durch seine Leere. Auf der Bühne gelingt's ihm oft, einen Beifall zu gewinnen (der freilich andern Tags vergessen ist), jedoch nur durch Hülfe des Vortrags und der Gesticulation der Schauspieler.

Wer den Zeitgeist komisch behandeln will muß ein forschender, ernster und entschiedener Mann seyn, weil er nur so die Quellen desselben finden, seinen Werth oder Unwerth würdigen, und über all den politischen Wirrwarr sich erhebend, darüber lächeln kann. Herr Raupach, von dem Refer. nächstens eine Tragödie über den Katzengeist (denn ihm scheint alles eins, heiß' es Sonne oder Regenwurm, bezieht er nur sein Honorar) erwarten möchte, hat die Aufregung der Julisache von 1830 benutzt, sich wohl gehütet, mit irgend einer Partei anzubinden, sondern alle auf eine lächerliche Art ins gleiche Licht stellen wollen, und das ist ihm bei seinem eben nicht eminenten Haupt bei keiner gelungen.

Schelle, diesmal von dem vielschreibenden s. g. Poeten zum Compagniechirurgus gestempelt, wurde von Herrn Jenke gut und lustig gegeben. — Herrn Limbachs Schuster Nebel und Herrn Eulings Schulz Kunz waren gleichfalls auf dem Theater besser als im Manuscript. Herr Ellmenreich zeigte, daß er viel leisten kann, wenn er seine Kraft berechneter anwendet. Dem. Hauff II. ist eine liebenswürdige Erscheinung und spielte, viel-

leicht im Bewußtseyn davon, kühn und trefflich. Die Mad. Schenk ist schon oben erwähnt und schuf die erbärmliche Hertha zu etwas Erträglichen. Alle übrigen Theatermitglieder thaten das Mögliche, um Herrn Raupachs Stück genießbar und erfreulich zu machen. 0,9000.

8.

[D. T. Nr. 369 vom 28. December 1835.]

Maria Tudor.

Drama in 3 Tageräumen (i. e. die in 3 Stunden abgefertigt werden müssen, wie man zur Beruhigung künftiger Zuschauer bemerkt) aus dem Französischen des Victor Hugo.

Herr Schenk, welcher den Gilbert gab, ist sehr gesund, sonst hätte er den Krankheitsstoff dieser Heulaffen-Rolle nicht so gut absetzen können, als er gethan. Das ganze Stück hat er sich um eine stuprata zu quälen, auf jammervollste Art Hals und Seele dafür zu opfern und wußte es so zu machen, daß man zwar nicht mit dem (sc. dramatischen) Gerichte selbst, aber mit seiner Bereitung zufrieden war. Seine Geliebte, Johanna, welche ich gleich nach ihm erwähne, weil die Hauptmasse dieses Mosaikstücks sich doch um diese beiden Personagen dreht, habe ich wegen des Antheils, der ihr zugefallen war, recht bedauert. Auch zeichnete sie sich nicht aus, wie das sonst bei ihr gewöhnlich ist. Ich verdenk's ihr nicht, und soviel eben nöthig war, prägte sie dennoch ein bischen Charakteristisches aus dem französischen Glanzgold. —

Herr Seeliger leistete als Fabiano Fabiani Alles, was aus so dummem Zeug Kluges zu machen ist. Die blutige englische Maria war nach der Geschichte in Philipp II., König von Spanien, ihren Gemahl, recht verliebt. Victor Hugo hat in irgend

einem Pariser Kaffeehause von ihr gehört und kleckst ihr eine Amour an den Kopf, man weiß nicht wie. Philipp II. war ihm nichts. König und Königin wäre dem Franzosen was zu Gewöhnliches. Er mußte Gemeines haben, um Koth zu werfen, und da findet er in seinem Geist die Fratze Fabiano Fabiani, deren Titulatur schon so affectirt ist, daß ich Jedem rathe, mit dem Namen zufrieden zu seyn. —

Herr Henkel (Josua Farnaby) war kein Jude, und muß die Juden erst mehr studiren, um ihren Tonfall und ihre Geberden richtiger wiederzugeben. Ich rathe ihm ruhige Beobachtung und Natur, nur nichts Gehaschtes, und er leistet Außerordentliches mit seinen Mitteln. —

Maria, Victor Hugos Königin von England, (beileibe nicht die rothe!) konnte sich nicht mehr auszeichnen, als der gallische Dramatiker vorgeschrieben und das that sie in vollem Maaß. Ueberhaupt lag's nicht am Spiel, sondern am Stück, wenn alles grade so viel war als gar nichts. Ausstattung, Scenerieen, Darstellung, sämmtlich gut und berechnet bis in die kleinsten Theile.

Nur — —

Denn die jetzige französische Schule taugt nicht, ist vielmehr krampfartig und zappelt nach Neuem, leider nicht nach der Wahrheit, weil die ein Mischungsvolk von germanisirten Römern und Celten nicht sobald finden kann. Indeß ist Frankreich ein großes Land, Paris sein Nachtstuhl, und was darin gefunden wird, tragen in ihren Papieren die deutschen Uebersetzer über den Rhein, ohne sich zu schämen, weil — Ach, Esel haben nie die Ursache gesagt, weshalb sie Disteln fressen!

9.

[D. T. Nr. 364 vom 30. December 1835.]

1. Der Secretair und der Koch,

Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen etc.

Die Vorstellung war im Ganzen abgerundet. Nur möchte Referent den Herrn Jenke, einen der besten und gewandtesten Komiker, ernsthaft daran erinnern, die Klippen zu meiden, woran so mancher Darsteller komischer Rollen gescheitert ist: nämlich, sich zu hüten, bloß zu scherzen, und nicht zu charakterisiren, bloß Buffo's, aber keine Individuen zu geben. Letztere werden nicht im Publico vergessen, doch das gebräuchliche Spaßwesen läuft dagegen durch den Geist der Zuschauer, wie Scheidemünze durch die Finger, augenblicks da, augenblicks fort. Der Effect des obgenannten Stücks beruht auf dem närrischen Koch, und dessen Darsteller muß uns ein solches Subject in jeder Art vor die Augen führen. Das Schmunzeln, das Lippenlecken, das wohlgefällige Fußwärmen am Feuerheerde, die schnalzende Höflichkeit und dergleichen wurden nicht hinreichend ausgedrückt. Kein überspanntes Kochgenie, nur ein heiterer Gesell war da. Herrn Jenke schätzt der Nichtunterzeichnete übrigens so hoch, daß er glaubt, er wird dies Urtheil überlegen, eventualiter widerlegen, aber keineswegs erbittert seyn, weil man von ihm viel fordert. — Die übrigen Acteure füllten ihre kleinen Rollen gut aus. Dem. Lauber I. muß nur sicherer und bühnenvertrauter werden oder thun.

2. Bube und Dame, oder schwache Seiten,

Lustspiel in 3 Aufzügen von Töpfer.

An Herrn Töpfers schwachen Seiten hat Referent heut Abend nur eine vollkommen gelungene Düssel-

dorfer Vorſtellung herausgefühlt, ſofern dieſe bei des Verfaſſers Unnatürlichkeiten möglich war. Weiberlaunen ſind ſchlimm, aber gottlob! nicht ſo albern wie dieſer Menſch von Töpfer ſie in ſeinem ſchlecht verglaſeten Geſchirr ineinander braut. Sämmtliche Schauſpieler thaten das Aeußerſte, mit dem Ding davon zu kommen, ohne es zu zerbrechen, wobei in specie Herr Jenke, Herr Euling und Mad. Schenk und zwar mit anerkennendem Lob zu erwähnen ſind. Weiteres wäre über die Sache nichts zu ſagen, fiel' Einem nicht noch die Mad. Limbach ein, die von dem Autor gezwungen war, eine ſeiner papiernen Thörinnen in's Leben zu rufen. Sie that's, und mit einer Selbſtaufopferung, welche man ſchätzen muß.

10.

[D. T. Nr. 1 vom 1. Januar 1836.]

Die Macht der Verhältniſſe,

Trauerſpiel in 5 Akten von Robert.

Nichts iſt einem geſunden Gemüth angenehmer, als das Gute anzuerkennen, und dazu gab der heutige Abend reichlich Gelegenheit. Unſer Theater ſchloß ſeinen Jahreslauf von 1835 meiſterhaft, und ſchwerlich thut's eine andere Bühne ihm in einer derartigen Darſtellung zuvor. — Jeder Schauſpieler, keiner ausgenommen, füllte ſeine Rolle, ſo daß man faſt fürchtet, die Wahrheit zu ſagen, weil ſie Schmeichelei ſcheinen könnte, von welcher übrigens der Berichterſtatter ziemlich fern iſt, wie er anderswo genugſam bewieſen.

Es gab einmal eine Zeit, wo die Macht der Verhältniſſe ſo war, wie L. Robert ſie trocken, aber richtig

schildert. In dem früheren vollen Maaß ist sie indeß nicht mehr da, sondern es ward bereits viel davon ausgeschüttet. Unsere Schauspieler hielten jedoch fest an der Tendenz des Stücks, und machten es just dadurch zu einem echten Spiegelbilde vergangener Jahre.

Herr Henkel (als Graf von Falkenau) durchaus trefflich: den Geschäftsmann und Minister, den vornehm liebenden Gemahl, den erschütterten Vater, als drei verschiedene Personen vorführend, und doch fortwährend, und besonders zuletzt, wo er im einfachen grauen Rock zu seinem Sohn in den Kerker tritt, durch sein Spiel beweisend, daß solche Composition Natur seyn und wohl zusammen in einer Menschenbrust existiren kann. Mad. Limbach, Mad. Schenk, Herr Seeliger, kurz alle schienen wie Eins mit ihren Rollen, nur Herr Witte muß noch etwas mehr Sicherheit in Ton und Benehmen erlangen. Den Herrn Schenk aber nicht besonders zu erwähnen, wär' eine dramatische Sünde. Er überbot all seine früheren Leistungen, was nicht wenig sagt. Nie ward ein verletzter gebildeter Mann, der umsonst für seine Ehre nach der usuellen Rache sucht, nie ein liebender Bruder, dem die Schwäche seiner Schwester das Herz drückt, nie ein Sohn, der in seinem Feinde seinen Vater erkennt, besser dargestellt. Auch sprach seine Zunge, als er im höchsten Affect war, Schmerzenslaute, einschmetternd und metallisch, wie ich sie nie vernommen. Das Publicum lohnte die Stellen auch gleich mit Beifall.

11.

[D. T. Nr. 6 vom 6. Januar 1836.]

Das Fest der Handwerker,

Vaudeville in 1 Aufzuge von Angely,

ging tadellos vorüber, und war doch flau. Kein Feuer, keine Lust bei den Darstellern. Es ist schon ein zu abgeriebenes, zu oft gegebenes Stück. Man kann nicht sagen, daß Jemand schlecht gespielt hätte, aber außer einigen neueingelegten Witzen erregte es weder Zuschauer, noch Schauspieler. Das Hähnchen (Herr Jenke) hätte bei seinem Talent mehr thun können, schien jedoch verstimmt.

Schließlich dank' ich „dem Verfasser des Aufsatzes über die sich verspätenden Theater-Recensionen" in Nr. 5 dieser Zeitschrift. Er gibt mir zwar einige Seitenhiebe, aber ich habe sie vor seinem guten Willen nicht gefühlt, wahrscheinlich noch dazu verdient. Auch bin ich durch seinen Aufsatz und den Angriff in dem Blatt: „Scherz und Ernst" aufmerksam gemacht, fortan wieder meine alten Grundsätze zu befolgen, nicht mehr mich hinter eine 10 oder gar 0 zu verhüllen, sondern das Dunkel zu meiden, und stets, wo ich ein Urtheil auszusprechen oder einen Gegner zu erwarten habe, frei meinen Namen zu nennen, wie hierunter geschieht.

Grabbe.

12.

[D. T. Nr. 9 vom 9. Januar 1836.]

Die Jäger,

ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen von Iffland.

Der Preis des Abends gebührt dem Herrn Seeliger (Anton) und der Mad. Schenk (Frie-

deriken). Ersterer leistete in seiner Rolle Ungewöhnliches, welches man ihm kaum zugetraut haben sollte, da er bisher auf der Bühne eher den **Bonvivant** als den Gefühlsmenschen schien spielen zu können. Es gab Augen, welche nach der Stiefelwichse, mit der Iffland die Poesie an- und einschwärzt und beklext, nichts fragten, aber bei den Scenen zwischen Anton, Friederike, dem Vater Oberförster und der Mutter sich, so hart sie auch seyn mochten, einiger Tropfen des Mitgefühls nicht erwehrten und nicht schämten. Herr Seeliger kann mehr als er weiß, nur muß er nicht aftervornehm affectiren und nicht mit der Zunge schnalzen, welch Beides er heute vermied, und dadurch sein echtes Schrot und Korn zeigte. — Die Schenk war durchaus liebenswürdig, und es that Manchem gewiß leid, daß sie in einem Akt (ich glaube, es war der vierte) so lang in Ohnmacht liegen mußte und nicht spielen durfte. — Was wirken soll, muß stark seyn, und bricht's dann, macht's so größeren Effect. Das hatte Herr Henkel bei seinem Oberförster nicht ganz beachtet. Er nahm von Anfang an die alte Rüster oder Eiche viel zu leicht und beweglich, und erinnerte, als er weh thun sollte und wollte, den Zuschauer mehr an Betrachtung über die Wege, welche ein Künstler einschlagen muß, als an die Kunst. Das Größte der Kunst ist nämlich sich selbst vergessen zu machen, und blos das Product zu zeigen. — Matthes war nicht kräftig genug. Er schadete der Darstellung nichts, konnte ihr aber mehr nützen. — Die Dem. Stephany verzeihe, daß ich sie erst jetzt erwähne. Eine Störung ist Ursach gewesen, daß ich sie nicht eher als in diesem Augenblick erwähne. Sie war ganz Weib, nicht dumm und nicht klug, sondern ein Gefühlsthier. Nur hätte sie als iffland'sche Oberförsterin etwas mehr im Wimmern thun können, was glücklicher Weise ihr gesunder Naturſinn vermied. Iffland will Jäger geben, läßt sie auch bei einem kalten

Morgen mit einer heißen Taſſe Kaffee anfangen, wie nur ein großer Poet, der alles aus der Natur greifen muß, es thun kann. Wie fährt der Dichter der Jäger aber fort? Mit Saalbaderei in 5 Aufzügen, wobei wir Zuſchauer dito aufgezogen werden. Iffflands übriges Gezeug iſt indeß zum Glück noch ſchlechter, weil's meiſt ſich um Geld dreht, hier doch ein ehrenvoller Handel um Leben und Tod in's Spiel kommt. Die Wirthshausſcene im 3. Akt iſt die läſtigſte im Stück. Wäre ſie ein bischen heiterer und umſichtiger benutzt worden, mehr avec darauf gelegt, konnte ſie eine brillante Folie gegen das Uebrige werden.

Allein, wer kann ein großer Schauſpieler ſeyn, wo der Poet nichts taugt? Iffland konnte Waldgrün und Jägerleben ſchildern, begann gut und wird nach einigen Minuten ein Schwätzer, wie ſein Paſtor.

Amtmann von Zick iſt Holzſchneiderei gewöhnlicher Dramatiker. Solche Spitzbuben, mit ihrem Gewerbsgepräg auf der Stirn, gibts nur bei Poeten, nicht in der Welt, wo ſich die Leute beſſer verſtellen, ſich auch nicht zweimal in das Haus ihres Feindes rufen und darin inſultiren laſſen. Herr Dölle that das Möglichſte die Production zu vermenſchlichen.

Grabbe.

13.

[D. T. Nr. 13 vom 13. Januar 1836.]

1. Lüge und Wahrheit,

Luſtſpiel in 4 Aufzügen.

Der Theaterzettel enthält des Verfaſſers Namen nicht, wofür derſelbe der Direction dankbar ſeyn muß, denn ſo Langweiliges und Nichtsſagendes iſt ſeit 10

Jahren von den Theaterlampen noch nicht beschienen worden, was heut zu Tag und Nacht viel sagt. Im Theater vernahm ich: eine sächsische Prinzeß hätte das Stück verfertigt (nu, der mag's hingeh'n, es wäre in deren Verhältnissen ohngefähr wie eine in Mußestunden verfehlte Stickerei), und nachher hör' ich, ein Kaufmann sey der Autor. Letzteres ist wahrscheinlich, denn angebrachte Waare war's.

Das Stück: ein Mädchen lügt. Diese Lüge bringt den Vater der Person in's Unglück. Man hält ihn nämlich nach der Aussage der Tochter für bankerott. Die hat es aber so nicht gemeint, sondern bloß den ihr unangenehmen Liebhaber sich vom Hals schaffen, und den rechten Geliebten haben wollen. Der Verstoßene thut edel, das Gerücht wegen des Bankerotts verschwindet, und zuletzt Heirath, wie alle Comödien enden, als gäb's nicht anderes in der Welt als Liebesfieber.

Die Aufführung: war lobenswerth. Nur lasse die Mad. Schenk endlich den verwünschten Tonfall am Ende ihrer Reden. Folge sie ihrem Geschmack und Gefühl, welche gut genug sind, und suche sie nicht zuviel daran zu verbessern.

2. Der Schiffscapitain oder die Unbefangenen.

Vaudeville von L. Blum.

Quodlibet, nicht Vaudeville. Indeß ein Stück, welches auch ohne die darin fehlende s. g. theatralische Handlung mit Situationen sich durchtreibt. Die Stimme der Mad. Schenk schien etwas belegt, indeß spielte sie heiter. Die Dem. Meiselbach schien auch guter Laune. Sie ist eine herrliche Sängerin, und ein paar Fehler gewöhnt sie sich schon ab, studirt sie die Partitur.

Grabbe.

14.

[D. T. Nr. 16 vom 16. Januar 1836.]

1. Das Räthsel,

Lustspiel in 1 Aufzuge von Conteſſa.

Mad. Schenk spielte die Neugierige gut, Liebhaber und Oheim erfüllten ihre Partien eben so. Und mehr war nicht zu machen. Diese Possen, in Alexandriner geschnürt und damit vornehm thuend, lassen auf unſ'ren Bühnen keinen freien Spaß und keine Charakterentwicklung zu. Daß die germaniſchen Versifexe nicht wiſſen oder begreifen, daß der Alexandriner rein französiſch und bloß aus blinder Nachahmerei einſt nach Deutſchland geholt iſt! In der französiſchen Sprache, welche keine ſicheren Längen und Kürzen des Versfußes hat, läßt er ſich von gewandten Schauſpielern handhaben, bisweilen gar mit Effect benutzen, — im Deutſchen tönt er immer wie ein ſchlechter Trott oder gar als ſchlügen die Pferde hinten aus.

2. Die junge Pathe,

Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen des Scribe.

Dasmal war Herr Jenke wieder ganz der heitere, feine Partie veredelnde Schauſpieler. Die Liſt, Dummheit und Gutmüthigkeit des Jean Champenoux ſind nicht beſſer zu vereinen und auszudrücken als er that. Auch Herr Dölle (Juſtizrath) carrikirte nicht, ſondern zeigte ein löbliches Beſtreben, ſeine Aufgabe anſprechender zu löſen als ſie geſchrieben iſt. Die Frau von Lucy war trefflich, wie gewöhnlich, nur hüte ſie ſich etwas vor Manier, und nehme die Rollen ſo individuell als möglich.

Grabbe.

15.

[D. T. Nr. 18 vom 18. Januar 1836.]

Des Adlers Horst,

romantisch-komische Oper (?) in 3 Aufzügen von Karl von Holtei
Musik von Gläser.

Dieser Horst des Adlers liegt eben nicht so hoch, wie er nach Natur dieses Vogels liegen müßte, vielmehr liegt er an den gewöhnlichen Opernchausseen, auf welchen die jüngeren Componisten, statt etwas Neues zu schaffen, älteren Meistern nachzulaufen pflegen. Herr Gläser ahmte C. M. v. Weber nach, bewies indeß, wie es natürlich die Folge jeder Nachahmerei seyn muß: daß er keine Originalität besitze, sondern höchstens gläsern und ein Spiegel besserer Muster sey.

Die Dem. Meiselbach sang und spielte die Rolle der Rose recht gut; sie wurde gerufen. Ihr Mann (d. h. in der Oper) Herr Versing, der trefflich sang, schoß auf den Adler, der ihr das Kind geraubt hatte, und die Frau holte es wieder, was dem Zuschauer ziemlich gleichgültig war, besonders weil das Kind aus Lumpen besteht. — Herr Schyansky und Herr Burmeister befriedigten mit ihrem Spiel und Gesang das Publikum. Herr Euling war tüchtig, wie er stets ist. Leider wird jetzt nur meistens das Uebertriebene anerkannt und die echte, charakteristische Darstellung vergessen.

Herr Wüstenberg muß seine Stimme beherrschen lernen. Heute Abend versuchte er es mehr als früher. Die Altstimme Mad. Meyerhöfer schnarrte zu viel. — Mad. Albrecht (Marie) trug durch Spiel und Gesang dazu bei, den Adler ein bischen emporzuheben und ihm fliegen zu helfen.

16.

[D. T. Nr. 19 vom 19. Januar 1836.]

Der Richter von Zalamea,

Schauspiel in 4 Aufzügen aus dem Spanischen des Calderon von Gries.

Leider war ich verhindert, den beiden ersten Akten beizuwohnen, und ich kann nur nach eingezogenen Erkundigungen berichten, daß sie, besonders in ihren komischen Partieen, Schlag auf Schlag electrisch gewirkt haben sollen. Schließ' ich nach den zwei letzten Akten, welche ich ungeachtet gichtischer Füße stante pede mit Freude sah, zurück, so ist jener Bericht wahr. Herr Henkel war sehr brav, und wußte, ohne den Bauer zu verläugnen, ihm doch das spanische Ehrgefühl und den tiefen Schmerz einer verwundeten Seele (einer echten, nicht einer in heurigen Dichterseufzern gleich einer Waare vers- und ellenweise ausgekramten) zu verleihen. Nur Zweierlei: sein Dialect und seine Betonung. Eine Aehre (wie er das Wort ausspricht) ist nicht die vom Dichter gemeinte Ehre, am wenigsten in diesem Stück; und die letzten Sylben von Tugend oder dergleichen, brauchen auch nicht langgezogen zu werden, als hätte man mit Rattenschwänzen zu schaffen, und wollte die Trochäen, wo nicht festhalten, doch kneifen. — Don Alvaro de Atayde, Herr Schenk, war nicht ganz Officier und hätte den Bauer mit dessen Injurien anders und herber behandeln können. Indeß, das Stück ist spanisch, und der Hauptmann wird ermordet wie etwa ein erbeutetes Schaaf in Janreguis Heeren. Daß der Vater judex in propria causa ist, stört denselben nicht, sondern er macht noch den Henker dazu. — Den Don Lope de Figueroa gab Herr Limbach so, wie dieser Don es verdient. Er war ein Hanswurst, der nicht echter seyn kann, erinnerte an den bevorstehen-

den Fasching, und der seel. Calderon hat die Verantwortung. — Herr Jenke (Juan) fand zu wenig Stoff, um eine piquante Maske herauszuprägen. — Die Lauber I. sieht der Lauber-Versing ähnlich, wie ein Ei dem anderen, und rührt den Wunsch auf, sie mit ihrer Schwester in Rollen zu sehen, in welchen durch Verwechslung der Persönlichkeit die Intrigue sich bildet, z. B. in „Was ihr wollt". Ich habe sie diesen Abend bedauert, sie spielte gut, doch welche endlose Phrasenspielerei mußte sie z. B. ihrem Vater vorsagen, ehe sie den unseeligen Mann losband, als welches ihr gewiß die Hauptsache seyn mußte. Der Vater war aber auch ausdauernd wie sie, und bewies bei Anhörung des Tropen- und Epigrammenspuks in Herrn Barcas Schriften eine Geduld, als hätte er diese Wiederholungen des gefeierten Dramatikers schon manches Jahr vernommen.

Grabbe.

17.

[D. T. Nr. 23 vom 23. Januar 1836.]

Die deutschen Kleinstädter,

Lustspiel in 4 Akten von Kotzebue.

Da ich meine Aufsätze stets mit meinem Namen unterzeichne, frag' ich so unbefangener, wie in einem der letzten Blätter dieses Anzeigers ein Herr, Dame, Mamsell, altes Weib oder sonst was (man kann ja bei der fehlenden Signatur nicht wissen, welche Sorte es ist) den Recensenten Anonymität vorwirft und selbst anonym bleibt? Die von diesem Anonymus angegriffene Kritik ist mir fremd, jedoch die Sache selbst verdient Erwägung. Wer Oeffentlichkeit fordert, muß sich denselben Bedingungen unterwerfen, welche er von

Anderen begehrt, sonst macht er es noch schlimmer als der Andere, indem er ihn schilt und sich doch, mit Hülfe des ausgescholtenen Fehlers, über ihn stellt.

Da das alles nach Kleinstädterei riecht, so mag es entschuldigt werden, wenn ein Unparteiischer dieses just bei der Beurtheilung der heutigen Aufführung der Kotzebueschen Kleinstädter gelegentlich vorausschickt.

Der alte Kotzebue spinnt zwar seine liebenden Personagen, die er einmal für nothwendige Fäden seiner theatralischen Productionen hält, in all seinen Stücken eine und wie die andere, aber die Wollweberei geht ihm flink von der Faust, und man sieht bei ihm nicht, wie bei dem subgenialen Raupach, meilenweit voraus die beklagenswerthen Witze und Situationen sich herankrüppeln. Sand hätte seinen dummen Streich in Mannheim lassen sollen, und wir hätten Klügeres auf der Bühne als endloses Klingeln von raupach'schen Schellen, welches, da es einmal gewirkt hat, bis in die Ewigkeit fortgeläutet wird. Die Kotzebueschen Kleinstädter sind indeß auch kein Lustspiel. Ein solches muß die Charaktere, Situationen und Züge aus Welt und Leben wiedergeben, wie sie sind. Er hat übertrieben, ist sogar selbst kleinstädtisch, indem er nicht bemerkt, daß sein Wien und Berlin, ja, kaum Paris, (wo man noch immer Equipagen, Leuten, Heirathen u. dgl. nachspürt und nachschwatzt) Großstädte sind, sondern nur London ein unbezweifeltes Recht darauf hat, sofern man nicht gar ganz Europa, welches sich von Tag zu Tag mehr zubaut, bereits Eine Stadt nennen will. — Der Autor lieferte eine Farçe, und man lachte herzlich, welches genug war. Herr Henkel war unübertrefflich. Das sagt wenig, weil es zu allgemein klingt. Ich bitte aber, daß sich die Zuschauer nur an den Hammelproceß erinnern, den er immer in petto hatte. Er übertrieb dabei nicht, sondern that vielleicht noch zu wenig, wie ich aus eignen Erlebnissen wegen einer 24 Jahre ge-

pflegten beprocessirten und während des Processes endlich crepirten Ente versichern kann. Die Kunst muß sich oft scheuen, wenn sie die Wahrheit des Lebens erreichen will. Man glaubt ihr nicht, obgleich unsere Existenz oft künstlerischer scheint, als sie es erfinden kann. — Herrn Schenk, Mad. Schenk, Dem. Stephany, Herrn Limbach und Herrn Jenke, auch dem Rathsdiener und der Magd (Herr Euling und Dem. Fabies) gratulir' ich zu ihrem guten Spiele. Sie halfen einen heitern Abend schaffen.

Grabbe.

18.

[D. T. Nr. 26 vom 26. Januar 1836.]

Belisar,

romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Eduard von Schenk, Musik von Freiherrn von Poisl.

Auf dem Theaterzettel steht: Ende gegen 9 Uhr. Das Stück endete aber erst ein Viertel vor 10 Uhr. Warum das nicht gleich richtig angegeben? — Daß die Poesie soviel Macht hat, auch die Unberufensten zu dichterischen Versuchen zu verleiten, sogar einen Herrn Eduard von Schenk, könnte erfreuen, wenn diese Herren ihre Erzeugnisse uns nicht aufdrängten. Daß Ed. v. Schenk's Poesie nicht weit her sey, hatte ich seit Jahren aus einigen seiner kleinen Stücke, und besonders aus mehreren Journallobhudeleien gemerkt, welche sobald man spürt, daß sie geistlos, oder aus allerlei Ursachen befangen sind, die sicherste Kritik liefern, insofern man nur das Umgekehrte von dem annimmt, was sie sagen. Indeß, der Belisar ist Schenks

Meisterstück, dacht' ich, und wer weiß, ob er sich nicht einmal überboten hat?

Er hat gethan, was ein gebildeter, aber als Dichter durch und durch takt- und talentloser Mensch thu'n kann. Klingklang hatte er vor allem nöthig als Mittel seine geistige Mattheit zu umtäuben. Die Trochäen Calderons und der Schuld, häufig auch ihre Bildersprache, mußten sich in die byzantinischen Zeiten versetzen lassen, deren Charakter diesen Formen ganz fremd ist. Aus Marmontels Historie wurde Belisars erdichtetes Geschick genommen, aus Marktbudenbildern welscher Kunsthändler und aus dem König Lear (Gloster und Edgar) die Herumlauferei mit der Irene, aus dem Macbeth der halbe Wahnsinn der Antonia, u. s. w.; allein das endlos seichte Geschwätz ist von Hrn. E d. v. S c h e n k. Man könnt's als Medicin gebrauchen, denn die Personen konnten vor Gerede kaum sterben. Daß ein Dichter die Geschichte frei behandelt, ist ihm erlaubt. Er muß nur keine Unkenntniß oder bloße Effectsucherei dabei verrathen. Herr v. S ch. verräth beides. Totilas ist ein ostgothischer, kein vandalischer Name, und daß gar auch die südlich, auf Afrikas Küste wohnenden Vandalen mit den Alanen, nördlich aus der Bulgarei, auf Byzanz rücken, war ein leicht vermeidlicher Unsinn. Schlimmer noch, daß E d. v. S. seine s. g. Romantik dem berüchtigten alten Griechenhof und dessen Mitgliedern und Unterthanen unbarmherzig angeschmiert hat. Dieser Kaiserhof war der niederträchtigste der Welt und bestand aus nichts als Verrath, Mord und Unzucht, und unter allen Weibsbildern, welche er aufweis't, gehören Theodora und Antonia zu den infamsten. Die erstere, Justinians Gemahlin, hat der Verf. weislich aus dem Spiel gelassen, weil sie vermuthlich ihm zu schlimm war, und die zweite sucht er mit mütterlichen Gefühlen zu verherrlichen, und weiß nicht, daß die viel kräftiger und edler sind, um erst

nach 18 Jahren (während welcher eine vergnügte Ehe geführt ist,) loszubrechen und dann auf Antrieb einiger Schurken Rache zu suchen. War der Verf. ein Dichter, so mußte er das arme Weib (falls es erlaubt ist seine Fratze so zu nennen) anders, vielleicht mit unbewußter Liebe zu einem der betrügerischen Einflüsterer, an die Rache ketten.

Statt eines historischen, oder, wie er es nennt, eines romantischen Trauerspiels, hat uns der geniale Eduard ein Familiengemälde geliefert, welches schlecht ist, indem es weder für die byzantinischen, noch für die jetzigen Zeiten paßt. All die Sachen, welche Diderot und Iffland besser in ihren Hausvätern, Jägern u. dgl. entwickelt und zu theatralischen Verknüpfungen benutzt haben, sind auch hier, und sonstige Gewürze fehlen eben so wenig. Shakspeare läßt den Gloster durch seinen Sohn Edgar begleiten. E. v. Sch. thut mehr und verpuppt Belisars Tochter in Mannstracht. Weiß er denn nicht, daß der Inhalt des Mährchens, wonach ein armer fremder Knabe, bewegt von der Größe des Gefallenen, freiwillig ihn leitet, rührender ist als alle Unterstützung aus Interessen der Blutverwandschaft?

Was aus dem Dinge zu machen war, haben unsre Schauspieler daraus gemacht. Nur Hr. Henkel, dessen Talent ich gewiß hochschätze, schien durch übertriebene Action und Declamation aus seiner Rolle mehr machen zu wollen, als sie ist. Das gelang ihm nicht, das Stück ließ kalt, und deshalb wurde er aller seiner Anstrengung ungeachtet, nur mit geringem Beifall belohnt. Und sollte er endlich seine Vortragsmanier in der Tragödie, welche ich ein Sylbendehnungsprincip nennen möchte, nicht lassen, sondern frei von dem Munde wegsprechen können? — Seine Kleidung bei seinem Triumphzug erinnerte mehr an das Costüme eines polnischen Juden als an das weiße Siegergewand eines römischen Feldherrn. — Hr. Schenk gab den römi-

schen Gesetzsammler kräftiger als er in der Geschichte steht. — Alle übrigen Darsteller und Darstellerinnen verdarben nichts, und machten auch nichts besser als der Stoff es gab.

P. Scr.

Nr. 25 des Fremdenblatts, die ich eben erhalte, enthält eine Bemerkung: an Grabbe. Sie ist mir lieb, weil sie Theilnahme beweis't, und nicht erbittert und streitsüchtig lautet. Glaube der Hr. Bemerker aber, daß mich das Theater persönlich gar nicht interessirt, und ich nur, weil die Anstalt gut ist, es für erlaubt und förderlich hielt, in Tadel und Lob darüber zu sprechen. Das Tageblatt qu., in dem die Anonymität vorgeworfen ist, kann ich in diesem Augenblick nicht auftreiben. Das aber glaube der Hr. Bemerker: der, welcher sich nennt, hat's schlimmer als der Anonymus.

Uebrigens kann schwerlich Jemand das Gute höher schätzen, als Unterzeichneter. Er dankt für den höflichen Ton der Erwiderung.

Grabbe.

19.

[D. T. Nr. 41 vom 8. Februar 1836.]

Die Jäger,

Sittengemälde von Iffland.

Dießmal waren alle Darsteller brav, exclusive des Herrn Dölle, der noch immer den Amtmann närrischer gibt, als Iffland ihn erdacht hat, wahrscheinlich, weil Letzterer nicht Besseres aus einem Beamten schaffen konnte. — Der Oberförster, Herr Henkel, beweis't von Tag zu Tag, daß man ihn immer höher schätzen muß, je öfter man ihn spielen sieht. Er war

Vater, Dorfvorstand und Jäger, und hat diese verschiedenartigen Rollen trefflicher als früher verschmolzen, und keine Sylbe war unrecht. Das erfreut. — Gerichtsschreiber und Wirthin zu Leuthal spielten auch gut, die übrigen Personen gleichfalls, und es thut mir leid, daß ich bereits einmal über die Aufführung dieses Stücks recensirte, weil man ein doppeltes Lob aus demselben Munde verachten oder verdächtig machen würde, und ich leider zu stolz bin, meinen Namen unter fremder Chiffre zu verstecken.

Grabbe.

20.

[D. T. Nr. 43 vom 10. Februar 1836.]

König Johann,

historisches Schauspiel in 4 Aufzügen von Shakspeare.

Cardinal Pandulpho störte durch seinen steifen Vortrag die Zuhörer noch mehr als der König Johann. Er (Pandulpho) hatte in der That eine trefflich fabricirte weiße Perücke auf dem Kopf, aber darum braucht er nicht die Rolle (so erbärmlich sie auch von dem Poeten ausgestattet ist) wie einen Perückenstock zu behandeln, vielmehr hatte er da, wo es irgend angeht, ihre aus hochtrabenden Phrasen bestehenden Albernheiten zu mildern. — Dem. Hauff war für Prinz Heinrich, den (nach Shakspeare) bereits vollmündigen Thronfolger zu jung. — König Johann und Arthur waren brav, wie man es bei dem Ehepaar Schenk gewohnt ist. — Auch Herr Seeliger gab den Bastard weit besser als früher. Ließe er nur das Schnalzen. Man thut am vornehmsten, wenn man gar nicht auf's Vornehmthun achtet und nur die schicklichen Gren-

zen des Anſtandes feſthält. Herr Seeliger quält ſich aber, mehr in ſeine Rollen zu legen als eben nöthig. Er braucht ja nur alle Affectation oder Künſtelei zu unterlaſſen und er wird bedeutend, wenigſtens bei ſeinen Mitteln, zehnmal bedeutender als er jetzt iſt. — Hubert de Bourg ſchnitt nicht unnütz tolle Geſichter, übertrieb nicht wie z. B. Devrient pflegte, ſtellte einen ruhigen Mann in ſchlimmen Verwicklungen richtig dar. Man kann ihn (Herrn Henkel) nur loben. Herr Jenke hätte den Herzog von Oeſterreich kräftiger, dreiſter vortragen ſollen. Dem. Lauber und Mad. Limbach ſpielten gut, wie bei ihnen gewöhnlich. — Die Decorationen waren gleichfalls zu rühmen. Sollen wir Deutſchen aber Shakſpeares oft fehlgeſchlagene Berechnerei immer über Schillers flammende Begeiſterung ſtellen? König Johann iſt doch nur ein kaltes Exempel, und wer weiß, was zu deſſen Entwurf den William trieb.

Grabbe.

21.

[D. T. Nr. 49 vom 15. Februar 1836.]

Die Einfalt auf dem Lande,

Luſtſpiel in 4 Aufzügen von Dr. Carl Töpfer.

Zuerſt erſuch' ich eine verehrliche Redaction um nicht ſoviel Druckfehler als einer meiner neulichen Aufſätze zum Ueberfluß zu ſeinen ſonſtigen Fehlern, welche grade ausreichen mochten, beibekam. Gegenwärtige Recenſion iſt aber auf dem Krankenlager geſchrieben, hat vermuthlich einige Schwäche davon mitgetheilt erhalten, und kann ſoviel neue Drücker nicht ſo ertragen, als ihr früherer geſunderer Bruder. Mit ſieben iſt ihr Vater

aber zufrieden, obgleich auch die schon böse sind, indeß er ist an die Zahl, welche so oft in den cabbalistischen Berechnungen vorkommt, gewöhnt.

Herr Töpfer schrieb schon früher vielerlei, ehe er den mit Erfolg belohnten Einfall hatte, die Maske eines großen Königs, beileibe nichts von dessen Geist auf die Bühne zu bringen. Seit dem Gelingen dieses Kunststücks ist er unbändig geworden, seine Feder regnet und schwärzt Stück auf Stück in die Welt, und unsre Theater (so dürr wurden die Bretter) nehmen sie mit Freuden auf, obgleich der Herr Töpfer es verstanden hat, seine Machwerke noch tief unter die schlechtesten von Raupach zu setzen, was freilich, bei der Schwierigkeit der Aufgabe, eine gewisse Kunst und Genialität beweis't. — Warum denken unsre Bühnen so wenig der alten besseren, ehrlicher und kräftiger geschriebenen Sachen, z. B. von Jünger, Schröder, Molière (bei dem aber ja die alte Uebersetzung in Prosa, mit einiger Abänderung im Styl zu gebrauchen, und nicht die neueren Bearbeitungen, die so gefeilt thun, und den Geist des Dichters auslassen), ferner warum nicht auch der unter sich wie Derbheit und Leichtigkeit entgegengesetzten Werke des Dänen Holberg und des Italiäners Gozzi? Unsre Direction hat in dieser Art schon viel gethan, und fehlt ihr sicher nur Zeit, nicht schon mehr dieser schwierigen, aber belohnenden Versuche geliefert zu haben. Unter ihrer bekannten einsichtsvollen, mit fester Hand geführten Leitung, bei den Fähigkeiten unserer Schauspieler gelängen sie, zur Verwunderung aller deutschen Theateranstalten, die oft nur (mit schlechtem frischem Gebäck mehr haltend als mit kernigtem altem) bei schreibseeligen modernen Dramatikern ein tägliches Brot brechen, weshalb man letztere auch wohl Tagespoeten nennt.

Das heutige Stück ist weiter nichts, als eine Sammlung von den Effecten und Kunststücken, welche

man aus tausend Stücken kennt, von Prügelscenen bis zur Sentimentalität und albernen Naivetät, welche man, sowohl bei Bauerndirnen, als bei Damen, bemitleiden würde. Mad. Schenk hat das traurige Loos, diese Rollen zu geben. Ich wollte, sie legte oft mehr einfache und kräftige Natur hinein, die mehr thut als alle Beweglichkeit in Stimme, Geberde und Gestalt. Töpfer indeß würde mit ihr sehr zufrieden gewesen seyn, denn sie war ehrlich genug, seine Sabine so wiederzugeben, wie er sich das Naturkind nach Clauren et conss. auscalculirt hat. Herr Ellmenreich war auch so sentimental wie er seyn mußte, und hatte dabei, sowie auch Mad. Schenk in ihrer Rolle, gute Stellen. Herr Jenke I. war etwas kaltblütiger als beide, und schien mit Vorsatz alles Uebertriebene niederzuhalten. Herr Jenke II. ist ein kräftiger Anfänger, der bald würdig neben Herrn Jenke I., seinem Bruder, stehen dürfte. Wir bekommen, scheint es, in Düsseldorf überhaupt ganze Verwandschaften unter den Schauspielern, deren Glieder alle gut sind, wie die Lauberianer, und nun die Jenke's. — Die übrigen Personen spielten auch brav in ihrer Art, so wie man jede schon kennt. Was aber bei ihren schwachen Partien davon weiter sagen? Es war überhaupt kein neuer Charakter im Stück. Das Ganze schloß wie alle Comödien der Sorte: der Edle kriegt sie, der Narr nicht. Es war eine Einfalt, dießmal auf dem Lande.

Das Publicum war sehr schonend. Jede irgend witzige Stelle wurde gut aufgenommen, das Schlechtere fast übersehen, und das ist klug. Geht man denn in's Theater, um sich zu ennuyiren und unter dem Guten auch das Schlimme eben ganz besonders zu beobachten? Nein. Nur der Recensent ist leider auch dazu verpflichtet.

Bei dem Schlimmen fällt mir der Trost ein, daß man oft dabei am schnellsten an das Beste denkt.

— Welche Direction würde den hochtheatralischen Richard III. von Shakspeare, besser in die Scene setzen, welche Schauspieler dann das furchtbare Stück aus dem Todesschlummer, in welchem es jetzt in der einen oder anderen Theaterbibliothek liegt, lebensfrischer erwecken?

Grabbe.

22.

[D. T. Nr. 55 vom 21. Februar 1836.]

1. Familienleben Heinrichs IV.,

Lustspiel in 1 Aufzug. Frei nach dem Französischen von C. Stawinski.

Heinrichs Familienleben enthält einige gut ineinandergeflochtene dramatisirte Anekdoten. Ausgezeichnet ist es nicht, stellt sich jedoch lebensfrisch zwischen das fünfgliedrige Kettengerassel der classischen und die Luftsprünge der romantischen Schule der Franzosen.

Heinrich IV., in dem sich Ernst und Weltlust, tiefe politische Berechnung und leichtfertige Ritterlichkeit verschmolzen, konnte mit mehr specieller Wahrheit und mit mehr Wirkung geschildert werden. Der französische Verf. hat auch mehrere Ansätze nach diesem Ziel versucht, dabei bleibt's aber auch, und für eine Theaterstunde reicht seine etwas dürre Charakteristik des Helden immer noch hin, zumal da er ihm denn doch keine fremdartigen Lappen angeflickt hat. — Die Aufführung war durch und durch trefflich. Herr Henkel (Heinrich) war in Gesicht, Haltung und Costume ganz das Portrait des **Henry quatre**. Nie verlor er bei dem Familienvater den König, nie beim König den Vater aus den Augen. Selbst die Scene, wo er, sein Kind auf dem Rücken, auf der Erde hinrutscht, fiel gar nicht

in's Niedrige, erweckte nur heitere Freude und Beifall. Wenn die Mad. Schenk stets so frischweg und frei von Schnörkeln, wie gestern, ihre Rollen gibt, so möchte sie bald im Fach des Naiven nur wenige Nebenbuhlerinnen finden. Es ist in Deutschland großentheils mit alten manierirten Wetterhexen besetzt, die, weil sie in ihren Jugendtagen vielbelobt wurden, mit Gewalt nicht alt werden und ihre Rollen festhalten, wenn sie auch keine Zähne mehr haben. Ihr Publicum duldet, beklascht sie gar. Sie meinen, das bewiese, sie wären noch wie ehedem. Bewahre Gott! es beweis't grade ihre Antiquität, indem man sich durch Verjährung an sie gewöhnt hat. — Gaston und Henriette (Dem. Lauber III. und Friederike Richter), die beiden andern Kinder des Königs, waren liebenswürdig. Man merkte ihren kleinen Darstellerinnen nicht an, daß ihnen die Rollen eingeprägt worden, wie das doch wahrscheinlich ist. Sie blieben auch auf der Bühne unbefangene Kinder.

2. Der Doctor und der Apotheker, oder Homöopath und Allopath,

Possenspiel in 4 Aufzügen von Raupach.

Herrn Töpfer that ich Unrecht, als ich in meiner Recension behauptete, er könne noch trivialer schreiben als Herr Raupach: seit dem heutigen Abend hab' ich mich überzeugt, daß dieß unmöglich und Raupach auch hierin Meister ist. Schade, daß dieser Mann kein Handwerk erlernt hat, z. B. das, wobei man alles über Einen Leisten schlägt, schade, daß er seinen Beruf verkennt und Kunst mit Handwerk verwechselt; traurig, daß er nicht einzusehen scheint, daß bei dem Handwerk die usuelle Form genügt, die Kunst aber auch Gefühl und Geist verlangt. Ein Stück, wie sein Doctor und Apotheker, könnte mit Fug

von Polizeiwegen verboten werden, denn schlechte Geschmackswerke wirken schädlicher auf die guten Sitten, als man insgemein glaubt. Die Quasi-Dichter z. B. brauchen eben darum gar keine Immoralitäten, Indecenzen (an denen der Verf. in seinem Stück es indessen auch nicht fehlen läßt) zu enthalten, sondern nur künstlerisch verwerflich zu seyn. Dann verwirren sie oft den Verstand so Vieler, statt ihn zu leiten und zu erheben; sie halten die Menge am Boden der Plattheiten fest, üben ihr stumpfsinnige Bewunderung des Gemeinen ein, während alles Hohe und Große als etwas Beschwerliches und Störendes unberücksichtigt gelassen oder an ihm vorübergegangen wird.

Der Kampf der Allopathie und Homöopathie wird noch eine dritte Partei schaffen, welche vermuthlich mächtiger wird als die beiden älteren Secten. Mindestens war das stets Weltlauf. Indeß geht uns das hier nur soweit an, als man die flüchtige Oberflächlichkeit tadeln muß, mit welcher Raupach die wichtige Sache aus dem Aermel schüttelt. Mit kleinen Veränderungen könnte man sein Stück auf jede Sectirung, sey sie unter Studenten, Politikern ꝛc. anwenden. Hat er denn nie aus dem Tartüffe gelernt, wie scharf man dergleichen zeichnen muß?

Er nennt das Ding ein Possenspiel, und will wohl dadurch der schärferen Kritik entwischen, im Glauben, die Posse würde billiger beurtheilt als das strenggeformtere Lustspiel. Er irrt. Sie wird eher nachsichtsloser beurtheilt. Das Lustspiel kann uns schon durch ein fein angelegtes Ganze, eine berechnete Scene ꝛc. ergötzen, ohne daß wir fordern könnten, darüber lachen, ja nur lächeln zu müssen. Seine bloße Verwicklung, seine Charaktere befriedigen uns da oft innerlich um so mehr. Die Posse aber kündigt sich durch ihren Namen schon als ein zwar skizzenhaftes, aber keckes, possierliches Wesen an, welches Schlag auf Schlag unsre Lachmuskeln in Bewegung zu halten hat.

Raupach fängt's dagegen anders an. Er giebt uns im ersten Act eine so langweilige Exposition, daß selbst die berüchtigte des Königs Yngurd ihr nachsteht. — Sein Till, den Herr Limbach übrigens gut spielte, ist in diesem Possenspiel zu einem wahren auf seine vermeintliche Klugheit eitlen dummen Narren zusammengeschrumpft, und schleppt, um witzig zu seyn, Gleichnisse, Bemerkungen u. dgl. aus allen Welten, Wissenschaften und Vierteln Berlins zusammen. — Die Mad. Limbach (bisweilen unsere Macbeth) hab' ich bedauert, daß sie heute als Räthin Helwig eine elende Marionettenfigur seyn mußte. — Benedictus Stix (Herr Euling) und Zacharias Stix (Herr Henkel) der Erstere Allopath, der Zweite Homöopath, waren beide lobenswerth, und daß sie ihre Rollen carrikirten war Recht, indem theils der Verf. sie darnach geschrieben hat, theils sie so schlecht, nach Kotzebues freilich besseren, doch ähnlichen Vorbildern componirt sind, daß man sie nur durch Uebertreibung auf der Scene halten kann. Der Marqueur, oder wie die Herren seiner Classe seit 12 Jahren sich lieber tituliren hören, ward vom Herrn Witte recht brav und naturgetreu dargestellt. — Herr Dölle, Chef der Polizei, war zu grell, gefiel aber im Ganzen doch. — Ein Tisch und zwei Lichter spielten auch gut. Ersterer fiel so prompt um, wie nur zu wünschen war, und eben so prompt und zeitig erlöschten die Lichter. Ja, Raupach weiß, wo er mit Menschen nicht auskommt, sich mit Mobilien, wo es mit der Güte seiner Dialoge hapert, ihnen mit Geschrei zu helfen.

Der Inhalt des Stücks, den man bei solchen Einzelnheiten leicht auf einen Augenblick vergißt, besteht darin, daß zwei Brüder sich wegen verschiedener Ansichten über Allopathie und Homöopathie feind werden, ihre resp. beiden Kinder einander nicht heirathen lassen

wollen, und endlich, durch eine plumpe List Tills betrogen, die Heirath auf eine alberne Art gestatten.

Dem Leser zum Trost bemerk' ich, daß ich weder von Raupach noch von seinen Werken sobald wieder etwas erwähnen werde, es möchte denn seyn, daß mir eine seiner Verstiraden oder was er sonst Tragödien nennt vor's Gesicht käme.

Grabbe.

23.

[D. T. Nr. 62 vom 28. Februar 1836.]

Zum erstenmal:

Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten,

komisches Gemälde in 5 Acten, frei nach dem Französischen von Louis Angely.

Hätte Angely immer solche harmlose, ungezwungene, und getreu aus der Wirklichkeit gegriffene Genre-Bilder ausgearbeitet, so möchte er seinen dramatischen Uebersetzercommilitonen gefährlich geworden seyn. Das Stück ist ursprünglich französisch, aber es ist mit der größten Lebensfrische in die Mark Brandenburg, in ihre Hauptstadt, ihre Kieferwaldungen und die Wirthshäuser ihrer kleinen Städte versetzt. — Lebensfrisch und wahr, wie Angely sie sich gedacht hat, waren auch die scenischen Anordnungen. Die ärmlichen Absteigequartiere, der vorüberfahrende Reisewagen mit seinen launenhaften, aber dennoch sichtbar lustigen Passagieren waren nicht besser darzustellen. Herrn Euling (Liborius) hab' ich nie mit solcher komischen Kraft spielen sehen als gestern Abend. Sein heiteres Wesen ließ uns seine vom Dichter etwas zu stark hervorgehobene Schwäche fast vergessen. Stand ihm Jemand würdig zur Seite, so war's Herr Jenke I., sein

alter Kammerdiener. Die Costumirung des letzteren war so originell, und doch so passend, daß sie wohl verdiente als ein Muster für diese Rolle abgebildet zu werden. Dabei sein theils vor Alter, theils vor gewohnter Devotion gekrümmter Rücken, seine merkbare Begier nach Speis' und Trank und echte Resignation, wenn er nicht dazu kommen konnte oder bei dem Genuß gestört wurde. — Die Commerzienräthin Baldini (Mad. Limbach) fand auch eine Darstellerin, die sie anderswo oft vergebens suchen möchte. Der weibliche Eigenwille, der oft nur consequent nach Laune sich richtet, und diese durch die besten Vernunftgründe nicht so leicht erschüttern läßt, als mancher Philosoph sein mühsam erbautes System durch ein paar Schwätzer, wurde von ihr mit einer Natürlichkeit vorgestellt, die den Zuschauer beinah erbittern, und darüber ärgerlich machen konnte, daß der arme Liborius sich das alles so gefallen ließ. Letzterer hätte auch (nach meiner Meinung) endlich etwas Galle bekommen müssen, und Brennicke schien wie geboren, sie in ihm aufregen zu können. Dann hätte er z. B. statt der Madam in seinem Wagen mit den von ihr zu keck bestellten Pferden davon fahren können, während sie etwa in der Nähe sorglos auf die Nachricht, daß angespannt sey, gewartet hätte. Damit wäre die dramatische Gerechtigkeit befriedigt, welche bei uns Deutschen noch immer kein leeres Wort ist, sondern von der Menge erwartet und verlangt wird. Im Stück aber fährt sie in ihres Reisegefährten Wagen, ohne diesem Gefährten etwas davon kundzuthun, ab. Und hier möchte die Sache etwas sehr über Billigkeit und Rechtsgefühl hinaus auf die Spitze getrieben seyn. — Die Kammerfrau der Commerzienräthin (Dem. Stephany) war ganz das verhätschelte, brummige Geschöpf, welches sie seyn muß. Auch die übrigen Personen trugen möglichst bei, daß die Vorstellung rasch und gerundet vorüber ging. Grabbe.

24.

[D. T. Nr. 68 vom 4. März 1836.]

Zum erstenmale:

Die Brüder,

Lustspiel nach Terenz.

Mitten unter den charadenmäßig zugespitzten modernen Lustspielen einmal ein anderes, einfaches, an 2000 Jahr altes, zu sehen, erregt Verwunderung, und beweis't, daß echte Kunstwerke nicht altern, und man sie nur dem Publicum darzubieten hat, um eines guten Erfolgs sicher zu seyn. Der Erfolg der Vorstellung war zwar nicht eben ein rauschender, aber man bemerkte, daß von allen Seiten mit wohlwollender Theilnahme der Versuch beachtet wurde.

Terenz schrieb für Mimen in Masken. Mehrere Schauspieler trugen keine, hielten indeß ihre Gesichter so fest in Ordnung, daß man die Masken kaum vermißte. Und hier, wie im ganzen Stück, muß man dem Herrn Jenke I. (Syrus) den Preis zuerkennen. Er war bis in das Kleinste ein Sclav und Koch aus jenen alten Zeiten. Das runde Gesicht, das geschorene, kurze, krause Haar, sein ganzes Treiben und Benehmen — alles, wie es seyn mußte. — Den milden Micio gab der Herr Limbach gleichfalls sehr brav, und verweichlichte die Partie nicht, welche ein gewöhnlicher Schauspieler zu einem halb sentimentalen Schlaraffenonkel à la Iffland umgeschaffen hätte. — Den Demea gab Herr Henkel mit sichtbarem Fleiß. Diesen Fleiß sieht man in allen Rollen des Herrn Henkel, nur fürcht' ich: bisweilen zu deutlich. Er macht selten Fehler, regt aber auch selten zu frischer Lust oder reiner Begeisterung auf. Man sieht stets, wie und wohinaus er berechnet hat. Doch, wollte er nur, so hätte er überflüssige Mittel an Phantasie und Gefühl, um seine an

sich lobenswerthen Bestrebungen und Studien so zu überkleiden, daß man nicht mehr merkte, es seyen bloß dergleichen. Die Bitterkeit, Schadenfreude und Selbstzufriedenheit, mit welcher Demea zuletzt auf Kosten seines Bruders den Nachgiebigen spielt, mußten auch schärfer hervorgehoben werden, weil der Dichter offenbar den Effect des ganzen Stücks auf diese Scenen berechnete.

Grabbe.

25.

[D. T. Nr. 70 vom 6. März 1836.]

Richard Löwenherz,

Singspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Sedaine. Musik von Gretry.

Madame Albrecht zeichnete sich als Fanny recht sehr aus, und läßt uns hoffen, daß sie bei weiterer ernster Uebung noch weit mehr leistet als wir bisher uns berechtigt glaubten, erwarten zu können. Auch Dem. Meiselbach, Margaretha, zeigt mit jeder Darstellung mehr und mehr, welche köstliche Erwerbung sie für unsere Oper ist. Nur hat sie sich bei den höheren Tönen etwas in Acht zu nehmen. Herr Versing, war wie immer: sicher und kräftig. Hätte Richard Löwenherz den Herrn Wüstenberg gespielt und gesungen, so würde vielleicht Besseres aus dem Wüstenberg entstanden seyn als dieser aus seinem Richard schaffte.

Die Musik dieser Oper ist mehr trocken nach dem Generalbaß calculirt, als romantisch. Gretry hat sogar die vielen alten aus dem Herzen kommenden Nationalmelodien über Richards Schicksal nicht zu benutzen ge-

wußt, und das alte Richard o mon roi ertönt noch jetzt oft in den Straßen von London und Paris ergreifender als er es setzte. 8.

26.

[D. T. Nr. 73 vom 10. März 1836.]

Maria Stuart,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller.

Im Ganzen thaten die Darsteller ihr Möglichstes, dem Stück Effect zu verschaffen, aber der kam nur hier und da zu Stande, als bei der Zankscene der beiden Königinnen und bei der weinerlichen Abschiednahme zwischen Maria und ihrem Gesinde. Erinnert letztere Scene auch an die zu Anfang unseres Jahrhunderts gewöhnlichen Rührspiele, und ist ihre Wirkung mehr dem tragischen Stoff, als der poetischen Bearbeitung zuzuschreiben, so hat Schiller bei dem Hadern der Königinnen in der That seine ihm gewöhnliche, oft zu begeisterte Auffassung der Menschen und Verhältnisse so wie nirgend anders mit Wahrheit und Natur versetzt, und uns ein echtes Lebensbild gegeben. Zwei Königinnen vergessen vor Neid und Leidenschaft Rang und Krone und werden einander scheltende Weiber, jede Rücksicht aus den Augen setzend, außer den bitteren persönlichen Anzüglichkeiten. Mad. Limbach (Elisabeth) und die Lauber-Versing (Maria) spielten hier dergestalt, daß alles Uebermaaß in Ausdruck und Action vermieden blieb, und der Zuschauer doch merkte, da sey die Katastrophe des Stücks. Denn dem Dichter hat's beliebt, nicht die großen Nothwendigkeits- und Weltverhältnisse, welche Elisabeth leiteten, zum Hebel

seiner Tragödie zu machen, sondern er hat die Handlung in einen engen Kreis von kleinlicher Intrigue und Eifersucht gebannt. Maria Stuart zählte zur Zeit ihrer Hinrichtung über 48 Jahre, war auch durch ihre früheren Extravaganzen und ihre lange Gefangenschaft an körperlicher Schönheit zu verfallen, als daß Elisabeth deshalb sie irgend anders als bemitleiden konnte. Doch die (seit Hume, der für die Torys schrieb) übermäßig bemitleidete Maria machte, seit der Papst die Elisabeth für ehebrecherisch erzeugt erklärt hatte, als eintretende nächste blutsverwandte Erbin Anspruch auf die englische Krone, vermählte sich mit dem Dauphin von Frankreich, reis'te, als dieser starb, nach Schottland, trieb sich da erst mit einem Sänger Rizio, dann mit Darnley und Bothwell herum, die alle ein abscheuliches, ihr vermuthlich nur zu genau bekanntes Ende nahmen. Schottland jagte die französirte Courtisane fort, und war so edel, ihren Sohn dennoch auf den Thron zu lassen. Maria lief nach England, wurde auf Befehl der Elisabeth wohl empfangen, obgleich nicht zur Audienz gelassen, stiftete dann Verschwörung auf Verschwörung gegen ihre Beschützerin, reitzte Frankreich, Spanien zum Krieg, und machte einige der größten Lehnsherren des Reichs (Norfolk vor allen) zu ihren unglücklichen Abentheurern. Elisabeth, täglich durch Marias Banditen in Todesgefahr gesetzt, mußte die Schlange, welche ewig an ihren Fersen nagte, endlich zertreten. Sie ließ sie öffentlich köpfen. Hätte Elisabeth Unrecht gehabt, konnte sie leicht Maria heimlich aus der Welt schaffen. Aber alle ihr Unterthanen wußten, daß die Begründerin der englischen Macht so zu verfahren hatte, sollte ihr Reich nicht untergehen, und gar ein Guise, vermählt mit seiner Cousine Maria, auf dessen Thron kommen. — — Uebrigens spielten die Mad. Limbach und die Mad. Lauber-Verfing brav, und sie konnten nicht dazu, daß sie

aus ihren Rollen, die mehr von Rhetorik als von Dramatik enthalten, nicht mehr machten, als was dieſelben eben ſind. Vielleicht hätte indeß noch allerlei von den Floskeln dieſes Werks, welches Schiller in den matteren Momenten ſeiner ſonſt ſo hinreißenden Begeiſterung geſchrieben hat, ausgelaſſen werden können. Mortimer war heute etwas kalt, ſtarb auch nicht recht, ließ ſich vielmehr nach ſeinem ſelbſtmörderiſchen Dolchſtoß in ziemlich kräftiger und grader Haltung, wie nur ein Unverletzter ſie haben mag, wegführen — Amias Paulet — — Dem. Stephany gab die Hanna Kennedy faſt zu jung und lebensfriſch, ſpielte indeß, davon abgeſehen, trefflich.

Das Haus war wenig beſetzt.

Grabbe.

27.

[D. T. Nr. 77 vom 14. März 1836.]

1. Die Hageſtolzen,

Schauſpiel in 2 Aufzügen von Iffland.

Die drei erſten Akte des Stücks fehlten und man gab nur die zwei letzten, wie das ſeit den für die Neumann, modo Haitzinger, auf vielen Bühnen angeordneten Aufführungen Gebrauch geworden. Indeß wär's immer beſſer, man würfe dieſe Einleitung nicht ganz fort, da ſie zur Folie dient, auf welcher zuletzt das ländliche Weſen ſich gegen das Stadttreiben abſchildern ſoll. Sie iſt vielleicht in einen Akt zuſammenzuziehen, ſchneidet man ihre Auswüchſe aus, und wäre ſo dem idylliſchen Nachſpiel als eine Art Prolog mitzugeben.

Herr Schenk (Hofrath Reinhold) erſchien nicht zu jung, und nicht zu alt, und die Margarethe

(Mad. Schenk) konnte ihn noch immer persönlich liebgewinnen, wozu aber seine Großmuth pto seines Pachterlasses an ihre Verwandten, sein Rang und sein Vermögen, was alles von beiden Theilen richtig hervorgehoben wurde, wohl auch nicht wenig beitrugen. Die Mad. Schenk gab ihre Rolle einfach und natürlich, ohne das gewohnte affectirte Händezucken und Beißen in ihre Lippen, ꝛc., welches man in dergleichen Partieen auf dem Theater oft, bei einem lebensfrischen Bauermädchen nie sieht. — Mad. Limbach und Hr. Euling (Therese und Linde) sowie Hr. Jenke (Consulent Wachtel) repräsentirten die ihnen zu Theil gewordenen und vom Dichter etwas matt gezeichneten Personen dennoch mit Eifer und Wirkung. Auch der Valentin gab seine widerwärtige Rolle nicht übel.

— — Warum aber werfen unsre Theater nicht die idealisirte südfranzösische Bauertracht ab, welche im Siècle Louis XIV. erfunden und unter Louis XV. für die Comödie und Oper ausgebildet wurde? Im heutigen Stück schrie alles Landvolk über seine Arbeit und Noth, und war aufgeputzt, als wollt' es Ballet tanzen! Warum nicht wahrer und den Umständen angemessener?

2. Mirandolina,

Lustspiel in 3 Aufzügen, frei nach Goldonis Locandiera, von C. Blum.

Der Oberkellner (Hr. Seeliger) leistete das Mögliche. Schade, daß er am Ende des Stücks, statt die alberne Mirandolina ganz zu unterwerfen, ihr ein Jahr Zeit zur Besserung und eventuellen Aussöhnung mit ihm gibt. Dieß Lustspiel kommt weit origineller und kräftiger zu Tage, wenn er ganz zurücktritt, und so hab' ichs auch schon oft aufgeführt gesehen. Heute schlug der Oberkellner einen halben Weg ein, der nie etwas taugt, und die Locandiera müßte recht einfältig

seyn, finge sie ihn vor Vollendung des ganzen Wegs nicht wieder. — Mad. Versing hatte sich besonders in den ersten Akten, zu sehr herausgeputzt. In dem Flitterstaat konnte sie unmöglich am Feuerheerd ihre angebliche Kocherei besorgt haben, und hätte darin noch weniger das Herz eines alten Weiberkenners und Weiberhassers gewonnen. Sonst war sie lobenswerth, außer daß sie bisweilen, wenigstens als Gastwirthin zu sicher und selbstgefällig erschien.

Grabbe.

28.

[D. T. Nr. 78 vom 16. März 1836.]

1. Des Goldschmidts Töchterlein,

Altdeutsches Sittengemälde von Carl Blum.

Wie Carl Blum diese Lappalie ein altdeutsches Sittengemälde benennen kann, versuch' ich nicht zu enträthseln, weil die specielle Auflösung ihm zu sehr mißfallen möchte. Nur das sag' ich im Allgemeinen, daß sein altdeutsches Sittengemälde nichts ist als eine moderne Comödienphraseologie mit abgeschabten alten Personen-, Zeit- und Ortsnamen. Doch ist's nützlich, auch Stücke dieser Art dann und wann als Zeichen einer hoffentlich bald ganz verschwindenden Theaterperiode der beiden letzten Decennien, in welchen die Schaale alles, der Kern nichts galt, zu sehen. Denn auch Schwächen belehren und machen den Klugen, je schlimmer sie sind, desto aufmerksamer auf das Tüchtige, und begieriger darnach zu suchen.

Den Schauspielern war äußerst wenige Gelegenheit gegeben sich auszuzeichnen. Denn C. Blum der hier selbst gearbeitet, und nicht übersetzt hat, scheint in

seinem eignen Geist nichts von den Schlagwitzen und Situationsaufschraubereien seiner Urbilder zu haben. Der Ritter Egbert bemühte sich aus Kräften, Feuer in seine Rolle zu schaffen. Bronner, der Goldschmidt nahm die seinige mit Recht (denn Goldschmide sind in der Regel ziemlich kaltblütig, und hier konnte vielleicht der Contrast zwischen ihm und Egbert dem Ding etwas aufhelfen) um so mäßiger, und die Walpurgis spielte tadellos. Es half nichts, das Stück ging ohne bedeutenden Beifall vorüber, und dem folgenden:

2. Die Königin von sechzehn Jahren,

oder:

Christinens Liebe und Entsagung,

Drama in zwei Aufzügen nach dem Französischen von Hell,

ging's wenig besser.

Hr. von Norberg that zu possenhaft. An einem Hof geht das nicht so. — Bury hat eine seltsame Rolle. Er caressirt die Königin und heirathet unterdeß die Emma. Indeß wußte er die Rolle dergestalt zu geben, daß man den Zweideutler und Taugenichts kaum im Bury bemerkte. Christine war weder lebhaft noch jugendlich, oder originell dargestellt. Statt Naivetät, mit Liebe und Würde verbunden, zu zeigen, ging sie auf und ab, maulte und drehte den Rücken als wäre sie eine ihrer Kammerzofen. Ueber die Widersprüche gegen die Geschichte, welche der Verf. des Dramas sich erlaubt hat, streit' ich nicht. Wirft man im Schauspiel die Geschichte weg, muß man auch Gutes dafür liefern. Das ist nicht geschehen.

Grabbe.

29.

[D. T. Nr. 83 vom 21. März 1836.]

Das Käthchen von Heilbronn,

Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Vorspiel:

Das heimliche Gericht.

Bei allen Dichtern, Shakspeare in Romeo und Julie nicht ausgenommen, werden Verliebtseyn und Liebe mehr oder weniger nur durch allerlei äußerliche Mittel motivirt. Dem ist aber selten so; unter hundert wahrhaft Liebenden möchte kaum Einer oder Eine seyn, welche da sagen könnten, warum sie eigentlich sich liebten? Der Gedanke an körperliche Schönheit oder geistige Vorzüge kommt in der Regel erst, wenn man schon an der Angel sitzt. Kurz, Liebe ist ein Naturereigniß, welches kein Mensch in seiner Jugend so leicht umgeht, und das Manchen, der ihm da entwischt zu seyn glaubte, noch in seinen späten Jahren einholt, und zum Narren macht, er weiß nicht wie.

Von dieser Seite hat Heinrich von Kleist so keck und kühn als wahr und lebensfrisch die Sache ergriffen. Käthchen liebt den Graf Wetter von Strahl, er liebt Käthchen, und beide reden und thun als Verliebte, und ahnen dabei nicht, daß sie dergleichen sind, bis ein Traum des Mädchens und die entdeckte Bosheit eines schlechten Weibes sie über ihre Neigungen aufklärt. Selbst die scheinbare Härte, mit welcher der Graf anfangs das Mädchen anfährt, zeigt nur, daß er sich vor seiner Leidenschaft fürchtet und sich selbst verblenden will. Kleist läßt bei der Katastrophe das Käthchen zur Kaiserstochter (noch dazu zu einer illegitimen!) werden, um den Adelsstolz des von Strahl auf irgend eine Art zu befriedigen. Ob das nicht überflüssig und durch des Dichters persönliche Ansicht herbeigeführt ist, mag ich

nicht entscheiden. In seinem Schauspiel, wo bloß Bewegungen des Herzens im Spiel sind, konnt' er diesen Hülfsgrund zur endlichen Verheirathung wohl weglassen. Zwar spricht die Sage für ihn. Er hat sie indeß so oft nicht geschont, und zu einem besseren Stoff gekräftigt, daß man ihm auch dießmal lieber folgen würde, wenn er consequent geblieben und nicht zu modern conventionell geworden wäre.

Der Graf von Strahl (Hr. Schenk) vermied alle Uebertreibung, zu welcher seine Rolle leicht Veranlassung geben kann, und wirkte desto stärker. Mad. Schenk (Käthchen) war durchaus brav, spielte die Hollunderbuschscene ohne die bei derselben gebräuchlichen zu Stereotypen gewordenen Faxen, hätte jedoch am Ende als Kaiserstochter ein bischen vornehmer thun müssen. — Fräulein Turneks erbärmlicher Character wurde von der Mad. Limbach erträglich gemacht und gemäßigt, wo es nur ging. — Der Herr Seeliger, welcher als Rheingraf auftreten sollte, erschien nicht. Er wurde von dem Herrn Witte (wie ich vernahm, war's der) gut vertreten. — Besser, berechneter und richtiger als Hr. Henkel den Friedeborn gab, hab' ich weder diese Rolle ausführen, noch den Herrn Henkel spielen sehen. Was könnte dieser Mann leisten, unterdrückte er alles gesuchte Wesen! — Herr Jenke, modo Jakob Pech, bewies daß er in der Kunst, sein Gesicht zu verstellen, trefflich und unerschöpflich ist.

Grabbe.

30.

[D. T. Nr. 90 vom 27. März 1836.]

Romeo und Julia,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakspeare, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel.

Dem Mercutio dieses Abends wird es bei seinem sonstigen bedeutenden Talent was Leichtes seyn, in solchen komischen Rollen, welche höher liegen als die Schellen, mit Raupachs Barbierbecken geklappert, auch feiner, behutsamer zu spielen, und nicht statt Witz, Ironie und Geist bloß Possirliches zu liefern. Die Geschichte von der Fee Mab wurde von ihm gar nicht mit der Feinheit erzählt, welche sie erfordert, die characteristische, satyrische Weltanschauung des Mannes verlor sich nachher allerwärts in Spaßmacherei, und deswegen wirkte auch sein Sterben weniger tragisch als es sollte. Uebrigens schienen sowohl Mercutio als Tybald in einer schlechten Fechtschule studirt zu haben. Quinten, Quarten u. s. w. gingen durch-, quer- und übereinander, die Gegner gaben sich wechselseitige Blößen, ließen die so unbenutzt, daß man glaubte, dieß wäre kein Streit zwischen den bekanntlich wohlgeübten, waffenkundigen adligen Veronesen des Mittelalters, sondern eine Spiegelfechterei, bei welchem der Eine nur macht, daß der Andere bald Gelegenheit findet, ihn theatralisch i. e. pro forma umzubringen. Der Schauspieler ist mehr als irgend ein anderer Mensch auf äußere Erscheinung angewiesen. Zu der gehören Fechten und Tanzen vorzugsweise; Jeder, welcher sichere Hand und sicheren Fuß auf der Bühne haben will, muß beides gründlich versteh'n, sonst bleibt er da ein wankendes Rohr. — Herr Seeliger als Romeo hat ohne Zweifel bei dieser Vorstellung das größte Lob verdient. Er war durchweg frisch, kräftig und wahr,

ausgenommen im Duell, wo er es nicht besser machte wie alle, die mit dem Degen zu schaffen hatten. — Die Versing (Julia) scheint seit einiger Zeit weniger ihrem eignen, sicheren und achtungswerthen künstlerischen Gefühl zu folgen, als der Lust nach Effectmacherei. Wie wenig die hilft, konnte sie grade an diesem Abend spüren. Julia ist immer eine Rolle, nach deren Ausführung man gewöhnlich die Darstellerin hervorruft. Die Versing wurde auch gerufen, jedoch so matt, daß ich zweifle, ob sie herausgekommen ist. Als ich mich mit dem größten Theil des Publicums entfernte, war sie noch nicht da, und die Stimmen wurden dünner. Die ihrige war wohl in einigen Scenen zu stark gewesen. Es wurde von ihr oft mehr Geschrei als das halblaute Wonne- und Schmerzgefühl eines liebenden Mädchens gegeben. — Juliens Amme kann indeß schwerlich trefflicher dargestellt werden als von Dem. Stephany. Alles Uebertriebene hatte sie vermieden, und das Spaßhafte blieb doch da.

Die Repräsentanten der sonstigen Rollen thaten ihr Möglichstes, störten nirgend. Auch die Decorationen waren nicht übel, nur haperte es dann und wann mit der Maschinerie. Alles in Allem, so war's eine im Ganzen gelungene Vorstellung, aber das Publicum blieb dennoch ziemlich kalt, und das ist eine bessere Kritik über das Stück als sämmtliche Lobeserhebungen desselben von Lessing und Schlegel, welche beide keine kannten.

Sichtbar ist Romeo und Julia eine Jugendarbeit Shakspeares, mehr voll von Witzeleien und Phrasen als von wahrem Gefühl. Tieck zwar, der in einigen seiner neueren Novellen den Shakspeare zu einem selbstgefälligen Theeschwätzer à la Drèsde auf dem Altmarkt verwässert hat, quält sich freilich, auch aus jeder Sylbe seines großen britischen Clienten, (dessen Patron spielen zu können, immer schmeichelhaft ist) mittelst

Vorlesungen und Novellen allerlei herauszupressen, und vor allem scheint er es in Wort und Schrift auf Romeo und Julia abgesehen zu haben. Unerschöpflich ist er im Lobe dieses Werkes, findet Bedeutungen, Beziehungen und Tiefen daran, welche von keinem andern sterblichen Wesen bemerkt worden sind. — Aber es blökt diesem Interpreten ein Haufen zweibeiniger Schaafe nach, weil er nichts von der Sache verstehet und ihm nicht nur vorgeblökt, sondern auch vorgelesen wird.

Sprechen wir einmal frei über Shakspeares Romeo und Julia und lassen sowohl die günstigen als ungünstigen Vorurtheile beiseit, und seyen wir: Wir selbst. Ist hier echte, innige Liebe geschildert? Nein! der Dichter strebte darnach, hat aber nicht einmal in der Julia eines der Mädchenbilder unseres Schiller erreicht, welcher die Geschlechtsneigung veredelt und überall vom Irdischen zum Höheren weis't. — Was ist Julia? Straßenmädchen in vornehmen Kleidern. Kein einziger Zug von Bedeutung, als ihre plötzliche Verlieberei und der verzweifelte Dolchstoß am Ende, sonst ein weibliches Geschöpf, wie man davon zu tausenden findet. Shakspeare hatte Recht, wenn er einmal auch eine Person von der Art darstellen wollte, indem einem Dichter die Darstellung jedes Lebensbildes erlaubt ist, so lang er dabei unbefangen bleibt. Seine Julia soll aber *mehr als dergleichen* seyn, wie das die Anlage und Ausführung seines Trauerspiels verräth, und ist's nicht. Außer Albernheit, Sinnlichkeit und gewöhnlicher Todesfurcht, möchte man schwerlich etwas Besonderes oder Tüchtiges an ihr finden. — Romeo ist von Haus aus ein vollkommener Narr. Erst liebt er Rosalinde, dann Julia, dann läuft er vor Tybalt fort, dann bereut er seine Feigheit und kehrt zurück und schließt mit einem von Wortspielen begleiteten voreiligen Selbstmord. Er findet die Lippen der Gattin noch lebensfrisch. Welcher Liebende hätte da nicht gehofft, oder doch gewartet ob

sie sich öffnen oder erbleichen würden? Er macht's kürzer ab, weil ihn der Poet wegräumen mußte.

Liebe kommt sacht. Sie ist ein stilles, aber stets weiter schleichendes Gift, und umklammert zuletzt. Shakspeare hat sie schwerlich recht gekannt, indem er sehr früh (er war 19 Jahr alt) eine ältliche Frau heirathen mußte, darüber in Mißmuth und Plackereien gerieth. Blicke, heimliches Einverständniß, Händedruck und was die unbedeutenden Dinge sind, mit denen man auf Erden den Himmel der Liebe zu erangeln wähnt, fehlen in seinem Drama. Kein Funke Gefühls, nur Sinnlichkeit ist darin.

Endlich Vater Lorenzo berichtet auch auf unserem Theater am Ende des Stücks dessen Inhalt noch einmal des Weiten und Breiten. Warum? Der Zuschauer kannte die Sache, hatte sie eben gesehen, und gähnte bei dem nutzlosen Index. Es war so Manches zweckmäßig gestrichen, dieses konnte man auch weglassen.

Grabbe.

31.

[D. T. Nr. 103 vom 9. April 1836.]

Das Leben ein Traum,

romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Calderon, übersetzt von Gries.

Es ist schon über ein Jahr als ich die Beurtheilung der ersten hiesigen Aufführung dieses Stücks verfertigte. Sie war so anerkennend, daß manche ein übertriebenes Lob darin zu spüren glaubten, worin sie sich recht irrten, indem ich für Lobs- und Tadelskünsteleien zu faul bin, und nur hinschreibe, wie's mir vom Herzen kommt.

Damals hätt' ich nicht geglaubt, daß jene Darstellung dieses großen, Geist und Feuer sprühenden Dichterwerkes übertroffen werden könnte. Was kann man aber nicht alles, wenn man sich nicht einbildet vollendet zu seyn, und kühn weiter strebt?

Hier wurde gestern bei den Repräsentanten der beiden Hauptpersonen (Sigismund und Rosaura), bei der brillanten Scenerie, solch ein Weiterstreben und fein Gelingen recht sichtbar. Nicht so ganz war's bei allen übrigen Acteurs und Atricen, welches bei Einigen derselben davon herkommt, daß sie neue Mitglieder sind, und die frühere Vorstellung nicht kannten. Wieder ein Beweis, daß es um die Schauspielkunst besser stände, liefe nicht mancher Mime hin und her, lernte Allerlei um Nichts zu werden.

Die Rosaura (Mad. Versing) war zu meiner Freude in einer Kraft und Gluth, wie ich sie lange nicht gesehen. Was noch mehr ist: sie wußte ihre Begeisterung zu zügeln, wie sie es noch nie in diesem Maß gethan. Stürmte es auch in ihrem eigenen Gemüth vielleicht vor den Schönheiten der Dichtung empor, sie unterdrückte es und hielt den Character ihrer Rolle fest. Das bewies sie grad' in den leidenschaftlichsten Momenten, in denen auch keine Sylbe verloren ging, alles deutlich und wahr klang, mitten unter'm Wetter von außen und von innen. Wohl selten trägt eine Schauspielerin den Vers so harmonisch vor als sie gestern, ohne uns merken zu lassen, außer dem Spiel sei's beizu auch er und der Rhytmus, der uns umgarne. — Herr Schenk war auch in seiner Partie weit bedeutender als früher. Bei der Stelle im letzten Act, wo er von den Himmelsglorien spricht, und seine Lanze einen Augenblick dahin emporhebt, als wollt' er sie schon auf Erden damit erobern, war er großartig, und gut war's, daß er diesen erhabenen Gestus nicht wiederholte, wodurch er ihn gemein gemacht hätte. Sein Erwachen

im Thronſaal, ſeine Beſtürzung über die ungewohnte Pracht um ihn, hätte er etwas piquanter geben können. Indeß wünſch' ich bei dergleichen lebhaften Paſſagen eher zu wenig als Ueberſprudelndes. — Mad. Limbach gab die Eſtrella flau. In der Bataille am Ende des Stücks hatte ſie ſich nicht einmal die Mühe gegeben, ſich gehörig zu coſtumiren. Sie trug ſtatt ordentlicher Rüſtung ein ſchwarzes Kleid, und alles was ſie ſprach rauſchte matt, wie deſſen Falten. — Aſtolf (Hr. Ellmenreich) muß ſachter zu Werke geh'n, und mehr die Begierde verbergen, mit heftiger Declamation dem Publicum zu gefallen. Er hat Talent, braucht nur zu bändigen. Seine Kleidung (grün oder blau? bei Abend kann man dieſe Farben nicht gut unterſcheiden, und es wäre gut, jedes Theater vermiede ſie ſoviel als möglich) war zu einfach, auf dem Kopf nicht der alte moskowitiſche Schmuck von ausgebreiteten Faſanen- und Pfauenfedern. — Clotald (Herr Limbach), herzlich der Natur getreu, und um ſo lobenswerther bei ſeiner gut ausgeführten, aber ziemlich undankbaren Nebenrolle. — Herr Witte (Clarin) wird allmählig was auf dem Theater. Unſer früherer Clarin zog den ſpaniſchen Gracioſo über die Saiten eines modernen Poſſenſpiels. Witte hat noch nicht die Gewandtheit und Uebung ſeines Vorgängers, ergriff dagegen den Geiſt der Rolle weit beſſer. Er nahm ſie im Ganzen ernſter, und wirkte dadurch in den drolligen Scenen mehr als ſein Vorgänger, behielt auch dafür ſein Quentlein Ernſt bei ſeiner Todesſcene. Er iſt der Gegenſatz zum Baſilius — beide, Narr und Herrſcher, wollen dem Schickſal ausweichen, beide werden von ihm gefunden, und ſinken. Schade, daß Calderon nicht mehr Phraſen ſeiner vornehmeren Perſonagen, wobei es oft nach 1, 2, 3 und abermals 1, 2, 3 nebſt leerem Bilderſpuk hergeht, geſtrichen, und ſtatt all deſſen dem Clarin eine bedeutendere, erklärende Rolle ertheilt hat.

Sonst alles trefflich, auch, daß man bei ein paar Akten, welche mit Anspielungen auf Traum und Leben schließen, nicht durch die Theaterklingel das Fallen des Vorhangs verkündigte, welche Anmeldung den Zuschauer hier so sicher als den Spieler gestört hätte. Nur: wär's nicht besser die langen Reden im 5. Akt, während der Schlacht, recht sehr zu kürzen? Und sie auch dann nur halb athemlos sagen zu lassen? Dieß würde mehr wirken, als steht man rüstig da, spricht theoretisch über das Schicksal wie vom Catheder, und vergißt die Schlacht, statt daß ihre Gefahren practisch daran denken machen sollten. — Dann: der einzige Schuß, den man in dieser Schlacht hörte und sah, war der auf Clarin. Sollte es schaden, wenn man einige Schüsse mehr hinter der Scene fallen, auch von allen Seiten mehr Trommelwirbel und Kanonendonner (letzterer leicht durch ferne dumpfe Paukenschläge anzudeuten) vernähme? — Endlich: weshalb bekümmern sich die meisten Schauspieler mehr um ihr Gesicht und dessen mimische Geberdung, als um ihre Hände und Füße? Gestern ging's mit dem Gesicht gut, aber die letzteren waren vergessen. Will man einen Menschen, der zu seinen Jahren gekommen ist, erforschen, so sage man ihm die Sache in's Gesicht, beobachte aber, wechselt es bei ihm nicht sogleich die Farbe, schnell seine Hand- und Fußbewegungen, und man kommt oft auf die sicherste Spur. — Im Leben ein Traum ist zwar zu solchen Inquisitionsblicken wenig Gelegenheit, doch stand mehrmals ein oder das andere Individuum im Proscenio oder beiseit, hörte von Sachen, durch welche es vorzüglich interessirt seyn mußte, und benutzte außer einigem Augenzucken nicht alle diese Mittel, die ihm zu Gebot standen, um die Zuschauer auch fortdauernd auf sich zu fesseln.

Grabbe.

32.

[D. T. Nr. 111 vom 17. April 1836.]

Otto von Wittelsbach,

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Babo.

Das Stück trägt die Spuren der guten alten Zeit, in welcher es geschaffen wurde. Diese Spuren, meinetwegen auch tiefeingewachsene Narben zu nennen, sind ehrenvoll, und die Klingen, mit denen vorzüglich Caspar der Thoringer und Götz von Berlichingen sie ihm geschlagen haben, sind achtungswerth. Jetzt, wo ein Menschenkind, wie Victor Hugo aus der Tragödie eine Farçe macht, kein menschliches Gemüth kennend, nur Effecte an- und auseinanderflickt, die keinen Ursprung haben als die Wunderlichkeiten seines Kopfes, müssen wir der Intendanz danken, daß sie uns zwar einmal etwas Altes, doch immer Herzlicheres und Lebensfrischeres gab als uns häufig die neumodische pariser Poetenschule bietet. Die Herren derselben suchen Corneilles, Racines, Voltaires Denkmäler umzustürzen, haben ihnen indeß bis jetzt noch keinen Finger abgebrochen. Schon Frankreichs armselige Sprache von nur 3400 Worten, aus einem lateinisch-deutschen Mischmasch durch Zufall erbaut, gestattet's nicht, weil sie aufgedrungen und nicht ursprünglich ist.

Das heutige Stück wurde gut gegeben, ausgezeichnet nicht. — Hr. von Raumer schildert in seiner Geschichte der Hohenstaufen den König Philipp recht liebenswürdig, macht ihn zu einem häuslichen Mann, wohl weil er sich etwas zu vergeben glaubte, würde er nicht an seinen hohenstaufischen Helden zum Ritter. An *seinen* Hohenstaufen! Er lese erst nur all die Bücher nochmals nach, die er citirt hat, und wird finden: Philipp von Schwaben war 1., Vormund seines Neffen des jungen Friedrich; 2., obgleich dieser schon

König und zum Kaiser bestimmt war, ließ Philipp auch Sich und das sogar zweimal als König krönen, aus purem Edelsinn, wie Stubengelehrte und Ofenhocker behaupten; und 3., betrog Philipp den Wittelsbacher, benutzte ihn just so lang er seiner bedurfte, versprach ihm alles, selbst die Tochter, und gab ihm dann einen Uriasbrief nach Polen.

So hat Babo die Sache aufgefaß't und so ist sie. Unser Philipp von Schwaben (Hr. Limbach) verdarb nichts. Herr Schenk (Otto von Wittelsbach) schien nicht bei guter Laune. Weiß er nicht, daß seine Rolle ein eßlair-anschützinges Paradepferd ist? Auch er durfte stärker auftragen, verschmähte wohl das Beispiel mancher theatralischen Krippenreiter. Als er mit dem Wort: „Kaisermord!" herausstürzte konnte er jedenfalls ein Mehreres thun, — nicht etwa mit Geschrei, nein, ein Blick auf sein Schwert mußte ihm Stimme, Blut und Leben gerinnen machen und er hatte sich nur starr als halbe Leiche zu entfernen. Unter den Trümmern seiner in Feuersgluthen einstürzenden Stammburg hätte er sich auch mehr an seine Kinder hängen oder doch mehr um irgend einen der letzten Spähne des Schlosses seiner Ahnen kümmern sollen. Die Stücke aus Babo's Zeiten wurden im Vertrauen geschrieben, daß die Schauspieler etwas daraus und dazu machten, ohne, wie jetzt, in Parentheſen dazu angewiesen zu seyn.

Grabbe.

33.

[D. T. Nr. 119 vom 25. April 1836.]

Lüge und Wahrheit,

Lustspiel in 4 Aufzügen.

Sehr gut von allen darin beschäftigten Darstellern gespielt. Indeß wurde von den Zuschauern mehr gegähnt als geklascht. Wer mag auch ohne Langeweile sehen, wie die Leute sich auf den Brettern vergeblich abquälen, auf fahlen Mähren gut zu reiten. Daß ein Banquier sich gewöhnlicher Comödienpossen halber bankerott stellt, erfährt man hier zum erstenmal. Kennte der Armselige das Leben und den Geschäftslauf, so würde er wissen, daß der scheinbare Bankerott ihn wirklich mit Tochter und Familie zum echten gestürzt hätte. Hr. Wiesel ist der Einzige im Stück der das merkt, und richtig gezeichnet ist.

Die Wiener in Berlin,

Liederposse von Holtei.

Die Versing war wieder eine unübertreffliche Kathi. Jede Ader Feuer, jede Sehne Kraft. Man kann dem Dichter, der solche Leute hat, um seine an sich mittelmäßigen Werke herrlich zu machen, nur Glück wünschen. — Hr. Euling hatte eine so täuschende, trefflich angepaßte weiße Perücke auf, als ich noch nie gesehen. Auch spielte er gut, hätte nur etwas mehr wienerisch (Wi—enn nennt man dort zu Haus die Stadt) seine Worte betonen sollen. — Eugen schien steif und befangen. — Die Louise von Schlingen und die Dörthe waren liebenswürdig, und die Babet, Dem. Stephany, war ausgezeichnet gut.

So lange ich sie auf dem hiesigen Theater sah, hat diese Dame noch keine Rolle, ob dieselbe jugendlich oder ältlich gespielt werden mußte, irgend verdorben.

Grabbe.

34.

[D. T. Nr. 126 vom 5. Mai 1836.]

Hans Heiling,

romantische Oper in 3 Aufzügen, mit einem Vorspiel von Eduard Devrient. Musik von Heinrich Marschner.

Indem Referent vor Beginn der heutigen Aufführung und ohne das Stück je gelesen, gesehen oder gehört zu haben, diese Kritik schreibt, muß er vor allem bemerken, daß der Text allzusehr nach der seit dem Freischütz und Oberon in der Oper wiederaufgekommenen Geister- und Elfenmanier schmeckt. Zwar gründet sich die Fabel auf eine Volkssage, und bekommt dadurch eine kräftigere Gestaltung als die luftigen Erfindungen mancher neueren Textfabrikanten, aber soviel man, ohne das Geringste von dem Inhalt zu wissen, schon aus dem Comödienzettel behaupten kann, ist der Hans Heiling eine zu bizarre Figur, als daß er zum musikalischen Sujet tauglich seyn dürfte. Musik kann nur Gefühle aussprechen, nicht aber grell characterisiren, wie es hier nothwendig gewesen wäre. Daß die dea ex machina, die Königin der Erdgeister, endlich die arme Anna von dem ihr so widerwärtigen Hans befreit, und sie dem geliebten Conrad in die Arme liefert, mußte mit originelleren Zügen geschrieben seyn, weil ähnliche Katastrophen leicht zu verbraucht erscheinen.

Den musikalischen Theil der Oper betreffend, ist er so, wie man es von Marschner gewohnt ist. Viel Har-

monie, auch oft gute Melodie, letztere jedoch in der Regel zu schwach, um gleich den magischen Tönen Webers und Mozarts nur einmal gehört und nie vergessen zu seyn. Auch die originell seyn sollende Neuerung, die Eintheilung des Ganzen in Vorspiel, Ouverture und Oper, scheint der gehörigen Concentration des gesammten Musikstoffes allerdings zu schaden. Indeß gefiel die Oper im Allgemeinen, und was sie nicht that, das that ihre treffliche Darstellung. Alle Spielenden hatten ihre besten Kräfte aufgeboten, um das Werk gut zu produciren.

Die Königin der Elfen spielte und sang liebenswürdig wie immer. Ihre Töne flossen bezaubernd dahin. Besonders ausgezeichnet war sie in den großartigen Finalen des ersten und dritten Aktes. In letzterem erinnert übrigens, beizu gesagt, Hr. Marschner denn doch wohl allzusehr an sein Vorbild C. M. v. Weber. Auch wurde Dem. Meiselbach am Schluß des Stücks gerufen, so viel ich mich im Voraus entsinne. — Anna stand ihr würdig zur Seite. Caspar kann seine Rolle zu seinen besten zählen. Heiling ließ sich nicht zum Uebertreiben verführen, wie Mancher in seiner Partie es gethan hätte. Er gab sie mit gewohnter Kraft und ausgebildeter Kunst der Stimme. — Auch die Choristen waren gut einstudirt und griffen stets richtig und trefflich ein. — Das Orchester war brav wie immer. +

Nachschrift und Erläuterung.

Nichts ist für den Kenner leichter als von Note zu Note eine Operndarstellung scharf zu controlliren und recensiren. Fast alle Journale beweisen aber, daß diese Kenner sich von dem Geschäft zurückhalten. Meist sind sie vornehmen Standes, und geben sich nicht die Mühe, ihr Urtheil anders als in ihren Cirkeln zu

geben, oder es sind Musiker von Profession. Diese kennen Sache und Noten am besten, nur meistentheils die Schriftstellerei mit Buchstaben zu wenig. Da schießt denn auf den Plätzen, welche Leute von Bildung oder von Fach im Theater und in den Tageblättern leer lassen, das Unkraut auf. Mancher, der in die Oper geht, nicht ein Pünktchen von ihrer Construction inne hat, schreibt drauf los, lobt und tadelt, blamirt sich und die Kritisirten dadurch doppelt, und bringt doch manchen Laien falsche Ansichten bei. Alles wird da mit einem flachen Styl voll nichts bedeutender Adverbien und Adjective zusammengeflickt und vermeintlich gar geschmückt, daß ein Unwissender meinen sollte, hinter den geschmierten hohlen Phrasen fänden sich volle Töpfe, keine leeren Gehirne. Doch der klangvolle Ton verräth leider dem Kundigen, wie hohl die letzteren sind.

In der scherzenden Recension, die vor dieser Nachschrift steht, hab' ich kein Mitglied unseres Theaters verletzen wollen. Alle, die ich bloß unter den Namen ihrer Rolle erwähnte, halt' ich in ihrer Kunst für brav. Sie können sehen, daß ich gern für sie kämpfe, indem ich einigen unwissenden auswärtigen Recensenten, welche bald da bald dort auftauchen, den Mund zuhalten will, auf daß sie nicht schmeichelnd, nicht kritisirend (das Eine taugt so wenig als das Andere) Garderobe und Kleider beflecken.

Den Hans Heiling hab' ich in der That weder früher gekannt noch gesehen, und kann ihn, wegen Kränklichkeit auch heute nicht besuchen. Man verzeihe mir also, daß ich die Recension anticipirte. Der Mensch muß sich zu helfen wissen.

Grabbe.

35.

[D. T. Nr. 128 vom 7. Mai 1836.]

Der Blaubart,

dramatisches Mährchen von L. Tieck, für die Darstellung eingerichtet von Immermann.

Viele Thoren wähnen, daß Recensiren heiße: schimpfen wollen. Sie könnten manchem Mann, der nur aus reinem Interesse für die Kunst sich dann und wann mit der Kritik abgibt, die Sache verleiden. Dießmal beweis' ich den Vernünftigen, daß Recensiren und Schelten nicht immer einerlei sind.

Eine so vollendete Vorstellung als die gestrige sieht man zur Zeit nur in Düsseldorf. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, wurden überwunden und man merkte es nicht. Das eben ist Kunst, und davon hat sie ihren Namen.

Was sag' ich vom Einzelnen? Das Ganze war groß. Jeder Schmuck, jede Verzierung, welche dazu beitrugen, lassen sich ohne Weitläufigkeit so wenig beschreiben, als alle Bestandtheile eines gothischen Bau's. Also nur dieß:

Die Decorationen besser und wo es nöthig war prächtiger, als manches mit mehr äußeren Mitteln ausgestattete Theater sie liefert, und was sich unter ihnen von Darstellern bewegte, paßte in jeder Art, im Costume und Spiel zu den phantastischen Umgebungen.

Der Mad. Versing macht keine jetzt lebende Schauspielerin die Darstellung der Naivität, dann der Neugier, und der nacheinander folgenden Affecte des Schreckens, der Angst, der Todesfurcht, der bangen Erwartung, und der endlich alles überflügelnden Freude ihrer Erlösung mit der Kraft und Wahrheit nach, wie sie das gab. Man muß bewundern, wie sie und ihre Stimme das aushielten. Was aber wirkt nicht

auf den Körper der Geist, auf den die meisten Aerzte bei den Recepten noch stets nicht genug achten? Er zwingt und stärkt ihn mehr als man denkt. — Kein Licht ohne Schatten: die Versing kam halb umgekleidet, so schien es, aus der Blutkammer, — dazu hatte sie dort keine Zeit gehabt, sie mußte grad so gekleidet herauskommen wie sie hineingegangen war, — ferner brauchte sie nicht so heftig wie einigemal der Fall war zu gesticuliren und aufzurufen, — die Art, das Wie ist mehr als das bloß stoffartige Was. Auch überlege sie einmal unbefangen, ob Agnes ihren Haarputz seit der, freilich grausenhaften Scene in jener Kammer aufgelöst und die Locken bis Ende des Stücks an der einen Seite des Halses hätte herunterhängen lassen? Ich müßte keine Weiberlist kennen, oder sie wäre so geputzt, frisirt und regulirt als möglich vor Herrn Peter Berner erschienen, um ihn zu täuschen. — Herr Berner (Henkel) war fest und brav. Er hat im Grunde Recht gegen die Neugier seiner Frauen. Diese feine und beste Ironie, welche Tieck (der sonst stets nur ½, weder tragisch noch komisch ist) ausgeklaubt hat, mußte er vor allen zu verdeutlichen suchen. Es hält bei seiner Rolle, wie der Dichter sie ihm gegeben, schwer. Sollte ihr indeß nicht hier und da mit einem bittren humoristischen Lächeln, trotz der ernsten Rüstung, zu helfen seyn? — Simon wurde vortrefflich dargestellt, der Doctor, der Rathgeber dito, kurz und gut alle. Herr Jenke war als Winfrid fast zu lustig. Man wurde bang, er möchte Pirouetten machen, so agirte er bisweilen mit Bein und Fuß. Er ist aber doch ein tüchtiger Komiker. — Marloff that seine Pflicht. — Kriecht Hr. Witte auf seiner Bahn à la Claus künftig so originell fort, so erreicht er gewiß ein belohnendes Ziel. — Die Dem. Stephany war unübertrefflich im Spiel. Die Kleidung taugte nichts und mußte einfacher seyn. Das

Böse putzt sich nicht mit bunten Farben heraus, es schleicht sich lieber farblos in die Gesellschaft. Sei Mechtilde in dieser Rolle künftig als einfache Haushälterin gekleidet, und sie wirkt noch mehr.

Alle die kleinen Ausstellungen, welche ich gemacht habe, kommen daher, weil man da die meisten Flecke sieht, wo der größte Glanz ist. Ich wiederhole: kein Theater liefert eine bessere Vorstellung, und der gestrige Walpurgistag ist nie so herrlich auf den Brocken gefeiert worden als hier im Theater.

Grabbe.

Nachschrift.

(Am 3. Mai 1835 lieferte ich schon eine Recension über die hiesige Aufführung des Blaubart in das Journal Hermann. Wollte man sie mit dieser vergleichen, schadete es nicht. Manches was dort gesagt wurde ließ ich aus, um nicht zu wiederholen.)

Vermischte kleinere Schriften.

[1835/1836.]

Vorwort von Grabbe

[zu ‚Grupello. Novelle von Edw. Hartenfels'.]

Nachstehende Novelle wurde mir zur Durchsicht vorgelegt. Ich fand sie im Vergleich zu den flachen Productionen, welche im Roman- und Novellenfach jetzt erscheinen, gesund, kräftig und gut. Daher nahm' ich's mit ihr ernsthaft, und brachte dem Gemälde noch einige nachträgliche Pinselstriche bei. Weshalb auf dem Titel „Novelle" und nicht „Roman" steht, weiß ich nicht; es seye dann, der Unterschied stecke darin, daß die Novelle kurz und nicht lang(weilig) wie ein Roman ist.

Diese Novelle ruht übrigens auf einer historischen Basis. Die Chroniken Siena's (insbesondere die des Cogliato del Score) und die damit übereinstimmenden Traditionen von Augsburg, München, Wien und Düsseldorf bestätigen die Wahrheit der Geschichte.

In ‚Schiller's Album'.

Dem Schillermonument legt Unterzeichneter die eigenen Worte des Dichters bei. Er konnte nichts Würdigeres finden, und man verzeihe der Hand, die voll Verehrung diese Worte dem Verfasser wieder als Weihrauch darbringt:

„Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Dichter, preis' ich deins!
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."

Und dazu setz' ich:

Was du gedichtet im Herzen, es geschah,
Und du bist ewig deutschen Seelen nah.

Christian Dietrich Grabbe,
geboren zu Detmold.

Beiträge zum Düsseldorfer Tageblatt und Lippischen Magazin.

Berlinisches.

Die Tagsschriftsteller machen sich zuviel Mühe, um lügenhafte, flache Witze zu erfinden, und sie den niederen Volksklassen in Berlin aufzubürden. Diese sind ganz anders, wie ein Saphir und Consorten sie schildern, sie lieben, wie Unterzeichneter aus jahrelanger Erfahrung versichert, den Scherz, und wo man dem Scherz secundiren muß, auch den Ernst. Vide: Dennewitz und Großbeeren. Folgende zwei Anekdoten sind indeß echt. Sie könnten Stoff zu einer besseren komischen Oper geben, als man in dem Zeug besitzt, das bald sieben Mädchen in Uniform, Wiener in Berlin, Berliner in Wien heißt:

1. Ich komme aus Stehelys Conditorei, und höre, Nachts am 10. März 1822 folgendes Gespräch aus der Gosse:

Erster Betrunkener. Himmel was fällt auf mich?

Zweiter Betrunkener. Verzeihung. Ich bin — —. Wer sind Sie?

Erster. Der — —. Ich habe grad' einen Brief an Sie von dem Herzog — — zu bestellen.

Zweiter. Oh, wie lieb ist's mir, daß wir uns so treffen.

2. In der alten Grünstraße wohnte zur damaligen Zeit ein Privatsecretair, zu deutsch Abschreiber. Er sitzt gegen Mittagszeit und schreibt —. Da regt es sich in seinem Kachelofen. Der bricht denn auch bald ein, ein Diebsgesicht kommt daraus hervor, und beide Gesichter, des Spitzbuben wie des Copisten, die schwerlich ihren wechselseitigen Anblick vermuthet hatten, werden Eis und starren sich an. Der Spitzbube besinnt sich zuerst und der ordentliche Mann wird verlegen, was guten Leuten stets passirt, wenn unerwartet Schurken sie überraschen.

Der eingebrochene Dieb fragt endlich: Ist hier Nr. 23, neue Grünstraße?

Nein, sagt der Secretair, ein paar Häuser weiter. „Ich danke" erwiederte der saubere Gast. Dem Schreiber fiel's nachher ein, daß man in der Regel durch die Thür, nicht durch die Oefen geht, um nach Hausnummern zu fragen.

Ein Paar Bemerkungen.

Es wird jetzt oft gesagt:

„Alles muß öffentlich seyn"

und im täglichen Anzeiger vom 1. d. M. [Mai 1836] wird schon in einer Annonce, welche unter Andern auch von städtischer Reinigung redet, dieser Wahlspruch gebraucht. So leicht wirken Sentenzen weiter und zwar deshalb, weil sie sich kurz, kühn, ohne Gründe aussprechen, und daher leicht imponiren, leicht vom Leser aufgenommen sind. Man prüfe sie genauer und es gibt vielleicht in der ganzen Litteratur keine einzige, welche mehr als eine Halbwahrheit wäre. Müssen, um bei der Obigen zu bleiben, s. g. Cloaken-Aus-

leerungen, und, um von was Edlerem zu reden, unschuldige Geheimnisse Liebender, Entwürfe eines Feldherrn vor der Schlacht, verschlossene deponirte Testamente bis zur Zeit, wo deren Erbrechung erlaubt ist, u. s. w., u. s. w. öffentlich seyn? Gefühl, Verstand, Scham, Moral und Gesetz sagen: Nein! Nimmermehr! Also mäßig, und heiße es nur: Alles sey öffentlich, sofern Gesittung und gesunde Vernunft es gestatten.

Dann kommt oft der Grundsatz vor:

„Zahlen entscheiden."

Geschweige, daß noch Niemand in forma logica hat beweisen können, 1 sey gleich 1, demnach die ganze Mathematik so gut wie alles Irdische, auf schwachen Grundvesten ruht, wollen wir das beiseit lassen, und hier das gewöhnliche System dieser Wissenschaft annehmen. Zahlen entscheiden? Friedrich der Große hatte in der Schlacht bei Roßbach, welche er so glorreich gewann, höchstens 25000 Mann gegen 68000 Reichstruppen und Franzosen. Ja, fast alle großen Feldherrn siegten in der Regel mit der Minderzahl gegen die größere. Kann man da noch sicher sagen, daß Zahlen entscheiden? Nein, der Geist, der Zufall entscheidet und manches Andere auch!

Nehme der von meiner Jugend auf von mir verehrte Urheber dieser Worte, dessen Werke ich stets gern las, solche Einwendungen nicht übel. Er belehre mich, hab' ich Unrecht.

Des Dichters Herz,

von H. Neumann. Wesel und Leipzig bei Eduard Klönne.

Der Buchdrucker hat die Titelblätter des sonst gut gedruckten Buches zu bunt ausstaffirt. Gewöhnliche, gothische und lateinische Schrift wechseln auf ihnen.

Die gewöhnliche war genug. Schönes und Tüchtiges nimmt sich am besten im einfachen Gewande aus. Obgenannte Dichtung besonders ist eine Erscheinung, welche man nicht gern in Firlefanz gehüllt sieht. Er verunziert nur ihre reine Wahrheit und Schönheit.

Von den lebenden Lyrikern ist Uhland groß, jetzt aber alt, Heine ist nach Umständen Jude, Christ, monarchisch, republicanisch, bald allerlei und dann wieder nichts, wie bereits seine Socien merken mögen. Wäre dieses Männchen von etwa 4 Fuß 10½ Zoll bei der Begeisterung geblieben, welche zu Anfang seiner Laufbahn unglückliche Liebe ihm einflößten, es wäre besser als daß es jetzt in Paris critisirt und kannegießert über Dinge, von denen es nichts versteht. Auch würde er dann nicht so oft Gelegenheit finden, stets mit einer erdichteten Persönlichkeit aufzuwarten, welche er nicht besitzt. Ich mußte seiner 4 Fuß 10½ Zoll erwähnen, weil er sie überall zu überspringen sucht und manche Narren die Bocksprünge nachmachen. Er und diese Narren scheinen zu glauben, kein ernstes Gedicht dürfe anders endigen, als mit einem Eselschwanz, in der Oper coda, womit es sich selbst ein Schnippchen schlägt. Zu Goethes, Schillers, Bürgers Zeiten war das anders. Man spaßte nicht, man dichtete, und meinte es ernst.

Hr. Neumann meint's anno 1836 auch noch so, und es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Wie manche richtige Ideen, wie manche brillianten Bilder mit denen er dieselben schmückt, hüllt er in seine Ottave-rime. Man merkt das schwierige Versmaß gar nicht, und das ist dessen höchstes Lob. Ueberall weht durch sie die gesunde Luft, welche der Dichter selbst bezeichnet: „Ernst, Gott, reiner Sang und ewig junges Lieben."

Der Dichter ist kühn gewesen. Er hat Chamissos Leben errathen und in seine Dichtung verketten wollen. Chamisso, dem auch das Buch geweiht ist, nimmts ihm

schwerlich übel, wär's auch nur wegen der paar Zeilen, worin im Gedicht der Geist der Mutter zu ihrem auf Erden zurückgebliebenen Kinde sagt:

„Wein' nicht, mein Kind, denn jede deiner Thränen
Muß mühsam ja ein Engel zählen."

Und das Kind bedenkt das, und weint nicht mehr. — Von solchen Stellen ist das Buch voll. — Auch die mit Scenen aus allen Jahreszeiten, vom Frühling bis zum Winter ausgeschmückte Staffage, — die einfache Handlung, nach welcher ein Vater um sein verstorbenes Weib, das Kind so herzlich um seine Mutter trauert, würden genügen diesen romantischen Kranz von duftendem Grün zu vollenden. Doch der Sohn wird älter, er liebt, muß als Jüngling in die Welt, und findet bei der Rückkehr statt seiner Emma, ihren Grabstein. Der Vater ist auch todt. Er, der Sohn wird ruhig vor all dem Schmerz. „Drei Gräber" von Mutter, Vater und von der Geliebten ließ ihm ja das geizige Geschick. — Man lese nur die Dichtung, und man wird finden, daß es in unserer Poesie noch immer mehr als Phrasenmacherei gibt.

Grabbe.

Norbert Burgmüller.

Noch sind es kaum acht Tage, wo er mich Podagristen gutmüthig Abends aus dem Theater nach Haus führte und sagte, er reise morgen zu einem Musikfest oder Concert (ich erinnere mich nicht genau wie er es nannte, ich hätte seine Worte schwerer genommen, wußt' ich, daß es die letzten waren, die ich von ihm hören sollte) nach Aachen und werde in vierzehn Tagen zurückkommen. — Norbert, Du hast Dein Wort schlecht gehalten, bist weiter gereis't und kommst nicht wieder,

ſtarbſt am 7. Mai, welcher dießmal für jeden, der Dich kannte, kein Wonnemond iſt.

Der Dich kannte! Ja, Du warſt ganz was anderes als manche Leute, die bei näherer Betrachtung immer mehr von dem Gloriendunſt verlieren, in den ſie ſich verhüllen. Von Manchem im Pöbel ward'ſt Du verkannt, nur — weil Du zu beſcheiden warſt. — Ich pauſire. Ich liebe keine Thräne, doch es fällt mir hier eine auf's Papier, und ich muß ſie löſchen, was ſchwer und gefährlich iſt. Eine Menge ihrer Gefährtinnen ſitzt mir hinter den Augen und möchte nachkommen.

Burgmüllers bekannte Symphonie, ſein Clavierconcert, ſeinem edlen Gönner, dem Grafen Neſſelrode gewidmet, ſind beſſer als 10000 Opern, Lappalien und Spektakelmuſikalien der heutigen Zeit, die nach alten abgenutzten Texten erfunden und von — oft bezahlten — Journalen betrillert und beſchrieen werden. Er hatte bei ſeinen Compoſitionen nur Einen Fehler: er that des Guten gern zu viel. Stimmen und Inſtrumente werden oft von ihm überladen, daß ſie all das Gute kaum ausführen können, ohne zu brechen. Er war noch jung. Und Ueberbrauſen iſt da zu entſchuldigen. Das iſt beſſer als leer ſeyn, und nichts zum Ueberbrauſen zu haben. Man gährte ſonſt nicht aus und auf, weil das Material zur Größe fehlte.

Man warf dem Norbert bisweilen vor, er ſey zu wenig fleißig. Hätten die Tadler einen reitzbaren, leicht durch Alltäglichkeiten geſtörten, behinderten Genius zu ſchätzen gewußt, epileptiſche Anfälle und drückende Verhältniſſe erwogen, ſo würden ſie geſtehen müſſen: Norbert that, was er unter den Umſtänden konnte.

Es ſollen noch viele Manuſcripte, ein Fragment der Oper Dionyſius darunter, von ihm vorhanden ſeyn. Gebe man denn doch dieſe Reliquien in Druck. Sie ſind ſicherlich gut. Und wie ſollt' es anders ſeyn? Nie

sagte er, soviel ich mit ihm gesprochen habe, ein unwahres Wort, vielmehr dachte er stets bei Fragen und Antworten erst reiflich nach. Die Wahrheit aber ist die rechte, die beste Kunst, und alles Streben tüchtiger Geister geht nur auf sie.

Es vergeht, es stirbt so manches Treffliche — man könnte bisweilen wünschen auch in der Gesellschaft zu seyn, beizu auch deshalb, weil die Todten stumm sind und nicht klatschen und verläumden.

Betrachtungen.

Herschel junior muß nun den Mund halten. Es ist Zeit. Ein Witz, eine Lüge werden schnell alt, datirt man sie auch vom Cap der guten Hoffnung. Unser täglicher Anzeiger ist zu gut, als daß er diese Meinung nicht aufnähme und ohne Furcht prüfte und vorlegte. — Sodann: wer kennt sein eignes oder gar seiner Geliebten Herz? Wer sähe in sein Inneres und merkte nicht, daß er nichts Rechtes davon weiß, und fühlte sich nicht, wie ein Gespenst, vor dessen Räthseln ihm selbst grauset?

Astronomen und Astrologen werden nicht weit auseinander seyn. Beide sind voll von Einbildungen. Vermuthlich ist die Welt unermeßlich, wenigstens nach unsren Gedanken, weil wir Mehlwürmer weder ihren Anfang noch ihr Ende denken können. Indeß — indeß wissen Esel mehr als andere Leute. Sie schreien nur, ein Mensch muß schreiben und denken.

Herschel, der Zweite und der Junge, beobachtet Monde, Planeten und Cometen. Berichtet und weiß nichts. — Die Erde soll, wie die neueren Gelehrten sagen, eine Kugel seyn, die sich täglich umwälzt, und

noch dazu jährlich um die Sonne tanzt als wäre immer Ballfest. Jede Geographie schreibt das in ihrer mathematischen Einleitung hin, und versichert

1., unsre Atmosphäre von Luft sey 8 Stunden hoch (der Chimborasso und Dohlopir leben und schnauben nur in 21000 bis 27000 Fuß), welche Höhe Herr Fabri, Stein, Galetti und Consorten nie besaßen, und Niemand noch bestieg. Woher haben also die am Boden kriechenden Weisen so viel Luft und Luftiges? Warten sie erst auf Luftschiffe.

2. Auch die Geographen und Astronomen müssen leben. Drehte sich die Erde so schnell um, wie die Herren behaupten, wir wären längst davon gepurzelt. Wir haben seit Alters über 20 Systeme der Erd- und Himmelskunde, jedes lügenhafter als das andere. Der Halleysche Comet wurde Jahre lang prophezeit, er kam nie zur rechten Zeit. Endlich erschien auf ein paar Tage eine Lichtschnuppe, und das Kind wurde mit Halleys Namen getauft, obgleich es mehrere Jahre zu spät recht flüchtig und gebrechlich erschien.

3. Wir greifen in die Luft und haben's unter dem Fuß. Die feste Erde trägt uns und Sonn' und Sterne sind nur ihre Lichter. Die Engländer, practischer als die meisten Nationen, merken davon. Die Dummheit: aus unnützer Liebe zur Wissenschaft die Regionen des Nordpols mit Kostenaufwand durchschiffen zu lassen, trau' ich diesen Carthagern nicht zu. Sie wissen, daß hinter dem Eise wieder Sonne liegt, und suchen nach dem Ei des Columbus. Die Franzosen haben Algier erobert. Sobald sie es cultivirt haben, nimmt's Brittania von Malta aus ihnen ab und zieht die Früchte, grade wie es einst bei Aegypten, jetzt bei Belgien geschah, wo immer fünfzig englische Schiffe gegen ein französisches auf der Rhede liegen.

Ad exemplum: vor dreißig Jahren besetzten die Britten die Insel Fernando San Po, an der Mündung

des Nigers. Die Amerikaner ahnten, worauf das zielte, wurden mit Kanonen zurückgewiesen, und der Niger oder Joliba, wohin man nur unbedeutende Galanteriewaare zu bringen braucht, um Goldbarren zurückzubekommen, ist durch die Brüder Lander der londoner Blutsauger des reichen Africas geworden.

Konrad.

Novelle.

Draußen schneite es. Die Fensterscheiben des armseeligen Stübchens waren schon lange fort bis auf einige Glassplitter. Stühle waren auch nicht mehr da. Die Mutter kauerte am Ofen als ob er noch wärmen könnte obgleich er nicht geheizt war. Alles war bittere Armuth. — „Konrad!“ — „Mutter“ erwiederte er, „rufe mich nicht. Friere und gewöhne Dir das Essen ab. Die weißen Flocken fallen ohnedem als raufte man über uns graues Haar. Spare das Deinige.“ Die Mutter: Du weißt, als noch der Vater lebte — Konrad (einfallend): war's besser als nach seinem Tode, wo Du Dich, indeß ich abwesend war, durch den Banquier um 30000 Thaler betrügen ließest. Wie warm er jetzt da gegenüber hinter seinen Doppelfenstern sitzt und von unsrem Geld den Segen und Wucher genießt. — Mutter: „ach, hätt' ich ein paar Groschen für eine Karre Holz.“ Kurt: „ich kann sie nicht schaffen. Der Kerl ist kein gewöhnlicher plumper Spitzbube. Er lobt mich ja dergestalt in der Stadt herum, daß Jedweder glaubt: der Mann ist edel, Kurt ist ein Schuft. Daher find' ich nirgends Arbeit, nirgends Unterkommen.“ — „Doch laß mich nicht verhungern, Sohn! Es waren fürchterliche Wehen, die ich um Dich

trug.“ Kurt: „geh' ich zur Obrigkeit, das Unsere zu fordern?“ Mutter: „er hat's zu klug entwendet, — Du kannst es ihm nicht beweisen. — Auch trank ich sonst so gern eine Tasse Kaffee, Nachmittags gegen 4 Uhr. — Jetzt, ach. Horch, da schlägt's grad.“ Kurt: „wart' einen Augenblick. Für den Kaffee bring' ich einiges Geld noch auf.“ — Er entfernte sich und murmelte: „Selbsthülfe, wo nichts andres hilft.“ — Nach einer Viertelstunde kam er zurück, wilde Freude im Gesicht, wilde Bewegung in seinen Knochen. „Mutter, ich überraschte ihn, er war allein, jetzt ist er in Gesellschaft, in der Hölle. Hier hast Du das Geld mit den Zinsen — Da!“ Er warf ihr einige Säcke mit Goldstücken zu Füßen, sagte sein Lebewohl und soll als holländischer Sergeant in Java dem Clima, beizu auch wohl seinem Bewußtseyn bald darauf unterlegen seyn. Die Mutter jammerte, heulte, nahm indeß das Geld auf, schaffte es beiseit, und als man in ihrer Behausung nachsuchte, fand man es nicht. Sie überlebte in einem behaglichen Wohlstand unter Kaffee, Milch, Gebackwerk ihren Sohn 30 Jahr.

Conventikel.

Das an sich unschuldige Wort, welche über diesem Aufsatz steht, scheint allmählich auch bei uns ein bedauernswerthes zu werden, wie es das in England schon seit 200 Jahren ist.

Ich komme vor Kurzem in meine lippische Heimath zurück, freue mich ihrer grünenden Fluren und Berge, seiner fleißigen Bewohner, und höre nun (noch mag ich's nicht glauben, weil ich es nicht juristisch beweisen kann), es gibt auch hier sog. religiöse Conventikel oder Zusammenkünfte unter der Hand.

Christus predigte nicht in heimlichen Zusammenkünften, einmal war ja ein Berg die Kanzel des Gottessohns, und die herrlichsten, wahrsten Worte tönten von ihm wieder durch alle Welt. Religion und Wahrheit schließen sich nicht in enge abgeschlossene Gesellschaften oder Casinos ein. Denn so kann man dergleichen Conventikel recht gut in's Weltliche übersetzen. Hoch und frei wölbt sich der Himmel, offen liegt die Bibel vor uns, seitdem Luther sie aufgeschlagen, laut wird ihr gewaltiger Inhalt von allen evangelischen Kanzeln verkündigt, und Conventikel, meist nur von einem Leithammel geführt, sollten das Heiligste mit Bindfäden umflechten, einschnüren und verderben? Und zwar meistens heimlich?

Thoren, welche ihr euch täuschen laßt und diese NB auch staatswiderrechtlichen Conventikel besucht. Erstlich kostet's euch gewiß Geld, zweitens kommt ihr dadurch sicher auf Abwege von dem reinem Wort Gottes, drittens wird dabei auch stets irgend ein Krüger oder Gasthalter bereit seyn, der euch voll und eure Beutel leer macht. Dann folgen, wie bei jeder Ueberspannung, die 2 Demoiselles (welche längst hätten Madams seyn können, wenn sie sich nach vielen Erfahrungen ernstlich hätten bessern wollen), die Liederlichkeit und Völlerei. — Glaubt nur, die Conventikel, in dem Sinne, wie sie hier bezeichnet sind, sind nichts als Speculationen von Menschen, die — Was soll ich weiter sagen? Die Censur schnitte es ab.

Detmold den 25sten Juni 1836.

Grabbe.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.

Zwei Theile und Tagebuch.

Es ist wohl von all den Briefsammlungen, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, keine von solcher Bedeutung als diese. Ihr Werth ist unermeßlich, sie wirft ein Licht auf Goethe's, auf Bettina's von Arnim, geb. Brentano, und auf manchen anderen Charakter. Und dieses Resultat verdankt man wieder Herrn Goethe. — Er hat die Bettina zu dem genialen Briefwechsel befeuert, hat die Briefe aufgehegt, um sie dereinst in Druck zu geben, wobei ihn leider der Tod überrascht hat, weil er früher als Bettina gestorben. — Wer hat wohl für den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe das Honorar erhalten? Der Herausgeber oder Schillers Erben?

Sprechen wir von Bettinas Briefwechsel.

Sehr merkwürdig alles, und vor allem, daß Bettina noch über die Straße gehen, sich auf Rheinschiffen Schmeicheleien sagen lassen kann. Doch dieses große Kind ist so genial liebenswürdig, daß ihm alles egal seyn wird. Hatt' es doch sich selbst so „pudelhagelnackt", sagt man in Münster, vor dem 2ten Theil des Briefwechsels zwischen Goethes Beine portraitirt, daß man

nicht begreift, wie sich Herr Funke zum Sculpsiren hergeben konnte. Goethe, der kein so interessantes Gesicht als Schiller hatte, suchte bekantlich aus seiner Patricier-Visage immer einen Jupiter zu machen, und so hat ihn Tinchen auch auf diesem Bilde erfunden, und ihm einen Lorbeerkranz in die rechte Hand gegeben. Das ist recht — Goethe selbst sagt ja, daß nur Lumpe bescheiden sind.

Clemens Brentano ist dem Recensenten stets einer der größten, im tiefsten, geheimsten Innern von ihm bewunderten Dichter gewesen. Referenten blutet das Herz, denkt er daran, wie ungerecht er vergessen ist. Der war zu gut für die Menge. Achim von Arnim ist ein Mann so voller Romantik, daß bis jetzt die Masse den Wald wegen der Bäume nicht gesehen hat. — Beide zu beklagen, Bettina war leider Schwester des Clemens, ward Frau des Achim.

Der große Naturschilderer, welcher die wald- und stromdurchrauschten Wesergegenden durchreis't hat, und sie damit beschreibt, daß er sie nicht gesehen, der Verstorbene mit der fleißig aufgehobenen Maske, hat dieses Gezeug gewidmet erhalten. Ob er nicht Compagnon?

Die prächtigen tutti frutti, oder wie der alberne Titel heißt, widersprechen der Vermuthung nicht.

Die Vorrede beginnt damit, daß das Buch nicht für die Bösen, sondern für die Guten sey. Bettina, es werden aber die Guten bös werden, haben sie die Ekelhaftigkeit gelesen.

Da du so viel kletterst, so klett're auch, und besieh die Aussichten, welche sich dir jetzt eröffnen sollen.

Ich muß dir zuvördest sagen, wie es mit der Bewunderung des Goethe ist. Jedes reine jugendliche Gemüth liebt den Schiller mehr, ist's aber dumm und eitel, zieht's nachher den Goethe vor, weil ihm dann das piquanter scheint. Wer lobte Sonnenlicht wo er sich in Nachtdunkeleien zum Himmel erheben kann?

Der Kanzler Müller bittet dich, wie du denn alles breit und weit auseinandersetzest, um ein Blättchen aus dem Briefbündel. Du schlägst es dem guten Mann ab. Briefe, die man in Druck gibt, muß man auch vorher ja nicht mittheilen, weil sie oft erst zu machen, und die nicht gemachten zu corrigiren, radiren sind. Dein Faktor, Tina, Herr Klein, hat aber die possenhafte Titulation „Frau Rath" immer stehen lassen. Ich bin ihm böse. Er hätte dagegen die eingelegte widerliche Novelle von der Günderode streichen sollen. Doch Novellen gehören einmal zu langweiligen Werken, wie Goethes Wanderjahre beweisen. Uebrigens sind die Briefe der „Frau Rath" noch das Beste im Buch, so daß ich glaube, daß ihr gesunder Sinn verlangt, nicht geäfft zu seyn und ihr eine conventionellere Adresse, nämlich an die „Frau Räthin" zu machen.

Das Unglück ist, daß Goethe auf deine Schmiereien antwortet, gar selbst sagt, die „Schmeicheleien" gefielen ihm. Und noch mehr scheinen ihm deine Präsente, mit denen du deine Weisheit unterstützest, zu gefallen, und ihm in seinem trockenen Ton eine kurze Antwort, aber kein Gegenpräsent, entlockt zu haben. Daß Goethe mit Schmeicheleien zu kirren, daß ihm die Frau von Staël ekelhaft war, weil sie ihm nicht genug flattirte, weiß Bettina. Merkwürdig aber, wie Goethe diese deine mit Absicht ausgereckten, langen Briefe, so weit echte darunter, lesen und dich auffordern konnte, noch längere zu schreiben.

Bettina nimmt alle Mittel, die ihrer schwachen Hand zu Geboth steh'n, zu Hülfe, um ihre Briefe bunt und interessant zu machen. Bald klettert sie wie kaum ein Affe, dann läuft sie in den Main, dann schreibt sie (Briefwechsel 2ten Theil pag. 138—139) ein zu ihrem Nachtheil an den ersten Oken erinnerndes Kapitel über die Samen, dann thut sie politisch, als ob sie etwas vom Tyrolerkrieg anno 1809 begriffe, und oft greift

sie gar zu einem Haufen dummer Sentenzen, um Goethe'n zu imponiren.

Goethe's Antworten sind kurz. Gut das, aber besser, diese berechneten Briefe des zum Höfling gewordenen Kaufmannssohns wären ganz kurz, wären gar nicht.

Wilde Katzen sind beachtenswerthe Thiere. Machen sich aber recht zahme, lang verheirathete Weiber mit Vorsatz dazu, so ist's mehr als merkwürdig, sagt Shakspeare in einem noch nicht gedruckten Briefe, meine Beste.

Goethe betitelte seine Lebensbeschreibung: Wahrheit und Dichtung. Das ist ein Titel, der das Interesse des ganzen Buchs vernichtet, eine Doppelthür ist's, durch welche man Lügen oder Geschichte eingehen läßt, ohne sie unterscheiden zu können. Es ist die vornehme poetische Halbheit, die bange vor Regen, sich stets unter's Dach zieht.

Tinchen hat, wie es scheint, auch etwas davon angenommen. Ihre aufgehäuften Naturschildereien schwatzen das aus der Schule. Wenn sie nichts mehr auszukramen weiß, nimmt sie den armen Rhein und seine Umgebungen vor, beschmiert ihn und diese Gegenden mit Tinte. Die gnädige Frau hat das wohl zum Theil von ihrem Mann, dem zu wenig gekannten von Arnim gelernt, welcher sich auf frische, aber nicht aufgesuchte Naturschilderungen besser verstand, als irgend ein deutscher Dichter, die beiden Dichterinnen oder wie Varnhagen von Ense die Jüdin Rachel sonst heißt und Bettina nicht ausgenommen, beide kaum werth, den Arnim an- und nachzubeten.

Herr von Binzer, den wir dahin stellen wollen, wohin er gehört, meint's in der eleganten Welt vom 17ten und fernerem April 1835 anders. Doch er ist da auch im April, und man räth ihm, die süd-amerikanischen Correspondenten seines Blattes fortwährend zu

kultiviren, damit wir Nordländer schnell vor Langeweile einschlafen und sicher sind, seine Elegante so wenig als die Jüdin und Tinchen zu lesen.

Jetzt vom Tagebuch oder dem Buch der Liebe.

Bettina spielt hier, wie überall, die Mignon, und pag. 156 gesteht sie es in etwas. Sie irrt sich aber, wenn sie vermeint, etwas von Goethe's Mignon, seiner besten Charakterzeichnung, zu seyn. Goethe ließ sich leider gern die Hand belecken, auch von Schooshündchen. Er dankte auch, indeß nur mit Dank, der ihm nichts kostete, oft noch Honorar einbrachte. Er hatte sich förmlich zu einem Gott einnimbusirt, denn selbst wohlthätigen Tadel ließ man zu ihm nicht kommen. Dagegen Trauerspiele von Manzoni, nicht werth, daß — —, wurden ihm mitgetheilt und von ihm behaglich mit ihrem Gruß aus Italien empfangen, behaglich gelesen, und bequemst gelobt.

Was aber viel von diesem Buch der Liebe?

Es ist noch gehaltloser, und doch gezierter und abscheulicher als der Briefwechsel. Du naive Bettina, was hast du weise Erfindungsgabe, du, die du jede Faser der dich umgebenden Natur kennst, wie beweis't das besonders deine Nachtigall-Geschichte pag. 82 etc.

Gnädige Frau, Sie sind da, pag. 82 etcae. mein' ich, wieder auf den Baum geklettert, ich glaube /: um in Ihrem erkünstelten Styhl es Ihnen zu detailliren :/ grad auf eine Pappel.

Diese ewige Kletterage wird Ihrem Anzug viel geschadet haben, thun Sie's jetzt nicht mehr. Vom Baum und unten haben Sie eine Nachtigall beobachtet, und vermuthen, die hätte nach Ihnen gesehen. Ist das, so müssen Sie viel an Würmern leiden, die Nachtigallen, Homer und Shakspeare mit ihnen, sind neugierig und sehen auch gern nach Würmern, etwa wie Recensent nach dir. Auch Gewürm belehrt. Deine Nachtigall suchte also, wie Erfahrung und jede Naturgeschichte dich

belehren können, Würmer, und daß du Nichtphilomele ihr etwas auf die Guitarre vorspielen wolltest, ist nun gar so quer als toll, sie wäre ja weggeflogen. Aber du wolltest genial scheinen, Geliebte. —

Referent will all die Ekelhaftigkeiten des Buchs nicht andeuten. Nur wer eitle, doch hier und da verliebte Weiber kennt, versteht sie. Er endet mit der Bitte, daß doch ja nicht der erhabene Dichter der Bilder des Orients uns etwa auch à la Varnhagen und Tinchen mit den Briefen seiner seel. Gemahlin beschenke. Er hat was anders zu thun, muß auf die weiten Wege denken, die er zurückzulegen hat, bevor er aus Cathai seine Poesie holt, und wohl überlegen, daß seine Gemahlin dahin geschieden, damit er die Schwäche seines Talents besser kultivire als bis jetzt. Er hüte sich vor der Briefpublikationswuth, — ich bitte ihn — sie steckt Talentlose seiner Art leicht an, und über die Sache ist schon geschwatzt. —

Der Bettina hat Referent nur noch Dank zu sagen. Er wird sie nächstens in einem Drama, worin sie zwar nur Nebenperson seyn soll, verewigen, und wünscht, daß Keiner ihr Geschmier kauft, sondern sich auf diese aus einer parteilosen Brust hervorgekommene, und zufällig verspätete Recension verläßt.

Treibt die Verfasserin es weiter, so soll sie nicht als Dame sondern als Autor behandelt werden.

Notiz.

(Für's Lipp[ische] Mag[azin] wenn's keinen Anstoß gibt.)

Im Jahre 1822, zu welcher Zeit ich in Berlin studirte, durfte kein dasiger Soldat der Garde einen Schnurrbart tragen. Man fürchtete, die Kriegsmacht möchte wieder in eine schwache Renommage ausarten,

wie vor anno 1806, wo unbärtige französische Conscribirte den zwickelbärtigen Grenadieren der potsdamer Leibgarde binnen 2 Stunden die Wege wiesen, auf welchen sie auseinander zu laufen hatten. Nun, jetzt ist das Bartwesen wieder fast überall an der Tagesordnung. Sey's. Der lange Frieden hat's wachsen lassen.

Das Herausrufen, welches ich hier Tag und Nacht von den Schildwachen vernehme, ist aber auch nicht einmal in Preußen allgemeiner Gebrauch, weder in Cöln, Düsseldorf oder Berlin pp. Man könnte auch in größeren Städten bei dem Straßenlärm und Wagengerassel es unmöglich hören. Der Wachtcommandant paßt da auf und ist verpflichtet, gehöriger Zeit die Schildwache ablösen zu lassen. — Doch jetzt hör' ich das „r", (welches ein schwer auszusprechender, und, ist es erlernt, ein am Meisten in Gurgel und Kehle umwirbelnder Buchstabe ist), in dem „heraus" tönen, daß man glauben sollte, der Feind wäre vor den Thoren, wenn ein Posten abgelöst wird. Ein kluger Feind würde dies laute Geruf sich zu Nutze machen und sich danach zu richten wissen. In Luxemburg mochte 1831 das laute Herausrufen von Nutzen seyn, weil innere und äußere Feinde da waren. Bei uns paßt es schwerlich.

Bekommen gar junge Conscribirte solches Wort in den Mund, so zerren und dehnen sie es in der Regel bis in's Widerliche und bilden sich etwas darauf ein. Das Beste ist noch stets das alte: „abgelöst" oder kürzer: „ablöst" oder bei Gefahren und sonstigen Zufällen: „Wache!"

Grabbe.

Volksdichtung.

Es ist nöthig und vorsorglich, uralte originelle Verse und Prosa so mehr für bessere Jahre aufzubewahren, als unser Zeitalter ein zersetzendes, alle Eigenthümlichkeit auflösendes Element zu werden droht, welches, wenn einmal die Seifenblasen zerplatzen, nichts hinterließe, als bons, ardoins, Constitutionen, Lügen, reissende ducs des ehemaligen Schulmeisters in Reichenau bei Chur etc. etc.

Eine Lippische, noch hier und da durch Ueberlieferung in den Bauerhäusern bekannte Volksdichtung lautet nun also:

„König David spielt vor Saul
Auf die Harfe süße.
Aber König Saul,
Nicht faul,
Griff sich nach die Spieße,
Wollt' ihn nageln an die Wand,
O du großer Unverstand,
Thut sich selbst crepiren!
— — Kopf in Sack,
Sack in Kopf,
O du großer Eselszopf!"

— Gelehrte behaupten, Eselszopf sey unrichtig, weil sie keine Zöpfe mehr trügen. Indeß der, welcher eine solche aus dem Leben gegriffene Dichtung nach der gewöhnlichen Kunstkrittelei mißt, muß selbst einen überlangen Schopf haben. Nein, freuen wir uns eines solchen Gedichts, und so guten Commentatoren, wie die Herrn Göschel und Rosenkranz, würde es nicht schwer fallen, in drei bis sechs dicken Bänden aus den paar Zeilen so viel Weisheit und Verstand herauszuläutern, als sie dergleichen in Hegels nachgelassenen Sümpfen und Goethes wässerigem jammerhaften zweiten Theil des Faust ganz unerwartet gefunden oder verloren haben.

Grabbe.

Allerlei:

a) daß das englische Ministerium den Firlefanzereien der Astronomen, welche alle 300 Jahre ein neues System bauen, nicht glaubt (der Halley'sche Comet wurde auch auf 4 bis 6 Jahre zu früh angesagt, und als endlich unter andern ein kaum sichtbarer Flederwisch erschien, schrie Alles, was zu dieser Genossenschaft gehört: „Das wär er!") — b) daß es nicht glaubt, die Erde sey rund und wälze sich, wie die Compendien der mathematischen Geographie mit 17 bis 19, sämmtlich nur halben Beweisen darzuthun sich bestreben, um die Sonne, sich selbst dabei umdrehend, wie 'ne Kegelkugel. Wir fielen alle von ihr hinunter, die s. g. Schwerkraft der Erde hielte uns nicht, da sie ja nicht einmal uns wehrt, einen Stein oder eine Kugel einige hundert Fuß in die Höhe zu schleudern oder zu schießen, und c) daß England, welches nie umsonst etwas thut, nicht mit so großen Kosten nach einer nördlichen Durchfahrt, die nach den gewöhnlichen Ansichten meistens durch's Eis gehindert bleiben würde, sondern darnach forscht, ob sich gegen die s. g. Pole hin nicht auch mildere Climate eröffnen.

Grabbe.

Briefe Grabbe's.

* vor der Ordnungsnummer bedeutet, dass mir das Original des Briefes nicht vorgelegen hat. Alle Briefe ohne dieses Zeichen sind nach Grabbe's Originalhandschrift oder nach einer vom Besitzer mir zugegangenen authentischen Kopie abgedruckt.

☾ vor der Ordnungsnummer bedeutet, dass der Brief nur Fragment ist, weil entweder als solches am ersten Druckort, bei mir unzugänglichem Original, wiedergegeben, oder weil mir das Original nur als Bruchstück vorgelegen hat.

[ ] = vom Herausgeber vorgenommene Ergänzungen ausgefallener Worte, Daten, etc.

Nr. 1. An Hrn. Zuchtmeister Grabbe zu Detmold.

frei.

Liebe Eltern!

Schnell ergreife ich die Feder, da ich höre, daß mein Vater mit mir nach Meinberg will.

Ich habe einen heftigsten Wunsch, Wunsch sage ich? — die heftigste Begierde, die größte Leidenschaft nach einem Buche. Aber ach, alle meine Wünsche scheitern, meine Ruhe ist dahin auf lange, lange Zeit es ist — es ist — — — — — ich bin verwirrt, ich vermag es nicht zu schreiben, es ist — — — o Gott — — — zu theuer. Zitternd schreibe ich es. Wie gern gäbe ich vieles von meiner Kleidung dahin, um es zu erhalten, allein dies würdet ihr nicht erlauben, doch geht es, so erlaub es Vater, liebe Mutter! Bedenkt, bedenkt, daß wahrscheinlich die Ruhe Eures Sohnes auf lange davon abhängt. Abschreiben möcht ich es, aber es sind 14 Bände. Schon seit langer Zeit habe ich mich mit dem Wunsche, es zu erhalten, umhergetrieben, schon lange Wochen nagte innere Unruhe an meinem Herzen. Dies Herz war zu voll, zu besorgt, als daß es hätte hoffen können, es über die Lippen zu bringen oder es zu schreiben. Daher war jener finstere Trübsinn, dem ich ganz nachhing, wo ich überall stand und in mich selbst versunken war, ihr wolltet ihn vertreiben, allein ich hange ihm jetzt noch in einsamen Stunden nach, dann hoffte ich, ihn in Eurer Gesellschaft zu zerstreuen, durch Frohsinn darin auseinander zu treiben, aber vergebens,

habe ich mich entfernt, so umhüllen wieder finstre Wolken meine sonst jugendliche freie Stirn. Darum murrte ich wenn ich ein neu Kleid bekam: ach dachte ich, du hast der Kleider so viele, hättest du doch das Geld dafür, daß du es zum Buche brauchen könntest. Ach Gott wie gern, wie freudig wollte ich auf manches Verzicht thun, wenn ich nur das Buch bekäme. Giebst Du es mir, dann will ich wahrhaftig lange kein ander Buch, als ein Schulbuch, lange kein neu Kleid haben, und Dir, durch kindlichen Gehorsam, soviel wie ich kann, und was doch meine Schuldigkeit ist, Dein Alter versüßen. Da ich so ungeheure Liebe zur Geographie habe so habe ich schon eine solche Begierde darnach, es ist von dem so berühmten Zimmermann. Da es wissenschaftlich ist, so kannst Du denken, daß ich es zur Unterhaltung nicht verlange. Es heißt: Zimmermann, Taschenbuch der Reisen, bei Gerhard Fleischer zu Leipzig mit K[upfern] und Charten. Verschreibst Du es mir, so will ich alles Unnöthige verkaufen. O Gott welch einen Tag habe ich heute wieder gehabt ich habe das Buch immer vor Augen gehabt. Ganz genau weiß ich den Preis selbst nicht, frag daher erst die Buchhandlung ja darum, daß sie es Dir nicht schicken und es wäre Dir zu theuer. Jetzt wollte ich Dich warnen, mich mit nach Meinberg zu nehmen, weil dann das Geld, was ich da verzehren würde, besser zum Buche angewandt wäre. Ich will keine Butter mehr essen, Caffee wenig trinken. Frag doch den Dienstag um den Preis des Buchs, und verschreibe es darnach, wenn Du kannst, bedenk, meine Ruhe hängt lange, lange davon ab, jetzt beschließe [ich] diesen, unter manchen Zähren und Schluchzen geschriebenen Brief. Euer

geliebter Christian.

Die Schrift konnte ich wegen meiner Unruhe nicht besser machen.

Zum Zeichen, daß ich aber alles Mögliche gethan habe, lege ich meine Aufsätze zum Durchsehen bei, und bitte, sie wieder auf die Kammer unten in mein Bücherbrett zu legen.

Nr. 2. An den Verlagsbuchhändler Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Detmold, den 28 Juli 1817.

Ewr. Wohlgebohrnen

werden verzeihen, wenn ich Ihnen meine Theodora zum Verlag übersende. Mehrere Gelehrte, denen ich sie zur Ansicht übersandte erhoben sie wohl zu hoch, besonders die Stellen, welche Seite 29, 30, 38, 48 sich befinden: sie lobten mehrere kühne Theaterstreiche, und lobten besonders die Einheit des Stückes, die Allegorien, den fünften Akt, dessen letzte Worte sehr auf sie gewirckt hätten, und viele Szenen, z. B. II. 2 u. s. w. So wurden mir Anerbietungen von einigen Buchhandlungen, durch einige meiner Freunde gemacht, welche den Inhabern jener Handlungen mein Manuscript gezeigt hatten, wider meinen Willen. Der geschriebene Bogen sollte mir mit mehreren Louisd'or bezahlt werden. Allein ich habe nicht nöthig für Geld zu schreiben und Alles zog mich zu Ihnen, dem Verleger der Meisterwercke Deutschlands, dem Unterstützer eines Schillers. Alle meine Bedingungen sind diese: daß mein Werk wenigstens künftigen Ostern gedruckt ist. Gerne sähe ich es auf Schreibpapier gedruckt und mit einem Kupfer zu irgend einer Szene verziert. Dann bitte ich mir einige der ersten Exemplare auf Velinpapier aus, und zuletzt bitte ich mir den geschriebenen Bogen zu bezahlen. Ein Schüler im sechzehnten Jahre (weil ich funfzehn Jahre alt war hofften mehrere Buchhändler das Werk stark abzusetzen,) würde ich keine Bezahlung

fordern, wovon ich in der Zukunft Beweise ablegen werde, wenn ich nicht bald nach Pirmont reiste. Deshalb muß ich Sie, mein Herr! bitten die Theodora den ersten oder den zweiten Tag nach dem Empfange durchzulesen, und mir gleich darauf für jeden geschriebenen Bogen eine Pistole in Golde zusammen also 32½ Pistole zu senden, so daß ich von dato an in neun oder eilf Tagen die Bezahlung erhalte. Das Format des Buchs, die Menge der gedruckten Exemplare, die Wahl des Papiers und der Typen überlasse ich gerne dem Kundigen, Ihnen. Sehr gerne möchte ich der Correctior meines Buches seyn.

Euer Wohlgebohrnen unterthänigster

Ch. D. Grabbe.

Nr. 3. An die Eltern.

Liebe Eltern!

Ich habe ein Buch verschrieben, aber schon seit ½ Jahre, und konnte es zurücksenden, wenn es kam. Ich will eine

Kritische Beleuchtung

hierüber anstellen.

1. War es erlaubt, ein Buch ohne das Wissen meiner Eltern zu verschreiben?

Erlaubt war es nicht, aber zu entschuldigen ist es, weil ich fürchtete es euch zu sagen, weil es ein halb Jahr wohl hin ist und weil ich das Geld desselben ersparen konnte. — Nun ist die Frage übrig ob es das Buch werth ist, daß es verschrieben wird. — In jedem meiner Bücher kannst Du das Lob seines Verfassers lesen. Es ist in seiner Art das erste Buch der Welt und gilt bei Vielen mehr als die Bibel, denn es ist das Buch der Könige und des Volks, es ist das Buch, wovon

einige behaupten, daß es ein Gott geschrieben habe, es sind:

die Tragödien Shakespeares,

des Verfassers des Hamlets, die schon 300 Jahr bekannt sind. Diesen hat Deutschland seine Bildung zu verdanken, denn sie regten zuerst Goethen, den größten Deutschen auf; sie waren es, um welche Schiller, als er eine Stelle aus ihnen hatte vorlesen hören, nach Stuttgart reiste und von ihnen befeuert, die Räuber schrieb; deshalb kannst Du mir verzeihen, daß ich von ihnen eingenommen bin.

Du weißt, wie nützlich es ist, sich durch Nebenarbeiten auf Universitäten Geld zu erwerben, oder auch nach der Studentenzeit im Ueberfluß leben zu können. — Das kannst Du nur durch Schriftstellerei, denn man hat sogleich kein Amt. — Ich kann aber bloß das schreiben (außer der Jura oder Medicin, die ich vielleicht studire), was in Shakspeares Fach schlägt, Dramen — Durch eine Tragödie kann man sich Ruhm bei Kaisern und ein Honorar von Tausenden erwerben, und durch Shakespeares Tragödien kann man lernen, gute zu machen, denn er ist der erste der Welt, wie Schiller sagt, bei dessen Stücken Weiber zu frühzeitig geboren haben. Der Shakspeare ist aber so schwer zu verstehen, daß man Monate an einer Seite, wie an dem Monolog im Hamlet: Seyn oder nicht Seyn u. s. w. studiren muß, und Jahre lang, wenn man Etwas daraus lernen will, darum wünschte ich ihn eigen zu haben. — Im Englischen habe ich einen Band von ihm und daraus kann ich englisch lernen.

Sieh! so nöthig habe ich ihn! — Du meinst, es koste Dir viel Geld ihn zu verschreiben. — Das ist so nicht. — Sieh ich habe gar keine Bücher gekriegt! Wir mußten Schulbücher haben! Ich habe sie geliehen,

alte Ausgaben gebraucht um Dich nicht zu beläſtigen! — Meinſt Du es mache Spaß mich mit den großen 400jährigen pergamentenen Büchern zu ſchleppen.

Ich mußte einen Atlas haben (beim Rektor) von der Welt vor Chriſtus. — Alle haben ihn. — Ich nicht. — Ich ſehe mit Andren aus und mußte einzelne Charten leihen — der Atlas koſtet 2 rthr. — Ich habe ſie Dir erſpart. Frag nach ob's nicht ſo iſt. Ich mußte bei Köhler haben: Nitſch alte Geographie, koſtet 1 rthr. — ich habe ihn erſpart und mit Andren ausgeſehen. Ich mußte haben: Cicero de legibus bei Moebius 24 gr. — ich habe eine alte Ausgabe geliehen, habe Dir nie etwas davon geſagt. — Ich mußte haben bei Moebius: Terentii Com: 1 rthr. 12 gr. — Ich ſah mit einem andren aus. Cicero de senectute 12 gr. bei Möbius habe ich geliehen, eben ſo wie Steins Geographie (24 gr.) bei Preuß. — Sieh dieſe Bücher habe ich Dir erſpart mit Mühe u. Verdruß und hätteſt Du ſie mir angeſchafft, ſo hätteſt Du 6 rthr. bezahlen müſſen. — Denke Dir Du hätteſt die 6 rthr. zurückgelegt und wollteſt ſie nun für die neun Bände vom Shakeſpeare anwenden. — Doch dies verlange ich nicht einmal. — Erſtlich verſpreche ich Dir heilig dies Jahr kein Buch von Dir mehr zu fordern. — Wenn die Meyerſche Buchhandlung jetzt das Buch ſchickt, ſo erhalten wir erſt Oſtern 1819 oder ein ganzes Jahr ſpäter die Rechnung von Lemgo und brauchen dann erſt zu bezahlen. — Nun erhalte ich jeden Tag einen Groſchen oder auch wohl einen Gutengroſchen. Dieſen gieb mir noch bis dieſen Oſtern, denn das will ich ſparen, wenn ich ihn brauche; von dieſen Oſtern an bis Oſtern 1819 will ich kein Taſchengeld haben. Das macht über 10 Rthr. — Hiermit kannſt Du das Buch bezahlen, ohne mehr Geld wie ſonſt auszugeben über ein Jahr.

Also schreib hin nach Lemgo, sie solltens schicken, Du kannst es aber auch abbestellen. — Ich möchte es so gern haben, es ist mir dienlich und so vieles Andere. Willst Du es abbestellen oder verschreiben? — Dein

Sohn.

Die Schuld ist abbestellt. Zeig ja! diesen Brief Niemand, Niemand.

[Detmold, Februar 1818.]

* Nr. 4. An die Wohllöbl. Meyersche Hofbuchhandlung in Lemgo.

Die Wohllöbl. Hofbuchhandlung ersuche ich gehorsamst, mir baldmöglichst zu übersenden: den sechsten Band von den **dramatic works of Shakespear, published by Charles Wagner, Brunswick.**

Unser Lehrer der englischen Sprache versicherte uns, daß dieser Band einzeln zu bekommen sey, weil die Wagnersche Edition eine Schulausgabe wäre. Da wir nun aus Mangel an Exemplaren in den englischen Privatstunden nicht eher die Lesung des Shakespeare beginnen können, als bis ich diesen sechsten Band erhalten habe, so muß angelegentlichst um Eile bitten

gehorsamst

Ch. D. Grabbe.

Detm., 4. Mai 1818.

Nr. 5. An den Vater.

Lieber Vater!

Wir müssen in der Schule ein neues lateinisches Buch haben, welches ohngefähr 24 gr. kosten wird. Es heißt:

Quinctiliani de institutione oratoria libri XII.

Du mußt es heute noch verschreiben, denn am Donnerstag muß ich es gebrauchen. Wir haben es bei Falkmann; Du kannst ihn fragen, wenn Du mir nicht trauen willst. Ein andres lateinisches Buch das wir bei dem Professor haben: de finibus bonorum, a Cicerone, brauchst Du nicht zu verschreiben, denn ich habe es zu bekommen gewußt.

Du weißt wie sehr ich mich mit Shakspeare beschäftige, dessen Ruhm Du in jedem Buche lesen kannst; Du weißt, daß ihn Einer, der sich mit dem Drama abgibt, durchaus kennen muß; Du weißt, daß ich mir auf diese Weise vielleicht einstens noch Geld verdienen werde. Shakspeare hat 50 Stück geschrieben. Davon habe ich 18 Stück in der berühmten Uebersetzung von Schlegel, die eben so gut, wie das Original ist. Diese Uebersetzung hat der weltbekannte Uebersetzer Johann Voß, statt Schlegel, fortgesetzt; und von dieser Uebersetzung ist der erste Band lange erschienen, in dem 4 Stücke von Shakspeare übersetzt sind, die ich nicht habe. Das Buch kostet drei Thaler, wenn Du aber bedenkst, daß es so weltberühmt ist, daß ich so Vieles daraus lernen kann, daß ich dereinst mir vielleicht viel Geld damit verdienen kann, so weiß ich, Du verschreibst es mir heute. Ich bin ja doch dieß halbe Jahr fleißig gewesen, habe eine gute Censur gehabt, und bin auf Examen bestanden. Der Titel des Buches steht auf beiliegendem Blatte unter dem Titel des lateinischen Schulbuches.

Dein gehorsamer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Nachschrift.

Du brauchst nur unter beiliegendes Zettel Deinen Namen und Adresse zu setzen, um es nach Lemgo zu schicken. — Dies zeige Niemand, sonst narrt man mich damit.

[Beilage.]

Bitte mir, sobald wie nur möglich ist, zu übersenden:

1. Quinctiliani de institutione oratoria libri XII (Hiervon eine mittelmäßige Edition.)
2. Shakspeares Schauspiele, übersetzt von Johann Heinr. Voß und dessen Söhnen Heinr. Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. Erster Band, (der Romeo u. Julie, Viel Lärmen um Nichts, den Sturm u. den Sommernachtstraum enthält) verlegt bey Brockhaus.

Detmold, den [17.] Oct. 1818.

[Grabbe,
Zuchtmeister.]

An die
Meiersche
Buchhandlg.
frei. in Lemgo.

* Nr. 6. An die Meyersche Hofbuchhandlung zu Lemgo.

Da in der Leipziger Fleischerschen Ausgabe der plays of Shakespeare die Theile auch einzeln zu erhalten sind, so bitte ich gehorsamst mir den Theil baldigst zu übersenden, in welchem Timon of Athens und Pericles, prince of Tyrus enthalten sind. Sollten diese Theile nicht einzeln zu erhalten seyn, obwohl dies in der Ankündigung Fleischer's des Jüngeren versichert wird, so bittet um gefällige Nachricht

gehorsamst
Ch. D. Grabbe.

Detm., 7. Mai 1819.

Nr. 7. An die Eltern.

Leipzig, den 21. Spt. [1821].

Theurer Vater und liebe Mutter!

Den Brief mit den 10 Louisdoren habe ich richtig erhalten. Möchtet Ihr doch so gesund und froh seyn, wie ich es bin. — Hier ist mancherlei Spektakel gewesen; die Studenten haben einem Caffeewirthe das Haus zertrümmert; Polizei- und Stadtsoldaten sollen manchen schweren Kampf gehabt haben; es werden die abgezogenen Schützen wohl wieder zurückkommen müssen. — Nächsten Montag beginnt die Messe; ich weiß noch nicht, ob ich verreise. Ist die Fürstin entbunden? Ich trinke ungeheuer viel Caffee; es ist sehr kaltes Wetter. Bei dem Professor Krug habe ich Naturrecht gehört; er trägt sehr deutlich vor; er ist zwei Jahre lang Husarenrittmeister gewesen. Hat der Hofprediger nun seine Frau? Werfel könnte mir auch wohl einmal schreiben. Ob Schmid an seinem Finger ächte Diamanten hat oder böhmische Steine? Wie geht es dem Werkmeister Kruel? Ich habe neulich wieder Zahnweh gehabt; der Schwindel ist vorbei. In diesem Augenblick ist vor meinem Fenster der größte Spektakel, weil man Meßbuden aufschlägt. Der Flausch thut mir sehr gute Dienste. Als ich den letzten Brief frankiren wollte, forderten sie 5 gr. sächsisch; Ihr müßt zu Hause auch noch einen Groschen nachbezahlen; ich frankirte ihn daher nicht, weil es theurer käme als sonst; eben deswegen habe ich auch diesen nicht frei gemacht; Geldnoth ist der Grund also nicht; zieht mir nur dreist das Porto von meinem Gelde im Ganzen ab. Man hört hier viel von Mordthaten. Der Bankerottirer Kopf ist zum Pranger verurtheilt, hat aber appellirt. Drei Häuser haben wiederum aufgehört zu zahlen. Die ehemalige Begeisterung für die Griechen legt sich.

Die Nachtmützen thun mir gute Dienste. Die Pflaumen sind hier sehr wohlfeil, Pfirsiche aber enorm theuer, weil sie von Dresden und Böhmen hergebracht werden müssen. Mit meinen Wirthsleuten bin ich sehr zufrieden. Neulich kam hier der Hr. von Rentsch wieder durch, mit dem ich von Paderborn fuhr. Man sagt, daß der König von England Leipzig berühren werde. Meine Stiefeln reißen ungeheuer, aber meine Hosen halten sich wie Eisen. Der Deklamator Solbrig wohnt in dem Hause neben mir; ich habe mehrmals mit ihm gesprochen ohne ihn zu kennen. Morgen schließen alle Professoren. Verzeihet, daß ein Tintenklex in den Brief gekommen ist; wenn die Post nicht gleich abführe, so würde ich ihn wieder abschreiben. Daß ich bei dem Tumulte der Studenten nicht gewesen bin, könnt Ihr schon denken; ich finde an allen solchen Auftritten kein groß Vergnügen. Bald werd' ich wieder schreiben. Euer gehorsamer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Schreibt mir bald. (Der nächste Brief wird sehr weitläufig seyn.)

Nr. 8. An dieselben.

Leipzig, den 15. Oct. [1821].

Liebe Eltern!

Ich bin gesund, möchtet Ihr es doch auch seyn.

Den Brief vom 28. September habe ich richtig erhalten! Vater! Du sollst Dich warm anziehen, Dich vor dem Winde hüten, immer Warmes trinken und Dich mit dem Husten in Acht nehmen. — Die Messe ist nun bald zu Ende; die Leute sind nicht zufrieden; es sind ungeheuer viel Verkäufer und nicht viel Käufer dagewesen. Es war eine außerordentliche Masse von

Roßkämmen hier. — Wenn Alle Zulagen an Gehalt erhalten, so müßtet Ihr auf dem Zuchthause doch auch welche bekommen. — An Meier will ich bald schreiben. — Neulich war Althof aus Jena hier; er sieht recht gesund aus; ich war grade nicht wohl zu Muthe; ich bot ihm Caffee und Rum an; am andern Morgen, als ich ihn in dem Wirthshause besuchen wollte, sagte der Hausherr, daß kein Student da eingekehrt sey. — Der Archivrath scheint bei der Gehaltserhöhung mit Freiligrath auf eine Stufe gesetzt zu seyn. — Wenn ich sage: der Flausch thut mir gute Dienste, so heißt das natürlich, er sitzt mir in diesem meist naßkalten Wetter recht warm und behaglich. — Ich esse jetzt des Abends oft Suppe. — Ich muß doch ziemlich ordentlich seyn, denn Alle, denen ich zu bezahlen habe, trauen mir sehr. — Ich habe jetzt schon mehrmals des Abends eingeheitzt. — Eben höre ich, daß auf dieser Messe 13000 Einkäufer weniger gewesen sind, als auf der Ostermesse, und dennoch war Alles von Fremden voll. — Die Nachtmütze setze ich des Abends auf. — Das Zahnweh ist vorüber. — Die Ankunft Petri's hat diesen Brief unterbrochen; er ist 2 Tage hier gewesen und sagte, der Tumult und Lärm auf den Straßen zu Leipzig überträfe den Lärm in der Stadt Hannover bei Weitem. — Das großstädtische Leben schien ihm zu gefallen. — Heute werde ich Holz kaufen; es fängt an sehr kalt zu werden. — Petri sagte, daß es in Detmold geheißen hätte, ich wäre zu den Griechen gegangen; ich weiß nicht, wie man so Etwas denken kann. — Im Ganzen soll es hier wohlfeiler als in Göttingen seyn und dazu kommt, daß man hier für wenig Geld haben kann, was man will. Wenn ich z. B. für 1 ggr. Bier trinke, so kann ich alle Journale Deutschlands beizu lesen. — Griechen aus Jassy, die hier zur Messe gewesen sind, haben gesagt, daß Ypsilanti nur einen Haufen Abenteurer angeführt hätte und daß die Reichen sich Nichts

um ihn bekümmert hätten. — Ich ziehe ein Camisol unter den Rock. Meine Stiefeln habe ich vorschuhen lassen. — Immer wird seinen Vater und seine Mutter lieben Euer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Nr. 9. An dieselben.

Leipzig, den 16. Nov. 1821.

Liebe Eltern!

Ich bin gesund; möchtet Ihr es ebenfalls seyn! — Ich habe Eure beiden Briefe zu meiner großen Freude erhalten. Den Geburtstag der Mutter will ich würdig feiern. Daß Ihr mich sehr lieb habt sehe ich daran, daß Ihr mir, obgleich ich mich noch so sehr dagegen wehre, Kisten über Kisten schickt. — „Flausch" bedeutet einen weißen Rock. — Den mitgeschickten schönen Ring werde ich tragen; ich danke für das Präsent. — Koste ich Euch nicht zu viel? Dulden es Eure Umstände? Schickt mir lieber weniger. — Krohn ist, so viel ich weiß, in Jena; in Detmold scheinen viele Lügen zu cursiren. — Für mein künftiges Unterkommen bin ich, so Gott will, nicht bange und ich hoffe, daß ich es in Detmold nicht zu suchen brauche; vielleicht bin ich schon in einem halben Jahre am Ziele; in Detmold kennen sie mich Alle noch so viel als gar nicht; ich habe mich immer Etwas verstellt. — Ich glaube, daß Kaiser Alles was er zum Examen nöthig hat, in sechs Wochen lernen kann. — Ich möchte wissen wie Schröder mit Reichenbach bekannt seyn will. Reichenbach ist ein Banquier, dessen Frau dreimal so viel verthut als die Fürstin zur Lippe. — Was mag's mit dem Seminaristen Meier seyn? — Schreibt mir doch, ob ich mein Schulzeugniß vorigen Ostern nicht bei Euch zurückgelassen habe. Ich glaube es liegt im Schranke.

Wenn Ihr es nicht habt, so wird es in meinem Koffer stecken, den ich selten aufmache. — Neulich war hier Feuer; man räumte aber im Hause nebenan nicht einmal aus, so sehr verließ man sich auf die Löschanstalten. — Es ist hier hellkaltes Wetter. Es sind nur zwei Leipziger Studenten nach Griechenland gegangen. — Der Vater muß sich mit seinem Husten in Acht nehmen. — Ich trinke jetzt bisweilen Thee. — Auf den Dörfern umher gehen hier die Wurstschmäuse los. — Die wollenen Strümpfe will ich anziehen. Vielleicht kaufe ich eine Studierlampe; sie sind hier sehr wohlfeil; ein Vitriolfeuerzeug, welches auf der Stelle Feuer gibt, habe ich für 2 Groschen gekauft. — Die lippstädter Butter habe ich eben gekostet; sie ist gut. — Ich will ein Butterbrod zum Caffee essen und denken, ich wäre zu Haus. — Wenn ich mich auch niemals in Detmold niederlassen sollte, so werde ich Euch liebe Eltern! doch jedes Jahr auf sechs bis acht Wochen besuchen. Mit meinen Wirthsleuten bin ich noch stets zufrieden. — Mein brauner Rock ist noch wie neu; ebenso meine Hosen. — Lebt wohl! Lebt wohl! liebe Eltern! — Ihr könnt meine Briefe doch deutlich lesen?

Euer treuer Sohn.

Nr. 10. An dieselben.

Leipzig, den 11. Jan. 1822.

(Ich gratulire zum neuen Jahre.)

Theure Eltern!

Euren Brief habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin gesund, möchtet Ihr doch auch fröhlich und gesund seyn. Ihr müßt Euch ja vor dem Husten und Schnupfen in Acht nehmen; auch solltet Ihr Euch die Kuhpocken einoculiren lassen.

Der Pastor Althaus sollte erst ordentlich predigen lernen; ehe er an den Missionsverein dächte. Sie sollten die Heiden Heiden und die Christen Christen seyn lassen.

Während der Ferien bin ich hier geblieben; daß Ihr ein Schwein gekauft habt, freut mich sehr.

Die Neujahrsmesse ist für eine Wintermesse recht lebhaft. Neulich wurde hier ein im Duell erschossener Student von seinen Bekannten feierlich begraben. Seit einigen Tagen ist es hier kälter geworden. Ich bin bald (sehr bald) so weit, daß ich mich um alle lippischen Räthe, Assessoren ꝛc. nicht mehr zu bekümmern brauche; Ihr könnt mir das glauben; es ist keine Prahlerei; meine oft böse Laune hat mich nur immer aufgehalten und hält mich auch jetzt noch auf. Ihr müßt Euch aber an das Wort „böse Laune" nicht stoßen; das bedeutet nur so viel als eine Stunde, wo ich nicht recht lustig bin.

Unter meinen Fenstern stehen Seifensieder- und Leinweber-Buden; da solltet Ihr das Schimpfen hören; gestern schimpfte eine Seifensiederin einen andern Seifensieder 4 Stunden lang in einem Athem aus. Zum Prügeln kommt es aber niemals.

Ich esse jetzt sehr stark beim Mittagstische; ich habe bei der eingetretenen Kälte tüchtigen Appetit bekommen.

Mir standen die Thränen in den Augen, als ich in Eurem vorigen Briefe las, die Mutter hätte meinen Brief geküßt; so viele Liebe verdiene ich nicht, und die Mutter kann mir glauben, daß es mir recht gut geht.

Wie geht's dem Werkmeister?

Von Schmidts Georg steht ein Aufsatz aus Detmold in der Abendzeitung; weiß man, wer ihn gemacht hat?

Hier gehen viele russische Courire durch; über mir wohnen jetzt 2 Studenten aus Petersburg, die Anfangs keinen einzigen Menschen in ganz Leipzig kannten.

Neulich starb hier einer der reichsten Geizhälse, der Prof. Kees: er hat 2½ Million hinterlassen; wegen der Mitgift litt er es nicht, daß sich seine Töchter verheiratheten; aber dennoch wurden schon drei bei seinen Lebzeiten entführt.

Auch wird hier bald ein Friseur hingerichtet werden; er ist ein alter Kerl und hat nichtsdestoweniger ein altes Weib aus Eifersucht erstochen.

Man richtet hier die Delinquenten mitten in der Stadt auf dem Markte hin.

Meine Stube wird schon von 3 Holzstücken warm.

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich in Gedanken nicht so schön geschrieben habe, wie ich schreiben wollte. In 12 Tagen schreibe ich wieder. Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Nr. 11. An dieselben.

Leipzig, den 26. Febr. [1822].

Theure Eltern!

Euern Brief vom 7. Febr. habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin gesund, möchtet Ihr es ebenfalls seyn.

Ich danke Euch innigst, daß Ihr meine Bitte bewilligt habt; Ihr sollt nicht Ursache haben, es zu bereuen. — Wenn Berlin auch weiter als Leipzig von Detmold entfernt ist, so kommt doch die Berliner Post weit schneller als die Leipziger bei Euch an.

Schmidts Georg läßt sich noch nicht blicken.

Der Winter ist außerordentlich sonnig; wir machen fast täglich Spaziergänge auf die nahen Dörfer.

Mein Stück kommt fast täglich seiner Beendigung näher; ehe ich es aber verlege, werde ich es mehreren Theater-Directionen anbieten; es wird mich gewiß sehr

berühmt machen. Doch! wir wollen warten bis es fertig ist.

Viel Neues gibt es hier nicht; der berüchtigte Kopf hat entspringen wollen, ist aber wieder aufgefangen und durchgeprügelt worden.

Man hat neulich, als man den hiesigen Galgen umriß, 3000 Thlr. darin gefunden. Wahrscheinlich ist das Geld während der Schlacht darin versteckt.

Im nächsten Monat wird hier ein Friseur geköpft. Für das Quartier in Berlin werde ich schon sorgen.

Ich weiß nicht, weswegen Ihr mir schreibt, daß ich Betten haben soll; ich habe sie nicht nöthig; Ihr seyd allzugut und allzu sorgfältig.

Da es bald an Ostern geht, so bitte ich Euch liebe Eltern! diesen Brief mir sehr schnell wieder zu beantworten. Verzeiht es mir, wenn ich ihn Euch Etwas später als gewöhnlich geschickt habe. Ich scheue das Porto.

Daß ich Euch über Alles liebe und ehre, wißt Ihr. Stets verharre ich als

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Antwortet mir bald.

Nr. 12. An dieselben.

Theure Eltern!

Das erste, was ich Euch melden muß, ist, daß ich umgezogen bin und zwar ist einer meiner Landsleute, der mein voriges Quartier sah und meinen Wirthsleuten einen Thaler mehr dafür bot, Schuld daran. (Sprecht aber nicht davon.) Ich wohne nun, da ich nun einmal umgezogen bin, besser als vorher, und meine Wirthsleute, die mir durch einen Bekannten

empfohlen wurden, scheinen mir recht brav zu seyn. Meine jetzige Adresse ist:

an den **Stud. jur.** Grabbe in Berlin, wohnhaft auf der alten Friedrichstraße, Nr. 83, drei Treppen hoch, bei dem Herrn Riemermeister Cramer.

Gestern war hier die größte Hitze, die ich bis jetzt noch erlebt habe. — Hiebei liegt ein Brief an den Gymnasiasten Begemann. — Vertragt Euch mit dem Archivrathe wieder, wenn es möglich ist; es sollte mir leid thun, wenn ich Schuld an Eurem Streite wäre. — Den Schwindel habe ich nicht. — Ich lasse mein Werk abschreiben, aber es geht sehr langsam, denn ich habe in ganz Berlin nur einen einzigen Schreiber aufbringen können, welcher Zeit hatte und dieser ist noch dazu sehr dumm, muß oft ganze Bogen wieder umschreiben und hat des Tags nur zwei Stunden übrig. — Der preußische Hof beträgt sich sehr liberal und man sieht nirgends eine Spur von Stolz. Die Prinzen und Prinzessinnen fahren oft in einem offenen Wagen mitten durch den Regen. — In dem Hause, wo ich jetzt wohne, soll es in der **bel etage** (d. h. eine Treppe hoch) von Grafen wimmeln. Die Linden sind nur 4 Häuser von meinem Logis entfernt und ich kann sie aus dem Fenster sehen. — In Berlin sind die Leute in der Regel sehr höflich. — Ich verdiene übrigens die viele Liebe nicht, welche Ihr, wie ich aus Euren Briefen sehe, zu mir hegt. — Daß ich mein Werk gerade am 11ten Juni geendet habe, will ich als ein gutes Zeichen annehmen. — Leset bisweilen, wenn Ihr sie bekommen könnt, in den Berlinischen Zeitungen. — Abends spaziere ich gewöhnlich im Thiergarten, dem einzigen grünen Wäldchen bei Berlin. — Hier ist immer Feuerlärm, aber die Leute wissen selten, in welcher Straße es ist. — Antwortet bald! Lebt wohl! lebt wohl! Nächstens mehr!

Euer Sohn

Den 6. Juli 1822. Ch. D. Grabbe.

Nr. 13. An dieselben.

Theure Eltern!

Euern Brief und die 10 Piſtolen habe ich richtig erhalten. Ich bin noch geſund; möchtet Ihr es auch ſeyn. —

Wenn ich ſage, daß es in meinem Hauſe von Grafen wimmelt, ſo heißt das, daß ſich im erſten Stock viele eingemiethet haben. — Ich habe ſehr gute Betten und bekomme jede Woche neue Ueberzüge darüber. — Heute iſt der Geburtstag des Königs. — Vor Allem aber melde ich Euch, daß mein Ruhm ſich zu verbreiten anfängt. Ich hatte vor vierzehn Tagen oder drei Wochen einem Schriftſteller mein Werk mitgetheilt und werde nun ſchon von vielen hieſigen Schriftſtellern aufgeſucht. Erſt geſtern holte mich einer ab und führte mich in ſeine Wohnung, wo ſich eine Maſſe von jungen Dichtern und Philoſophen verſammelt hatten, um mit mir bekannt zu werden. Der eine von ihnen verſprach mir auf der Stelle einen Verleger zu dem Stücke zu ſchaffen, und meinte, daß ich außerordentlich viel damit verdienen würde. Ich ſchlug es aber aus, weil ich wenigſtens erſt verſuchen will, ob ich es nicht auf das Theater bringen kann. — Mein Werk fällt den Leuten, die es leſen, ſo ſehr auf, daß ſie beinahe wirblicht vor Ueberraſchung werden. — Ein Journalredacteur hat mir auch ſchon Freibillets zum Theater angeboten; ich werde ſie aber erſt in einigen Wochen annehmen, weil man nicht gleich beim Anfang ſo gierig und bedürftig thun muß. Da ſich Begemann dafür intereſſirt, ſo bitte ich Euch daß Ihr ihm dieſe Stelle des Briefes zu leſen gebt. —

Ich will nun das Stück noch einmal abſchreiben laſſen und es nach Dresden ſenden. Ich hoffe feſt und zuverſichtlich, daß Alles ſehr gut gehen wird. — Stets werde ich es Euch danken, liebe Eltern, daß Ihr mich

immer zur Geduld ermahntet. Ich glaube, daß Ihr Euch werdet freuen können. —

Die Mutter bitte ich, daß sie noch oft tanzt und dabei Kaffee trinkt. Ich trinke jetzt bisweilen Thee. — Ich habe diesen Brief deswegen auf zwei Blättchen geschrieben, weil er weniger Porto kosten soll. — Lebet wohl! Schreibt bald, bald, bald wieder! Bittet Begemann um eine Antwort an mich! Stets Euer

treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Den 3. Aug.
(Berlin.)
1822.

Ihr könnt ja dem Begemann das ganze erste Blatt dieses Briefes zeigen; es steht nichts Gefährliches darin.

Verzeihet mir die Spuren der Flüchtigkeit. Ich hatte in Gedanken so schnell und nachläßig geschrieben.

Nr. 14. An dieselben.

Theure Eltern!

Mein Werk schafft mir allmählig immer mehr Freunde, Bekannte und Bewunderer, besonders lerne ich dadurch viele Adlige kennen; Einer ist darunter, mit dem ich fast alle Donnerstag Abend esse. Das Stück ist aber so ausgezeichnet und groß, daß sie mir alle rathen, ich müßte es nur außerordentlich geistreichen Männern zeigen, weil das gewöhnliche Volk es nicht verstände. Ein Doctor Gustav sagte mir, daß mir meine Sachen, wenn erst eins gedruckt worden wäre, sehr hoch bezahlt werden würden. In 14 Tagen bin noch dazu mit einem Lustspiel fertig, von dem die Meisten noch mehr erwarten, als von meinem Trauer-

ſpiel. — Sagt Begemann, er möchte mir ſchreiben. — Ich habe einen Balbier angenommen, dem ich jeden Monat 8 ggr. bezahle, wofür er mich 2 mal in der Woche raſirt. Auch habe ich mir die Haare ſchneiden laſſen; das abgeſchnittene Haar nahm der Perückenmacher mit, um es zu Locken zu gebrauchen. Ich bedaure den, der meine Borſten tragen muß. Daß die Mutter noch viele Eier erhält, iſt mir lieb. Bald iſt hier große Herbſt-Revue, wozu 7 Cavallerie-Regimenter aus der Provinz hierher kommen müſſen. Der König iſt, wie ich glaube, nicht hier, ſondern in Töplitz. Vielleicht kommt der ruſſiſche Kaiſer durch Berlin. Hier geſchehen viele Selbſtmorde. Abends um 6 oder 5 gehe ich regelrecht in den Thiergarten, welches der einzige Wald bei Berlin iſt. Die Mutter muß luſtig ſeyn und fleißig Caffee und Zucker trinken, denn ich müßte mich ſehr irren, oder die Sachen ſtehen nicht übel.

Euer, euer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Den 2. Septemb. 22.

* Nr. 15. An Ludwig Tieck in Dresden.

Ew. Wohlgeboren

überſende ich halb mit Vertrauen und halb mit Zagen beiliegendes Trauerſpiel. Ein paar beurtheilende Zeilen von Ihrer Hand ſind Alles, worauf ich zu hoffen wage. Wäre das Stück doch ſo glücklich das nähere Intereſſe Ew. Wohlgeboren zu erregen, ſo würde mein ſchriftſtelleriſches Loos entſchieden ſeyn. Ohne die Worte eines Meiſters, wie Sie, möchten die Kühnheiten meiner Compoſition, von denen ich wahrlich keine Einzige ohne näheren Bedacht hingeſetzt habe, ſchwerlich jemals ein gerechtes Urtheil erfahren. — Das Manuſcript können Ew. Wohlgeboren längere Zeit behalten;

sähe ich aber statt desselben ohngefähr über drei Wochen einen Brief mit dem Postzeichen Dresden, — ich wüßte nicht, was ich vor Freuden machen sollte, und enthielte er auch nur zwei Worte von Ihnen! Doch mein Werk mag bestimmen ob ich solcher Gunst würdig bin.

Aus Furcht, Ew. Wohlgeboren unnütz zu belästigen schließe ich diesen Brief, in den ich so Vieles noch gerne hineingeschrieben hätte. Stets verbleibe ich

Ew. Wohlgeboren gehorsamster und tiefster Verehrer

Ch. D. Grabbe.

Berlin, den 21. September 1822.

Nachschrift. 1., meine Adresse ist große Friedrichsstraße Nr. 83, beim Riemermeister Kramer.

2., im Bewußtsein, daß ich wenigstens etwas Ausgezeichnetes, wenn auch nichts Gutes geleistet habe, fordre ich Sie auf, mich öffentlich für einen frechen erbärmlichen Dichterling zu erklären, wenn Sie mein Trauerspiel den Producten der gewöhnlichen heutigen Dichter ähnlich finden.

Nr. 16. An die Eltern.

Berlin, den 29. Nov. [1822].

Theure Eltern!

Jetzt ist mir wirklich von einem Buchhändler für mein Lustspiel Geld angeboten worden; weil es aber nur ein Louisdor für den Bogen war, so habe ich es ausgeschlagen; daß dieß volle Wahrheit ist kann ich Euch schriftlich zeigen. Ich befinde mich hier in einer Gesellschaft, welche mich ordentlich liebt; es sind fast sämmtlich junge angestellte Adlige, und Jeder ist bemüht, mir einen Gefallen zu thun; sie unterhandeln

für mich bei Buchhändlern, schaffen mir Freibillets ins Theater, nöthigen mich Abends zum Essen, machen mich mit immer mehr Leuten bekannt, geben Ankündigungen von meinen Werken in den Druck u. s. w. — Wenn ich nicht so eigensinnig wäre, so könnten von meinen Stücken schon Proben in allen Journalen stehen; erst in diesem Augenblick habe ich mit dem Professor Gubiz gesprochen, welcher den Gesellschafter, der auch in Detmold gelesen wird, herausgibt; er wollte eine Scene einrücken lassen, da er aber etwas darinn streichen wollte, so wurde mir widerrathen, es zu thun. Noch bin ich nicht so anerkannt worden, als wie jetzt; in einer beschränkten kleinen Stadt wie Detmold können mich die Leute nicht begreifen und ich muß dann verkümmern wie welkes Laub; hier haben meine Bekannten Nachsicht mit meinen Fehlern, weil sie einsehen, daß dieselben aus meinen Vorzügen entspringen. Ein hiesiger Schriftsteller hat von mir gesagt: ich wäre ein Mensch, den man erst nach Jahrhunderten verstehen würde. Darum werde ich aber nicht hochmüthig, denn ich kenne meine Schwächen nur zu gut. — Vorgestern ist hier der Kronprinz von Schweden angekommen; Tags darauf war Parade. — Es ist hier sehr warm; bis jetzt habe ich noch kein Holz gekauft. — In diesem Augenblicke kommt Einer, der mir sagt, daß er mein Lustspiel einem hiesigen Buchhändler vorgelegt habe. — Mutter trink Caffee! Ich lasse mir jedesmal nur zwei Tassen machen, erhalte ihn aber recht gut. Der Thee taugt hier nicht viel. Abends hänge ich den Mantel um. Ich fühle mich hier weit glücklicher als in Leipzig. Ist der Rath Clostermeier noch böse? Stellt ihm doch vor, was ich für eine Lage in Berlin habe und wie ich durchaus mich hieher wenden mußte. Der Sohn von dem alten Hohenhausen, den Clostermeier in seiner Schrift todtgeärgert hat, ist hier Regierungsrath und ein Erznarr. Mordgeschichten, Unglücksfälle u. s. w. passiren in Berlin fast

täglich. An des Königs Jubiläum war Illumination, ich habe auch ein paar Lichter vor's Fenster gestellt. An meinem Geburtstage will ich nur an Euch denken, theure Mutter und theurer Vater! O schreibt mir bald, bald wieder! Mit Sehnsucht erwartet Euren Brief

Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Nr. 17. An L. Tieck.

Hochverehrter Herr!

Ihr Brief, welcher mich gerade an meinem Geburtstage überraschte, ist mir das schönste und wertheste Geburtstagsgeschenk, welches ich jemals erhalten habe. Das Wohlwollen und die Milde, welche daraus unverkennbar hervorleuchten, haben meinen Geist, der durch traurige innere und äußere Verhältnisse in die tiefste Apathie versetzt war, auf's neue beseelt. Freudig gestehe ich, daß Ihre Kritik mich und mein Werk meistentheils bis in das Innerste trifft, und statt eine jämmerliche Autorenempfindlichkeit zu fühlen, bin ich vielmehr entzückt, Ihres Tadels werth gewesen zu seyn. — Die Vermuthung, daß ich noch jung bin, ist gegründet; ich zähle erst 21 Jahre, habe aber leider schon seit dem siebzehnten fast alle Höhen und Tiefen des Lebens durchgemacht und stehe seitdem still. Wenn in meinem dramatischen Versuche hin und wieder der Ton einer tiefen Verzweiflung hervorklingt, so thut mir das besonders deswegen leid, weil es aussehen möchte, als wenn ich auf Lord Byrons Manier mit meinem Schmerze renommiren wollte, und daran habe ich doch nicht gedacht; ich will mich von jetzt an bemühen, bloß heitere Sachen zu dichten, welche mir wahrscheinlich auch besser gelingen werden, weil sie mir ferner stehen. Die Behaglichkeit, in der Sie selbst das herrlichste

Muster sind, vermissen Sie in meinem Versuche mit großem Rechte; jedoch dichte ich auch nicht in leidenschaftlicher Bewegung, sondern besitze, was vielleicht sonderbar scheint, während des Schreibens die starrste Kälte, welche denn freilich ein schlechter Ersatz für jene freundliche, mild wärmende Ruhe ist. Dürfte ich Ihre liebreichen Worte: „lassen Sie uns bekannter mit einander werden", im weiteren Sinne nehmen, so würde ich hier vor Ihnen, dem Einzigen, vor dem ich es thun möchte, mich frei und zutrauungsvoll über manchen Zwiespalt, der sich in meiner Brust zwischen Kunst und Leben, Verstand und Gefühl erhoben hat, näher auslassen, und ich weiß, daß es die wohlthätigsten Folgen für mich haben würde; aber es ist keine bloße Briefschreiberphrase, wenn ich sage, daß ich bei jedem Federzug in Furcht bin, Ihren Unwillen zu erregen. — — Sollte das Lustspiel, welches beian liegt, die nachsichtige Meinung, welche Ewr Wohlgeboren von mir gefaßt haben, nicht verringern, so ist mir das fünfzigtausend mal lieber als die günstigsten Urtheile sämmtlicher deutschen Recensenten. Daß die Persönlichkeiten, welche in demselben vorkommen, harmlos gemeint sind, und daß der ganze Gang der Handlung absichtlich so lose und wunderlich aneinander gestellt ist, hoffe ich im Stücke selbst mehrmals ausgedrückt zu haben. Wenn ich Ewr Wohlgeboren versichere, daß in meiner jetzigen Lage, welche vielleicht manchen andern völlig niederdrücken würde, Ihre Briefe die einzigen Lichtpunkte sind, welche mich erheitern und beruhigen können, so werden Sie mir meine Bitte um baldige Antwort, wenn auch nicht gewähren, doch gewiß verzeihen. Mit der tiefsten und innigsten Verehrung verbleibe ich

Ewr Wohlgeboren gehorsamster Diener

Berlin, den 16. Dec. 1822. Ch. D. Grabbe.

(Adresse: Große Friedrichsstraße, nro. 83, beim Riemermeister Kramer.)

Nr. 18. An die Eltern.

Berlin, den 20. Dec./od. 24. Dec. [1822].

Theuerste Eltern!

Daß die Mutter so starkes Kopfweh hat, macht mich so unruhig, daß mir das Essen nicht schmeckt.

Etwas sehr Erfreuliches ist es, daß ich gerade an meinem Geburtstage durch den Rector der hiesigen Universität, Herrn von Raumer, einen außerordentlich höflichen Brief von dem Schriftsteller erhielt, welcher nach Goethe der erste in Deutschland ist, nämlich von Tieck in Dresden. Er erkundigt sich darin angelegentlich nach meinen Verhältnissen, sagt, daß ich seine große Theilnahme gewonnen hätte, daß ich ihm wieder schreiben möchte, daß er mit mir bekannt zu werden wünsche u. s. w. Kurz dieser Brief kann mir außerordentlich nützlich werden, denn wenn z. B. nur Jemand weiß, daß ich mit Tieck, der fast Niemanden eines Briefwechsels würdigt, correspondire, so ist das mehr Empfehlung als wenn ich ein Adelsdiplom in der Tasche hätte. Komme ich Ostern zu Haus, so werde ich Euch den Brief zeigen. Schwerlich werde ich jedoch im Lippischen bleiben, oder daselbst die gewöhnliche Geschäftslaufbahn anfangen. Daß Ihr ein tüchtiges Schwein gekauft habt, ist das Vernünftigste, was Ihr thun konntet. Kümmert Euch nicht um das Detmolder Geschwätz; Ihr seid darüber erhaben; Ihr glaubt nicht, wie erbärmlich es ist. Die Sprütten hat eine riesengroße Pension; mehr wie eine Regierungsräthin. Hier ist es gräßlich kalt geworden; es liegt überall Schnee. Den Brief von Ballhorn bestelle ich nächsten Montag, weil Savigny nicht anders zu sprechen ist. Vor Hardenbergs Hause steht nur noch eine einzige Schildwache; wie man behauptet, tritt Voß an seine Stelle. Er ist schon vergessen. Neulich haben einige der untersten

Schauspieler einen Recensenten angefallen. Bei der Pferdeauction, welche die Gardehusaren hielten, ist manches Pferd für 16 ggr. zugeschlagen. Bei mir meldet sich schon wieder das Zahnweh. Ich gratulire Euch zu Neujahr. Ihr müßt viel Schweinebraten essen. Ich werde wohl niemals in Detmold wieder heimisch werden können. Euch aber will ich lieben bis mir das Herz zerbricht! Stets, stets, stets, stets

Euer treuer Sohn

[Unterschrift abgeschnitten.]

Nr. 19. An dieselben.

Berlin, den 29. Jan. [1823].

Theure Eltern!

Euern Brief vom 2. Jan. habe ich zu meiner großen Freude erhalten, auch die 10 Pistolen darin, und ich hoffe, daß Ihr sie nicht geborgt haben werdet. Ich bin noch frisch und gesund; möchtet ihr es gleichfalls seyn.

Es ist hier so kalt, daß ich mich ordentlich einmummen muß, wenn ich auf die Post gehe, welche beinahe eine halbe Stunde von mir entfernt ist. Auch sollen schon einige Schildwachen erfroren seyn. — Mein Zahnweh hat sehr nachgelassen. — Die Mutter muß etwas warten; dann will ich mich auch malen lassen. — Ob ich Ostern nach Hause komme, weiß ich noch nicht; ich habe hier mehrere Freunde, die sich um mich bekümmern; wenn Ihr es aber verlangt, so will ich Euch recht gerne besuchen; auch bin ich erbötig, mich, zum Beweise daß ich auf der Universität etwas profitirt habe, examiniren zu lassen, aber daß ich in Detmold, wo mich Niemand verstehen, sondern höchstens nur verachten kann, auf immer leben soll, werdet Ihr

mir nicht zumuthen; darum hoffe ich, daß Ihr mir es nicht übel nehmt, wenn ich Euch sage, daß meine Freunde Correspondenzen mit den größten deutschen Bühnen eröffnet haben, um mir auf irgend einer einen Platz mit einem angeseh'nen Gehalte zu verschaffen. Ich bin hier in Berlin schon so bekannt, daß man in vielen Gesellschaften häufig über mich redet. — Ihr sollt sehen theure Eltern, daß bald in allen Blättern von mir geschrieben wird. — Bis jetzt habe ich doch außer Bekannten, Lobsprüchen und Mahlzeiten noch nichts erhalten, und dennoch sind schon mehrere Neider aufgestanden. — — — Die Decke thut mir außerordentlich gute Dienste; auch die wollenen Nachtcamisöler werden mir sehr nütze! — Minchens Weihnachtsgeschenk hat mich gefreut und daß die Mutter darüber gelacht hat, kann ich ihr auch nicht verdenken. — Auf Eurem letzten Briefe stand kein Datum, deswegen weiß ich nicht sicher ob er vom 2ten Jan. ist. — Ich habe etwas spät geschrieben, that es aber vorzüglich wegen des Portos; antwortet mir doch gleich!!! — Könnte ich Euch lieber Vater und liebe Mutter doch nur bald, bald, bald Eure tausendfache Güte vergelten! Ich habe keinen heißeren Wunsch! — Trink Caffee, Mutter! und gib dem Vater bisweilen eine Tasse ab. — Denkt des Abends in der Dämmerung an mich; dann denke ich auch an Euch und trinke gewöhnlich Caffee! — Lebt wohl! lebt wohl! Ich denke oft daran, wie mich die Mutter mit Caffee, Butterbrod oder armen Rittern gepflegt hat, wenn ich des Nachmittags aus der Schule kam. — Schreibt mir doch viel Neues; ich erfahre ja nichts von Hause. Was macht Falkmann? ist der Rath noch böse? Schwerlich kann ich jemals mit ihm übereinkommen.

Stets Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Nr. 20. An dieselben.

Theure Eltern!

Euern Brief vom 6ten Februar habe ich zu meiner großen Freude erhalten. Ich bin noch gesund, hoffentlich seyd Ihr es auch.

Daß Ihr die berliner Zeitung haltet, ist mir außerordentlich lieb; die theuren Theaterpreise schaden aber nichts, da ich in der Regel Freibillets habe. Meine Straße ist die größte in Berlin, und wenn Ihr sie nicht in der Zeitung häufig findet, so kommt das daher, weil in diesem Viertel wenig Kaufleute wohnen. — Vor ein paar Tagen ist hier der Schauspieler Stich, welcher den Grafen Blücher, der sehr arm ist und von der Mad. Stich als Galan unterhalten worden seyn soll, in seiner Wohnung überrascht hat, von einem Dolchstich gefährlich verwundet worden. — Von dem braunschweiger Theater hab' ich einen Brief erhalten, der mir baldige Anstellung verspricht; wir haben aber auch an viele andere Theater geschrieben und es wird Alles schon gut gehen. Daß die 10 Louisd'or, welche Ihr mir noch schicken wollt, die letzten sind, frißt mir um Euretwillen am Herzen; — aber seyd versichert, so gewiß ein Gott lebt, kommt noch die Zeit, wo ich Euch alles im größten Ueberfluß ersetze. — Wahrscheinlich werde ich Ostern kommen und wir wollen viel mit einander sprechen. — Ich liebe Euch weit mehr, als Ihr selbst denkt. — Laßt die andren alle versorgt seyn, ich will gleichfalls schon fertig werden; glaubet nur, wenn ich bei Euch auch mich examiniren ließe, so würde ich doch nicht emporkommen, weil ich Vielen ein Stein im Wege bin.

Vor'gen Weihnachten ist Begemann hier gewesen, und er hat zwei Nächte bei mir gewohnt, in der dritten mochte ich ihn aber wegen meiner Wirthsleute nicht mehr bei mir behalten. — Auf den Straßen ist jetzt so

ein ungeheurer Koth, daß man kaum ausgehen kann; da war in Leipzig die Polizei besser, obgleich man bedenken muß, daß hier die Straßen zu breit und ausgedehnt sind. — Ostern werde ich die zerrissenen Strümpfe sämmtlich mitbringen; die Mutter wird viel daran zu flicken erhalten. — Trinket Caffee! Caffee! Caffee! — Das münchener Schauspielhaus ist durch den Freischützen abgebrannt; hier in den Theatern müssen in der Nacht alle Viertelstunde Wächter durch das Haus gehen. — Mein Haus, wo ich wohne, hat zwei Treppen, und darum kann ich bei Feuersgefahr ohne Sorgen seyn. — O schreibt mir bald wieder! — Savigny, an welchen ich Ballhorn-Rosens Brief bestellt habe, hat eine Hirnentzündung bekommen. — Unter Denen, welche seit Voß Tode zu Staatsministern vorgeschlagen sind, befindet sich auch der bekannte General Gneisenau; bis jetzt verwaltet Graf Lottum interimistisch die Stelle. — Es heißt, die jüngste preußische Prinzessin würde in 2 Jahren den Prinzen von Braunschweig heirathen. — Neulich brach hier eine Tänzerin mitten auf dem Theater das Bein; es war in der Oper Cortez, in welcher 24 Pferde ein Ballet aufführen. — Schreibt mir bald wieder, bald!

Stets verbleibe ich

Euer treuer Sohn Grabbe.

Berl., den 14ten Febr.
1823.

* Nr. 21. An L. Tieck.

Leipzig, den 18. März 1823.

Hochverehrtester Herr und Meister!

Das wehmüthige Gefühl, welches jeden Gebildeten ergreift, wenn er hört, daß ein Mann wie Sie, der ganz Deutschland mit seinen Werken erfreut, an schmerz-

licher Krankheit leiden muß, kann ich Ihnen nicht schildern; könnte ich Ihre Gicht nur auf meine jungen Schultern laden!

Gewiß beurtheilen Sie zwar nicht mein Lustspiel, aber mich selbst zu strenge, wenn Sie glauben, daß ich mich noch jetzt in solchen Gemeinheiten gefalle; das Stück entstand ja mit dem Gothland zugleich in einer Periode, die nun schon wenigstens insoweit vorüber ist, daß ich neulich, als ich im Stillen mein Trauerspiel durchsah, glühend roth wurde. Ich hoffe, daß Sie mich in meinem neusten Producte, welches ich Ihnen bald zu übersenden gedenke, in mehrfacher Hinsicht nicht wieder erkennen. Jugendlicher Keckheit, die ihre Narrethei einsieht, pflegt man ja von allen Fehlern am leichtesten zu verzeihen, und ich bitte zagend um Nachsicht.

Vielleicht hat selten Jemand seinen gewählten Beruf so ungern verlassen als ich. Ich habe mich deshalb seit einem Jahre an Hohe und Niedere gewendet, und ich weiß, daß ich mich niemals völlig von den Wissenschaften loszureißen vermag, aber Sie haben sicher schon zum Theil aus meinem vorigen Briefe wahrgenommen, wie wenig ich auf diesem Wege eine Beförderung erwarten darf, und sollte ich einst so glücklich seyn, Sie mündlich kennen zu lernen, so bin ich überzeugt, daß Sie selbst mich gleich nach unserer ersten Unterredung zu meinem Vorhaben ermuntern werden.

Ueber mein etwaiges Talent zur Bühne wage ich mich nicht weiter auszulassen, weil ich dabei zu leicht in den Schein der Selbstthudelei verfallen möchte: ich versichere nur ganz einfach, daß ich meine Stimme ohne Anstrengung vom feinsten Mädchendiscant bis zum tiefsten Basse moduliren kann, und daß der höchste Tadel, welchen man in Gesellschaften über meine Darstellung aussprach, darin bestand, daß ich die Charactere beinahe zu scharf und eigenthümlich aufgriffe und im Tragischen den Zuschauer zu sehr erschreckte. Auch

lautet es läppisch, aber ich muß es doch sagen, daß ich in dem Augenblick keine Rolle wüßte, die ich mir nicht binnen zwei Wochen zu spielen getraute; mindestens zweifle ich nicht, daß, wenn ich z. B. den Hamlet oder Lear gut sollte darstellen können, ich den Fallstaff oder Dupperich nicht weniger gut agiren würde; ja es scheint beinahe, als vermöchte nur diese Allgemeinheit mein Gemüth in steter Frische erhalten. Da ich aus Westphalen bin, wo man das Hochdeutsche im Gegensatz zum Plattdeutschen um so reiner ausspricht, und da ich noch dazu drei Jahre lang in Leipzig und Berlin auf meine Mundart geachtet habe, so brauche ich wegen meines Dialects wohl nicht bange zu seyn.

Wie ich gerne übrigens klein anfangen und mich in alle Schranken fügen werde, kann ich Ihnen nicht genug versichern, und wenn Sie nun gar sich herablassen wollten, mich während dieser Zeit der Niedrigkeit bisweilen Ihrer Belehrung zu würdigen, so hätte ich Ursache, der gesegnetsten und einflußreichsten Periode meines Lebens entgegen zu blicken. Und bekäme ich auch nur eine Gage von 200 rthr., so würde ich in diesem Falle selbst den reichsten Banquier in Deutschland nicht beneiden. Aber leider! leider! — ich zittere, indem ich es niederschreibe, und ich würde es nimmer thun, wenn es sich nicht um A l l e s handelte — muß ich Sie ersuchen, mir, wenn es möglich ist, wenigstens mit e i n e m e i n z i g e n Worte und zwar — — mit der nächsten Post zu antworten. Sie können ja von Ihrem Bedienten bloß das Wörtchen „Hoffnung" oder „wahrscheinliche Anstellung" in den Brief schreiben lassen, — es soll mir genug sein, und ich weiß dann doch, wie ich mich hier zu verhalten habe. Auch verlange ich ja gar nicht Gewißheit, sondern nur die Aussicht, ob ich in Dresden, wenn ich mich als solchen bewähre, wie ich mich in diesem Briefe darstelle, vielleicht ein Unterkommen, bei dem ich nicht zu Grunde gehe,

finden kann. — Nebenbei liegt ein Brief von dem Herrn Professor Wendt, welcher mich auf Ihre gütige Empfehlung sehr freundlich empfing; den Herrn Dr. Wagner habe ich bis jetzt noch nicht treffen können. — Ich stürze für Sie in's Feuer.

Ihr gehorsamster Ch. D. Grabbe.

Adresse: Fleischergasse nro. 241.

Nr. 22. An die Eltern.

[Anfangsbogen fehlt] . . . seyn, wenn nur die façon gut ist; meine jetzigen Röcke kann ich nicht in vornehmen Gesellschaften gebrauchen und der Frack ist so schlecht, daß ich ihn verkaufen sollte; hier käme die ganze Geschichte zu theuer, aber das Geld will ich Euch in wenigen Wochen ersetzen. —

Die Regie im Theater ist derjenige Theil des Theaterdirectionsamts, welcher die Beurtheilung und Aufsicht der zu gebenden Stücke, die Bildung der jungen Schauspieler etc. unter sich hat; übrigens kommt es noch sehr darauf an, ob ich wirklich in einen solchen Posten eintrete, da mir wenigstens auf eine ziemliche Zeit mein Lebensunterhalt gesichert ist — Ihr könnt denken, daß ich doch Etwas werth seyn muß, da mir die Leute Unterhalt geben, ohne daß ich einen Finger rühre. — In Berlin habe ich eben so treue Freunde wie in Leipzig und erhalte von ihnen täglich Briefe. — Mit meinem Landsmann, Althof, werde ich schwerlich etwas anfangen können. — Unser Garten ist noch frei! Das ist herrlich. — Hier in Dresden, wo ich nun wenigstens einige Jahre bleibe, ist die schönste Gegend, welche ich jemals gesehen habe; — die Elbe, ferne Berge, Fruchtfelder und Weinhügel sieht man überall. — Seyd glücklich, denn ich bin es auch, — ich habe mein Aus-

kommen, — denkt, denkt an mich, — es kann sehr leicht seyn, daß ich Euch künftigen Sommer besuche, jetzt geht es noch nicht. — Meine Adresse: an Herrn Grabbe in Dresden, große Schießgasse nro. 719, 1 Treppe (den stud. jur. könnt Ihr weglassen).

Stets Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

[Dresden, April 1823.]

Nr. 23. An dieselben.

Liebe, theure Eltern!

Ich bin noch gesund, möchtet Ihr es doch auch seyn. Den Brief mit den Kleidern habe ich zu meiner großen Freude erhalten, und ich danke Euch für jetzt herzlich dafür.

Hier lebe ich noch wie sonst, habe auch wieder Geld bekommen, und denkt Euch, war neulich mit dem Fürsten von Bückeburg und seiner Gemahlin in einer Gesellschaft. — Alle meine Sachen sind hier; in Berlin habe ich nichts mehr. — Daß Werfel krank von Prag zurückgekommen, ist wahr; es that mir leid. Ich habe nun schon wieder ein drittes Stück fertig, und hoffe in 3 Wochen noch mit einem vierten fertig zu seyn. Daß ich Euch gewiß einmal bald besuche, darauf könnt Ihr Euch heilig verlassen. — Das Essen in den Gasthäusern ist sehr gut, oft habe ich es aber umsonst. Von Bekannten habe ich nur ältere Leute. — Daß ich mich mahlen lasse, kann hier am leichtesten geschehen, weil in Dresden so viele Mahler sind. — Ich wohne hier eine Treppe hoch bei einer alten Frau, deren beste Eigenschaft ist, daß sie mir wirklich reinen Kaffee kocht. — Neulich war ich nach Tharand und in die sächsische Schweiz gereist; das sind herrliche Gegenden! Wenn ich auf das Land will, so kann ich die Familie eines Gutsbesitzers, ½ [Stunde] von der Stadt, welche ich

durch ihren Sohn, einen Studenten in Leipzig, habe kennen lernen, besuchen und das thue ich auch. (NB. ich schreibe den Brief auf solches Papier, weil das andere durchschlägt.) Von meinen Freunden in Berlin habe ich gewiß über 100 Briefe liegen, die ich alle franco bekommen habe. Man sieht doch daran, daß man mich nicht vergißt, und das kann mich unendlich rühren. — Der König von Baiern ist jetzt fort; er beträgt sich ungefähr wie ein reicher Edelmann; man erzählt sich viel spaßige Anecdoten von ihm; in München soll er oft mit den Bauern auf dem Lande sprechen. Der König von Sachsen lebt viel prächtiger und zurückgezogener. — In der katholischen Kirche ist hier Sonntags herrliche Musik, nur thut es Einem leid, wenn man hört, daß die Leute, welche singen, Verschnittene sind. — Ich lasse mich einen Tag um den andern rasiren. — Der 10te Mann hat in Dresden fast jedesmal einen Buckel, oder wenigstens schrecklich schiefe Beine, die Menschen in Berlin sind viel größer und schlanker. — Was sagte der alte Hofprediger, als er den Brief bekam, daß Werfel nach Italien ginge? — — Meine Wäsche ist in gutem Zustande; ich ziehe sehr oft reine Hemde an; auch kostet sie nicht viel. — Den alten Flausch habe ich noch immer, trage ihn aber nur als Schlafrock auf der Stube. — Künftig könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr allemal einige Tage nach Eurem Briefe eine Antwort von Eurem Sohne haben sollet; dießmal kommt sie etwas später, aber ich hoffe, desto angenehmer. — Es blüht und grünt hier, das Korn steht ellenhoch; ist es zu Hause auch so? Bald sehe ich nun grüne Weinberge, und das noch dazu mitten aus der Stadt, von der Elbbrücke aus. — Von Leipzig nach Dresden und umgekehrt geht jetzt eine Eilpost in 6 Stunden, und wir sind also im Grunde nicht weiter auseinander, als da ich in Leipzig war. — Die Mutter muß, muß Caffee trinken und Du Vater! sollst auf den Keller

gehen! — Glaubt nur ich werde stets, stets an Euch denken, kaum soll eine Stunde vorüber gehn, ohne daß ich es thäte. Euer treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Den 21sten Mai 23.

Nr. 24. An dieselben.

Theure Eltern!

Euern Brief vom 30sten Mai habe ich zu meiner großen Freude erhalten: ich bin noch gesund, möchtet Ihr es auch seyn.

Das Erste, was ich Euch schreibe, ist daß ich Euch vielleicht noch im Juli besuchen kann; ich habe aus mehreren Gründen eben 40 rthlr. Reisegeld erhalten, und soll nach Braunschweig in einigen Tagen abgehen, um ein Geschäft mit dem Buchhändler Vieweg und dem Dr. Köchy abzumachen, und da kann es denn kommen, daß ich auch einen Sprung nach Detmold mache. — Gerade auf den 11ten Jun. hatte ich die drei ersten Aufzüge eines neuen Stückes fertig. — Die Sachen aus Berlin erhielt ich durch die Post. — Weswegen wollt Ihr so eifrig, daß ich mit meinen Sachen, ich meine mit meinen Schriften, zum Vorschein komme, da sie mir doch schon an die 200 rthlr. eingebracht und Euch gezeigt haben, daß sich die Leute für mich interessiren? Ist das nicht fürerst genug? — In 5 Wochen müßt Ihr mir nicht schreiben. — Mein Bart wächst ganz schrecklich. — In Dresden hat nicht der 10te Mann einen Buckel, das ist freilich übertrieben, sondern der 3te hat einen. — Auf den Keller muß der Vater gehn. — Jetzt, da ich Concerte, Theater und andere Dinge umsonst habe, frage ich soviel nicht mehr darnach. — Meier hat den Titel meines Stücks getroffen. — Meine Briefe aus Berlin sind ganz unschuldig. — Wenn ich

mich selbst Euch zeigen sollte, so habt Ihr mein Portrait doch nicht nöthig — Ueberall erhalte ich Freunde. — Die Geschenke des Königs von Baiern sind sehr unbedeutend gewesen; man hat am andern Tag schon viele bei den Juden getroffen. — Es blüht und grünt hier ringsumher. — Alles reist nach Töplitz. — Einen Mann, wie hier der Herr von Könneritz, trifft man nirgends wieder. — Ich bin fröhlich; denket an mich; wir trinken vielleicht bald Caffee zusammen und streiten uns dabei tüchtig. Euer Ch. D. Grabbe.

Dresden, den 15. Jun. [1823].

Nr. 25. An dieselben.

[Leipzig, 26. Juli 1823.]

Liebe Eltern!

Ich habe einen dummen Streich gemacht; ich versprach Euch vor sieben Wochen, Euch zu besuchen und erhielt auch wirklich von dem königl. Theater 40 rthlr. Reisegeld, um in Leipzig, Berlin und Braunschweig Buchhändlergeschäfte für mich und Tieck abzumachen und bin nun sechs Wochen beinahe ununterbrochen in Leipzig liegen geblieben. Dazu verleitete mich theils ein gewisser Buchhändler Hartmann, theils eine allzugroße Anhänglichkeit an Leipzig, theils der Rath Blümner, welcher mich des Abends zu sich einlud, auch die Gesellschaft meiner früheren Bekannten etc., war Mitursache davon. Ihr könnt denken, daß ich von meinen 40 rthlr. noch einige Thaler übrig habe, aber nichts destoweniger reicht es nicht hin, um hier das Logis und alles gehörig zu bezahlen, noch viel weniger, um Euch zu besuchen, was ich doch gern möchte, da ich es kann, weil ich bis in den September tief hinein, wo erst meine Gönner in Dresden aus dem Bade zurückkommen, ganz frei habe. Zwar konnte ich hier bei

meinem Wirthe, meinen Landsleuten, meinen Bekannten und Andren borgen, aber das mag ich nimmermehr thun, und wenn ich nach Dresden schreiben wollte, so würden die Leute daselbst sich gewaltig ärgern, daß ich stets in Leipzig geblieben bin. Demnach bitte ich Euch, mir ohngefähr 5 Louisd'or zu schicken, oder auch mir zu leihen, wenn ich das sagen darf; ich würde nur 3 Stück fodern, aber da ich jetzt bis auf die Zurückkunft Eures Briefes wenigstens 10 Tage warten muß, so ersuche ich Euch um zwei mehr. Dann will ich auch sofort von Leipzig abreisen, mich in Braunschweig nur ganz kurz, vielleicht nur einige Stunden, oder ½ Stunde aufhalten und Euch in die lang entbehrten Arme stürzen. Verzeihet meinen Fehler, ich bin noch zu jung. Auch kann ich Euch wahrscheinlich etwas Gedrucktes mitbringen, da Tieck jetzt Hand an meine Stücke gelegt hat und mir einen tüchtig bezahlenden Buchhändler zu verschaffen sucht. Wenn es möglich wäre, so wünschte ich, daß Ihr den Brief mit dem Gelde nicht auf der Detmolder Post abgäbt, sondern durch einen sichern Mann in Herford oder Bielefeld darauf legen ließet, — aber nein, es schadet nichts, die Detmolder dürfen wissen, daß Eltern ihrem Kinde was schicken, und ich bin doch auch in einer so guten Lage, daß ich mich dieses augenblicklichen kleinen Mangels nicht zu schämen brauche. Ueberdieß möchte ein Fremder Euren Brief zu schlecht bestellen, oder gar unterschlagen, und um ein wenig Eile muß ich Euch doch ersuchen. — Ich bin heiter, frisch, froh, gesund, und sehne mich innig, einige Zeit bei Euch zu seyn. — Eben lädt mich ein Leipziger Buchhändler zum Abendessen; lebt wohl! Antwortet mir bald! bald!

Euer treuer, treuer Sohn

Ch. D. Grabbe.

Meine Adresse: An Chr. Grabbe, wohnhaft bei dem Herrn Rost, Fleischergasse nro. 241 in Leipzig.

* Nr. 26. An L. Tieck.

Hochwohlgeborener Herr!
Verehrteſter Herr Geheimrath!

Ihrer ausgezeichneten Güte bin ich die drei ſchönſten Monate meines Lebens ſchuldig, und ſelbſt auf die Gefahr Sie zu langweilen, bin ich verpflichtet Ihnen Rechenſchaft aus der Ferne zu geben. Ich reiſte natürlich ein wenig trübe von Dresden ab, und kam ſo nach Leipzig, wo ich mit mehreren Jugendfreunden die letzten Blüthen der Erinnerung abpflückte. Ermuthigt durch den Gedanken an Ewr Hochwohlgeboren trat ich nachher in Braunſchweig vor Klingemann, und die Schonung und Humanität, mit welcher Sie mich behandelt hatten, war einer der Troſtgründe, welche mich aufrecht erhielten, als mir die Anſtellung abgeſchlagen wurde. Gewiß bin ich es zum größten Theil Ihrem Beiſpiele ſchuldig, daß mir die daſige Theaterdirection eins meiner Stücke mit 30 rthlr. abkaufte, welche mich in den Stand ſetzten, nach Hannover zu eilen und mich dort zu erbieten, von der Pike auf an der Bühne zu dienen. Aber leider war der Freiherr Grothe eben nach Süddeutſchland gereiſt und ich konnte auf der Stelle keine ſichere Antwort erhalten. Ich hielt für meine Pflicht, nicht länger das Geld aufs Ungewiſſe hin im Gaſthauſe zu verzehren, ſondern zu Fuß einige Thaler zu meinen Eltern zu tragen. Mich ergriff's wie ein Krampf, als ich über die ſchwärzlichen Berge meiner Heimath, dem traurigen Wiederſehen entgegen klettern mußte. Doch genug von allem, — ich habe kein Recht, Sie an meiner Lage Theil nehmen zu laſſen, — ſie iſt zu abſcheulich. — Bisweilen habe ich die Idee, mich nach Bremen zu dem neu entſtehenden Theater zu wenden, aber wie darf ich ſolche Reiſe auf Wagniß unternehmen? — Könnten Ewr Hochwohlgeboren mich zu irgend einem Geſchäfte gebrauchen,

welches anderthalb hundert Thaler einbrächte, so wäre ich erlöst und glücklich. Vielleicht hätte ich dann bald Gelegenheit mich weiter empor zu bringen, oder zum wenigsten könnte ich sie doch abwarten.

Ich denke fast stündlich Ihrer wie eines guten Genius, und würde dies wahrlich nicht niedergeschrieben haben, wenn es mir nicht unwillkührlich aus der Feder geflossen wäre. Wenn Ewr Hochwohlgeboren mich auf irgend eine Art einer kurzen Antwort würdigten, so würde ich innigst erfreut seyn, selbst wenn sie meine Bitte nicht gewährte. Auf alle Fälle würde ich daraus frischen Lebensstoff ziehen, dessen ich oft recht sehr bedarf. — Mit der tiefsten Hochachtung bin ich

Ewr Hochwohlgeboren gehorsamster

Ch. Grabbe.

Detmold, den 29. Aug. 1823.

* Nr. 27. An denselben.

Verehrtester Herr!

Jetzt erst, nachdem ich alles versucht und abgemacht habe, kann und darf ich Ihnen schreiben. — Mich übermannt die Erinnerung an den vergangenen Frühling, wo ich so ruhig und beglückt in Ihrer Nähe lebte. Wenn ich nur nicht fürchten müßte, daß Sie meiner Persönlichkeit nicht eben mit angenehmen Gefühlen gedächten! Gleich zu Anfang machte mich das Bewußtseyn, Ihnen mit meinem Vorlesen mißfallen zu haben, scheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren, sich so sichtbar für mich zu interessiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit fast in Tölpelhaftigkeit aus. Verzeihen Sie, daß ich nochmals über dies Thema zu sprechen wagte; es liegt mir wie ein Stein auf dem Herzen! — Als ich von Dresden abreiste, war es mir, als sollte ich durch eine Tonne mit zwei Papierböden

(Braunschweig und Leipzig) auf das harte Steinpflaster fallen. Wie ein Ertrinkender sich an jedem Grashälmchen festhält, hielt ich mich an jedem Augenblick fest. Die Einladung mehrerer Universitätsfreunde, einige Wochen bei ihnen zu logiren, war mir hoch willkommen, weil sie die Zeit meines Sturzes zu verschieben schien. Mit Mühe riß ich mich endlich los und eilte weiter, indem ich mich unterwegs mit der Erinnerung begnügte. So kam ich nach Braunschweig und fand in dem Doctor Köchy einen treuen Helfer; aber noch besser und sicherer nützte mir Ihr Brief, geliebtester Meister. Eine Anstellung wurde mir zwar schon beim ersten Besuche, den ich Klingemann machte, unbedingt versagt, und ich saß gerade zerstört und hoffnungslos auf meinem Zimmer im Gasthofe, als mir die tröstende Nachricht gebracht wurde, daß mir die Theaterdirection auf Veranlassung Ihrer Empfehlung, für eins meiner Schauspiele 30 rthr. geben wolle. Ich reichte Nannette und Maria, welches ich gut abgeschrieben bei mir hatte, dafür hin, und unter der ausdrücklichen Erlaubniß, es dennoch drucken zu lassen, wenn es mir gefiele, ward es angenommen. Nun konnte ich nach Hannover reisen und dort mein Glück versuchen; ich habe jedoch immer ein bischen Unglück, und so war denn der Freiherr von Grothe, welcher dort alles gilt, am Morgen meiner Abkunft abgereist. Jetzt gingen meine Hoffnungen auf das Theater zu Bremen, und ich wäre dahin gereist, wenn nicht meine Baarschaft bis auf siebzehn Thaler zusammengeschmolzen wäre; ich hielt es also für besser, mich aufzumachen, allen Hohn zu ertragen und meinen Eltern zwölf Thaler Geld zu bringen. Wenn ich meine Mutter nicht zu sehr liebte, so würde ich ihr die elenden Zweigroschenstücke auf der Post geschickt und für mich einen edleren Weg eingeschlagen haben; ich hätte nämlich blind und dreist mein Geschick versucht; aber wenn sie nicht wüßte, wo

ich wäre und was ich triebe, so würde es ihr seyn, als wenn ihr ein Arm fehlte. So schlich ich mich Nachts um 11 Uhr in das verwünschte Detmold ein, weckte meine Eltern aus dem Schlafe, und ward von ihnen, denen ich ihr ganzes kleines Vermögen weggesogen, die ich so oft mit leeren Hoffnungen getäuscht, die meinetwegen von der halben Stadt verspottet werden, mit Freudenthränen empfangen. Ja, ich mußte mich noch obendrein mit der plumpsten Grobheit waffnen, weil ich sonst in das heftigste Weinen ausgebrochen wäre und eine Iffländische Scene aufgeführt hätte. — Nun sitze ich hier in einer engen Kammer, ziehe die Gardinen vor, damit mich die Nachbarn nicht sehen, und weiß keine Menschen in den gesammten lippischen Landen, denen ich mich deutlich machen könnte, selbst dem Herrn Pastor Pustkuchen nicht. Mein Malheur besteht einzig darin, daß ich in keiner größern Stadt, sondern in einer Gegend geboren bin, wo man einen gebildeten Menschen für einen verschlechterten Mastochsen hält. — Ich fürchte, ich fürchte, daß Sie, theuerster Herr, es bereuen, jemals einige Theilnahme für mich gezeigt zu haben, weil ich Sie mit diesen Erzählungen meiner Leiden beschwere. Ich bitte Sie aber, sich wenigstens um mich keine M ü h e zu geben; höchstens ersuche ich Sie, wenn Sie irgend eine theatralische, schriftstellerische oder abschreiberische Carriere kennten, die mit meiner Person zu besetzen wäre und ungefähr 150 rthr. einbrächte, an mich zu denken. Ich habe oft gehofft, daß ich in Berlin zum Beispiel, bei einem Haltepunkte von einigen Groschen täglich, am ersten vorwärts kommen würde. — Was meine Autorschaft betrifft, so konnte ich bei meinen Umständen nur wenig leisten; die letzten Acte des Sulla, welche ich umarbeite und etwas ernstlicher nehme als die drei ersten, sind noch nicht vollendet; die Idee zu einem andern Faust, der mit dem Don Juan zusammentrifft, entwickelt sich in meinem Gehirn-

kasten mehr und mehr; ich habe in Bezug auf dieses Stück dem heitern Humor, der das Tragische im Hamlet so mildernd durchweht, fleißig nachgespürt. An einer erträglichen, für unsere Zeit passenden, Erzählung, soll es mir auch nicht fehlen, wenn ich nur erst ein wenig von dem edlen Ton Ihrer Novellen in der Gewalt hätte. — — Als ich nach Braunschweig kam, eilte ich zuerst nach Vieweg, um ihren Auftrag zu vollziehen; Ihr Name verschaffte mir einen außerordentlich höflichen Empfang, und man versicherte, die Bücher an den Leipziger Commissionair von Hilscher abgeschickt zu haben, aber sie müßten unterwegs verloren gegangen seyn. Ich wollte, ich hätte sie gefunden! — Ich bin sehr verzagt und suche die Hoffnung einer baldigen Antwort in mir zu vertilgen; alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlin, Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hause! — Immer verbleibe ich

Ihr hochachtungsvollster Verehrer

Ch. Grabbe.

Detmold, den 29. Aug. 1823.

(Adresse: Ch. Grabbe, stud. jur. in Detmold).

Nr. 28. An denselben.

Verehrtester Herr und Meister!

Meine süßeste Lust besteht in dem Bewußtseyn, aus meinem Schlupfwinkel heraus mit Ihnen reden zu dürfen; Sie, seit Shakspeare der größte romantische Genius, dessen Werke, je mehr man sie studirt, um so wunderbarer strahlen und deren Ruhm durch die Zeit, die sonst alles vertilgt, nur immer mehr zunehmen kann, Sie verachten mich nicht gänzlich. Glauben Sie auch nicht, daß ich das eben Gesagte gegen meine Ueberzeugung, als leere Schmeichelei, geredet hätte; es wird

Ihnen ganz eins seyn, ob ein miserabler Schlucker, wie ich, so oder so von Ihnen denkt; nur die Herzlichkeit meines Lobes kann ihm Werth verleihen. Ich mußte es niederschreiben, weil ich neulich durch einen, in meinem Geburtsneste, wo man die Litteratur nur vom Hörensagen kennt, höchst merkwürdigen Zufall, wieder einige Theile von dem Phantasus und mehrere Ihrer Novellen zu lesen bekam; noch nie fiel es mir so auf, daß Sie, so sehr auch das liebe Deutschland Sie anerkennt, dennoch eigentlich wohl noch nicht zum Sechstel erkannt sind. Doch ich weiß nicht, ob Sie mir dies Geschwätze übel nehmen. — Fürchten Sie nicht, daß ich Sie jetzt mit der Trödelbude meines Jammers unterhalten werde; betrachten Sie die paar Worte, welche ich darüber sage, wie eine Stelle aus einem schlechten Roman und achten Sie auf meine Bitten nicht, wenn sie Ihnen mißfallen. — Ich kann es hier nicht aushalten und will bald wieder forteilen; einige Wochen denke ich noch zu verziehen, in der Hoffnung, daß ich vielleicht von Ihnen zwei Zeilen mit Rath oder Trost erhalte; meinen Eltern lüge ich stündlich vor, daß ich in der Ferne angestellt bin und sie freuen sich nicht wenig; wüßten sie das Gegentheil, so würden sie wie Schnee vergehen; dennoch wünsche ich aus voller Seele, daß sie eines sanften Todes schon längst gestorben wären, dann wäre ihnen besser, und ich wäre frei. In Bremen, wohin ich geschrieben habe und wo ein Herr von Staff für mich zu wirken suchte, scheint sich keine Laufbahn aufzuthun. Wegen der Nähe meiner Heimath darf ich mich in Westphahlen selbst nicht weiter umsehn. Ich meine nach Berlin reisen zu müssen, dort, in einer größeren Stadt, wo Theater, Schriftsteller, weitläuftige juristische Collegien sind, finde ich hoffentlich irgend einen Angelhaken. Sollte ich jemals aus meiner Lage wirklich herauskommen, so wird sie sicher einen unendlichen Nutzen für mein Gemüth und

meinen Geist haben, ja, ich würde wahrscheinlich eine echt christliche Idee von Gottes wunderbaren Wegen erhalten. — Da ich hier wenig mit Menschen umgehe, so schweife ich desto mehr in der Natur umher; sie ist wild und hübsch, und das ganze lippische Land rauscht von Bäumen, Waldbächen und fallenden Blättern; wenn ich aber so auf einem Berge stehe, fällt mir oft der nahende Winter ein und zum erstenmal in meinem Leben fürchte ich ihn, weil ich nicht weiß, ob ich eine warme Stube werde haben können. Meine Gesundheit ist eisenfest, und ich wollte nichts mehr wünschen, als daß ich sie Ihnen schenken könnte. O Herr! jedes Wort von Ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden, Berlin oder Leipzig irgend wo ein schmales Unterkommen bei einem Buchhändler oder Theater u. s. w. schaffen könnten, so hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht. Bis jetzt noch erliegt meine Seele nicht und sie hat die hereinstürmenden Unglücksfälle mit blutigen Köpfen zurückgeworfen; bei Gott sie verdient es, daß Jemand ihr hilft. Eine kleine, kleine Antwort von Ihnen wäre schon Erlösung; aber wenn Sie mir auch dies Gesuch abschlagen, so werde und kann ich doch nimmer und nimmer vergessen, was Sie mir schon Gutes und Edles gethan haben.

Stets Ihr

Ch. Grabbe.

Detmold, den 22ten Sept. [1823].

(Besonders feindselig scheint mir jetzt der hiesige Superintendent zu seyn, weil er, wie ich vermuthe, durch einen Landsmann, der mich in Berlin besuchte, erfahren hat, daß sich in meinem Lustspiel der Teufel für einen Generalsuperintendenten ausgibt.)

Nr. 29. An den Regierungsrath von Meien in Detmold.

Ew. Hochwohlgeboren

wage ich gehorsamst anzuzeigen, daß mir von Seiten des Herrn Oberstlieutenants Bayer die Anfrage geschehen, ob ich in eventum die interimistische Dienstbesorgung des jetzt kränklichen Auditeurs Rotberg übernehmen würde. Wie Ew. Hochwohlgeboren gewiß schon glaubhaft erfahren haben, konnte ich hierauf nur mit einem „Ja" antworten. Ich halte es aber überdem für unerläßliche Schuldigkeit, selbst Ihnen zu melden, daß ich unter jeder Art und Bedingung mich gern dem mir geschehenen Antrage unterziehen werde, und meine größte Sorge darin bestehen soll die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu verdienen. Nichts könnte mich in diesem Augenblicke hindern, vor Ew. Hochwohlgeboren persönlich zu erscheinen, aber ich darf aus vollem Herzen versichern, daß von je mich zu viele Scheu und zu wenig Eitelkeit beherrscht hat, um irgend zu glauben, daß meine persönliche Erscheinung einen weit über mir stehenden Mann anders als unbedeutend und noch dazu beläftigend seyn könnte. Aus demselben Grunde bitte ich noch für dieses vielleicht unzeitige Schreiben um Verzeihung. Sollte ich wirklich in den interimistischen Dienst eines Auditeurs eintreten, so wird mich, wie ich zu hoffen wage, die Nothwendigkeit entschuldigen, wenn ich dankbarst von Ew. Hochwohlgeboren Instruction und Belehrung einhole.

Ich verharre voller Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Grabbe.

Detmold, den 15ten Oct. 1826.

Nr. 30. An Moritz Petri in Detmold.

G. P. M.

Heute Morgen leere ich den von Dir gesehenen Concepten-Korb aus, meine ganze Stube liegt also voll poetischer Papiere. Nun wäre ich doch noch meinem ernstlich gemeinten Versprechen nachgekommen, wenn nicht eine Supplik pto eines Wilddiebes Bussenlick dazwischen gekommen wäre. Jetzt aber glaube ich in aller Unschuld, und da die poëtica mehr rappelig als werthvoll sind, eine einzige kurze Präjudicial-Dilation bis zum nächsten Sonnabend, wo Du wenigstens 2 Stück erhalten sollst, bitten zu dürfen, und dabei zu bemerken, daß Du, da ich doch einmal im Ordnen begriffen bin, die übrigen Sachen gleichfalls gleich noch nächsten Sonnabend erhalten sollst. Dein

Grabbe.

Detmold, 15. Nov. 1826.

Nr. 31. An denselben.

Lieber Petri,

anbei der Gothland: ich habe seit drei Tagen 24 Bogen abgeschrieben aus demselben, bin aber doch nicht mit ihm fertig geworden, also bitte ich, das einzige Dir somit übersandte Exemplar nicht zu verlieren. Das 2te Stück, welches ich Dir heute übersenden wollte, suche ich noch jetzt mit Mühe zusammen. Aergere Dich über den Gothland nicht: er ist wenigstens (selbst nach Tieck) der berechnetste und verwegenste oder doch tollste dramatische Unsinn, den es gibt. Ich verfalle nicht wieder darein.

Votre

Grabbe.

Detmold, 18. Nov. 1826.

Nr. 32. Sr. Wohlgeboren dem Buchhändler G. F. Kettembeil in Frankfurt am Main.

Frei. (An J. C. Hermannsche Buchhandlung abzugeben.)

Bester Freund!

Vergessen konnte ich Dich nie und bin sehr erfreut, daß Du an mich selbst mitten in Deinem Glück (zu dem ich gratulire) gedenkst. Was ich treibe? Wo ich bin? Was etc? — Nun, ich muß Dich neugierig machen, also zuerst einige Worte über die Vergangenheit. Wir beide verlebten zusammen wohl heitere, schöne Stunden. Dem Bornemann vergesse ich es noch immer nicht, daß ich ihn durch das Rosenthal begleitete und er so undankbar war! — Roner: „in Algier ist es wohl hübsch." — Felix d'Heureuse, — er hatte Recht sich im feminino zu benennen, seine Frau war eine närrische Person. Spar-Käse nicht weit davon. Stehely: „Tasse" (nicht Torquato Tasso). Auch „der Aeremitt kapp mir tie Rossen" (der Eremit gab mir die Rosen) nicht zu übersehen, und Lippold als ein eingesalzener Leipziger in Berlin! Wer eingesalzene Leipziger haben mag, der genieße ihn. Doch über dieses und so Vieles v. den General Pepe (nämlich pp.) ꝛc., — Ich und Jetzt, ein Fisch im Morast, der doch nicht stirbt, sondern sich durchdrängt. Die Welt ist mir bisweilen eine I, denn alles ist eins und einerlei, und nicht einmal N u l l (obgleich die Erde und der Himmel und der Menschenschädel ohngefähr so rund wie eine Null aussehen wollen). Vor Nullen kann man doch Zähler setzen, aber setz' einmal vor die Welt eine 9, es werden doch keine 90 daraus. Fort mit Reflectionen: erstlich, ich wohne dermalen in loco subscripto, in Detmold, (welches durch Anlegung neuer Straßen die Zahl seiner — — zu vermehren sucht;) zweitens, ich bin voriges Jahr beinah völlig blind gewesen, jetzt aber wieder auf der Besserung, und habe seit dem Verlust meiner

Leipzig-Berliner Lorgnette 4 Brillen gekauft, — drittens, ich bin Hausherr und Familien-Vater, eben jetzt sitzt meine junge Ehefrau neben mir — mon dieu! wie der Kettembeil erschrickt! vor einem Schreckschuß! — nein Freund, ich bin der Alte, Junggeselle so viel als möglich und unverheirathet pro every time, — viertens — Ehe das Vierte kommt, müssen wir exponiren, jedoch flüstere dabei soviel Du willst, ich bin keine Dame in „Parteiwuth" (denk' an Berlin). Ich verließ Dich in Leipzig und gab vor, nach Dresden retourniren zu wollen. Aber Tieck und ich, in denen zwei harte esprits sich begegneten, — das hatte ich satt. Ich ging nach Braunschweig und lebte da lange Zeit, indem ich von Klingemann, der Respect zu bekommen schien, Geld für „Nannette" erhielt. Ich schöpfte aber auch da Ueberdruß, mochte insbesondere, nach verzehrtem Gelde, nicht weiter auf neues dringen, und zog mit der Eilpost nach Hannover. Wieder Respect, Geld, Aufenthalt — aber endlich auch von da fort, nach — Bremen, woselbst Geld, kurze Bataille, das an Abentheurerei grenzende Leben eines Schriftstellers satt bekommen, die Intriguen der Theaterwelt eingesehen — und nach Detmold, nach so langem Zwischenraume, heimwärts gekehrt. Hier wurde wild, vielleicht gemein von mir gelebt, ich kam, wie ich glaube, in üblern Ruf als ich gewesen, ich dachte nicht daran, mich in der Kleinstädterei anzusiedeln. Das dauerte 4 Monate. Die wüste Wirthschaft langweilte; meine Gesellschaft bestand aus zu dummen Jungen. Ich erhielt viel Briefe von ausländischen Freunden, hatte auch Aussichten in das Ausland, aber es hatte mich zu oft getäuscht. Meine Poesien, — auf sie war ich dergestalt stolz, daß ich mich jetzt schäme, und da sie selbst von Anderen, von Tieck, Wendt (wo ich nicht irre) in Leipzig, Berlin, Braunschweig pp. (Du weißt es zum Theil ja selbst) anerkannt wurden, und zwar in

sehr hohem Grade, — so ließ ich und lasse ich sie liegen; in 3 Jahren beinah, schreibe in drei Jahren, hat wohl Niemand einen Vers von mir erblickt, kein Detmolder hat etwas von meinen Werken gesehen. Du siehst ich bin kein aufdringlicher Dichter. — Aber nun — nach jenen 4 Monaten wüster Wirthschaft entschloß ich mich (sta viator), das juristische Examen zu machen, und, was noch mehr war, alle Vorurtheile, die wider mich im Schwange waren, entscheidend zu besiegen.

Ewr Wohlgeboren wissen aus jahrelanger Beobachtung, daß der gerupfte Hahn, die Lippische Krabbe, welche nur dann ihre Krebsscheeren hat, wenn sie vom Schneider dergleichen leiht, nicht zu jener Thier-Classe gehört, welche auch noch nach dem Verlauf des ersten Fuchssemesters die Collegia besucht, sondern daß sie höchstens aus Neugier einmal vorspricht. Fürerst war es daher schwer, die nöthigen testimonia zu erhalten. Aber die Berliner Freunde verschafften sie mir umsonst. Sodann wurde mir, der ich in Jahren nicht an das jus (bei dem sachkundigen Römer auch Brühe bedeutend) gedacht hatte, terminus zum Examen binnen 4 Wochen angesetzt, und es ist die hiesige Prüfung eines Juristen nicht leicht.

Was geschah? Zu vieler Leute Erstaunen erhielt ich weder den Durchfall noch fiel ich selbst durch, — ich bestand. Fuimus Troes, ich ward Advocat. Meine Praxis vermehrte sich bald, mein juristischer (denk Dir!) Ruf wuchs, ich machte alle wilde Zeiten vergessen, selbst die ersten Personen des Landes beehrten mich mit ihrem Zutrauen, ja, ohne daß ich irgend angetragen hatte, übertrug mir, dem Menschen, der hier im Lande keine bedeutende Connexion besitzt, die Regierung die Geschäfte des Militairauditeurs, also die Gerichtsbarkeit über 1200 Mann Soldaten (die aber natürlich sich nicht alle stets in activem Dienst befinden). Den Titel „Auditeur" habe ich aber noch

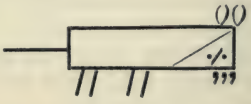
nicht, da der alte kränkliche Auditeur noch lebt: nenne mich daher nur simpel: Advocat. Lieber zu wenig als zu viel.

Meine Geschäfte sowohl als Advocat wie auch als Auditeur sind groß: Du weißt, wie ich in allen Sachen, die bloß wissenschaftlich sind, schnell arbeite und jetzt muß ich von Morgens 7½ bis 11½ stets mit der Feder drauf losdreschen. Während ich den Brief hier schreibe, sind gewiß 20 Bauern und Soldaten bei mir gewesen.

Ich stehe erträglich und verdiene auch erträglich — aber ich bin nicht glücklich, werde es auch wohl nie wieder. Ich glaube, hoffe, wünsche, liebe, achte, hasse nichts, sondern verachte nur noch immer das Gemeine; ich bin mir selbst so gleichgültig, wie es mir ein Dritter ist; ich lese tausend Bücher, aber keines zieht mich an; Ruhm und Ehre sind Sterne, derenthalben ich nicht einmal aufblicke; ich bin überzeugt alles zu können, was ich will, aber auch der Wille erscheint mir so erbärmlich, daß ich ihn nicht bemühe; ich glaube, ich habe so ziemlich die Tiefen des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst genossen; ich bin satt von dem Hefen; nur Musik wirkt noch magisch auf mich, weil — ich sie nicht genug verstehe. Meine jahrelange Operation, den Verstand als Scheidewasser auf mein Gefühl zu gießen, scheint ihrem Ende zu nahen: der Verstand ist ausgegossen und das Gefühl zertrümmert. — Dieß Dir mitzutheilen, Freund, ist mir eine Art Erleichterung; Du siehst, daß Du noch immer meinen Gedanken nahe stehst; ein Detmolder würde mich Geschäftsmann und mich Witzbold nun und nie für das halten, was ich infolge des Dir Gesagten bin. Der Mensch ist in facto nichts; er ist nur Erinnerung oder Hoffnung, was man Gegenwart nennt, ist ein häßliches Ding, und kaum kann man es bemerken. Meine Seele ist todt, was jetzt noch unter meinem Namen auf der

Erde sich hinschleift, ist ein Grabstein, an welchem Tag für Tag weiter an der Grabschrift gehauen wird; Dein Brief kommt auch darauf. — Und bei all dem, Kettembeil, sind Wir im Benehmen noch immer ganz der Alte; ja Wir hoffen zwar nicht, aber erwarten doch ruhig, ob nicht die geistige Harmonie einmal bei Uns möglich werden könne. Wir ertragen gnädigst Uns (den Mr. Christian) selbst.

Das Ideal eines Briefes ist völliger Ersatz mündlichen Gesprächs. Da ich Mund zu Mund sehr rappelig, incorrect und nachlässig rede, auch dieß unter Leuten, die sich kennen, für keinen Fehler halte, — so verzeihe mir auch den Wirrwarr dieser Send (Zent-)Schrift.



— — — —

Ewr Wohlgeboren sind so gütig, sich meiner früheren poetischen Arbeiten zu erinnern, ja, machen mir Hoffnung, daß Dasjenige, was wir früher gemeinschaftlich wünschten, eben durch Sie realisirt werden könne, nämlich der Abdruck jener Poesien. Wer hätte diese Glückswende, die einen der vertrautesten Theilnehmer an meinen litterarischen Productionen, zu deren kräftigsten und unmittelbarsten Beförderer im Publico scheint machen zu wollen, vor 4½ Jahren auf der Stube der Wittib Pütschel gedacht? — Kettembeil, viele Stunden sind seitdem verflossen, Vieles ist erlebt, Du bist mir lieb und werth, also will ich Dir kalt auseinander setzen, was ich über diese Sache denke. Doch zuerst auch hier eine Episode.

Denk Dir, Uechtritz mit den ausgetrockneten Haaren, er, der mich in Briefen, die ich noch von ihm bei mir liegen habe, so hoch über sich selbst erhebt, er, dessen Autorität ich bloß durch mein Erscheinen in

seinen Berliner Zirkeln vernichtete, er, der Poesie-Entblößte, soll ein Trauerspiel: „Alexander u. Darius" mit Beifall auf der Berliner Bühne aufgeführt haben, und dieses Ding soll genial seyn. Die Sonne muß eine Brille aufsetzen, wenn sie im Uechtritz eine Spur von Genialität erblicken will. Dieses Trauerspiel ist, wie ich schon am Titel merke, sonder Zweifel ohne innere Lebenskraft, ohne Einheit, ohne Endwirkung, ohne Poesie, sondern höchstens eine phrasenhafte, halbadlige Repräsentation. Ich will es nie lesen, aber doch richtig recensiren. — Wie kann ich in arte existiren, wenn ein Uechtritz Beifall findet?

Als Tieck mich nach Dresden kommen ließ, Könneritz mir ein Reisegeld bloß um mich zu sehen bewilligte, ich überall Geld und Ehre bloß durch die Force meiner Manuscripte erwarb, — da wurde mir (indem ich nach bloßem Renommee nicht viel frage) der Druck meiner Siebensachen ganz gleichgültig; ich wirkte mit ihnen ohnedem. Nachher, in das Geschäftsleben getaucht, und Arbeit mit Belohnung gefunden, vergaß ich jene dramatischen Geschöpfe fast ganz.

Du erinnerst mich daran, ich danke Dir, denn sollte der Abdruck jener Erzeugungen möglich seyn, so möchte mein Leben einen angemessenen Wendepunct bekommen.

Also dieß: drei Stücke, von sehr verschiedenem Inhalt, Deine alten Bekannten, liegen vollständig in Abschrift noch stets bei mir fertig und kannst Du sie, sobald Du verlangst, gleich nach Frankfurt überschickt erhalten. Diese 3 Stücke sind: 1) das teufelhafte Lustspiel (Scherz und Ironie), 2) der Gothland, 3) Nannette und Maria. Bei dem Abdruck des Letzteren ist gar kein Bedenken, aber 1 und 2! Schwerlich gibt es in der Litteratur etwas Tolleres und Verwegeneres. Doch eben dadurch würden diese Producte vielleicht die Aufmerksamkeit um so mehr erregen; gibt es darin tiefen Schatten, ja abscheuliche Fehler, so haben sie aber

auch Lichtseiten, wie keiner unserer dermaligen jungen Poeten sie schaffen möchte. Diese 3 so verschiedenen Thierchen, unter denen die unschuldige Nannette etwas reitzend (z. B. für Theodor Hell) abstechen wird, in Einem Bande gedruckt, mit einer eindringlichen Vorrede versehen, auch nöthigenfalls Briefe, z. B. den von Tieck vorgedruckt, — wer weiß, der Effect könnte enorm seyn. Goethe, Schiller konnten mit ihren ersten bizarr scheinenden Stücken lange keinen Verleger finden, ja Goethe verlegte seinen Götz (oder Werther) selbst, und welch ein Erfolg. Stehen meine Siebensachen auch gewiß unter dem Range der früheren Hauptwerke jener Matadore, so steht auch die jetzige litterarische Zeit unter der damaligen, und trotz der in nr. 1 und 2 alles überbietenden Frechheit oder Verwegenheit, weht ein Geist darin, der sicher hier und da imponirt, ja vielleicht zerschmettert. — Aber ferner: mir selbst sind diese meine Werke bereits zu fremd und zu sehr widerlich geworden, als daß ich denken könnte, auch nur Ein Wort darin zu corrigiren, obgleich dieß wegen der Censur nöthig seyn möchte. Dafür aber würde ich dem Verleger unbedingt jede Abänderung in denselben überlassen; er könnte dieß meinethalben durch den ersten besten dienstfertigen Studenten besorgen. Noch lieber wäre es mir, daß man alles der Censur (welche man aber nicht aufmerksam machen müßte) überließe, und da, wo sie striche, zur Andeutung für das gute Publicum die Striche im Abdruck anzeigte. Es wird bei der harten Speise, auch diese Strichelchen verdauen. — Endlich den sittlichen Eindruck, welchen bei albernen kurzsichtigen Personen jene Producte machen könnten, trage ich unbedingt, und geht er den Verleger nichts an. — Dieß und Mehreres bitte ich zu erwägen und glaubst Du mit meinen Dramen, von denen nur die Nannette ohne Abänderung, und der Gothland nur mit großer Abänderung jedoch dann mit Wirkung aufgeführt

werden kann, es versuchen zu dürfen, so kannst Du sie erhalten. Von Honorar wird unter guten Freunden nichts gesprochen und könnte es vom Erfolg des Absatzes nöthigenfalls abhängig gemacht werden: nichts oder ein Kleines wäre dann das resp. Resultat. —

Außer jenen 3 fertigen Pasteten, liegt noch die Hälfte des vollkommen umgearbeiteten Sulla vor mir, und ist nicht übel; sodann habe ich neulich bloß um zu versuchen, ob ich noch dichten könnte, 2 Scenen aus „Don Juan und Faust" geschrieben und sie sind gerathen; endlich spukt mir ein Roman im Kopfe, der in der trüben Zeit von 1806 bis 1813 spielt, und Vieles aus unserem Staats- und Wissenschafts-Wesen reflectiren soll. Aber offenherzig, zu all diesem wird das erste Feuer wohl nicht eher erwachen, als bis ich weiß wie ich mit den älteren Producten daran bin. Gelänge es aber irgend mit diesen, so würde ich mich wahrscheinlich als der Litteratur zurückgegeben betrachten, und der Verleger, dem ich mich widmete, machte nicht die schlechteste Acquisition: Du weißt Bizarrerie, zuweilen Witz, ein wenig Zunge, mancherlei Wissenschaftlichkeit, erträgliche Kenntniß der Litteratur und Kritik pp. sind mir nicht fremd. Auch kann ich arbeiten. Wie fern mir aber bis auf Deinen Brief aller Buchhändler-Verkehr gewesen, beweis't, daß mehrere Redactoren westphälischer Zeitschriften, die mich de auditu kannten, mich um Mittheilungen sehr baten, aber ich nicht einmal an Antwort gedachte.

Nun müssen wir schließen; bitte mir jeden Anklang von Selbstlob zu verzeihen, ich betrachte mich als eine 3te Person und weiß bei all dem recht gut: daß ich im Ganzen ein armseeliges Menschenkind bin. Ich glaube, Du kennst meine Art. Das Jahr ist kurz, die Stunde lang.

Nochmal Dank für Deinen Brief. Und antworte mir bald. Ich habe das auch gethan. Die

Adreſſe habe ich doch recht geſtellt? Du biſt mir eine Stimme in der Wüſte geweſen; Du weißt ich habe mich ſtets ſehr gern zu Dir hingewendet, mich oft bei Dir erholt, mich oft, da ich Deine Anſichten kannte, frei gegen Dich ausgeſchüttet, ſo daß Du ex facto überzeugt ſeyn mußt, es ſey keine Heuchelei, wenn ich verſichere, daß Du zu den Wenigen gehörſt oder vielleicht der einzige biſt, dem ich ein aufrichtiger liebender Freund bleibe. Grabbe.

Detmold, den 4. Mai 1827 (heute vor 7 Jahren reiſ'te ich nach Leipzig und kam am 8. Mai daſelbſt an.)

Nr. 33. An denſelben.

Lieber Freund Kettembeil,

Deinen Brief vom 9. d. M. habe ich zu meiner großen Freude erhalten, ich ſchreibe Dir dieſe Antwort nur deshalb vorläufig nach Frankfurt hinüber, weil es bei näherer Anſicht nicht möglich gefunden iſt, die qu. Dramen mit nächſtem Poſtwagen zu ſchicken, ſondern ich durch meinen Copiſten noch mehrere Lücken daran zu flicken habe und Dir überhaupt alles in einem Zuſtande ſchicken will, der ohngefähr ſagt: „hier iſt die Paſtete, wie ſie Grabbe aus der Hand läßt, nun mach' damit, was Du willſt.“ Alſo acht bis vierzehn Tage Zeit (hoffentlich nur 8) gönne mir. Sodann antworte auf dieſen interimiſtiſchen Brief nicht; Du haſt ein neues Geſchäft und natürlich mehr zu thun als immer Briefe an Sepulchrum + b (Grab—be) zu ſchreiben; jeder Deiner Briefe iſt mir eine Wohlthat, aber Du weißt ich kann „Edelmuth“ nicht ausſtehen, und bitte, wenn Du mir nächſtens wieder ſchreibſt, mir zu beweiſen, daß Du grade nichts zu thun oder Langeweile hatteſt, als Du die Feder anſetzteſt, um zu Deinem alten „Schmetterer“ zu fliegen.

Zum Spaß und um Dir darzuthun, daß der diable mich noch nicht ganz verlaſſen hat und ich Un-

Sentimentaler und Nie-Liebender ſelbſt noch Force genug beſitze, grade mit Waffen ſolcher Perſonen zu fechten, ſetze ich eine Stelle aus „Don Juan und Fauſt“ hierher, die ich neulich mitten unter Acten dritter Inſtanz expedirte, übrigens aber weder in Vers noch Wort ausgefeilt iſt, und in der erſten Zeile an: „wenn mir dein Auge ſtrahlet“ erinnert, jedoch in der 2ten Zeile ſchon weit ſchöner ſchließt.

Don Juan. — — Wenn Du Dein Auge ſchließeſt,
So iſt es Nacht um mich.
Donna Anna. Hinweg!
Don Juan. Nur wo
Du wandelſt, lebe ich! Du ſtößt mich in die Wüſte,
Wenn Du mich von Dir weiſeſt!
Donna Anna. Ha, Verräther!
Don Juan. Verlaß Dich drauf: nicht Gott und nicht die Hölle
Treibt mich von dieſer ſeel'gen, ſeel'gen Stelle!
Donna Anna. Octavio! Octavio!
Don Juan. Der Zierling!
Bei meinem Arm, ich tödte ihn, weil Du
An ihn gedenkſt!
Donna Anna. Abſcheulicher — Verwegener —
Don Juan. Er preiſe ſich! Denn daß Dein Mund ihn nannte,
Die ſchönſte Grabſchrift iſt's, die einem Mann
Je ward!
Donna Anna. Des Lichtes Engel, werdet ihr
Auch treulos? Rafft der Stürme Toſen
Gleich Wolkenbildern euch dahin? Ich wein'
Und lächle — haſſe ihn — ja, haſſe Dich mit Recht!
Don Juan. Mich haſſen? Mich, der darin einzig ſündigt,
Daß er von Deiner Schönheit Strahl getroffen,
Ein Aar, der freien Flugs im Aether ſchwebte,
Geblendet nun zu Deinen Füßen ſtürzt?

— Doch haſſe nur! Denn auch der Haß wird lieblich,
Wenn es der Deine iſt!

Donna Anna. Zurück! Du trügſt
Mich nicht! Nicht Liebe, — Höllenflamme iſt's,
Die aus dem Aug' Dir leuchtet! Sie verſengt
Mein Herz! Doch — Weh' mir! — brenn' es auch zu Aſche,
Ein Opfer ſey's, das ich der Lieb' und Treue bringe!

Don Juan. Du hätteſt je Octavio geliebt?

Donna Anna. Wer gibt Dir Recht, mich darum zu befragen?

Don Juan. Unſeel'ge! Dich willſt Du und mich vernichten,
Den Schein bewahren und der Wahrheit widerſteh'n!
Mein Tod iſt's und der Deinige! Dein Wort
Haſt Du Octavio gegeben — ſoll
Das Wort, dieß kalte Eis, womit
Du Deine Freiheit feſſelteſt, als noch
Der Liebe Feuer Dir nicht glänzte,
Dich nun noch binden, da der Lebensfrühling
Mit ſeiner jungen Sonne zauberkräftig
Hoch über unſre Häupter tritt?
Ich flehe Dich, ich faſſe Deine Hand,
Sprich Leben oder Tod, — durch einen Druck,
Mit einer Sylbe ſag's, ob Du mich ſterben ſehen,
Ob Du mich lieben willſt?

Donna Anna. Ich liebe Dich!

Don Juan. Du liebſt mich! — Schau! meines Lebens Nacht
Entzündet ſich, geht auf in lichter Gluth,
Berührt vom erſten Strahl des Morgens! Selbſt
Die Sterne, welche früher einzeln mir geleuchtet,
Erblinden all vor dieſer Pracht!

Donna Anna. Ach nicht des Morgens heitres Licht,
Nein, Blitze ſind's, die furchtbar prächtig, mit

Gewalt'gem Flügelschlag zerschmetternd und enteilend,
Die schwüle Stunde uns erhellen!

Don Juan. Senke nicht
Dein Haupt und fürcht' Dich nicht vor Blitzen!
Die Liebe macht Dich herrlich und nicht schuldig, — sieh'
In königlich Gewand, in Purpur hüllt
Sie Deine Wangen!

Donna Anna. Don Juan, ich wollt'
Daß ich im tiefsten Grabe ruhte!

Don Juan. Geliebte! weine nicht! Sonst küss' ich wollustvoll
Den diamant'nen Schmuck der Thränen auf,
Und glaube nur, daß sie als echte Edelsteine
Mein Herz zerschneiden werden!

Donna Anna.
Berühr' mich nicht, — aus Liebe brach ich meine Treue,
Die Ehre aber kann und will ich retten, —
Wir sehen uns nie wieder!

Don Juan. Nimmermehr —
Entweiche nicht — Wohin Du fliehst, da folg'
Ich als Besiegter!

Donna Anna. Kein Schiff flieht vor dem Hauch
Des Sturms so bang dahin als ich vor Dir!

Don Juan. Bin ich ein Sturm? — O lächle, lächle nur
Einmal, und wie du lächelst, wird das Meer,
Das meine Brust durchwogt, sich eb'nen, um
Dein Lächeln abzuspiegeln, wird die Wolke,
Die meine Stirn umdüstert, fortfliehn gleich
Dem schweren Traum beim seeligen Erwachen!

Donna Anna. O könnt' ich diesen meinen Traum weglächeln!

Don Juan. Jetzt erst begreif' ich, was der Tod ist!
Er schließt das Leben, öffnet alle Himmel —
Bei Deinem freud'gen Blick, dem Todesengel,

Erſtirbt vor Altersſchwäche die Vergangenheit
Und tritt an ihre Stell' ein Eden!
Wer Dir in's Auge ſieht, der trinkt vom Lethe!

Donna Anna. Verführer! Höchſtes Glück und höchſter Schmerz
Umarmen ſich, wenn ich Dich höre!

Don Juan. Seit Anbeginn der Welt ſind Leid und Freud
In Wort und That vermählt,
Die treuſten Eheleute ſind's, die je
Geweſen. Darum zage nicht —

Donna Anna. Ha,
Da naht Octavio!

Don Juan (beiſeite) Verflucht, ich war
Im beſten Zuge!

Ich bin Dein Freund Grabbe, und zwar, wie Du ſagſt, im Fiſchkaſten, denn wenn ich hier in Geſellſchaft bin, ſo fließt mir das Waſſer in Mund und Ohr.

Dein alter unedelmüthiger aber treuer

Grabbe.

Detmold, den 16. Mai 1827.

Nr. 34. An denſelben.

Freund Kettembeil,

anbei der Tiefſinn, ausſtaffirt mit Vorwörtern. Das ſchlechte Aeußere, in specie die vielen Correcturen der Vorreden, bitte ich zu verzeihen. Hoffentlich iſt alles zu leſen.

Und nun? Ich glaube, die Stücke ſind unter ſich gut geordnet — (ich habe ſie nach der Reihenfolge mit lateiniſchen Nummern verſehen). — Die ziemlich unſchuldige „Nannette" als nr. I im Drucke voran, denn mindeſtens in den beiden erſten Aufzügen (hier nicht Acten) wird ſie den überwiegenden Theil deutſcher Belletriſten (deren poetiſches Talent in Verlie-

berei besteht) für sich gewinnen. Du kannst dieß selbst an einem Verliebten probiren. Die Nannette ist der Köder, hat der Fisch (nach dem vielen Wasser, welches von den Poeten und Kritikastern fließt, sollte man sie in der That für Fische oder für etwas noch Schlimmeres halten) ihn angebissen und im Halse stecken, so hängt er an der Spitze der Angel um so sicherer, — diese vorderste Spitze ist der Mr. Gothland sub nr. II. Vor demselben stehe der Brief von Tieck, der flößt den guten Leuten Achtung und Bedenken ein, und pto seiner schlimmen Aeußerungen (die mir sehr angenehm sind, weil sie das dabei gespendete Lob nebst Erschrecken, Verwunderung pp. um so unparteiischer machen) bin ich klug genug bei denselben à la Müllner hinter der culpa lata (Schuld) einige ersprießliche Bemerkungen gemacht zu haben, die ich bei dem Druck gern in der gewöhnlichen Art unter den Text des Briefes gesetzt sähe. Nun ist's ein Spaß, daß die 2 ersten Acte des Gothland (die dritten Personen oft die besten, mir die unbedeutendsten scheinen) grade die mildesten sind, aber von Mitte des dritten Actes, wenn der Wolf sich schon auf den Spieß gefressen hat, muß derselbe vorwärts, er mag nun schimpfen oder brüllen oder sich entsetzen oder bewundern. Immer gibt's ein Aufsehen. — Dem Gothland folgt das Lustspiel, zwar aus den nämlichen Grundansichten entsprungen, aber in der äußeren tollkomischen Erscheinung ein vollkommener Contrast des so tragischen Gothlands. Contraste wirken auf dumme Leute am ersten, die Kinder malen Schwarz neben Weiß, — nun sind die meisten Menschen dumm, also pp. Fehlt auch alles, imponiren müssen wir. — Den Schluß macht Sulla, noch nicht vollendet; er darf aber nach meiner klaren Ueberzeugung nicht fehlen, besonders da er zeigt, daß der autor (nicht auctor) sich vielleicht auf historischen Blick versteht, und

beizu auch in jener früheren Zeit (v. die Vorrede) schon Volksscenen individualisirt à la Shakespeare (v. Sulla und Marius, 2. Act) schildern konnte, welches angebliche Talent ziemlich rar ist und sich aus Verfassers übrigen Stücken nicht spüren läßt. Das Fragment hat Tollheiten und gewaltige Stellen genug, um sich produciren zu können. Es ist nicht der Sulla, den Du in Leipzig hörtest, sondern ein in Hannover umgearbeitetes Stück. — Uebrigens veranlaßt es auch zur Frage, ob es fortzusetzen sey, — da muß Antwort kommen, und ich bin endlich klug genug geworden, nie anders zu fragen (zu harpuniren) als wenn ich eine nießnutzende Antwort (einen Wallfisch) spritzend angezogen kommen sehe. — Eine Saite hat wenigstens jeder Gebildete, welche bei Lectüre meiner 4 Thiere (dear, Theure, vi, Vieh, Vieh-(loso-) Vieh) anschlägt. — Der Köchy, er, der lange (wie ich brieflich beweisen kann) verzagt war, weil er ganz ohne Grund glaubte, ich hielte ihn nicht für poetisch genug, läßt Dramen in Breslau und Cassel aufführen? — Wie! tausend Teufel! ich speie in die sogenannte Poesie! ich halte das Herz für eine in das unrechte Loch gelaufene Billard-Kugel! ich bin, wenn ich eitel bin, eher auf alles andere eitel als auf meine früheren Poesie-Producte, — ich fühle, sie jetzt weit überflügeln zu können, aber, bei meinem Mephisto, sollte ich mich irren, oder haben meine Dir überschickten Dramen nicht mehr Kern, Feuer pp. als die Eseleien der sämmtlichen heurigen Dramatiker? Diese letzteren Herrn sind fein, oft regelrecht (wie die Ignoranten nach Maaßgabe ihrer Kritik meinen) — aber das auch zu werden, ist mir jetzt wahre Kleinigkeit, — machen die Herren nur erst Bilder, Gedanken, Pläne, Entwürfe, verschiedene Charaktere, wie ich sie vor 5 Jahren machte. Dieß ist keine Prahlerei, — wollt' ich mir jetzt auf Poesie etwas einbilden, das wäre, als wenn ein Schmidt

sich damit rühmte, daß er sich für einen tailleur ausgäbe, — in einer Sache die mir innerlich schon lange, jetzt auch der äußeren Lage nach nicht relevant war, kann ich wohl ohne Verdacht der Selbstschmeichelei sprechen. —

Die Vorworte! (Vorwörter dem Sinne nach? Nein!) — Glaub' mir, sie schützen, sie helfen. Tieck's Brief gleichfalls. Manches kann stehen bleiben, weil die Vorreden davor stehen. Bei Betrachtung der Total-Vorrede und der den Stücken II, III, IV speciell vorgesetzten Notizen, wirst Du finden, daß ich ex officio die Hessen-Darmstädtische Militair-Zeitung lese, und je höher schieße, je niedriger ich in der Ferne treffen will. Meine Vorreden sind so trocken, daß sie vielleicht manche Stelle der Stücke retten. Ich kann übrigens nicht nähen und mein Copist hat fast noch mehr zu scribeln als ich, — hefte Du die losen (losliegenden) Vorworte mit einer Stecknadel an den resp. Stellen fest, — sie fallen sonst heraus.

Und nun, da ich einmal die Pastete überschicke, so rathe ich auch, laß drucken. Lärm gibt's! Abgang auch! Die Immoralität übernehme ich oder das „Ganze der Composition!" Hier zu Lande allein wird man eine Masse Exemplare kaufen (einer meiner Landsleute, ein reicher Kaufmann, ist jetzt in Frankfurt beim Prof. Herling, — er kennt mich, und willst Du Dir einen Spaß machen, so besuch ihn in meinem Namen und bring' ihn auf mich — sprich aber nicht von früheren Verhältnissen, — er heißt Meyer) —, die Berliner Clique, aus denen sich so viele Schriftsteller entwickeln, obgleich bei der dürren Hitze sonst wenige Würmer hervorkriechen, wird rasend werden. — Mon dieu, ich hätte gern noch einmal die Welt zum Narren, und Du hast mir die Lust geweckt, auch läge ich gern einmal 1 Jahr in Paris, — ich versichere Dich (oder Dir), ich habe einen Roman unter der Faust gehabt, der um-

faſſender wie meine 4 Stücke zuſammen iſt, — ich habe ihn, wie ſo vieles liegen laſſen, — Journal-, Bücher-, Kritik-, Theater-, Muſik-Ideen, Politik, Geographie, Jurisprudenz durchkreutzen mich, — manches iſt ſchwarz auf weiß (welche Farbe Preußen wegen ſeiner ſchlechten Schriftſteller angenommen) — aber ich will ewig verflucht ſeyn (möchte ich ausrufen), wenn ich eher etwas drucken laſſe als bis ich durch den Druck des früheren Zeuges ſoweit gekommen bin, daß man mir entgegen kommt. Toll will ich eintreten und vernünftig enden. Wirſt Du aber wirklich mein erſter Verleger, ſo ſollſt Du auch mein ſtetter Verleger bleiben, und Einfluß auf meine Arbeiten haben.

Neulich nicht, aber jetzt bitte um baldige Antwort. Streich', arbeite in den überſandten Stücken wie Du willſt, — ich weiß, Du biſt mäßig, wäreſt Du es aber auch nicht, — tout egal. Wo möglich laß die Angriffe auf die Schriftſteller ſtehen, denn Perſönlichkeiten ziehen an, und die Herren ſind theils unbedeutend, theils hilft auch bei ihnen das Vorwort, — ich habe oft durch Grobheit Liebe oder doch Furcht gewonnen.

Jetzt ſchließ' ich: sat prata. Merkwürdig, daß wir auf einmal ſo wieder an einander gekommen. Du ſtehſt vor mir. Sollen wir heute nach Charlottenburg fahren? —Apropos! Heine's Reiſebilder? Habe vom 1ſten Theile gehört, und zwar mittelſt alter Göttinger. Schreibt Heine erſt Reiſen, ſo heißt das: ſeine productive Kraft iſt aus und er flüchtet zum Erzählen von Begebenheiten. Aber auch das wird ihm Schweiß gekoſtet haben. Einiger oder viel Witz, der jedoch gepreßt erſcheinen möchte, wird auch darin ſeyn, — die Gedichte ſind aber gewiß höchſt erbärmlich, eben weil der Poeten-Jude Reiſen ſchreibt.

Alter Kettembeil, trink' ein Glas Rheinwein zu meinem Gedenken, und gedenke dabei, daß jedes Glas

Rheinwein mein Blut ist oder mich doch so anzieht oder so auf mich wirkt wie mein Blut, — erheitere mich bald mit einer Antwort, genieß das Leben, betrachte das Heirathen als eine Speculation, das Kinderzeugen als ein nothwendiges Uebel, die Menschen als erste vom Dampf getriebene Maschinen, das Leben als ein Mittel zum Vergnügen, und mich als

Deinen Grabbe.

Detmold, den 1. Juni 1827.

Nr. 35. An denselben.

Detmold, den 25. Juni 1827.

Kettembeil,

Sire! (von zurückzu **Eris**), Freund, Ewr Wohlgeboren, verehrtester Herr, im Ernst

alter vertrauter Freund!

Dein Schreiben vom 19ten huj. hab' ich erhalten. Es hat mich sehr erfreut. Deine Briefe sind mir wahrhaft lieb. Auch daß Du meine Poesien nicht mißachtest, daß sie Dir noch jetzt gefallen, daß mein fragmentarischer Sulla sogar Dein Interesse erregt, muß mich erheitern (**sentimentaliter**: entzücken). Dein Gefallen am Sulla wundert mich um so mehr, als ich es bis jetzt für eine der schwierigsten, durch den Sulla nicht gelöst'en Aufgaben hielt, nicht nur die Historie, sondern das trockene, selbst im Kriege mit Carthago nach dem Pandektenrechte riechende Römer-Leben den modernen „**spectators**" annehmlich darzustellen. Führte ich künftig (und ich will es nach Deinem Befehle thun) den Hrn. Sulla weiter aus, so würde übrigens der jetzige Anfang zwar bestehen, aber gegen die folgenden Aufzüge, sobald sie gut werden sollten (hilf, Charakter Sulla's, Catilina's, Metella's, etc.!), in Nichts zerfallen. Jetzt herrscht noch Marius vor, aber dieser Heros, zerschmettert durch Sulla, — das ist effectvoll.

Glaubst Du, Sulla wäre mein Höchstes? Mag seyn bis dato. Verlaß Dich drauf: „Don Juan und Faust", die mittelalterlichen (ich habe seit Jugend das Mittelalter sehr studirt) „Hohenstaufen", in denen Nationalstolz und Poesie sich vereinen, selbst mein Roman aus der Zeit von 1806—1814, werden größer. Ich gehöre wenigstens zu den Pflanzen die stets wachsen, wie Gustorff sagte, ich habe genug zertrümmert und verdaut, ich muß wieder aufbauen, und sonderbar, wer weiß wohin ich mich gewendet, ob ich je an Dichtung qua Dichtung wieder gedacht, wenn die merkwürdigste Verkettung uns Beide nicht wieder verknüpft hätte. — Ist's einmal Zeit, so geben wir ein Journal heraus, wozu Frankfurt so trefflich liegt, daß es ein Wunder ist, wie von dort nichts Genügendes in der Art erscheint. Das Journal füttern wir allein, besonders mit einem täglichen Ueberblick der Albernheiten, die in den übrigen Journalen erscheinen; auch wäre es einmal Zeit, durch eine kurze Brochüre ein wenig über die, wie Lord Byron bei Brönner und Lippold unter den Linden sagen, zur fashion gewordene Bewunderung des Hrn. Shakspeare zu reden. Der Mann hat keinen aufrichtigeren Verehrer als ich, es kennen ihn auch wenige besser, aber mancher Narr, hier und da auch vernünftige Männer, z. B. Tieck, schützen ihn vor weil sie selbst nicht so hoch kommen können als er und daher in seiner von ihnen erregten Bewunderung sich — selbst geschmeichelt fühlen.

Wohin? — Meine jetzt bei Dir befindlichen Manuscripte kündige pompös an. Es schadet nichts. Recht, daß Proben gedruckt werden sollen, aber aus allen Stücken. Wähle sie selbst. Aber in 2 Bände zu zertheilen? Auch das thu' unbedingt, ich überlasse Dir alles und brauchst mir kein Wort darüber zu sagen. Der Gothland wühlt sich gewiß durch, sagte Heine. Nur zum beliebigen Gebrauch erwähne ich dieß: wegen

der Contraste und des schnelleren Schlageffects wäre ein Band mit der ganzen Pastete besser, und sollte er, wenn groß Octav genommen und ein sparsamer Druck gewählt würde, mehr Raum füllen als der Band mit den 3 (nach Tieck kein Genie versprechenden, nach mir recht talentvollen) Immermann'schen Tragödien: „Roland", „Edwin", „Petrarca"? Ginge dieß nicht, so hielte ich für rathsam, daß die 2 Bände meiner Stücke zugleich oder dicht hinter einander versandt würden. — Streich' oder laß streichen, so viel Du willst. Ich traue Dir vollkommen. Auf Dein Verlangen hierbei nur dieß: die Stelle im Gothland im 3. Acte dürfte wohl nur in den schlimmsten directe contra Gott gerichteten Stellen verändert werden; wo Bilder sind, kann sie stehen bleiben. „Gubitz" in Berlin, dem diese Stelle (die hier und da zu extrem seyn mag) sehr gefiel, meinte übrigens nicht sie, sondern die Zoten würden der preuß. Censur auffallen. Schlimmstens könntest Du beim Beginn derselben die Note setzen: „Die 3te Scene des 5ten Actes und in gegenwärtigem Auftritt die Zwischenreden Verdoas zeigen, daß der Dichter, nachdem er zwar die Flamme des Abgrundes auflodern ließ, er sie auch durch ihre eigene Kraft (selbst durch Verdoa) zu schwächen, ja zu vernichten versteht." So etwas hilft. Wie ist's mit meinen Vorreden? Billigst Du sie? Thust Du es nicht, so können wir nach vollendetem Druck eine neue verfügen. Auf jeden Fall wirst Du als Verleger bemerken müssen, es seyen von Dir im Auftrage des Verf. mehrere Stellen, die dem größeren Publico vorzulegen Bedenken gefunden worden, gestrichen oder verändert. Wird „Nannette" nicht vorgedruckt, so muß auch in der Hauptvorrede die resp. Nummerirung eben so wie bei den Stücken selbst verändert werden. Das Streichen kann mit Pfiffigkeit geschehen, v. z. B. Goethes Faust:

sie hatte ein — — — großes —
so groß es war pp.

oder wie die Worte lauten. Das ist fast schlimmer (denn der Reim verräth im Faust) als wenn Du setzest:

Hat sie — tüchtige —
Man kann — — Stiefeln ausziehn.

Statt Kodons (im Lustspiel) könnte K—s stehen. Der Teufel sey meinetwegen kein Generalsuperintendent, aber was meinst Du zu Canonicus? oder Eremiten? — Die Canonicusse sind in den Romanen ja ganz gewöhnlich. — Confiscation? Bei gehörigem Streichen wird jedes Stück so ziemlich unschuldig erscheinen und sie nicht zu fürchten haben. Vor den Preußen bin ich gar nicht bange; sie schätzen aufkeimende Talente. Hast Du die Frankfurter Censur passirt so stehst Du sicher. Laß nach vollendetem Druck nur schnell verschicken: die Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo wird auch einen Haufen unterbringen. Je mehr ein Buch (god beware!) verboten wird, desto mehr geht es bei einem weisen Speculanten ab. Leider zweifle ich, dieses Verbotsglück zu erleben. Oesterreich? Das ist ein fatales Land; da ist auch Schiller verboten gewesen. Doch werde daselbst verboten oder nicht, ich müßte mich sehr irren, wenn die Wiener Belletristen unsere Pastete nicht vielfach einzuschmuggeln verständen. Die kleineren deutschen Fürstenthümer bis zu Weimar hinauf, sind auch nicht zu verachten. Dein nahes Nassau, das schönste Herzogthum der Welt, ist wohl zu hübsch, als daß auf solchem Grunde die besten Geister sich nicht wie Tintenkleckse, ähnlich dem oben auf dieser Seite stehenden, ausnehmen müßten.

Um den Hrn. Meier mach Dir nur nicht zu viele Wege.

Kannst Du auch meine Briefe lesen? Das thut

das satanische Geschäftsleben, meine Hand läuft, als wären 4 Pferde davor.

Und nun übergebe ich den Fortgang mit Einrichtung (die nicht häßlich aber auch nicht zu kostbar zu seyn braucht), mit Abänderung pp. lediglich Deiner Willkühr. Schick mir bald den 1sten Probebogen. Ruhe ist meine Sache nicht, und was ich einmal begonnen, das treibe ich gern rasch fort. So lange Du willst, werde ich an Dir halten. Wir wollen, wenn der Weg gebrochen, noch anders und noch mehr den Herren Litteraten aufwarten, und sollt' ich einen wahrhaft gewaltigen, großartigen Juden schildern. Wie Flugsand, sagt Faust, (der meinige) stäuben die Sterne durch den Nachthimmel. Als der liebe Gott (möchte ich sagen) seine Kaffeemilch umgoß, entstand die Milchstraße. Laß erst den Don Juan die Zerline poussiren, als welches mir einfällt, indem eben eine Frau vor mir steht, die eine Alimentationsklage gegen einen Soldaten anhängig macht. „Zäh' und kühn" ist mein Wahlspruch; eine baldige Antwort von Dir meine Hoffnung. Ich will eine Comödie darüber machen, wie ich in Berlin in's Theater ging um mich zu verlieben, und immer aufpaßte, ob's bald kommen würde. Ein Stück will ich schreiben, welches so süß seyn soll, daß man es entweder beim Kaffee lesen oder als Zucker hineinwerfen kann. Die Wittwe Pütschel will ich verherrlichen. Den Dr. Hennings will ich confrontiren. Meine Lebensbeschreibung, die von Jugend auf, (ich leitete als Kind an einem wollenen Faden einen Mörder, der begnadigt, 70 Jahr alt, und mein täglicher Gesellschafter war) will ich in einem Romane exponiren und dem Pabste weihen; ich will — ich muß Dir meine Liebe, und was bei mir sagen will, mein Vertrauen zu Dir versichern, — dieses Vertrauen hatte ich schon in Leipzig, — und bin Dein Dir bewußter

Grabbe.

Deine Adresse ist: J. C. Hermann'sche Buchhandlung. Da aber mir zweifelhaft scheint, ob nicht ein Commis so adressirte Briefe öffnen könnte, so habe ich dießmal Kettembeil beizugesetzt, und bitte über diese Adressirung um Nachricht.

Nr. 36. An denselben.

Freund!

Deinen Brief nebst dem Druckbogen, den ich anbei remittire, habe ich zu meiner Freude erhalten. Druck und Papier kann ich nur loben, ja, fast ist der Druck zu splendid, was jedoch, wie alles Gute, keines-wegs schaden wird. Ich frage leider weder in Kleid noch Schrift viel nach äußerlicher Ausstattung, darum ist es Recht, daß Du, dem ich alles überlassen, so vormundschaftlich sorgst. Der Gedanke, die beiden Bände brochiren zu lassen, ist herrlich; ich weiß es an mir selbst, wie derlei dem Käufer unter den Arm greift; weil das Buch gebunden war, kaufte ich vor circa 1 Jahr den Brönner'schen Lord Byron. Da ich gewiß auf Dein Interesse so sehr sehe als auf das meinige, so verzeihe mir die Versicherung, daß Du mit dem Versprechen, die beiden Bände nun auf einmal zu versenden, mir eine wahre Liebe gethan hast. Ich halte diese Zugleich-Versendung für unumgänglich noth, und freue mich, daß die Zeiten es mit sich brachten, auf den Gothland ein Lustspiel etc. zu schreiben. „Ein Jeder sucht sich (in der Masse) endlich etwas aus" heißt es in Goethes Faust. In dem übersandten Bogen sind wenig Druckfehler. Ich vermuthe, daß Du die künftige Correctur selbst besorgst oder besorgen läßt, darum habe ich sie nicht angezeigt: auch frag' ich nicht viel nach solchen Blatternarben, selbst die Ueberschrift der Scene, nämlich „Ostküste" statt Ostseeküste ließe sich nach Nyköpings Lage rechtfertigen.

Willst Du, so will ich übrigens wohl die Correctur besorgen. Bemerkungen während des Druckes habe ich, sobald Du keine forderst, nicht einzuliefern. Aendere, streiche, soviel Du willst; nur wäre in oder nach der Vorrede, die doch zuletzt gedruckt wird, in Deinem oder meinem Namen ein Wörtchen darüber zu sagen. Die verzweifelnde Gotteslästerscene? Manches darin ist groß, manches Wuth; kann sie ganz stehen bleiben, ist es mir lieb. Die Zoten sind in den Gesprächen zwischen Verdoa und Gustav (der ein Hauptcharakter ist) am nöthigsten; da schone soviel als Dir möglich ist. Der Teufel als Generalsuperintendent? Meinetwegen! Doch wäre „Eremit", „Canonicus", „Bonze" (in China) oder „Derwisch" oder „Druide" nicht zulässiger? — Kodons? Hm! Verwünschte Geschichte. Womit soll man den Herrn Teufel im Käfig fangen? Entweder streich das Wort „Kodon" überall und jede zu grelle Anspielung aus, oder beurtheile meinen nachfolgenden stegreiflichen Rath: Mollfells (Act II) sagt dem Schulmeister: Da! für die gute Nachricht zwanzig Duodezbändchen Romane von Walter Scott, dem großen viel bekannten Unbekannten, herausgekommen bei den Gebrüdern Alpha und Omega, das Stück zu 2 Pf. Sie sind so wohlfeil, daß sie fast nichts mehr werth sind. (Geht ab.) — Schulmeister: Mein Gott, was soll ich mit den Dingern machen? Lesen kann ich sie nicht, denn ich schlafe dabei ein. Aber stille! ich will sie der Frau Gerichtshalterin als Gegenpräsent für den Topf Erbsen übersenden: sie hat früher unter Lafontaines Oelpressen geseufzt, dann ließ sie sich von Fouqués Lanzenbrechern niederstoßen, und wird sich jetzt auch auf der nichts besseren Folter des Walter Scott auseinander ziehen lassen. — Im 3. Acte ginge das Gespräch mit Gretchen also: Gretchen: Guten Abend, Herr Schulmeister! Die Frau Gerichts-

halterin läßt sich tausendmal empfehlen! Sie lies't immer in den hübschen Büchern von Walter Scott, die Sie ihr geschickt haben. Sie lebt und webt darin, wie ein Fisch im Wasser. Sie sagt, es kämen so nette junge Menschen darin vor, die sich alles gefallen ließen, — und das Haidekraut wäre so schön beschrieben, schöner als es aussähe, — und die Herren Schotten hätten so kurze Kleider an — und man könnte aufhören wo man wollte, man fände sich immer, auch ohne ein in die Blattseite gebogenes Eselsohr, gleich wieder zurecht, — und ach! die Mädchen und Frauen, — die Frauen wären lange Hexen, und das eine Mädchen wäre jedesmal erhaben, wie die Frau Gerichtshalterin, das andere klein und unschuldig, wie ich. O, und das alles wäre so hysterisch, wie sie es nennt — Schulmeister: Historisch, willst Du sagen, Gretchen. Gretchen: Ei was! Historisch und hysterisch, das ist einerlei! Wer historisch ist, der ist hysterisch, und wer hysterisch ist, der ist historisch! — Ja, und die Gerichtshalterin sagt: Die historischen und hysterischen Personen läsen sich in jenen Romanen wie Anekdotensammlungen, und wären doch so herrlich, herrlich! Seh'n Sie, Herr Schulmeister, ich lese auch in den Büchelchen, — hier hab' ich Schweinigels Schicksale bei mir. (Sie zieht das Buch aus dem Busen.) Schulmeister: „In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne!" — Der Mann heißt aber Nigel, Kind, nicht Schweinigel oder porc-epic. Leih' mir das Buch bis morgen Abend, lies bis dahin in Kenilworth, allwo Du finden wirst, wenn Du es verstehst, daß der große unbekannte Handelsmann auch mit Scenen aus Goethes Egmont zur Messe geht. Gretchen: Könnte ich nicht in Kenilworth lesen, so ließe ich Ihnen dieß Buch nicht um alle Welt. — Adies Herr Schulmeister! — — — Gleich nachher sagt der Schulmeister zum Schmidt statt: „daß die Kodons, welche der Gerichts-

halterin pp." — „daß der Nigel, welcher ersichtlich eine wahre Lagune bildet, in der jedoch kein Venedig steht, in der vielmehr höchstens die fischartige Gerichtshalterin wie eine Hexe zu schwimmen sucht, eine sündliche, ersäufende Eigenschaft an sich haben muß pp." — In der Scene, wo der Teufel gefangen wird, hieße es: Teufel: ich rieche hier zweierlei! Links etwas Wässeriges, Ersäufendes, — rechts etwas Spirituöses, Versoffenes ꝛc. („Die unterstrichenen Worte kehren an ihren Stellen wieder!") — Billigst Du all dieses, Freund, so sind die Kodons fort und mittelmäßig ersetzt, besonders da Scott einen Hieb verdient und schon etwas im Zwielichte steht. Die übrigen kleinen Abänderungen, z. B. jedesmal statt „Kodon" „Nigel" zu setzen etc., besorgst Du selbst. Ich bitte darum! — Solltest Du meine Werke öffentlich ankündigen, so rathe ich jetzt einen strengen, mäßigen, kräftigen Ton. Liegen die Sachen zum Verschicken aber da, so ist es Zeit, zu renommiren. — Von Tieck, dessen Brief mir übrigens jedenfalls nützen soll, indem er dem Gothland vorgedruckt wird, rede in der Ankündigung (wenigstens in der vorläufigen, wenn solche statt fände) nicht. Ich weiß nicht mehr, wie ich mit ihm stehe; seit Leipzig habe ich ihm nicht geschrieben. Erscheint die Ankündigung zugleich mit Versendung des Werkes, so sag' von Tieck und von aller Welt was Dir gut scheint. Das Schriftchen über die Shakspear-Manie kannst Du, wenn Du es foderst, in 8—14 Tagen, von Deinem nächsten Briefe an zu rechnen, erhalten. Ich rathe aber, es nicht sofort mit den Dramen drucken zu lassen; es würde Tieck und seine Schule (im Morgenblatt) sehr hart verletzen, auch wird Tieck mich (der mir den Titel eines großen Kritikers gab, als ich den Polonius einen altgewordenen Hamlet nannte) errathen, und erst möcht ich auch wissen, wie Tieck,

der so viel, ja äußerst viel auf meine Poeterei hielt, sich nach Erscheinung des Werkes benimmt. ¼ Jahr nachher ist die Shakspear-Manie an der Zeit. Zu der Vorrede des Lustspiels hätte ich noch gern die Notiz am Ende: „es wird noch bemerkt, daß dieses Stück, eben so wie die übrigen, schon im Jahre 1822 geschrieben war und auch in mehreren Gesellschaften vorgelesen wurde." Nämlich, 1) sind im Lustspiele viele ältere Anspielungen, 2) sind des Teufels Memoiren von Hauff erschienen, in denen zwar ein leichter Vortrag herrscht, dessen Teufel aber nicht viel Teuflisches an sich hat (der meinige würde bei all seinem Spaß, in eine Tragödie versetzt, eben spaßig auf die schauderhafteste Art das beste Familien- und Liebesglück zertrümmern), er überhaupt auch dem meinigen ganz unähnlich ist, jedoch auch von Litteratur spricht, und ich selbst in dieser Hinsicht nicht wünschte, vom späteren Herrn Hauff etwas dem Schein nach angenommen zu haben. —

Nun zu etwas anderem, nicht streng Geschäftlichen. — Professor Herling? Der Mann, irr' ich nicht, näselt oder quäkt mit der Stimme und mit seinem eignen Styl. Seinen Stiefbruder, den reichen Meier, der jetzt wieder hier ist, beherrsche ich in seinen Kunstansichten in mehrerer Art, kann ihn jedoch vom Einflusse seines Bruders nicht überall los machen. Denn höre: eben dieser Prof. Herling hat dem Herrn Meier früher empfohlen stets den Klopstock (Messiade) zu studiren, und läse er auch nur 3—6 Verse den Tag darin. Eben deshalb lief't mein Teufel im Klopstock. — Der Prof. Herling hat eine naive Frau: sie soll, wie ich einmal verbotenus von einem sehr genauen Bekannten gehört, meiner Nannette ex oculis geschnitten seyn (Dubito!). Nicht mit Sulla, mit Nannette hättest Du, wenn es der Mühe werth gewesen, kommen müssen. Sulla ist Fragment, nur von Wenigen (aber

vielleicht grade von den Tüchtigsten), dessen Ende zu ahnen, Volksscenen von einem Philologen gar nicht zu schätzen, — in der Masse, neben den übrigen Stücken, aber auch als Fragment eine eigne Force bekundend. Köchy hielt ihn für enorm drastisch, Klingemann bot mir eine ziemliche Summe wenn ich ihn vollendete. — Damals war schon die Scene darin (welche Du nicht kennst, weil sie im 3. umzuändernden Acte steht), in der Sulla sich den Namen „felix" gibt, witzig und grimmig wird, seine Frau für den armen Marius zittert, und Phrasen fallen, wie: wenn meine Wangen glüh'n, so geh'n davor die Städte in Asche auf, — oder „der Erdball liegt wie ein gekrümmter Sclave unter meinem Fuß, — lautjauchzend, wie der Donner den Blitz, begrüßt das Volk mein Lächeln" pp. pp. — Offenherzig, der Sulla selbst wird ein höchst curioser Kerl: er soll das Ideal (vergiß nicht, das Ideal, denn sonst wär' es sehr wenig) von mir werden.

Ich bin fest überzeugt, wir machen großen Eclat. Denk' an Berlin: wie drang ich unter den litterarischen Coterie-Menschen durch: erst war Immermann der Held, nichtsdestominder spießten wir ihn am Haarbüschel, wie Gustorff sagt. Und das war nur der Gothland, und im Gothland gefiel manchem nur das Empfindsame (Gustavs Liebesfloskeln!), — so ist der Geschmack! — Auch Hr. Prof. Wendt soll uns Dienste leisten. Masse contra Masse, darunter viel Fraß für die erleseneren Klugen und Geistreichen, — wir siegen.

Hier im Lande schlägt der Postmeister, der ästhetisch ist und etwas geahnt haben muß, schon Lärm. Meinethalben! es schadet nicht. — Sey's wie es sey, eine ähnliche Erscheinung wie unser Zeugs, wenn es zusammen in die Welt springt, ist selten gewesen.

Freund, noch eins, weswegen mir der Druck meiner Werke wichtig gewesen, — ein triftiger Mit-

Beweggrund. Er wird mir und eo ipso Dir künftig nützen. Unser Fürst (Lippe hat jetzt mehr Einwohner wie Weimar zu Goethes ersten Zeiten) ist ein großer Theaterfreund. Er hat die erste Gesellschaft Westphalens, die Pichler'sche, dergestalt an Detmold fixirt, daß sie die meiste Zeit hier bleibt, und im Auslande (in Münster) Nachschüsse erhält. Es ist ein großes Comödienhaus hier erbaut worden. Die Geschichte kostet an Zuschüssen jährlich gewiß 30—40,000 Thaler. Nun ist in Detmold kein anderer Theaterkenner als ich (was in Detmold jedoch nicht viel sagt). Dieß wissen auch wohl alle Demolder. Nur mich haben Schauspieler und Intendanz mit meinen Kritiken zu fürchten, und haben bereits durch eine in ein Provinzialblatt gesetzte Kleinigkeit Grund genug dazu. Ist mein Zeug gedruckt, stehe ich allgemein litterarisch bekannt da, so ist hier für mich ein tüchtiger Sprung offen, sc. nicht zum Schauspiele, sondern zum beherrschenden Kenner, cum pecuniis. Und bei den vorhandenen Geldmitteln, läßt sich in Westphalen vielleicht eine Sonne anzünden, die zum Erhellen von allerlei Erzeugnissen dient. Jam satis.

Und also, amice, (vir'human - quameimique sagte Reichel) laß mit Deinem mir so erfreulichen Eifer drauf los drucken und pressen, — meine Vorrede ist vom Tage der Schlacht bei Aspern, der ersten Schlacht, die Napoleon an uns Deutsche verlor, zufällig und doch bedeutungsvoll datirt, — wir wollen schmettern, donnern, flüstern, lispeln, und alle zum Narren haben, — Aufträge expedire ich, aber jedesmal muß mir eine sehr kurze Frist gesetzt werden, wie ich sie bei der Shakspear. Manie wünsche, denn Fristen halte ich schon als Jurist, und setzt mir Jemand gar keinen Zeitpunkt, zu dem ich fertig seyn soll, so gehe ich leicht in's Blaue. Also, sey strenge. Antworte mir, und obwohl ich Dir keine Frist hierin vorschreiben kann, bedenke doch, daß

Deine Antwort dem schiefen, unedlen und curiosen, nämlich Deinem Freunde Grabbe recht, sehr lieb ist.

Detmold, den 12. Juli 1827.

Nr. 37. An denselben.

Lieber Freund,

oft bedenke ich mich, ich habe es gethan und statt mit meinem Aufsatze über die Shakspearo-Manie hinterm Berge zu halten, übersende ich ihn, heiß wie er aus der Pfanne kommt, anbei. Jedoch dabei die Dir und mir vortheilhafte Bitte, ihn so wie er ist hinter den 2ten Theil unserer Dramen drucken zu lassen, und auf den Titelblättern: „Dramatische Dichtungen von Grabbe. Nebst einer Abhandlung über die Shakspearomanie" zu setzen. Du wirst finden, daß ich auch hinsichtlich Tiecks im Vorworte die nöthigen Clauseln getroffen, so wie auch pto meiner selbst und meiner Stücke. Etwas kritischen Ruf und ohne Zweifel Eintritt in die kritischen Journale schafft mir die Debatte. In jetziger Zeit ist ihre Tendenz etwas Unerhörtes. Künftige „Shakspeare-Erläuterungen" habe ich angedeutet, um auf den Zahn zu fühlen, ob sich mir und Dir hier nicht eine neue Speculation eröffnet. Daß ich Shakspeare und seine Anhänger kenne, ergibt sich wohl deutlich, — Malicen, Witze fehlen auch nicht ganz darin, obwohl der Endzweck des Aufsatzes eine etwas ruhig scheinende Darstellung erfoderte. Zu meinen Stücken verhält sich derselbe ganz curios, und sollte den Nichtkenner verwirrt machen. Nicht allein, mit den Stücken zugleich gedruckt, besonders da ich fürchte, daß der 2te Band ohnehin dünner als der erste werden wird; lieber sehe ich das Ende dicker. Willst Du den Aufsatz lieber „über die Bewunderung des Shakspeare" überschrieben sehen, so thue das. Ich sage, er sei vor

„mehreren Jahren gemacht." Das hat seine Gründe. Du kennst sie gewiß. In der Hauptvorrede müßte es am Schlusse noch heißen:

— Betreffs der Abhandlung über die Shakspeare-Manie besagt das derselben vorgesetzte besondere Vorwort das Nöthige. —

Freund, ich konnte in dieser Manie manches nur andeuten, nicht alles sagen; darum soll es auch nicht fehlen, wenn man mich zu Mehrerem zwingt.

Die Handschrift ist schlecht, weil ich kein Concept gemacht; schlimmsten Falls mußt Du sie für den Setzer copiren lassen.

Jetzt halte ich auch nicht mehr gut, die Journale mit vorläufigen Proben anzufüllen. Der Gesammteindruck entscheide und wird entscheiden, jetzt ist sogar Kritik dabei. Vorläufigkeiten störten am Ende nur. Keine Glieder, das Ganze!

Zur Uebersendung an Müllner, den ich, nicht sine studio, nunmehro ein wenig gelobt habe, an Tieck, so wie an die verzweifeltsten kritischen Institute, und wären es grade welche, die ich angegriffen, bitte ich mir künftig einige Exemplare (wenn es Dir gefällt) aus, oder doch die Erlaubniß, dazu die Briefe zu schreiben. In Briefen habe ich bei solchen Leuten Force.

Da Du eine so lange Abhandlung erhältst, muß ich den Brief wohl kürzen, und ich bin Dein

alter Freund Grabbe.

Detmold, den 26. Juli 1827.

Nr. 38. An denselben.

Bester Freund,

so Mancher hat es mir gesagt, ich wäre eigentlich ein Poet, aber auf Ehre (nr. 200) ich spreche lieber mit Dir von unseren übrigen Erinnerungen und Verhältnissen als von der Poesie. Sie ist eine Art von

Handwerk, wenigstens bei mir. Deinen Brief vom 28. Juli erhielt ich zu meiner Freude; Freude ist hier selten, wird auch bei uns nicht so theuer bezahlt als eine gestohlene Forelle. Fressen und sich freuen ist bei uns einerlei. Trinken? wozu? Die Leute haben keinen Verstand, sie brauchen ihn nicht zu versaufen. Wenn sie trinken, so werden sie klug id est grob (gegen sich, nicht wider mich). Ich glaube, es war eine nette Zeit, als wir nach Charlottenburg fuhren. Herr Lasky (der Jenenser Student in Leipzig, der beim Thomasbäcker saß und so schnell bei den Kaufleuten borgen wollte) ist aus der Burschenwelt in die Griechenwelt, von da in die Köpfwelt gegangen, nämlich vor dem Serail auf einer Lanze aufgepflanzt. Mein Gott, welche Lebenserfahrung müßte es geben, wenn man sich hinter dem Köpfen besinnen könnte. Ist man es gewohnt, so hat man es überstanden. Ich will ein Politiker werden, will ein Buch über die Gefahr, welche uns von Rußland droht und über die Mittel sie zu hemmen, schreiben. Auch will ich „eine Giftpflanze, gewachsen im Boden der Pandekten" ediren, nämlich das Erbschaftsrecht. Eintrocknen brauche ich sie nicht, weil sie schon trocken genug ist. Hieße es nicht bei uns Juristen „ewiger (sc. trockener) Sommer, ewige Ernte" (sc. Geldernte), wo wäre L. 7 de V. S.? Und — (das „und" ist eine schwebende Brücke über Abgründe, die der Stylist nicht ausfüllen kann) — ich will doch lieber Jurist in Detmold als Poet in Dresden seyn.

Zu unsren Geschäften. 1) Die cartonnirten Exemplare auf Velinpapier betreffend. Damit mach Dir nicht zu viel Mühe. Ich wünschte höchstens ein einziges, nämlich, um es dem hiesigen Fürsten zu präsentiren. Ein Exemplar auf gewöhnlichem Papier reichte vielleicht auch aus. 2) Die Proben in den Journalen. Die Idee darüber entstand wohl vorzüglich dadurch, daß, da meine Werke in 2 Theilen gedruckt werden sollten, wir

wo möglich auf andere Weise den durch diese Zerstückelung gefährdeten Gesammteffect retten mußten. Du willst aber beide Theile zugleich verschicken lassen (keinen ja früher als den anderen!!), also ist der Gesammteffect gerettet. Der Journale bedürfen wir nicht, und ex. gr. der Gothland ist viel zu verwickelt, um nicht, indem wir eine Scene vorlegen, den Mißgriff jenes Griechen zu thun, der einen Ziegel als Probe seines Hauses darzeigte. Deine ausgewählten Scenen des Gothland passen sonst zum Zweck, sie sind zwar nicht die besten und sollen es nicht seyn, aber sie gehen doch drauf los. Fast möchte ich (wenn ich überhaupt dafür wäre) rathen, einige Stellen des Gothland nur einrücken zu lassen: z. B. das Gespräch mit Berdoa im 4. Act von den Worten: „eine sternhelle Luft" bis „o des Wahnwitzes" oder gar bis „jetzt o jetzt", und dann im selben Act die ganze Stelle, wo Gothland unter Sternschnuppen und Nordlicht durch das Schneefeld stürzt. — Abendzeitung oder Morgenblatt wäre einerlei, aber ich bitte, si possible, laß in meinem Lustspiel die Anspielungen auf Abendzeitung etc. und die litterarischen Witze nicht aus; ich versichere, daß ich grade die am meisten beleidigten Leute an der Nase ziehen werde, mittest einiger Sendschreiben. — Rattengifts Dicht- und des Teufels Hufeisen-Scene sind gut gewählt. — Aus Nannette ist die leichteste Wahl: die vorletzte und letzte Scene des 2. Actes z. B. oder gleich die erste Scene des 1. Actes. Glaub', Nannette macht leicht Glück. Aus Sulla die erste oder die zweite Scene des 2 Actes. Die Schlachtscene ist wohl zu skizzenhaft und wirkt nur im Ganzen. — Alles dieß ist nur in eventum gesagt, denn offenherzig, ich bin gegen diese stückweise Ankündigung. 3) Ankündigung? Sobald Du das Buch versendest, mußt Du eine an die Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo schicken, wo möglich gleich gedruckt, damit sie sie dem „Intel-

ligenz-Blatte" (so heißt unser Lippisches Journal!) beilegen. Sie würde heißen: „In der Hermann'schen Buchh. in Frkf. a. M. sind erschienen und bei uns zu haben: Dramatische pp. pp. — Diese Dichtungen bedürfen keiner gewöhnlichen Buchhändleranzeige; sie werden sich den Beifall selbst erringen. Nur das darf man behaupten, ohne zu fürchten, der Leser werde uns einer Täuschung beschuldigen: es regt sich in diesen verschiedenen tragischen, komischen, sentimentalen und historischen Dramen ein äußerst gewaltiger, vielseitiger Genius, und dabei von einer Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, wie sie schwerlich in neueren Zeiten gefunden werden. Das beigedruckte Urtheil eines großen Dichters (L. Tiecks) wird dieses schon allein bei der voranstehenden Tragödie rechtfertigen. Auch der Aufsatz über die zur Mode gewordene Bewunderung des Shakspeare verräth gewiß eben so viel kritisches tiefblickendes Talent als Kenntniß der älteren und neueren Bühne." — Diese Ankündigung (in der ist mir die Selbstschmeichelei pto necessitatis zu verzeihen bitte) wäre bei uns und anderwärts zu gebrauchen. 4) Kodon. Die Idee mit Althing ist gut, jedoch, da Althing in der Masse des Publici immer etwas obscur, auch schon veraltet ist, so rathe ich, den Molfells dem Schulmeister die Memoiren von Jacob Seingalt de Casanova geben zu lassen: „Da, für die gute Nachricht pp. ein Exemplar der Memoiren von Jacob Seingalt de Casanova, in Maroquin gebunden, und dennoch ungebunden. Ich kaufte es von einem Juden pp. Schulmeister: Memoiren von Jacob Seingalt de Casanova? Dieses Napoleons der Unzucht? Dieses Generals der sieghaftesten Niederlagen? Was soll pp. pp. gehörig zu „studiren" „wissen". — Die Scene mit Gretchen: „Guten pp. den Jacob Seingalt de Casanova an den Kopf pp. Schulmstr. (indem er die einzelnen Bände

des Werkes aufhebt) Hm, Hm, kann Madame diese Bücher also nicht zur Belehrung oder zum Studio in der Küche gebrauchen? Gretchen. Ach pp. Daß solche Waare nicht zum Studio in der Küche gemacht ist pp. pp. Man fiele in's Feuer! Madam ist pp. Schulm. Hm, Hm, hier sind aber nur drei Bände und ich hatte der Madam doch vier überschickt pp. — Die Scene mit dem Schmidt macht sich von selbst, nur bemerke ich, daß überall, wo Du Casanova hinsetzen willst, Du dieß des Effectes wegen mit seinem vollen Namen „Jacob Seingalt de pp. thun müßtest. — Scene wo der Teufel gefangen wird: „Schulm. Die Sonne pp. pp. und ich müßte mich sehr irren, wenn ihn nicht die magische Einwirkung von 3 Theilen des Jacob Seingalt de Casanova, herausgegeben von Wilhelm von Schütz, hieher locken sollte. Zur Sicherheit aber verstärke ich den Effect mit weil. Althings hinterlassenen Schriften und lege sie auf den Casanova wie schlechten Pfeffer auf Schweineschinken. (Er setzt pp. legt den Casanova und Althings hinterlassene Schriften pp.)" Nachher der Teufel: Ich rieche hier zweierlei: links etwas Abscheuliches, Zuchtloses, rechts etwas Versoffenes, die Kinder Züchtigendes pp. Und zuletzt Schulm.: „mit Speck fängt man Mäuse, mit Casanova und Althing den Teufel" pp. Somit hättest Du Deinen Althing, ich meinen Casanova in uno. Das übrige änderst Du selbst. Bist Du aber nicht mit meiner Idee zufrieden, so genire Dich nicht, sondern führe die Deinige aus. 5) Die Notiz wegen der Abänderungen. Ich glaube, daß Du hinter die Vorrede setzen mußt, etwa so: „Anzeige des Verlegers. Des großen Publici wegen mußte bei dem Druck nachstehender Werke sehr vieles verändert, ja gestrichen werden. Da der Verfasser erklärte, er selbst würde wegen dieser Veränderungen keine Hand anlegen, wolle mir aber, da er in seine Producte nicht verliebt sey, unbedingte Gewalt

geben, in dieser Hinsicht das Nöthige zu besorgen, so mußte ich mich dem Geschäfte unterziehen. Manche bedeutungsvolle Stelle mußte leiser ausgedrückt werden, manche mußte ganz wegfallen, hier und da waren im gedruckten Buche Schwächen und Dunkelheiten grade an Orten nicht zu vermeiden, wo das Manuscript kräftig und höchst klar ist. Beides gilt vorzüglich von dem Gothland und von dem Lustspiel." — Ich weiß, Du fühlst Dich nicht beleidigt, wenn ich Dir den Ausspruch, Du hättest manche Dunkelheit oder Schwächung nicht vermeiden können (ich hätte ja und habe es ja auch nicht gekonnt!) in den Mund lege; die Sache thut vielleicht ihre Wirkung. 6) Der Aufsatz „über die modische Bewunderung des Shakspeare" oder über die Shakspearo-Manie, wird schon in Frankfurt seyn. Was meinst Du von ihm? Er ist schnell geschrieben, konnte auch nicht über den ganzen Shakspeare erschöpfend seyn (wer weiß, was wir mal thun), aber da ich den Hrn. Shakspeare und die Hrn. Poeten recht gut kenne, so glaube ich doch, es steckt etwas darin, und was mehr ist, er paßt in die Zeit, also laß ihn hinterdrucken. Mancher kauft die Stücke, um über den lieben Shakspeare etwas zu hören.

Und jetzt athme ich wieder, und rede von allerlei, quer durcheinander. Meine Speculation pto des hiesigen Theaters ist nicht ohne, und da mit oder vor Michael bei der Rückkunft des Fürsten der Lärm wohl losgeht, so freut es mich äußerst, daß Du schon in 2 Monaten den Druck geendigt zu haben und zu versenden gedenkst. Ich stehe hier so, daß ich nützliche Sprünge machen kann. Dem „Creuzer" in Heidelberg habe ich mit Willen eins in der Shakspearomanie abgegeben. Heute ist ein schöner Tag, und wie die Karpfen im Sonnenschein mit blauen Rücken aus dem Wasser ragen, liegen die blauen Berge in der Ferne. Selbstrecensionen sind auch ersprießlich. Preußen hat

7 Jahre gesiegt (1756—63) und 7 Jahre gelitten (1806—13). In dem 7jährigen Leiden hat es mehr gewonnen als im 7jährigen Siege. Künstlern und Helden (beides ist eins, denn der Krieg im Großen ist eine Kunst) geht's wie der Perlmuschel; aus Qual werden Perlen. Der König von Sachsen ist ja auch todt, er mit der hohen Stirn, auf welcher die Läuse (wenn er welche gehabt hätte) schwindlich geworden wären, wie der Edgar im Lear an den Kreidefelsen von Dover. Ich müßte lachen, wenn die Hrn. Politiker in den Türken den schlafenden Löwen geweckt hätten. Ist Europa eine Jungfrau, so ist es schade um sie, denn statt eines weißen Flusses hat sie ein weißes Meer, und wo ohngefähr die Hintertheile ruhen, fluthet das schwarze Meer. Deutschland ist das Herz, ach Gott ja, es ist zerrissen, wie nur ein Herz seyn kann. Italien sieht aus, wie ein bestiefelter Fuß, deshalb traten die Römer mit ihm der Welt auf den Kopf. Die Griechen sind Narren, wenn sie sich helfen lassen. Wer sich selbst nicht befreien kann, verdient keine Freiheit und bewahrt sie nicht. Die Menge ist ein Hund, je mehr Prügel, je folgsamer. Wer sich selber nicht imponirt, der imponirt anderen. Ich lerne Musik. Theaterrecensionen sollte man so schreiben, daß man die Urtheile den Geistern der dargestellten Personen in den Mund legte. Was würde der Wallenstein über Herrn Anschütz sagen? Die Nordamerikaner sind um Rivinus reicher geworden. Die Franzosen sitzen in Spanien, wie die Maus in der Falle. Ich lese seit Jahren die Frankfurter Zeitung, früher redigirte sie Krapp (Grabb —), jetzt ein Hr. Oehlers, was ist das für ein Mann? Höpfner in Leipzig, — Du schriebst mir, Du hättest ihn gesprochen, — was ist er? Gewiß Magister. — Und nun, schreib' bald, ich bitte, — und glaube, daß ich bin Dein alter unedelmüthiger

Detmold, den 3. Aug. 1827. Freund
Grabbe.

Nr. 39. An denselben.

Mein bester Freund!

Deine Freude über meine Shakspeare-Manie ist mir lieber als der Aufsatz selbst. Seine Folgen? Ich hoffe er stößt Manches um, denn so deutlich ist nicht oft gegen Shakspeare gesprochen; auch denke ich, er zieht mir eine Partei Anhänger und eine Partei Kläffer zu. Ich gestehe, er ist vorzüglich mitberechnet, dem Tieck i. e. seiner albernen Kritik den Todesstoß zu geben. Ich mußte, (wie ich höchstens einmal mündlich näher entwickeln könnte) ihn in Worten schonen, aber indem ich den Götzen angreife, zu dessen Pabst er sich aus Mangel eigener Kraft machen will (auch diese Worte kann Tieck, wenn er lärmt, einmal gedruckt zu lesen bekommen), so zertrümmere ich auch ihn. Da Tiecks unvorsichtiges Benehmen ihm schon unter dem Dichterpöbel Feinde zugezogen hat, die öffentlich, selbst in der Modezeitung, gegen ihn auftreten, so hoffe ich den Matadors-Ruhm zu erlangen. Geht er oder einer seiner Anhänger los, ich stehe mit mehr Materie und gröberer Form zu Diensten, ohne Reserve thue ich keinen Schritt. Tiecks Kritik ist Manchem schon so verdächtig, daß ihm der jetzige Verfall der Litteratur zugeschrieben wird, Müllner hat ihn schon tüchtig gebissen, Dr. Gans desgleichen, und eben deshalb weiß ich nicht, ob, wie ich in meiner Ankündigung der Dramen geschrieben, wir bloß von einem „großen Dichter", der einen Brief über den Gothland geschrieben reden, oder dahinter in Klammern setzen („L. Tieck"). Thue wie Du willst und richte Dich nach den Städten, wo Tieck noch Anhänger hat. — Den Brief Tiecks können wir nicht missen; auf Manchen wirkt er noch immer, und, wie Du so gut geahnt hast, meine Shakspeare-Manie zeigt, indem sie ihn kritisirt, jedem Vernünftigen meinen eigentlichen Zweck. Den lieben Brief, der den

Gothland doch immer als ganz besondere von allem Uebrigen verschiedene furchtbare Erscheinung anzeigt, benutze ich wie ein Instrument, ja, wie eine eben eroberte, nun gegen den Feind gerichtete Kanone. Vielleicht hast Du ihn schon gedruckt, sonst laß uns am Schlusse desselben, statt der bisherigen Höflichkeitsform setzen:

„Diese Anmerkungen zu dem geehrten Schreiben L. Tiecks sollen keine Widerlegungen, sondern nur Andeutungen einiger Ideen seyn, welche den Verfasser bei Ausführung seines Werkes leiteten. Der freimüthige und herzliche Tadel, den L. Tieck ausspricht, müßte dem Dichter des Gothland schon insofern höchst angenehm seyn, als er die Unparteilichkeit des vielleicht übergroßen Lobes am besten verbürgt. Freilich sind die Ansichten und die poetische Natur des Verfassers viel zu sehr von der Eigenthümlichkeit L. Tiecks verschieden, als daß er glauben könnte, derselbe habe in Lob und Tadel hier und da sein Werk nicht mißkannt. Aber trotz dessen, von einem solchen verschiedenartigen Dichter, eine so an sich geistreiche und wohlwollende Beurtheilung erhalten zu haben, erfüllt den Beurtheilten jedenfalls mit Freude und Dank. Uebrigens pp." (die Phrase über die Aufführbarkeit des Gothland). —

Und nun, Freund, noch dieses: den Druck der Probestellen überlasse ich lediglich Deinem Ermessen, nur beim Gothland wünschte ich, Du nähmst mir die Stellen, die ich Dir proponirt, zu welchen Du auch noch das Auftreten Berdoas im 3. Acte „Was? bin ich noch der Neger?" bis zu der Stelle: „wenn sie nun aus dem Halse stänke" (welcher Vers in der Abendzeitung halb oder leiser angedeutet werden könnte) fügen möchtest. Ich habe bei diesen Stellen meine Gründe; Scenen wirken weniger, und Du könntest in den Blättern bemerken, es wären keine aus dem Gothl. zu nehmen gewesen, weil sie zu viel Exposition gefodert hätten. — Hör' mal, laß doch (wenn möglich) den Teufel ja Ritter des päpstlichen Civilverdienstordens bleiben; die Katholiken anpacken, heißt Manchen

gewinnen. Daß Deine Verleger-Annonce über das Streichen und Abändern mehr Gestrichenes und Abgeändertes andeutet, als vorhanden ist, schadet nicht; immer Sand! Sand! — Den zweiten Band sähe ich am liebsten von der Nannette eröffnet; sie bildet zum Gothland einen größeren Contrast als das Lustspiel, und dann fällt dieses wieder der Nannette auf den Kopf, und dann der Sulla, und dann die Shakspeare-Manie als Salz auf die Schnecke. Vor die Nannette, um sie auch nicht ohne Prolog zu lassen, wäre zu setzen: „Vielleicht versöhnt dieses Stück manchen Leser mit dem woran er im Gothland glaubte Anstoß nehmen zu müssen.“ — Du deutest an, alles was ich über die resp. Vorworte auf dem Herzen hätte, Dir zu schreiben, aber da kann ich nicht helfen: ich habe nunmehr schon alles darüber geschrieben, es liegt in meinen Briefen zerstreut, und leider (ich erkenne die Qual und Gefälligkeit, welche Du mit der wiederholten Lectüre übernimmst) wirst Du wohl es daraus aufsuchen, bezeichnen und an den gehörigen Stellen einschalten müssen.

Geht unsere Sache gut, wie ich gar nicht zweifle, so wache ich auf. Wo ich Endzweck sehe, bin ich unermüdlich. Zwei Trauerspiele, zwei Comödien, sechs Abhandlungen über Litteratur und ihre Heroen, eine Masse Kritiken, auch Wissenschaftlichkeiten, Trotz und Ueberbietung von allem was mir in den Weg kommt, — das schaffe ich Jahr für Jahr. Und hielte ich das nicht alles im vollsten Ernste für Kleinlichkeiten, welche nur durch die Albernheit der meisten übrigen Scribenten eine scheinbare quantitative Größe erlangen, so spräche ich nicht davon, weil es Prahlerei schiene.

Du bietest mir Exemplare an. Ich selbst wünsche nur eins auf gewöhnlichem Papier; den Köchy (der Devrients Tochter jetzt geheirathet hat) wünsche ich als anonymen und publiken Ankündiger zu besitzen; für den bitte ich auch um eins; dann eins für unseren

Fürsten; und (wenn Du sie missen kannst) noch einige (3 ist schon genug) auf verschiedenem Papier zur eventuellen Nutzanlegung. In Detmold verschenke ich nichts. Die Briefe an die Herren litterarischen Hammel und Ochsen werde ich nach Frankfurt schicken, jedoch kann ich es erst dann thun, wenn ich mein gedrucktes Exemplar in der Hand habe, und sehe wie es den Messires in Geist oder Auge fällt. Dann erhälst Du die Briefe in 3 Tagen, und damit sie nicht die Buchhändlerspeculation wittern, schreibe ich hinein, ich wäre grade in Frankfurt zum Besuch.

Nicht umsonst spreche ich in der Shakspeare-Manie von Eulenspiegel; mein nächstes Lustspiel soll ihn vorführen. Zwei Romane, ein kleiner und ein großer, werden auch in dem nämlichen Augenblicke vom Baume fallen, wo meine Stücke effectuiren. In der Manie spreche ich von Tiecks „Verlobten"; ich glaube aber die Novelle heißt „die Verlobte." Corrigire es, si placet. Ich habe die Manie geschrieben, ohne ein einziges Buch nachzuschlagen. Auch in Tiecks Briefe fehlt hier und da ein Komma oder ein Und. Das kannst Du auch ersetzen. Bei Gott, Du bist Doctor und Hebamme. Mein Eulenspiegel soll theatralisch werden, auch äußerlich etwas von einer Eule an sich haben. Berlin gebeich noch nicht auf. Daß die Publication meiner Stücke in den Herbst fällt, ist gut, denn Gothland z. B. trägt Herbstspuren. Den Sulla, wenn das Fragment, wie ich hoffe, Effect macht, vollende ich diesen Winter, vor Weihnachten. Er steht schon in meinem Kopf Scene vor Scene. Marius sagt schon: „durch meiner Augen Fenster sieh't nicht mehr der Löwe, wie wohl ehedem. Er ist zu einem gelben welken Herzchen eingeschrumpft." Vielleicht benutze ich in Westphalen auch unsren lieben Pustkuchen zum Trommeln.

Erfreue bald mit Antwort Deinen alten treuen

Detmold, den 12. August 1827. Grabbe.

Nr. 40. An denselben.

Bester Freund,

anbei das Manuskript, welches nach meiner Berechnung 2½ Druckbogen füllt. Sollte noch etwas fehlen, so mußt Du hier und da etwas splendid drucken lassen oder mir Nachricht zu weiterer Arbeit geben, oder laß meinetwegen das in einem Briefe Dir übersandte Don-Juans-Stück sub titulo: Fragment aus Don-Juan mitdrucken.

Wüßtest Du die enorme Arbeit, welche bei Ende der Ernteferien auf mich eindrängt, die Berge von durchzulesenden und zu fabricirenden Acten, die Masse Termine, die Berichte, die Briefe, meine Pomade, meine weitverbreitete Lectüre, die ich selbst beim Schreiben oft nicht aufgebe, — so würdest Du die schlechte Pfote meiner anliegenden Handschrift entschuldigen. Das Ding enthält die Skizzirung vom Sulla usque ad finem. Weitere Ausführung als hier geschehen, konnte ich nicht liefern. Ich hatte nur an zwei Tagen Zeit. Solche Skizzirung ist schon durch Schillers Demetrius dem Deutschen bekannt. Auch Goethe hat ähnliches. Casu dient sie in etwas, den Eseln zu zeigen, wo Sulla hinaus will. Ein Character wie Sulla ist noch auf keiner tragischen Bühne in der Art gewesen. Etwas hat der Mann auch, mit Ehren zu melden, von mir. Hier und da habe ich poetische Verse zur Erbauung eingeflickt. Stehen irgendwo noch Schreibfehler, so bitte ich um Deine Correctur.

Die Shakspearo-Manie auszudehnen, ging nicht. Ich habe keine Handschrift von ihr. Auch schadet ihr die Breite. Sie ist ein Kern, aus dem ich, wenn er in den Shakspearo-Manen aufgeht, Apfelbäume ziehe. Sie macht ganz ohne Zweifel großen Effect. Die Zeit ist zu solchem Angriff so reif, daß, wenn ich nicht damit erschiene, gewiß irgend ein anderer käme.

Unsere Dramen übrigens müssen wirken. Ich habe mich sehr bedacht, ehe ich jetzt deren Publication beförderte. Das klare Resultat ist: tüchtige Wirkung erfolgt. In so etwas täusche ich mich selten. Mehrere Stücke, vorzüglich Gothland, geht in Extremen aller Art bis in den Vers (den Vers hätte ich leicht verbessern können, aber theils ist er berechnet, theils gehört er zum Gothland wie das Fell zur Hyäne); aber ganz unläugbar ist ein Haufen Poesie darin, wie man sie jetzt nirgends findet. — Ich wollte, Uechtritz wäre ein bischen berühmter, ich ließe den Brief an Putenei drucken, worin er mich schon wegen meines Lustspiels für eine der außerordentlichsten Erscheinungen erklärt: wirkt das Lustspiel so auf einen Uechtritz, so ist Hoffnung bei anderen noch viel mehr da. Die Volksmasse erkennt das ernste, auch im Curiosen. Wenn ich wollte, habe ich noch stets gegen das Publicum, welches mir gegenüber stand, gesiegt.

Daß Du schon beim Absenden Deines letzten Briefes am 18. Bogen des Gothlands gewesen, ist mir lieb. Ich bitte Dich, befördere diesen Monat die Pastete ganz zu Ende: ich habe einen Schlag vor: Du kannst ihn ahnen; bringt er mir Nutzen, so auch Dir. Etwas vor Ende dieses Monats sähe ich gerne Deine Ankündigung im Intelligenzblatt. Unser Fürst kommt früher zurück, als ich vermuthete, er ist schon in kurzem allhier. Die westphälischen Zeitschrifts-Redacteure mache ich hier und da mittelst einiger halbpiquanter Correspondenzbraten zu meinen Freunden. Auch nicht sonder Grund. Dr. Gans in Berlin wird mir durch einen Orientalisten bekannt, nämlich den Dr. Rosen (den Unschuldigen), jetzt expedivierter Gesandtschaftssecretär nach Konstantinopel. Herr Gans schreibt in Berliner Journalen.

Daß Du an Berlin und dabei an mich denkst, sitzt mir wohlthätig in der Brust. Du characterisirst unsere

Berliner Periode sehr gut, indem Du sie als die Periode der Pomade andeutest. Nichts störte uns. Aber das vergebe ich Dir nicht, daß Du nicht einmal den Namen des Herrn Restaurateurs Fiedler, des Platzes, auf dem er wohnte (Petriplatz), nennen willst. Und der Mr. Du Plant in der Taubenstraße: „steck' er das Lamm an!" Recte, daß Du die Pütschel geärgert hast. Mit meinen Medicingläsern habe ich die Leipziger Madame Georgi auf ähnliche Art erfreut. Auch der Stiefelwichser, der in einer wahren Bürstmanie versirte und meine ohnehin abgetragenen Röcke in Stücke zu bürsten drohte! Weißt Du, wie wir ihm eines von den Gulden-Rosinanten auf dem Opernplatz kaufen wollten, damit er die Stiefeln zu Pferde bringe? Wie manches Buch, wie mancher Pfeifenkopf ist 50 mal von uns besehen. Unsere Wißbegier war dämonisch, unersätlich.

Ja, uns in Berlin zu begegnen, wäre hübsch; ich würde nicht fehlen. „Erst das vergangene ist das wahre Glück", sagt Cäcilia, und sie hat recht. Dort könnten wir, wie Du sehr wahr sagst, Vergangenheit und Gegenwart vereinen.

Ich muß (es erscheinen Clienten) jetzt schließen und harre auf Antwort als Dein

treuer Grabbe.

Detmold, den 1. September 1827.

Nr. 41. An denselben.

Bester Freund!

Diesen Brief schreibe ich in einiger Eile, denn in ½ Stunde geht die Post ab. Erstlich muß ich Dich fragen, wie geräthst Du an unseren älteren, im Ruhestande lebenden Hofmarschall v. Blomberg? Der Mann kann nichts anderes als bigotte Bücher von Dir erhalten haben; ich glaube, er ist Pietist. Die 3 Thlr. 9 Gr. hat er mir recht höflich zugesandt, — was mache

ich mit dem Gelde? Es ist kaum das Porto werth, soll ich es Dir sofort zuschicken oder sollen wir auf Gelegenheit warten, wo ich es z. B. in Cassenscheinen in irgend eine andere Uebersendung einflicken könnte? — Hast Du in Detmold Aufträge, so stehe ich stets unbedingt zu Dienst. Ja, Du traust meiner Gefälligkeit zu wenig, und freilich kommt es bei mir darauf an, wer sie fodert. — Daß Sulla Dir so gefällt, ist mir angenehm und überraschend. Vielleicht ist es gut, daß wir den Herren Leuten zum Theil nur einen Entwurf vorlegen, — sie sehen, wie man entwirft. Die Ausführung wird den Entwurf überbieten. — Der gute Professor Herling mit der quäkenden Stimme ist doch wohl nicht so ganz contrair wie Du glaubst. Er hat hier das Gerücht verbreitet, ich würde ein furchtbares Stück über die Hohenstaufen schreiben, ja, der Hr. Meier, welcher trotz seines Reichthums diesen Hrn. Herling, (seinen Stiefbruder) anbetet, wird sichtbar unterthäniger und geneigter gegen mich. Du lieber Gott, wir werden mit unseren Sachen viel erleben, viel Tadel, viel Lob, viel Unverstand, — scio, — aber vor den Kopf schlagen wir doch. — Daß Buchdrucker, Setzer sich allmählig belehren, freut mich, — wir wollen das Volk auf die Letzt schon proben. Die liebe Nannette; ich gebrauche sie als eine Hure, sie zieht die Narren an. — Westphalens Schriftsteller und Journalisten kriege ich allmählig auf die Seite, Hrn. Glanzow oder Pustkuchen darunter. Tiecks Brief ist eine gute Ouverture, meine Glossen und Vorreden sind aber auch obligat. — Der Gothland ist freilich sehr hart, — die Leute irren sich aber, wenn sie die Nannette weicher glauben, — Leben und Liebe ist darin wie eine Seifenblase behandelt, v. das Ende. Ich werde aber fortan mit mehr Kunst die Natur verhüllen, und um so eher vielseitig werden, als Furcht vor Langerweile mich dazu zwingt. Mr. Gothland ist in der Handlung eine Erfindung, obwohl ich, eh' ich

ihn begann, aus angeborener Liebe nordische Natur und Geschichte studirt hatte. Es gibt in der nordischen Historie einen Erik Blutaxt, — der möchte in einigen Punkten an Gothland erinnern. — Die Versicherung, daß die Stücke Ende dieses Monats gedruckt seyn werden, ist mir sehr lieb, — ich bitte, wenn Du auch nach anderen Orten später versendest, mich und die Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo vorweg zu nehmen. Ich schlage gern 2 Fliegen mit einer Klappe, — unser Theater, welches zwar schlecht ist, aber doch dem weil. Leipziger de 1820 pp. nicht nachsteht, und sicherere Fonds hat, ist eröffnet, — seine größte Schützerin ist unsere Fürstin, diese soll sich aber sehr der Geburt eines Kindes nahen, — vor diesem Zeitpunkte möchte ich losrücken. Es bedarf nur wenigen Steinbrechens, — die Hrn. und Mds. Schauspieler beben schon vor meinen Controllen, sie können in Westphalen ohne meinen Edelmuth nicht ruhig existiren.

Willst Du die Sachen brochiren lassen? So zeig' das ja in der Ankündigung mit einem „geheftet" an. („Broch." versteht mancher nicht.)

„Zäh und kühn" mein Wahlspruch, auf die Beine kommen wir. Besseres, immer Besseres zu liefern, ist für einen Menschen, der sich selbst kennt, auch nichts großes. Selbstkenntniß ist eine Landcharte, worin die Berge verzeichnet sind, in denen die Metallgruben liegen. Jeder Mensch hat so viel Talente als der Andere in sich verborgen, — er muß nur wissen, wie und wann er sie zu Tage bringt. Die Menge ist eine Bestie, — darum imponirt. — Sieh, lieber Freund, ich wollte Dir schnell antworten, muß aber jetzt kurz schließen, es schlägt 9 Uhr und die Post rückt ab. Wenn ich nur gut zusiegle, — das ist meine Force nicht. Nur bitte ich Dich meiner nicht zu vergessen, sondern zu denken an Deinen Freund,

den treuen alten Grabbe oder sep. + b.

Detmold, den 23. Sept. 1827.

* Nr. 42. An L. Tieck.

Verehrteſter Herr und Meiſter!

Die ſchönſte und größte Zeit meines Lebens war die, wo ich mich perſönlich von Ihnen belehren laſſen konnte. Sie flößten mir durch Ihr Urtheil ſoviel Vertrauen zu meinen Werken ein, daß ich es gewagt habe, ſie drucken zu laſſen, und zwar um ſo mehr, als ich jetzt, wie Sie verehrteſter Meiſter! zu wünſchen ſchienen, auch im bürgerlichen Leben als Advocat und Subſtitut des Auditeurs feſt und ſicher ſtehe. Einigemal ſtreiten meine Anſichten (insbeſondere in der Abhandlung über Shakſpeare) zum Theil mit den Ihrigen. Die Ihrigen ſind gewiß die geiſtreicheren und beſſeren, — aber grade Sie, verehrteſter Herr, werden als großer umfaſſender Dichter auch die freie Aeußerung meiner Anſichten nicht mißkennen.

Ein Exemplar meiner Werke iſt angebogen, und innig hoffe ich um eine geneigte Antwort aus Ihrer Feder. Mit größter Hochachtung und Liebe verharre ich

verehrteſter Herr und Meiſter!

Ihr

gehorſamſter Grabbe.

Detmold, den 30. October 1827.

(Dieſer Brief iſt während meiner Anweſenheit in Frankfurt a. M. abgeſchickt.)

Nr. 43. An Kettembeil.

Lieber beſter Freund,

verzeih dieſes Blättchen; es iſt Morgens 6 Uhr, die Poſt geht um 7, und ich kann jetzt bei geſchloſſenen Läden kein Briefpapier erhalten. Deinen Brief vom Todestag Guſtav Adolphs (6. Nov.) nebſt Packet habe ich zu meiner Freude erhalten; Du ſollſt bald weitere Antwort darauf haben, wie ich denn auch mittlerweile

Deine Antwort auf meine Selbstrecension hoffe. Sie ist berechnet (sc. die Recension). Jetzt schreibe ich Dir besonders deshalb, nämlich: ich brauche zwar wohl weiter keine Exemplare mehr und habe sie nach Möglichkeit unter Pustkuchen, Gans, Köchy pp. zum Theil vertheilt, — aber Dich bitte ich, sende baldmöglichst noch folgende aus: nämlich an die Litteraturzeitungen (Jena, Halle insbesondere), (Halle wird uns günstig seyn) — auch an den Mr. Müllner, etwa mit dem Briefe:

Hochgeehrtester Herr,
Hochgeachtetster Herr Hofrath!

Als Zeichen meiner unbegrenzten Achtung, die ich auch in der im 2ten Theile meiner Werke enthaltenen Shakspearomanie aufrichtig, aber doch zu schwach ausgesprochen habe, wag' ich Ew Wohlgeboren Beiliegendes zu übersenden. Ich wünschte, etwas Besseres schicken zu können. Eine Antwort von Ihnen müßte mir hocherfreulich seyn, doch bis ich weiß, ob Sie mich Ihrer Berücksichtigung würdig halten, darf ich nicht wagen, Sie mit mehr Zeilen als den gegenwärtigen, vielleicht unwillkommenen, zu belästigen.

Mit Verehrung und Hochachtung E. W.

ghsst. Grabbe.

Detmold, d. . . . .

Ferner sende auch nach München; an die Heidelberger Jahrbücher (sind uns vielleicht gut), an die Leipziger Litteraturzeitung, und überhaupt an alle journalistischen Institute soviel Du kannst. Dieses Opfer bringt uns vielleicht viel ein. Meine Versendungen sind unterirdische Minen.

Hier bei uns ist noch immer Rumor; selbst der von mir mit Absicht getadelte erste Komiker und Liebhaber

hiesigen Theaters (jetzt nach Berlin, wenn er gehen will, berufen, und besser als z. B. Stein) macht mir die Aufwartung (Hr. Braunhofer). Du siehst, unsere Tollheiten wirken in jedem Schlag Menschen.

Köchy gibt ein Journal, Horen genannt, heraus, und will mich darin gleichfalls sofort produciren. Der Uechtritz soll vernichtet werden.

Im Eulenspiegel muß die Scene, wo er bei dem Landgrafen (Grafen) malt, und nur ein Ehelicher (ist das zu unzart? ich kanns mäßigen) das Gemälde sehen kann, die Hauptsituation werden und sich seine Handwerksverhältnisse daran knüpfen.

Die Hohenstaufen (Friedrich I., II., Heinrich VI.) wurmen. Friedrich II., mein Liebling von je, könnte höher stehen als Sulla. Der Don Juan und Faust heulen. Etwas, schon meines Characters wegen, müssen wir aber auf den Erfolg unserer Sachen, der doch erst in einiger Zeit (die Leute sind schweren Lesens und Verstehens und Schreibens und Druckens) losbrechen kann, warten. Meine Hoffnung ist groß.

In meinem Briefe an die Journalredactoren steckt freilich der Mephisto.

Nun, nun, der Schauspieler, welcher meinen Gothland eine in Pracht und Scepter auf den Nachtstuhl gesetzte Theaterkönigin nennt, hat doch ein kleines Bischen von meiner Malice geahnt. Die Theaterkönigin ist meinem Sinne nach die moderne Poesie.

Clienten, Clienten, Clienten! Soldaten!

Ich schließe, bald mehr von mir, von Dir bald Antwort. Dein, Dein, Dein

Grabbe.

Verschicke viel, ich bitte.

D., d. 28. Nov. 1827.

Nr. 44. An denselben.

Bester Freund,

auch diesen Brief muß ich in größter Eile vor Abgang der Post schreiben, um umgehend auf Dein eben angekommenes Schreiben zu antworten. Wir sind in Kampf mit dem Publico getreten und im Kampf ist Schnelligkeit schon ein halbes Genie. Darum bitt' ich, antworte dem Herrn Kunz (dessen Brief ich wenigstens für einige Zeit wohl zurückbehalten darf) baldmöglichst; sag' ihm von mir, was Dir gutdünkt (in ähnlichen Fällen richte Dich nur immer auch ohne meine ausdrückliche Zustimmung nach Deinem Gutfinden), bezeichne ihm meine bürgerliche Lage als Auditeur und Advocat hierselbst pp. Etwas kennst Du von den Verhältnissen, die auf mich eingewirkt; ganz kann ich sie Niemanden, oder Dir höchstens mündlich einmal vertrauen; Sohn ziemlich geringer Eltern (jetzt statt ? — Zuchtmeister, Zuchthausverwalter), mitten in Gefängnißscenen als Kind erwachsen, sodann selbstständig und ohne Controlle die Schule besuchend, in den höchsten Ständen Zuneigung findend, früher bloß Wissenschaft liebend, besonders Diplomatik und zu diesem Fache bestimmt, — dann — dann — in innere und äußere Abgründe, die ich stets bestmöglich verstecken mußte und muß, — Haß auf die detmoldischen kleinlichen Umgebungen a priori und doch jedem schmeichelnd, — Leipzig, Berlin, — durch Tiecks Ruf in Dresden, — vor Kunstgeschwätzen und — daraus fortgegangen, — nun in ein vielfaches Geschäftsleben als Jurist geworfen, — braue daraus pp., was Du magst.

Der Pöbel (wozu mancher Autor gehört) entscheidet mit seinen Stimmen nichts; tausend und tausendmal werden Individuen aus ihm sich gegen uns erheben; das Beispiel des Kunz, früher Tiecks, zur Noth Wend[t]s pp. zeigt aber, daß die Besseren anders

reden werden, und diesen folgt zuletzt überall der Haufe. Ich werde gar nicht ärgerlich, wenn Jemand die Sachen tadelt; das wußte ich vorher. Der Tadel selbst wird aber öffentlich ganz gewiß in toto so ausfallen, daß unsere Sachen nur Aufsehen erregen. Du hast mir schon eine ganze Menagerie von Eseln, Ochsen und Affen, die in Frankf. raisonnirt haben, aufgezählt. Laß sie! Urtheile über das Ganze wirst Du selten finden; der Dummkopf hängt sich an das Einzelne; das Ganze ist ein Meer, das Einzelne der Strauch, an dem er sich daraus vor dem Ersaufen rettet. — Daß Hauff todt, ist wohl Schade; sorge, sorge ja für eine Recension in das Morgenblatt. Kunz und sein Freund (also 2 Recensionen in verschiedenen Blättern) kommen wirklich allerliebst! — Da ich den Brief des Kunz noch nicht zurückschicke, so hier für Dich die Notiz, daß er vom 23. Nov. d. J. ist, und daß Kunz besonders (wenn Du nicht mehr dran denken solltest) Manches aus dem conventionellen Leben des Poeten abzuleiten sucht. Er hat eine gute Nase.

Sind die Sachen auch in den Berliner, Leipziger Zeitungen, so wie in den Beilagen der ästhetischen Journale angekündigt?

Pto Müllners hast Du von mir schon Notiz, und zwar unmaaßgeblich.

Pto des Preises der Bücher, erklärt jeder Gescheute es für Recht, daß er hoch gesetzt ist.

Pto Köchys Horen wird nicht viel daraus, wenn ich nicht tüchtig helfe. Er hat indeß Verbindungen.

Pto der Teufels- oder Esels-Zeitung in Hamburg, ist der gute Ehemann der Händel-Schütz Redacteur davon, und hat er mich schon früher durch einen reisenden Schauspieler zur Mitarbeit eingeladen, die ich indeß wohl nicht liefern werde. Es wird nichts daraus.

Herrlich, daß wir beide, wie Du sagst, schief sind; Parallelen berühren sich nie, aber die schiefen Linien

ſtoßen in einen Winkel zuſammen, je ſchiefer, je ſpitzer, und dieſen ſpitzen Winkel wollen wir den Leuten in die Augen bohren.

Heute iſt Napoleons Krönungstag, und der Tag von Auſterlitz. Mich umwehen ſeine Donner, obgleich es auch einmal Zeit wäre, über die Napoleono-Manie zu ſchreiben, und darzuthun, wie die Schufte Deutſchlands, welche bei ſeinem Leben ihn zu verachten ſtrebten, jetzt am meiſten preiſen. Das kommt daher: wer auf dem Berge ſteht, ſieht ſeine Größe wegen der Nähe nicht; in der Ferne erſt wird er erhaben.

O wie viele lange Naſen werden in Deutſchland bei unſerer Werke Betrachtung wachſen, beſonders die Naſen der Angegriffenen. Wie mancher, ſelbſt Houwald, wird ſeine Naſe aus der Lauſitz hervor bis in das Morgenblatt ſtecken. Laissez! Wir haben den meiſten Witz und werden nicht lächerlich.

Um Gottes Himmelwillen, da hör' ich geſtern ein hinter meinem Rücken geſprochenes Lob, welches ſo einzig als mancher Tadel iſt, nämlich die Pracht der Sprache im Gothland! — Nun, das geht. — Der Mr. Pichler ſetzt einige Scenen, am Ende die meiſten, in der Nannette über Romeo und Julie.

Iſt in der Selbſtrecenſion Lob und Tadel klug gemiſcht?

Kannſt Du nicht weiter Recenſionen in Blätter befördern oder auch nur Stellen, wär' es auch nur in die Frankfurter Iris?

Wirſt Du mir im Anfange, wenn etwas Gedrucktes herauskommt, nicht auf meine Koſten daſſelbe, ſobald es mich recenſirt, zur Anſicht überſenden? Ich werde es jedesmal binnen 4 Tagen zurückſchicken.

Die Poſt! Der Dir ſtets treue, aber unedle

Grabbe.

Detmold, den 2. Dec. 1827.

(NB. ich habe diesen Brief nicht einmal wieder überlesen können, daher vielleicht Schreibfehler stehen geblieben. In das Morgenblatt will Kunz' Freund schreiben; er wo anders hin.)

Nr. 45. An denselben.

Alter Freund,

die Iris-Recension gefällt mir, sie nützt uns, wir sind doch außerordentlich oder ungeheuer, auch geht sie nur bis pag. 25 und doch zwei Blätter. Den 2ten Band hat aber der Rec. offenbar nicht gelesen, er hätte den Poeten sonst im Allgemeinen anders beurtheilt. Man sieht aber, daß es passable mit uns gehen wird, wenn auch nicht mit geistiger, so doch mit geldlicher Anerkennung. Ich eine Recension in die Halle'sche Litteraturzeitung? Wohlan! Kurz und schlecht:

„Dramatische Dichtungen pp.

„Der Verfasser (wie es scheint, ein juristischer Geschäftsmann in der Stadt Detmold im Fürstenthum Lippe) eröffnet die Vorrede zu diesem Buche mit der Erklärung, daß ihm seine jetzt gedruckten dramatischen Werke längst fremd geworden seyen. Die Vorrede ist in einem so kalten, sich selbst belächelnden Style geschrieben, daß man diesem Geständniß fast Glauben schenken könnte. Die hier gedruckten Stücke bestehen im Herzog pp. Trauerspiel pp. N. u. M„ e. t. Sp. pp. S. S. J. u. t. B. L. pp. M. u. Sulla, e. Tr. und in einer Abhandlung über die Shakspearomanie. Dem Herzog Gothland ist ein Schreiben L. Tiecks vom 6. Dec. 1822 beigedruckt, nach welchem ihm zwar „ein wahres Urtheil grade bei diesem Stück schwer fällt", aber das Resultat darin besteht, daß das Werk ihn „angezogen, pp. — gewonnen."

Rec. hat lange Jahre den Gang der poetischen Litteratur beobachtet, aber eine im Ganzen so niederschlagende und dennoch hie und da erhebende Erscheinung, wie diese dramatischen Dichtungen bilden, ist ihm noch nie vorgekommen. Offenbar ist der Verf. in mehr als einer Rücksicht untergegangen, mit Ernst und mit Spott scheint er alles Sittliche und Ideale zertrümmert zu haben, er selbst ist mit sich uneins, er ist sich nichts, deshalb ihm

auch die Welt. Die Tragödie Gothland enthält den Kampf eines Negers (Berdoa) mit dem Herzoge Gothland, dem Repräsentanten der Europäer. Der Neger ist mit Farben gezeichnet, schwarz wie er selbst, und Gothland, ein kühner, aber schwacher Mensch, erstarrt endlich zu einem Bösewicht, der den Neger noch überbietet. Beide Personen bekämpfen unter vielen Wechselfällen sich fortdauernd und gehen endlich beide unter. Das Merkwürdige bleibt dabei, wie bei den trefflichsten poetischen Stellen, fast auf jeder Seite, wirklich mit dem Neger ein wahrer Samum verheerend durch das Stück weht, der alles Gemüthliche und rein Menschliche darin zerstört. Wenn Berdoa „fast mit Vision" sagt:

„Sinne, öffnet eure Thore
— Amen."

so bezeichnet er damit nur den Geist des Stückes. Rec. scheut sich, hier ein Mehreres auszuziehen, nur den neugierigen Kenner könnte er dabei interessiren, — dem Verf. indeß ist zu rathen, nicht im Zerstören, sondern im Aufbauen des Edlen seinen Ruhm zu suchen.

Das tragische Spiel „Nannette und Maria" ist eine Skizze, nichts weiter. Es sind jedoch Scenen darin, wie sie sich nur in den besten Liebestragödien vorfinden mögen; man nehme nur die erste, die wir hier zur Probe ganz abdrucken lassen.

— — —

Wie schön und naiv! — aber der Dichter scheint Langeweile gefühlt und Ende des 3 ten Acts alles über den Haufen geworfen zu haben.

„Scherz, Satire, Ironie pp.", ein Lustspiel, wird bei Jedem lautes Lachen erregen, doch im Grunde nur ein Lachen der Verzweiflung. Um alles zu verspotten, bemüht der Verf. den Teufel, seine Großmutter, ja, sich selbst in dieses Stück hinein; nichts in Litteratur und Leben bleibt unversehrt, — man lese z. B. nur die 2 te Scene des 2 ten Actes:

„Rattengift pp. Ach die Gedanken
— — mittheilen will."

Schon in diesem, weder im Guten noch Schlimmen eben ausgezeichneten Probestücke findet man leicht die Idee, auf welche der Dichter hinausgeht.

Viel wohler wird es Rec., nunmehr von Marius und S., einem Trauerspiel, und von der Shakspearomanie, einer Abhandlung, reden zu können. Marius und Sulla, noch unvollendet, bietet besonders im 2ten Acte ebenso geschichtliche als ergreifende Scenen dar. Selbst Shakspeare hat nie trefflichere Volksscenen gezeichnet, als wir sie hier (Act 2 Sc. 2) finden.

Sextus. „Wem gehört dieser Palast — Säulen in Stücken."

Und wo sind die Gefühle des Marius auf Carthagos Trümmern dichterischer geschildert worden, als in Act 1 Sc. 1.

Marius. „Unermeßliche — zweitenmale."

Dennoch ist Marius gegen den Sulla, der sich dadurch charakterisirt, daß er sagt:

„Der Pöbel irrt sich pp. — hetze"

unbedeutend. Marius stirbt mit sehr poetischen Floskeln:

„Zwei Schlachtfelder pp. — geselle" und
„Fort, fort mit pp. — Sterben"

aber Sulla, von dem es heißt:

„Der Erdball pp. — Lächeln"

verläßt mitten im Triumph seine Dictatorstelle und ist dadurch um so größer.

Die Abhandlung über die Shakspearomanie ist vielleicht das Beste des Buches. Nur wundert es Rec. wie ein so gelehrter und kritischer Dichter, als hier der Verf. sich ausweiset, selbst so weit gegen seine eigenen Regeln in seinen Stücken sündigen konnte. Shakspeares Verhältniß zur altenglischen Bühne, sein Auftreten und seine Verbreitung in Deutschland, sein eigener Werth und der Werth seiner Kritiker (Lessing, Schlegel, Tieck pp.), der Nutzen und Schaden, den die ihm gewordene unbedingte Bewunderung gestiftet, sind meisterhaft geschildert.

Man muß dem Verf. dieser Dichtungen bedeutende Objectivität und Phantasie zugestehen, Tragik und Komik sowie die verschiedenartigsten Charaktere scheinen ihm gleich geläufig aus der Feder zu fließen. Dennoch spürt man in seinen Stücken

überall nur die Trümmer einer zerstörten Subjectivität; der Verf. hat Ruinen gemacht, um daraus neu zu bauen; seine Werke erfreuen nicht, aber erschüttern, und schwerlich wird oder kann ein Mensch, wie der Verf., ferner etwas leisten. ω."

Amicissime, füll' die Lücken. Daß Du viel angezeigt, ist klug; alles hilft. Der Lärm geht los. Den Herrn Kunz laß nur helfen; je mehr geschimpft, je besser vertheidigt. Wer schimpft, ist ein Narr, denn er greift an und der Angreifer ist stets übler dran als der Vertheidiger. Die erscheinenden Recensionen schick' mir nur baldmöglichst, immer auf meine Kosten, zur Ansicht oder zum Behalten. Du thust mir einen Gefallen. Verschickst Du unsre Sachen, so beobachte doch, ob nicht 2ter und 1ster Theil die nämlichen sind; der Buchbinder hat sich bisweilen, wie ich spüre, geirrt. Ich bin hier in guten Wegen. Alles wurmt, ich muß nur Erfolg sehen und noch lieber einen Brief von Dir. Meinen Brief füllt jetzt die verdammte Recension, an der Du bessern magst. Bald mehr. Gestört werde ich immer, auch jetzt durch ein sehr langes Gesicht. Dein alter schiefbeiniger, doch erträglicher

Ch. D. Grabbe.

Detmold, den 28. Dec. 1827.

Nr. 46. An denselben.

„(Westphalia, eine Zeitschrift — 5. Jan. 1828. 1. Stück.)

Zur Litteratur.

Grabbes dramatische Dichtungen.

(2 Theile.)

Der Verfasser, welcher mit diesen Werken zum erstenmale und auf eine ausgezeichnete Weise sich dem Publikum vorstellt, ist unser junger Landsmann, wie wir in Detmold geboren und lebt jetzt (etwa 25 Jahre alt) in seiner Vaterstadt als Advocat.

Schon früh zeigte er Anlage zum Dichter und bei seinen academischen Studien in Leipzig und Berlin beachtete er die Kunst immer neben seinen Fachwissenschaften. In oder gleich nach diesen Jahren (1822) entstanden die hier mitgetheilten Arbeiten. Sie blieben einstweilen im Pulte liegen und der Verfasser äußert selbst, daß er in den nächsten fünf Jahren wenig **aesthetica** angesehen habe (II, 343). Er gewann mittlerweile Anerkennung als geschickter und fleißiger Rechtsanwalt. Im vorigen Jahre bot sich ihm Gelegenheit dar (Th. 1. Vorwort), jene früheren Producte drucken zu lassen und er legt sie, ohne die etwa gewonnene größere Reife mancher Ansichten und Fertigkeiten zu mehr als einer Revision zu benutzen, dem Publikum als Talentprobe vor. „Erklärt die öffentliche Stimme, daß gute Erwartung von seinen dichterischen Anlagen zu fassen ist, so wird er diese Erwartung bald mehr befriedigen, als er bisher gethan hat. Er würde vielleicht schon jetzt Proben darüber abgelegt haben, aber gesteht es offenherzig, daß seine Individualität und seine bürgerliche Stellung ihm nicht erlauben, eher einen weitern Vorschritt zu machen, als bis durch die vorgelegten früheren Producte die Anfänge seiner litterarischen Verhältnisse zum Publikum festgesetzt sind." Auf ähnliche Weise erklärt sich das Vorwort zu der unvollendeten Tragödie Marius und Sulla (II, 193): „sie wird dem Publico mit der Bitte dargeboten, zu entscheiden, ob sie der Vollendung werth ist oder nicht? Der Verfasser wird dem Urtheil, es heiße, wie es wolle, folgen."

Dieses mußten wir, theils des Verfassers, den wir übrigens nicht persönlich kennen, theils unsrer selbst wegen bemerken, um den Lesern ein Urtheil über unser Urtheil möglich zu machen. Dem Landsmanne wird die Unpartheilichkeit schwer, weil entweder Eifersucht und Neid ihn übelwollend, oder Vorliebe zu nachsichtig stimmen und er thäte darum in der Regel besser, zu schweigen. Indem wir aber als Redacteur bestimmt zur Abgabe unsers Urtheils aufgefordert wurden, können wir uns derselben nicht entziehen und hoffen auch wenigstens unser Streben nach voller Gerechtigkeit den Verständigen zu bewähren.

Es mögen zuvörderst die einzelnen Stücke gewürdigt werden und dann diejenigen Bemerkungen, welche die Gesammtheit betreffen, um so faßlicher nachfolgen.

1. Herzog Theodor von Gothland, eine Tragödie in fünf Akten (Th. 1 ganz; 400 S.).

Eine Tragödie, die wir theils ihres Umfangs, theils ihres Baues und theils endlich ihres Charakters wegen für kein Theaterstück im nächstliegenden Sinne halten können, aber nichts desto minder für eins der ausgezeichnetsten Dramen, die nach Schillers Tode erschienen, erklären müssen. Tieck, dem der Verf. dieselbe in der Handschrift mittheilte und dessen in Antwort gegebenes briefliches Urtheil darüber dem Werke vorgedruckt ist, hat den eigentlichen Geist derselben offenbar gar nicht verstanden und thut dem Verf. mehr Unrecht als Ehre an. Es wundert uns darum, wie letzterer den Aeußerungen eines Dichters, dessen kritisches Talent sich nie als ein sonderliches erwieß, sichtlich eine solche Bedeutung beimessen konnte. Entweder ist dies eine übertriebene Bescheidenheit, oder ästhetische Unklarheit, wenn nicht eine Mischung von beiden. Wir aber müssen eben deswegen ihn hier zunächst gerade gegen Tiecks Mißdeutung in Schutz nehmen.

Die Idee des Stücks ist eine ächt, ja unterscheidend christliche und von dem Verf., was die Hauptumrisse betrifft, sehr rein aufgefaßt und sehr folgerecht, im Allgemeinen auch sehr poetisch ausgeführt.

Das wahrhaft Tragische ist, wie wir dieses im fünften Theile der Wanderjahre weiter ausführten, immer ein göttlich Gegebenes, wobei blos der Glaube des Menschen vorausgesetzt und angesprochen wird, um es aufzufassen. Die eigentlich religiöse Poesie ausgenommen, ist darum keine andere Art von Dichtungen dem geltenden Glauben enger verknüpft, als die Tragödie. Mit dem sich verändernden Geist des Glaubens ändern sich auch die tragischen Ideen, welche der Dichter und das Volk verstehen, und die Idee des Schicksals z. B. ist so wenig bei den Griechen als bei den Muhamedanern oder Indiern (Sakontala) dieselbe, wie sie, um anzusprechen, bei dem Christen seyn muß. Unsere frühere Behauptung, daß die christliche Religion auch die schönste sey und daß es nur an der Auffassung des Dichters liege um dieses darzuthun, bewährt sich hier besonders. Sie hat vornämlich drei tragische Ideen in den Kreis der Volksansichten eingeführt, denen keine andern gleichkommen und die auch mit hundertfachen Variazionen allen gelungenen und mit dem allgemeinen Beifall gekrönten neueren Tragödien, so wie zahllosen Romanen und Novellen zum Grunde liegen. Ob dieses mit oder ohne Bewußtseyn des Dichters war, gilt hier gleich; ja das bewußtlose Aufnehmen beweis't für unsern Hauptsatz fast noch mehr als das absichtliche.

Die erste Stelle in dieser Dreizahl der durch das Christenthum geltend gemachten tragischen Ideen gebührt dem Ursprung des Bösen oder dem Abfall vom Guten oder von Gott. Unsere Religion zuerst stellt das Böse dem Guten diagonal entgegen und zwar nicht im Sinne des Zerdusht oder des ebenfalls persischen Manichäismus, sondern wie die neuere Chemie die Kälte dem Wärmestoff, so daß das Böse erst durch die Verneinung des Guten oder durch einen Abfall von diesem, gleichwie die Kälte durch das Verschwinden des Wärmestoffs, erklärt wird. Sie lehrt also nicht einen Gott und Gegengott, wohl aber eine vom Göttlichen abgesunkene Gewalt, die sich für den in der Mitte stehenden Menschen in einem Gegensatze als böses Prinzip conzentrirt. Charakteristisch ist in dieser Vorstellung, daß das Böse einst gut war aber einmal abgefallen einem entgegenstehenden Extreme zueilt, von welchem aus es sich gezogen fühlt. Das ist die Lehre vom Teufel, der Hölle und Qual, die in der Geschichte des Christenthums (d. i. in dessen Fortleben unter den sich zu ihm bekennenden Völkern) eine so bedeutende und merkwürdige Erscheinung ist. Es ist aber auch die Lehre vom Fall der ganzen Menschheit, wie des einzelnen Menschen, so daß jener Fall der Engel als symbolisirte Abstraction oder mindestens als Parallelismus dieses letztern gedeutet werden könnte."

(Fortsetzung folgt.)

Bester, liebster Freund,

obige Recension ist vom Redacteur der Westphalia, Herrn Fr. Pustkuchen, Verf. der falschen Wanderjahre. Er hat das höchste gesagt, was Er (dessen schriftstellerischen Charakter Du kennen mußt) sagen konnte; er findet Tiecks Lob zu schlecht, hält mich für bedeutend nach Schiller (sein geachtetster Dichter) und findet den Gothland — — — recht christlich. Ihm huldigt bekanntlich die pietistisch poetische Partei. — Ich bin begierig auf die Continuation — die Geschichte im Gesellschafter? Gubiz schickt sie mir eben zu. Sehr brillant. Aber ich selbst? Wahrhaftig nicht, jedoch zweifelsohne die Veranlassung, denn (ich müßte mich sonst ungeheuer irren) es ist Köchy nach meiner Instruction und mit eigenem Geiste dazwischen. Das ist

besser als wär' ich's selbst, und Du siehst, er versteht's. — Wenn Du sie noch missen kannst, so könnt' ich noch ein paar Exemplare meiner Werke gebrauchen, wenigstens 2 Gothlands, indem ich den 2ten Theil durch ein Versehen, veranlaßt vom Buchbinder, doppelt erhalten habe. Uebrigens nochmals: Du mußt sie bequem missen können; nöthigenfalls leg ich meine Feuerfunken auch ohnedem an. — Apropos, mein Vorfahr ist todt, ich bin jetzt nicht mehr bloßer Advocat, sondern „Auditeur." — Unsere Hofschauspieler mußten nach Münster, — sie zittern vor mir, — Münster ist Westphalens erste Stadt, es ist von mir gesorgt, daß sie dort meinen Namen hinbringen, — ja, ich habe ihnen mit einem Prologe gedient, der bereits großen Beifall dort erhalten. — Immer Feuer angelegt, sey es noch so klein. — Betreib Du auch die Recensionen und theile sie mir mit; Kunz muß und wird wohl bald losgehen, — das Morgenblatt wirkt. — Und großer Gott! wenn sie nur schimpfen! Mehr verlange ich nicht — dann stehe ich auf dem Posten des Vertheidigers. Der Vertheidiger ist ein Narr, der nicht bald zum Angreifer wird. — Auch Ruhe wird nun ziemlich bald; verlaß Dich darauf, ich fange bald an weiter zu poetisiren, könnte auch wissenschaftelisiren. — Der Köchy hat mir noch keine Antwort geschrieben, soll aber noch in mehreren Blättern auflodern. — Immer und ewig die verwünschte Post: sie geht nämlich Morgens 8½ Uhr fort und ich stehe frühestens 8 Uhr auf, so sehr ich mir auch das Gegentheil vornehme. Ich habe ein schläfriges Herz, es hat Rostflecken, ich muß es putzen. — Ich möchte die Augen des Herrn von Uechtriz sehen. Der Sclave! Soll ich dem Börne, um ihn zu reitzen, einen Brief schreiben? Es wird mir aber schwer werden.

Bei Katholiken gib mich nur für bekehrt und katholisch aus, und bei Juden meinetwegen für einen Juden,

— was frag' ich nach der Chauſſee, wenn ich nur die Stadt erreiche. — Paß' auf, mit meiner Kritik ſtifte ich noch Unheil, — wir müſſen einige zerreißen, ich bin hungrig, bereits todtes Aas mag ich nicht. Auch ein gewiſſer Herr Weſſenberg (der Pfaffe) mit ſeinen Schriften über Theater und Romane (ſo geprieſen!) ſoll an mich denken, und was die eigentliche Tendenz iſt, mit ihm die ganze Claſſe. Jede Religion iſt trefflich, wenn man ſie trefflich interpretirt, — Herr Gott, die Poſt!

Ich ſchließe, bald mehr, und ſchreib Du **bald**
Deinem alten ſchnöden Grabbe.

Detmold, den 13. Januar.
1828.

Nr. 47. An denselben.

Amice,

in nr. 3 des vielgeleſenen (wenigſtens in Weſtphalen) weſtphäliſchen Anzeigers aus Hamm (Schülz) und Münſter vom 9. Jan. c. ſteht eine Recenſion meiner oeuvres von Rouſſeau ſo tadelnd und ſo lobend als je eine geſchrieben. Ich bin ſo „infernaliſch", als „ein großer Dichter, deſſen Geburtsort man durch den Anzeiger zu erfahren wünſcht", ich bin eben ſo gemein als groß, etwas Aehnliches als Gothland gibt es unter den Nationen nicht pp. Ich glaube Du beziehſt dieſes Journal in Frankfurt auch, ſonſt theile ich Dir Abſchrift mit. Rouſſeau kenn' ich nicht perſönlich. Weil ſeine Recenſion zugleich heftig tadelt, iſt ſie mir faſt lieber als die im Socio. Wir machen Glück. Hr. Puſtkuchen continuirt in ſeinem eigenen Tone und verſteht meine Sachen weit weniger als Rouſſeau obgleich ich ihm, er mir careſſirt. Ich Chriſtlicher! Er vergleicht den Gothland bereits mit Yngurd, dieſer ſoll beſonnener, Gothland mehr voll Dichterfeuers ſeyn, auch

nennt er mich klüger als Goethe; warum? — Darum: in Berdoa zwar den Teufel, aber doch nicht unter rechtem Namen auftreten zu lassen. Uebrigens ist sein Betragen gegen mich doch ehrenwerth. Auf meinem Tische steht ein Bierglas. — Allmählig wird es mein Ernst, ferner etwas zu leisten, besonders durch ein Stück, welches sowohl theatralisch, correct ist, als auch alles was ich bis jetzt dem Publico in einzelnen Dramen von meiner resp. Kraft gezeigt, überbietet, und da finde ich nach reiflichem Ueberlegen nichts geeigneter als Faust und Don Juan, beide im Kampf, Leporello die Komik, der Teufel (unter verstecktem Namen) die Ironie, — das gibt was. Es ist mir nunmehr, da ich Auditeur und Lieutenant (letzteres jedoch nur wegen des Gewehrpräsentirens im R a n g e, nicht im Titel, weswegen ich bitte mich nur „Auditeur" couvertiren) geworden bin, also einen etwas sichreren Boden habe, vielleicht die Periode meines Lebens aufgegangen, in der ich grade, weil ich am ruhigsten bin, das Größte und Feurigste leisten kann. Ich glaube der Aetna hat am meisten Ruhe, wenn er das meiste Feuer speit. Das merke ich schon überall, wir, der eventuelle „Messias der deutschen Bühne" (Rousseaus Worte) wollen die Paviane (selbst Mr. Raupach) als schändliche Heiden verjagen.

Satan, Du schreibst mir zu wenig (Satan ist ein Compliment, denn die unschuldigen Kinder kann ich nicht ausstehen, nur der Satan ist fromm gewesen, sonst wäre er nicht so ungeheuer böse, und Bosheit ist für den Vernünftigen nichts als Nothwendigkeit, sagt Kant in seinen nicht hinterlassenen Schriften). Die Gespräche in Detmold sind mir allzu interessant, als daß ich Deine Briefe missen möchte. Die Leute schätzen mich unendlich, die Augen gehen auf wie die Pforten des Himmels bei der Sündfluth, aber unser Werk ist manchem doch wohl noch immer zu theuer (für 2 Pf.

hat man jetzt allerliebste Bücher), was wie Hr. Pichler sagt, schändlich, jedoch von Dir klug berechnet sey. Und dabei bleibe ich wahrhaftig auch.

Nun sag' mal um des Himmelswillen, willst Du noch nicht heirathen? Ich bin jetzt verlobt, das heißt, mit Keiner. Was soll Don Juan dem Geist, der ihn zur Hölle ruft, präsentiren? Sallat, Endivien, Gurken und Kalbsstoß? Auch da muß noch Ironie stecken. Soll er die Polizei rufen lassen? — Das Größte meines Lebens werden aber doch noch einmal die Hohenstaufen. Sich und die Nation in 6—8 Dramen zu verherrlichen. Und welcher Nationalstoff! Kein Volk hat einen auch nur etwas gleich großen. Und wie soll fast jeder irgend bedeutende deutsche Fleck verherrlicht werden; im Sonnenschein soll unser ganze deutsche Süden liegen, Adler über Tyrols Bergen schweben, und die See um Heinrichs des Löwen Staaten brausen, wie eine Löwenmähne.

Herr Gott! Ich bin

Dein treuer, alter und sehr schiefer Grabbe.

Detmold, den 20. Jan. 1828.

(Schreib' bald, Freund.)

Nr. 48. An denselben.

Freund,

anbei die Pustkuch'sche Geschichte. Daß er bei seinem Pfaffenthum und seiner vielleichtigen Eitelkeit, mich, seinen nebenbuhlenden Landsmann ziemlich anerkennt, ist gewiß viel. Nach Norden hin hat seine Wphlia Leser, und eben schreibt er mir, er erbiete sich seine Recension auch in eine beliebige Litteraturzeitung zu senden, was ich denn angenommen und ihm die Wahl überlassen habe.

Dank für Deine prompten Uebersendungen der Abschriften erschienener Recensionen. Ich bitte fahr' so

fort, wenn auch auf meine Porto-Kosten. Ich glaube, daß wir in dem Zuge sind. Der Merkur, — nun, das ist gut, er erkennt zum 1sten mal die Shakspmanie an, — und Hell! — es ist ein Lichtlein aufgegangen oh! — Er ist bange, hat aber doch nicht dumm gehandelt, nämlich alles gelobt, nur das Lustspiel nicht, wie für ihn billig. — In der Berliner Staatszeitung soll ich stehen, — ist das wahr? Was macht die Iris? Sie wird hier auch gelesen, kommt aber sehr spät. Auch in der Bremer Zeitung soll ich erwähnt seyn.

An den Hermes bei Brockhaus ist auch ein Exemplar zu senden. Bei uns zu Lande, bin ich nunmehro zwar ein großes Genie, aber die Bücher selbst sind den Leuten bis auf wenige Ausnahmen doch etwas zu theuer, und suchen sie auf Schleichwegen zu lesen. (Doch der hohe Preis muß bleiben.) Mußt bedenken, wir sind keine Großstädter und Großländer, es geht bei uns in kleinen Tritten, — doch, wie ich höre, in Minden, Bremen soll ich bekannt seyn, wie ein bunter — Ueberall hat man sich nach dem Fieberphantasten erkundigt. Auch Hamburger Reisende kennen mir.

Don Juan und Faust? Die Scene des Stückes? Ich habe sie Dir schon bezeichnet, — wo soll ich die beiden Personen anders vereinigen als im welthistorischen Rom? Der Gouverneur ist daselbst spanischer Gesandter.

Die Recension des Berliner Conversationsblattes mußt Du mir mittheilen, quia es hier nicht gelesen wird. Also auch Wilibald Alexis und Förster?

Könntest Du mir noch 3 Exemplare senden, so wär es mir lieb. Ich denke nämlich an einen Schlag am hiesigen Theater (nicht an den Schauspielern, sondern am Vorstande Seitens des Fürsten) und könnte da mir Leute und Einfluß erwerben, durch kleine Huldigungen.

Wahrhaftig ich muß schließen, — Berichte und Berichte — Satan, anworte mir bald, der ich bin Dein

Ich

d. h. Dein Grabbe.

Detmold, den 16. März 1828.

(Wahrhaftig, meine poetische Ader braust wieder in Etwas, ich schwebe schon wie ein Geier über der Peterskuppel und den Alpen. Amen.)

(An Pustk. habe ich in meiner Unbeholfenheit ein paar Worte abgeschnitten; Du erräthst sie leicht. Auch ein Brief von Wasserfall liegt bei. Idem.)

* Nr. 49. An den Herrn Hofrath Winkler (Redaction der Abendzeitung) Wohlgeboren

in

Dresden.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Sie haben sich gegen mich benommen, wie ich es nicht verdiene. Denn die schaalen Namen- und Wort-Witze, die ich in meinem Lustspiel begangen, müßten Jeden mehr beleidigen, oder doch erzürnen, als es bei Ihnen der Fall ist. Freilich wer meine Persönlichkeit kennt, wird derlei nicht übel deuten. Aber meine Persönlichkeit braucht und soll das große Publikum nicht kennen. Ich bin zwar wild und heftig wider jeden Angriff, sofern er mir bedeutend scheint, nur da, wo mir Mäßigung entgegentritt, ist es mir, (verb. grat.) als fühlte ich einen Maulkorb. Ihre Rec. meiner Siebensachen (nb. im 17. bis 19. Jahre geschrieben) in der Abendzeitung, war dergestalt gemäßigt. Ich danke.

Anbei eine Recension über unser Detmolder Theater. Es kann bei seinen, nicht unbedeutenden Mitteln besser werden als es ist; schon darum wurde

mein Urtheil oft hart. Uebrigens ist die Pichler'sche Schauspielergesellschaft die berühmteste in Westphalen und verdient auch einige Worte in der Vespertina. Darum bitte ich, die Recension baldgefälligst darin aufzunehmen, auch mir (wenn auch gegen die Gebühr) ein Exemplar gleich nach dem Druck zukommen lassen zu wollen. Auf Verlangen können Sie unbedingt meinen Namen nennen. Ist Ihnen indeß, wie ich nicht hoffe, die Sache nicht paßlich, so werfen Sie dieselbe nur tacite zurück. — Die Aeußerlichkeit der Rec. bitte ich mir, da ich sie gleich in's Reine schrieb, in Erwägung vieler Geschäfte zu verzeihen. Ich selbst schreibe jetzt am „Don Juan und Faust" und an den „Hohenstaufen" (deren Geschichte ich wohl noch besser als die römische kenne). Hochachtungsvoll und mit Aufrichtigkeit bin ich Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Grabbe.
(Auditeur.)

Detmold, den 2ten April 1828.

Nr. 50. An Kettembeil.

. . . . . der Burg
Der Hohenstaufen liegt im Schwabenland
Die Burg der Hohenzollern gegenüber!
Gewitterwolken zieh'n oft über beide,
Doch keine beugt davor die Scheitel, und
Noch wen'ger die Bewohner! — Oft wenn ich
Von meines Schlosses Zinnen dich, o Nachbar,
Und deine Burg erblickte, wenn ich dann
An dich gedacht', an deiner Ahnen Thaten,
An euren Namen, fiel prophetisch es
Mir ein: gewiß, daß einst, wenn Hohenstaufen
In dieses finsteren Jahrhunderts Kämpfen
Zu Trümmern sank, der Hohenzollern sich
Bei heller'n Sonnen wird erheben, das

Vollendend, was mein Haus begonnen, kühn
Den Schild der Welt vorhaltend, welcher gleich
Dem Himmel glänzt und tönet, von der Macht
Des Lichts, der Freiheit und der Wahrheit Donnern! —
— — Ich ahn's, das andre Friedriche mich einst
Ersetzen, sey's aus meinem Hause, sey's
Aus eurem! — Hoch heißt unsrer Namen
Vorsylbe! Hoch, dem Schicksal Stirne bietend,
Laß uns dem Feind begegnen!

Ich erwarte bald Deine Antwort

als Dein Dir stets treuer Grabbe.

Detmold,
den 31sten Aug.
1828.

(Auch wo Du Schreibfehler im Faust pp. [bemerkt] hast, bitte ich um Notiz; es sind einige da; ich ahne selbst welche und werde sie zeitig nachtragen

Dein Freund.)

Nr. 51. An einen Clienten.

Ew Hochwohlgeboren

anbei die Nullität übersendend, bin ich so enorm grob und bitte um den verfluchten Gulden. Ich mache derlei nur aus Witz, und bin billig, seh' aber gern die baria. Welche gemeine Seele ist der Grabbe.

Kalligraphisch geschrieben ist die Sache nicht. Durchbrennen kann der Bornemann. Den Punkt wegen der späteren Ingrossation, nachdem frühere Termine dahin, müßten Sie als Kapitalista mit 6 Zeilen selbst als 4te Beschwerde beischreiben.

Ihr unseeliger

Grabbe.

Detmold, den 26ten Nov.
1828.

G. P.

Können Sie das Ding nicht lesen, so kennt Emmighausen meine Hand, auch zum Vorlesen.

Nr. 52. An Regierungsrath von Meien in Detmold.

Ew Hochwohlgeboren

konnte ich den Don Juan und Faust noch nicht gestern übersenden, weil er erst nächsten Montag ankommen soll. Jedoch mache ich mir eine Ehre daraus Ihnen vorläufig die nachfolgende Notiz der Redaction der Frankfurter Iris mitzutheilen, de dato den 1st. Jan. curr.

„Das Publicum wird zum Voraus auf eine höchst merkwürdige, durch poetische Schönheiten überraschende, durch die frappante Darstellung des aufgefaßten Stoffes seltene Tragödie aufmerksam gemacht. Sie heißt: Don Juan und Faust und erscheint binnen wenigen Wochen im Verlage der Hermannschen Buchhandlung dahier. Beide Sagen sind zu einer verschmolzen und bilden ein imposantes, den tragischen Sturz der Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit verherrlichendes Gemälde, das um so interessanter, als es zugleich zur Bühnendarstellung geeignet ist. Der Verfasser ist der durch seine wildgenialen dramatischen Dichtungen bekannt gewordene Grabbe, Auditeur in Detmold. Wir werden dieses Werk, sobald es ausgegeben ist, mit kritischer Ausführlichkeit, worauf es Anspruch machen darf, beleuchten."

Machen Sich Ew Hochwohlgeboren darum keine zu große Idee von dem Dinge, obgleich ich gleichfalls höre, daß ein gewisser Rousseau in Frankfurt den Cyclus seiner dramatisch-ästhetischen Vorlesungen mit einer Section meines Faust eröffnen will. Ich verharre hochachtungsvollst Ew Hochwohlgeboren

gehorsamster Grabbe.

Detmold, d. 6t. Jan[uar] 1829

Nr. 53. An Kettembeil.

Unter dem Namen Don Juan und Faust kennt man zwei tragische Sagen, von denen die eine den Untergang der zu sinnlichen, die andere den der zu übersinnlichen Natur im Menschen bezeichnet. In Tragödien, Tragi-Comödien und Opern ist dieser Stoff, der etwas Weltbedeutendes an sich hat, vielfach behandelt, und selbst Shakspeares Hamlet ist nichts anderes als ein englischer Faust. Mozarts Don Juan und Goethes Faust — welche Kunstwerke! Und wie kühn, nach diesen Meistern in beiden Stoffen wieder aufzutreten.

Jedoch das ließ sich von Grabbe, bekannt durch seine wilden dramatischen Dichtungen, erwarten. Es gilt hier nur, was und wie er gearbeitet hat. Die Composition, die Verschmelzung beider Sagen ist höchst genial, — wir haben in den beiden Hauptpersonen die Extreme der Menschheit vor uns, und auch äußerlich, in der dramatischen Handlung, hat der Dichter sie trefflich aneinander zu bringen gewußt. In der Weltstadt Rom (die Erinnerung an sie klingt wie ein Resonanzboden durch das ganze Stück) treffen sich beide Charaktere, und beide gerathen durch die Liebe zu der Donna Anna, der Tochter [des] spanischen Gesandten in Rom (Gouverneur Don Gusman) in Zwist auf Leben und Tod. Donna Anna interessirt sich mehr für Don Juan, doch Faust entführt sie ihm in sein Wunderschloß auf den Montblanc, — Don Juan hat mittlerweile durch sein Schwert den Bräutigam und den Vater der Anna aus dem Wege geräumt, und verzagt auch nicht, sie auf dem Montblanc zu erringen. Anna kann ihn, als sie dies erfährt, nur lieben und hassen, und den Faust, der ihr Weib, Kind, Welt,

„ja selbst seine Thränen"

opfert, nur fürchten und verwerfen. Faust aber, zwar heiß verliebt, jedoch voll des höchsten Stolzes als ein Titane, der es zum Uebermenschlichen gebracht, sich das Geisterreich unterworfen hat, verwirft sie wieder, tödtet sie, und büßt, da menschliche Wehmuth und Reue sein Herz erfassen, dadurch, daß er dem Teufel, mit welchem er im Bündniß steht, sich freiwillig ergibt, freilich mit der ächt Faustischen kühnen Versicherung und Hoffnung:

„wenn Du pp. ring' ich auch — gethan"

Don Juan, der, wie oben angedeutet, die Anna bis in Fausts Wunderschloß verfolgt hat, ist mit seinem Diener Leporello vom

Montblanc bis in die Grabstätte des Gouverneurs durch Faust (in einer herrlichen Scene, voll Phantasie und Humor) zurückgeworfen worden; hier, wo die Grausen des Geisterreichs auf ihn einstürmen, entfaltet sich nun auf die sprudelndste Weise aller Trotz, alle Kraft seiner Persönlichkeit, und diese dauert bis in die letzte Scene des Stückes, wo Faust ihm den Tod der Geliebten meldet, wo der Satan als rother Funken im Hintergrunde des Zimmers schimmert, wo das Steinbild des Gouverneurs mit Schritten herannaht, die nach Leporellos Ausdruck kommenden Erdbeben gleichen. Statt vor Donner und Blitz zu zagen ruft Don Juan

„Da capo — treffen"

oder „hoch lebe — heute —." Scenen wie diese sind Rec. nirgend vorgekommen; Lebenslust, Muth und Grausen, Humor, Spaß und Ernst sind so künstlerisch vereint, daß selbst das Finale des 2ten Akts im Mozart'schen Don Juan zurücksteht.

Nach diesem Lobe muß Rec. aber doch bemerken, daß hinsichtlich der Composition darin ein Fehler begangen ist, daß der Faust, weil er am Aeußeren dem Don Juan nachsteht, wenigstens für die erste Anschauung weniger Interresse als der letztere erregt, ja nur wie dessen Folie dazustehen scheint. Blickt man jedoch aufmerksamer hin, so findet man, daß wahrscheinlich der Dichter den Faust mit Vorsatz, so wie er da ist, angelegt hat. Es ist kein goethischer, in allen Farben der Lyrik glänzender, und deshalb ungeachtet seiner Charakterschwäche, so anziehender Faust, — aber der Faust, welcher in den Tiefen der Gedanken und der Welt zu Hause ist, ist es. Sein erster Monolog (Proben?), der studirt seyn will, bezeichnet ihn gleich anfangs ganz bestimmt als solchen. Er bleibt aber, obgleich er strebt sich Gott zur Seite zu stellen, „wär' es selbst im Kampf," Mensch, verliebt sich menschlich, und findet, ist auch seine Liebe unglücklich, doch die Welt weit besser als er gedacht hat: „denn man kann darin lieben." Mit den letzten Worten löf't Faust die Dissonanzen des Stückes, und macht es aus einem Fragmente, welches fast alle Tragödien sind, die bis zur Region dringen, wo Zweifel und Glauben sich bekämpfen, zu einem Ganzen. Faust's Begleiter, der Mephistopheles, scheint tief angelegt zu seyn (sein teuflisches Wesen ist daher entstanden, weil er früher „so ungeheuer geliebt hat"), allein er ist doch bloß Skizze. Die Scene,

wo ihm der Blitz zu Füßen stürzt, um ihn als Herrn des Feuerelements zu begrüßen, ist indeß höchst imposant.

Don Juan dagegen ist ein Charakter, wie er vielleicht seit Shakspeare und Cervantes nicht geschrieben worden: alle menschlichen Vorzüge, Gestalt, Genie, Phantasie, Witz, Muth, unbändige Thatkraft, selbst Gemüth vereinigen sich in ihm, und doch ist er nur der nach Befriedigung der Sinnlichkeit strebende Mensch. Im 2. Akte ist seine Liebesscene zwischen ihm und Donna Anna (Proben?) so voll Feuer, Poesie und scheinbarer Wahrheit, daß man sie einem ersten Liebhaber der besten Liebes-Tragödie in den Mund legen könnte, und doch ist alles nur — Heuchelei. Dem Leser oder Zuschauer (das Stück ist bühnengerecht) ergeht es aber wunderbar genug wie der Donna Anna: man muß den Don Juan doch lieben.

Leporello, der sagt: „Der Mensch (sc. Don Juan) — noch einmal als Er" hat Recht, und aus dieser Stellung zum Don Juan läßt sich schon errathen, wie merkwürdig dieser Diener, der voller Humor ist, gezeichnet seyn muß. Muth hat er, aber nur „auf sechzig Schritt weit", denn nachdem er zitternd das Denkmal des Gouverneurs zu Gast geladen, wirft er ihm doch, als er 60 Schritt davon entfernt ist, einen Stein in's Gesicht.

Donna Anna, der Gouverneur, Don Octavio sind, wie Rec. sagen möchte, die Nothnägel des Stückes, besonders die Donna Anna, indem die Liebe zu ihr beide Hauptpersonen zusammenbringt. Scharf charakterisirt (in Charakterisirung scheint Grabbe seit seinem Sulla nicht mehr zu überbieten zu seyn) sind aber auch diese Leute: der Ernst und die Tugend der Anna, das Ehrgefühl und der Stolz des Gouverneurs, die Zierlichkeit und Gewöhnlichkeit des Octavio treten deutlich hervor. — Eine komische Partie des Stücks ist der Polizeimeister Negro, und er ist komisch genug. Mehr kann man über ihn eben nicht sagen.

Wenn Grabbe eine Lebenslust wie Don Juan beibehält, und nicht wie sein früherer Gothland einschläft, so kann aus ihm als dramatischer Dichter das Höchste werden, sonst aber vielleicht auch — Nichts. Noch immer scheint sein eigner Geist mit sich selbst im vernichtenden Streite zu seyn.

Freund!

Besten Dank. Geschäfte. Muß kurz seyn. Hieroben eine kleine Recension. Mach' sie größer. Du kannst's oder auch Deine Helfer. Ich seh's an der An-

kündigung vom Don Juan. Grüße Rousseau und Meseritz. Ich bitte drum. Ankündigung im Morgenblatt gut. Recension für England mußt Du nach Analogie der obigen machen, auch für Conversationsblatt oder Halle. Weiß nicht, wohin Du obige schickst. Ideen: Geist, Feuer des Stücks, — Charaktere — hervorgestrichen — Bezug auf meine früheren tollen Producte — Scenen, z. B. die Ballgeschichte über die Oper geworfen — Worte angeführt — letzte Geisterscene gelobhudelt — mich in England (unter Bezug auf die Halle'sche Litteraturztg.) mit Lord Byron confrontirt pp. Sey klug. Mach oder laß diese Selbstrecension recht schnell machen. Verschick' auch schnell. Exemplare habe ich für Pustkuchen, Köchy, Klingemann circa noch 6 nöthig. Kann sie auch von Meyers in Lemgo nehmen. Pousire mir Rousseau. Schildre ihm meine Person. Geld für Uebersetzen ins Englische kannst Du wagen. Deine 6 Thlr. mußt Du mir, obgleich ich eben von unserm Landesherrn ein Präsent erhalten, wenn Du kannst, noch einige Wochen borgen. Ich will und kann groß hinaus, muß aber groß leben. Mich selbst recensiren, aber die Hohenstaufen! — Nicht Zeit dazu. Hatte ich nicht doch Recht? Der Don Juan ist ein höllischer Kerl. Laß Rousseau vorlesen. Ich liebe Dich

Dein treuer Grabbe.

Detmold, den 16. Jan. 1829.

(Besorg Verschickung und Recensionen.)

Nr. 54. An denselben.

<Anbei eine sofort in die Iris zum schnellsten [Abdruck] zu gebende Theaterkritik. Schreibfehler verbessere. Kannst Du [ein Stück des Briefs abgerissen] sie drucken wie Du willst. Dein>

Freund

1) anbei ein Brief an Rousseau, der mir geschrieben.

Besorg an ihn anliegende <oben schon erwähnte> Recension in die Iris, aber abgeschrieben, nicht von meiner Hand, mußt sagen, ein Dritter, Lieut. Runnenberg etwa, habe sie gemacht,

2) ist der Don Juan und Faust auch ordentlich verschickt und überall angekündigt? Er ist ein guter Vorläufer,

3) das Morgenblatt könnte Rousseau besorgen,

4) aus dem Barb. ja Scenen in die Journale.

5) ich konnte heute, wo ich aus Ursachen einen „Satz" gebe, nicht frankiren.

6) ja Scenen aus B. gleich in die Journale,

7) anbei Dein Zettel zurück

ad I desselben: „wahn vor pp. (wahn heißt ja „blind, toll").

ad II „Todt schlägt man noch einmal so viel der Feinde."

ad III „Gern höre ich den Ton des Landes d'oc (der Sprache d'oc — Languedoc).

ad IV „Alle Erinnerungen der Vorzeit laßt erwachen, Alfs pp."

Heinr. VI wird gewaltig.

Schick D. J. ja an die Litteraturzeitungen. Wir müssen setzen, wir gewinnen. An's Conversationsblatt, Westphs. Anzeiger!

Schnell den Barb. gedruckt. Und [Wort abgerissen] Dein

Grabbe.

(Mir jede Recension, wenn auch unfrankirt, mitgetheilt.)

Noch etwas: verzeih meine wilden Briefe, ich habe zu viel zu thun. Mir ja den D. J. ausposaunt. Du hast ihn wirklich mißschätzt und zu lange liegen lassen. Rousseau hatte mir eine Subscriptionsliste für eins

seiner Bücher geschickt, ich habe unterzeichnet, ihm auch angezeigt, wie er mehrere Subscribenten erhalten kann, er versprach mit möglichstem Eifer für uns zu wirken; nutz' ihn. Sollte er nichts in seinen alten hier sehr gelesenen Westphs. Anzeiger setzen können?

Aus Heinrich VI. liegt schon Neapels Golf vor mir mit seinen Inseln und Vulkanen. Aschenbrödel wird tollkomisch, aber auch so:

Erste Fee.
Was singt die Nachtigall?

Andere Fee.
Verstehst Du's nicht:
„Durch's laub'ge Dunkel
Bricht Lichtgefunkel,
Entzündet mir die Brust,
Hoch flammt mir auf die Stimme,
Und preist der Liebe Schmerz und Lust!"

Erste Fee.
Was will der Duft der Rose?

Andere Fee.
Er ist der Rose Stimme
Und ruft dem Sonnengotte zu:
„Ich schlief im grünen Kleide,
Verloren ist die Ruh,
Denn mich erweckteſt Du!
O Sonn und Liebesfreude,
Euch anbetend
Schwillt mir der Busen schaamerröthend!"

Bin ich nicht ein Bischen ein Sappermenter? Den Sir Shakspeare wollen wir doch noch wohl unterkriegen. Für sein bestes historisches Stück gebe ich nicht einmal den Barbarossa. Erkundige Dich unter der Hand, auf welche Weise man den Potentaten die Exemplare am besten zuschickt. Ich thät's gern unmittelbar.

Die Erinnerung, welche in Heinrich VI. vorzugsweise durch Heinr. den Löwen an das vorige Stück erregt wird, soll ebenso künstlerisch als nützlich seyn:

H. d. L.

Hier stand Mathilde mir zur Seite,
Zerriß den Schleier, um den Landolph zu
Verbinden — Todt nun lange! — Sey geküßt,
Du heil'ger Boden!

Für das übersandte Geld danke ich sehr. Du thätest mir aber einen großen Gefallen, und ich würde Dich bis zur nächsten Production, falls sie Dir gefällt, auf Ehre nicht wieder quälen, wenn Du mir mit der nächsten Post noch 30 — 36 Rthr. schicken könntest. Kannst Du es nicht, so laß es und erwähne es nicht wieder. Ich speculire hier äußerst hoch, bin Sieger, aber doch vorsichtig, schieße erst, wenn ich ganz unzweifelhaft treffe, und bedarf äußerst viel, wozu denn die Advokatur hilft und Du, Vetter. Thät's mir nicht Noth, spräch' ich nicht davon. Also Dein

schiefer Grabbe.

Detm., 18t. Apr. 1829.

Nr. 55. An denselben.

Freund,

nimm mir dieß Papier nicht übel. Ich erhalte erst in diesen Tagen meine Briefpapierladung.

Auf Dein Letztes und Allerletztes:

1) großen Dank für das Morgenblatt; ich bin auf die Fortsetzung sehr begierig; die Rec. ist geistreich; ob aber der Verf. weiß, wie ich mit Tieck stehe? Ich glaube, es ist Menzel, und spüre es daran, daß er mich gegen die Berliner, die ihn auch angegriffen wegen seiner Litteraturgeschichte, in Schutz nimmt, — wir

dringen weiter, — 2) Dank für die Didaskalia, — 3) ja den Don J., den Du mir noch ſtets zu wenig goutirſt, überall angekündigt und verſchickt, — er *iſt* bereits in Lüneburg, *wird* in Cölln aufgeführt, — die Schauſpieler reißen ſich drum, und von Detmold geht Hr. Lortzing damit auf Gaſtrollen, der vielleicht auch Dich beſucht, — Fauſt und D. J. iſt ein *ſehr* tiefes Stück, — 4) dem Morgenblättler, wenn Du ihn ſicher entdeckt, ja ein Exemplar zu, — 6) ja, Barbaroſſa iſt herrlich, — äſthetiſch und hiſtoriſch — er trotzt der Welt und erobert ſie, — ſchnell, ſchnell gedruckt, und ja beim Verſenden bemerkt, daß er ein in ſich abgerundetes Ganzes iſt, jedoch die übrigen Hohenſtaufen folgen, und deshalb nur erſter Theil heißt. — Was ſagſt Du vom Erſcheinen Ofterdingens darin? 5) Nein, die Recenſionen über D. J. und F. müſſen fort, in die Welt, und wenn Du ſie auch nur **wenig** veränderſt. Da mußt Du fleißig ſeyn. *Des Guten thut man nicht zu viel.* 6) im Barb. laß Akt IV, Sc. 1 als Oeſterreich fällt, dahinter ſetzen: „Er fällt" und dann als daſteht „Oeſterreich, Polen pp. fallen" den Oeſterreich weg.

Mußt Du das Morgenblatt zurück haben? Ich behielt's gern.

Aſchenbrödel iſt wohl gewiß Juli fertig. Heinrich VI. wächſt rieſenhaft. Er ſpiegelt ſich in Neapels Golf, und tränkt ihn mit Blut.

Biſt Du nur erſt hier.

Meine Pläne ſind ſchon (nicht durch meine Schuld, aber um ſo lieber) Gerüchte. Ich glaube, ich könnte losbrechen. Doch ich muß ganz ſicher ſeyn.

Mailands Conſul iſt im Barb. auch nicht ſchlecht. Ausdauer, Kraft und Sieg! — Mir ja jede Recenſion mitgetheilt, wenn auch auf mein Porto. —

Dein alter *Grabbe.*

Detm., 26. April 1829.

(Das Morgenblatt steht mit dem „Globe“ in Paris in Verbindung. — Ist da was zu machen? Vielleicht kommts von selbst.)

Nr. 56. An denselben.

Der Barbarossa muß Anfang Juni fertig seyn. Wer besorgt aber die Correctur? Aschenbrödel ist bis zum 14. Juni gewiß auch wohl fertig. Es wächst sehr.

Feenkönigin.

Nie freut mich mehr die Feenkraft,
Als wenn sie Heil aus Unheil schafft!
In ihrem größten Mißgeschick
Send' ich Olympien das höchste Glück,
Die Krone und die Liebe!

Olympia ist Aschenbrödel. — Hör' mal, mit dem Don Juan hast Du mit mir Spektakel — außer dem Frankf. Journal und Lemgo, seh' ich ihn nirgends angekündigt. Es ist bei Gott nicht profitable. Du mußt es endlich thun. — Du wirst hier eine schöne Gegend finden, wenn's nicht regnet. Das schönste Laubholz in Deutschland vielleicht. — Steht die Kritik des Theaters allhier in der Iris? — Hör' mal, ich möchte wohl einen der Kerle, die auch Menzel unter mich setzt, den Immermann oder Raupach, nach allen ihren Werken in einer tüchtigen Zeitschrift kritisiren und schimpfiren. — Menzel sagt recht, daß diese Fabrikarbeiter pp. — Ich arbeite auch schnell, wirst aber stets Geist finden, und wir siegen endlich, wenn Du nur mit dem D. J. nicht kalmüserst und Exemplare austheilst. Ich habe selbst welche gekauft, und thue es. Meine Sache steht wunderbar. Ich könnte losbrechen. Es wäre ein enormer Streich. Doch noch bin ich Grabbe, das Tigerlein, der gern lauert, bis er gewiß krallt. — Mich freut's, daß der Barbarossa Dir immer mehr gefällt. Ich will ihn lieber gemacht haben als den

Götz v. B. nebst Shakspeares sämmtlichen historischen Stücken. Und sein Deutschthum! Sorg nur, daß Dich der Drucker nicht täuscht, und so schnell fertig wird als er versprochen. Gut wär' es, wenn er zugleich erschiene, eben wenn die Scenen im Morgenblatt (solche Einzelheiten sind mir zuwider) stünden. — Heinrich der VI. wächst und wächst wie der Aetna auf dem er steht, und nach Africa sieht, hoch, düster und doch leuchtend. Ein Nationalwerk wie die Hohenstaufen soll Deutschland noch nicht gehabt haben. Dein

alter Grabbe.

Detmold, d. 13. Mai 1829.

Theil mir ja Recensionen mit, wenn auch aus Leipzig und unfrankirt.

Nr. 57. An denselben.

Freund Freund Freund

anbei die Recensionen. Schnell besorge sie. Kannst Du nichts von mir in die Frankfurter Zeitungen schaffen? Gern stände ich in der Didaskalia. Durch Weidner? Rousseau? Dehn' die Recensionen. Verschick bald. Ich bin geliebt. Das Weitre indeß komme. D. J. u. F. sind wunderbar und erwarte ich Deine Abbitte. Stücke des Barbarossa geht nicht. Ich schreibe schnell Concept und ordne erst beim Abschreiben. Schick Müllner in meinem Namen sehr höflich ein Exemplar. Er mag mich leiden. — Tieck? — Mir schick doch Alles, was über Gothland etc. erscheint. Wir müssen hetzen: schick an die meisten Journale (nicht an's Sonntagsblatt, Gubitz, da habe ich gesorgt), besonders auch nach Berlin an die Conversation. Verzeih diesen wilden Brief. Ich habe die Recensionen in 1 Stunde gemacht. Viel zu thun.

Den Rousseau warm gehalten! den Meseritz auch. Wär' ich in einer großen Stadt! Ist Rousseau

ein Enthusiast, so mach' ihm meine Person so bizarr und doch anziehend als möglich. Schenk' ihm ein Exemplar. Daß er mich ja oft vorliest, es auch ankündigt! — Philosophen finden den Faust größer als den Goethischen. Dummer Streich mir hier gemacht, indem der Sohn des Schauspieldirektors Pichler mein Abbild aufs Theater brachte. Wollte ihn durchschießen, kam aber in Hausarrest. — Der alte Pichler so von mir eingenommen oder bange, daß er ein Exemplar einem Dritten abgeluchst und an Klingemann gesandt. Rousseau muß die Endscene vor Allem lesen, aus dem Lustspiel lese er auch. Votre

Grabbe.

3. Juni 1829.

(Recensionen sind schon aus dem Grunde zu dehnen, weil sie größer werden, vorn ankommen und das honorig aussieht.)

A.

Kaiser Friedrich Barbarossa, eine Tragödie in 5 Acten von Grabbe. (Frankfurt am Main, Hermannsche Buchhandlung, 1829).

Mit Kaiser Friedrich Barbarossa beginnt Grabbe, der aus seinen früheren dramatischen Werken, sowohl wegen seiner ausgezeichneten Talente als seiner — salva venia — Tollheiten genugsam bekannt ist, die Reihe eines Dramencyklus, welcher die Geschichte der Hohenstaufen umfassen soll.

Das Stück hat, wie wir gleich sehen werden, sehr viele Mängel, aber bei alle dem, Grabbe hat sich gebessert, ist ruhig arbeitender Künstler geworden, ohne an genialischer Kraft zu verlieren, — was die englischen Journale von ihm mit früher noch vielleicht zu kühner Hoffnung erwarteten, scheint einzutreffen, denn, führt der Hr. Grabbe den mit Kaiser Barbarossa begonnenen Dramencyklus so aus, wie der Anfang desselben vor uns liegt, so möchte Ref. denn doch die Nation kennen, welche eine solche dramatische Verherrlichung ihrer schönsten Glanzepoche aufzuweisen hätte.

Man höre: das Stück eröffnet sich auf den Trümmern der von Barbarossa zerstörten Stadt Mailand. Die Mailänder ziehen

nach langer Verbannung wieder ein, — mit Thränen stürzen sie auf den Boden der Heimath, — nur ihr Consul Gherardo bewahrt mitten in dieser gewaltigen Bewegung Besinnung und Entschlossenheit. Alles jubelt und rüstet sich zum Kampfe wider den Kaiser, — da erscheint ein Bote und — er ist da!

Gherardo dämpft die Furcht des Volkes und ordnet es zum Abzug in die Schlacht.

Eine pomphaftere Scene, als die nun folgende zweite des 1ten Actes, kennt die Bühne nicht. Das Lager des deutschen Heeres auf den roncalischen Gefilden, mit allem Glanz und Pracht, den es je gehabt hat, geschildert. Da heißt es:

Reichsherolde. „Otto von Wittelsbach (rechts pp. bis Flügel")

Und wie herrlich der Kaiser zu Heinrich dem Löwen:

„Ich werd'
Es ewig — bezwingen"

und

„Du erbeben? — Gerettet".

Und so vieles Andere. Aber die Kaiserin tritt mildernd, wie ein Sonnenstrahl der die Waffen des wilden Kriegsgetümmels überglänzt, dazwischen.

„Einsam — Glück."

Dann der zweite Act. Der Löwe fällt vom Kaiser ab. Er sieht mit seinen Niedersachsen nicht ein, weshalb sie in Italien unnütz ihr Blut vergießen sollen. Der Kaiser stürzt ihm zu Füßen, — umsonst — das Lombardenheer naht — es will den Löwen als Freund grüßen, aber, obgleich er vom Kaiser abzieht, nimmt er das nicht an. — Er will ihn nur, weil er glaubt das Wohl seiner Völker zwänge ihn dazu, verlassen, nicht verrathen. — Der Kaiser rafft sich wieder auf, die übrigen deutschen Fürsten schwören ihm, des Löwen Abfall mit doppelter Treue zu ersetzen, und die Schlacht bei Legnano beginnt. Welch ein Gemälde diese bildet, mögen ein paar Stellen zeigen:

„Todesbanner
Seyd ihr — Auf ihm entgegen —

und

Was seh' ich (p. 110)

Der Erzbischhof von Mainz ist derjenige, welcher, historisch richtig gezeichnet, diesen oft zu weit getriebenen Pomp durch seinen Humor zügelt.

Unmöglich können wir alle Schönheiten der folgenden Acte, in denen die Versöhnung des Kaisers mit dem großartig gehaltenen Papst Alexander in Venedig, Beatrices Trauer um den vermeintlichen Tod des Kaisers, das prachtvolle Turnier zu Mainz, das der dabei gegenwärtige Osterdingen mit Recht in herrlichen Worten preist:

(„Allüberall — Fülle —")

ferner das wilde Feldlager des Löwen und seiner riesigen Niedersachsen am Harze, die Schlacht zwischen ihm und dem Kaiser, seine Flucht mit der Tochter des Plantagenets, der hehren Mathildis, und des Kaisers Aufbruch zum Kreuzzuge enthalten sind, hier weiter erwähnen.

Das „Aber" ist ein schlimmes Wort, und nimmt, wie Jean Paul sagt, den Löffel vor dem Munde weg. Und bei Grabbe ist ein großes Aber trotz all dieses Lobes nöthig. Nur sein Genie, nichts anderes, nicht sein Fleiß, sein ernstliches Streben ist zu loben. Verdient der, welcher die glänzendste Sprache, die richtigste Charakterzeichnung in der Gewalt hat, nicht mehr als jeder Andere Tadel, wenn er so oft gegen beides auf das Empörendste sündigt? Die Verse scheinen gar ganz nach Willkühr hingeworfen zu seyn. Und ist die Empfindelei, mit welcher der Kaiser und der Löwe in der Weserschlacht sich umarmen, statt, wie sie sollten, sich zu bekämpfen, der beiden Männer und der Sachlage werth? Ist das Skizzenhafte, welches in allen Grabbe'schen Werken liegt, zu loben? — Er bauet das Gestell zu Palästen, aber füllt es nicht aus. Er muß fleißiger, sorgsamer werden, sonst steht es nicht zum Besten mit seinem Nachruhm. X.

B.

Kaiser Barbarossa.

Weg sind die Schlacken, die in des bekannten Dichters früheren Werken so manche Schönheit begruben, rein und geläutert tritt er in obengenanntem Stücke auf, voll Jugendfeuer und Männerkraft, zur großen Beschämung vieler seiner Gegner, die seiner überbrausenden Genialität ein kurzes Leben prophezeiten. Das können wir aber jetzt sicher prophezeien: wenn die übrigen

Stücke dieses Hohenstaufen-Cyclus werden wie der Barbarossa, so besitzt keine Nation ein solches dichterisches Nationalwerk, als dieser Dramenkranz.

Barbarossa ist ein ernstes Schicksalsdrama in der besseren Bedeutung. Die Verhältnisse sind gegeben, Welfen und Waiblinger sind jeder zu groß, um beide neben einander zu bestehen, der Kaiser und der Löwe sind Freunde, aber sie müssen doch durch die Lage der Dinge gezwungen sich bekämpfen, eben so wie auch der Papst Alexander, der in seiner ganzen historischen Größe dasteht, dem Kaiser nicht aus gemeiner Feindschaft und Niedrigkeit, womit so manche Dramatiker die Kirche zu schildern belieben, entgegentritt, sondern auch mit dem Blick auf Umstände.

Der Leser sehe nun selbst, wie einfach und historisch und doch dramatisch sich unter Einwirkung dieser Charaktere die Handlung fortbewegt, — der Zorn des Kaisers, der auf Roncaglias Gefilden entsprang, endet an der Nordmeerküste Deutschlands.

Welche Charaktere enthält aber dieses Stück außer den obigen noch nebenbei, den humoristischen Erzbischhof Christian von Mainz pp. pp. und dabei welche Kunst in Schilderung der Sachsen und Schwaben.

Doch wir müssen dießmal schließen und behalten uns ein Weiteres vor über dieses Werk, welches ohne Zweifel tief auf die Nation einwirken wird.

* Nr. 58. An Friedrich Steinmann.

Hochgeehrtester Herr!

Ich muß die triviale, aber wahre Entschuldigung gebrauchen, daß meine Geschäfte mich verhindert haben, Ihr geehrtes Schreiben vom 24. Juni cr. bis jetzt zu beantworten. Ich bin Auditeur, Advocat, Dichter, habe in allen drei Sachen viel zu thun, und lebe doch gern wüst und träge, insofern ich nur meine Pflicht erfülle. Antheil an den Unterhaltungsblättern könnte ich nur insofern nehmen, als ich Ihnen vor dem Druck Probescenen aus meinen künftigen Dramen, falls mein Buchhändler nichts dagegen hat, mittheilen könnte; denn sonstige Aufträge sind mir fast unmöglich. Bedenken

Sie, eben kömmt mein Barbaroſſa aus dem Druck; ein Luſtſpiel, Aſchenbrödel iſt wieder darin; Kaiſer Heinrich VI. geht im September cr. ab; im November cr. Napoleon oder die 100 Tage, und Ende December cr. ſehr wahrſcheinlich das Trauerſpiel: die Abaſſiden. Dabei Bauern, Proceſſe, Unterſuchungen und die unſeligſte, unruhigſte Natur, die mich kaum zwei Stunden des Tages arbeiten läßt.

Meine mir zugeſendeten Exemplare des Barbaroſſa ſind leider ausgegeben und mußten ausgegeben werden an Den und Den, ſonſt überſendete ich Ihnen Eins. Künftig ſend' ich Ihnen ſtets ein Exemplar meiner Stücke und lieb wär' es mir, wenn Sie in den Unterhaltungsblättern tadelnd oder lobend, ſowohl frühere als jetzige erwähnten.

Ich bin hochachtungsvoll Ew. Wohlgeboren

gehorſamſter Grabbe.

Detmold, den 2. Aug. 29.

Eine baldige Antwort? Geht es?

Nr. 59. An Kettembeil.

Contrakt

zwiſchen dem Herrn Auditeur Grabbe in Detmold und der Joh. Chriſt. Hermann'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. über die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten deſſelben.

1) Der Herr Auditeur Grabbe in Detmold überläßt alle und jede litterariſche Arbeiten, die er in den nächſten 4 Jahren, vom 1. Januar 1830 an gerechnet, liefern wird, der Joh. Chriſt. Hermann'ſchen Buchhandlung zum eigenthümlichen Verlage und verpflichtet ſich binnen dieſer Zeit, alſo bis zum 1. Januar 1834, mit keiner andern Buchhandlung hinſichtlich ſeiner in dieſe Periode fallenden ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe in Verbindung zu treten.

2) Er verſpricht der Joh. Chriſt. Hermann'ſchen Buchhandlung im Laufe eines jeden Jahres mindeſtens 3 dramatiſche Stücke im ungefähren Umfang wie ſein zu Anfang 1829 er-

schienener Don Juan und Faust zu liefern, und zwar würden in den 3 ersten Jahren 2 Stücke hiervon jedesmal die Fortsetzung des von ihm begonnenen Cyclus von Tragödien „die Hohenstaufen", welches Werk auf 8 Bände berechnet ist, bis zur Vollendung desselben nach diesem Umfange ausmachen.

3) Die Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung verpflichtet sich dagegen, dem Herrn Auditeur Grabbe für diese seine dramatischen Arbeiten monatlich eine Summe von rthlr. 24 Preuß. Court. zu bezahlen, über welchen Betrag derselbe durch Anweisung von seinem Wohnort aus verfügen wird.

4) Wird Herr Auditeur Grabbe das von ihm begonnene dramatische Werk „die Hohenstaufen", von welchem der erste Band (Kaiser Friedrich Barbarossa) bereits erschienen und dessen 2r. Theil Kaiser Heinrich VI. demnächst erscheinen soll, vom 3. Theile an bis zum letzten 8. Theile binnen 3 Jahren, vom 1. Januar 1830 an gerechnet, vollenden, also jährlich davon 2 Bände liefern, so verpflichtet sich die Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung, unter Voraussetzung, daß diese späteren Theile im gleichen Geiste, wie der erste Theil Kaiser Friedrich Barbarossa gearbeitet sind, zu einem Extra-Honorar von rthlr. 100 Preuß. Court. für jeden einzelnen Band, vom 3. Band an gerechnet

5) Gefällt es dem Herrn Auditeur Grabbe, außer diesen poetischen Arbeiten sich noch mit anderweitigen Arbeiten in Prosa zu beschäftigen, so verspricht er ebenfalls dieselben innerhalb des obigen Termins bis zum 1. Januar 1834 der Hermann'schen Buchhandlung nicht zu entziehen, und diese dagegen verpflichtet sich, ihm ein im Verhältniß mit seinen übrigen Leistungen angemessenes Honorar dafür zu bezahlen.

6) Der Herr Auditeur Grabbe gewährt der Joh. Christ. Hermann'schen Buchhandlung die Freiheit, ihm Arbeiten, die ihr für den Druck nicht geeignet scheinen, zu refüsiren, und würde dann Herr Auditeur Grabbe statt der ausfallenden Arbeiten entweder neue liefern, oder wo nicht, der verhältnißmäßige Betrag des Honorars dafür in Abzug gebracht werden; ferner gesteht er der Verlagshandlung das Recht zu, wenn er bis zum Verlauf von 4 Monaten vom Eingang des letzten Manuscripts an kein neues Stück übersandte, mit Zahlung der monatlichen rthlr. 24 einzuhalten.

7) Alles, was Herr Auditeur Grabbe in der übereingekommenen Zeit in Poesie und Prosa der Hermann'schen Buch-

handlung unter den angeführten Bedingungen liefert, gehört derselben als volles Eigenthum für beständig und für alle und jede Auflagen.

8) Sämmtliche aus diesem Contrakt für beide Theile entspringenden Verbindlichkeiten und Rechte gehen, insofern dies ihrer Natur nach möglich, auf die beiderseitigen Erben über.

Zur sicheren Beglaubigung wurde dieser Contrakt in Duplo von den beiden contrahirenden Theilen unterschrieben und besiegelt.

Frankfurt a. M., 15. Aug. 1829.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Obigen Contract nehme ich unter folgenden Modificationen an,

a) daß es mir unbehindert bleibt, Aufsätze, auch Probescenen aus meinen dramatischen Stücken in geeignete Journale zu senden,

b) daß, wenn über die Frage, ob ein Stück der Hohenstaufen im Geiste des Barbarossa geschrieben sey, dieses durch von beiden Theilen vorzuschlagende Kunstverständige ermittelt werde,

c) daß, falls Zwiespalt über das Honorar etwaiger prosaischer Arbeiten entstände, gleichfalls Kunst- und Sachverständige, von beiden Theilen zu wählen, denselben entscheiden, —

d) daß ich zwar die vom 1. Januar 1830 bis zum 1. Januar 1834 von mir in der Hermann'schen Buchhandlung erscheinenden Werke letzterer zum Eigenthum hinsichts aller Auflagen übertrage, jedoch mir bei jeder etwaigen neuen Auflage eines einzelnen Stückes eine Vergütung von 90 rthlr. Pr. C., sämmtlicher oder mehrerer Stücke hingegen eine hiernach zu erhöhende (pro jedes Stück 90 rthlr.) ertheilt werde, —

e) daß ich die refüsirten Stücke andern Buchhandlungen übertragen darf.

Detmold, den 20. Aug. 1829.

Grabbe.

* Nr. 60. An Friedrich Steinmann.

Hochgeehrteſter Herr!

Anbei die Probeſcenen aus Aſchenbrödel. Ich weiß nicht, ob Sie die 2te, wo die Ratte kommt, ganz einrücken laſſen können. Sie (die Ratte) hat curioſe Ideen. Vielleicht geht's — ſonſt ſchneiden Sie gefälligſt, oder laſſen Sie aus, — Ach es geht durch. Ich weiß es am Gothland. —

Tadeln Sie meine Productionen nach Belieben. Ich ſchätze Tadel, beſonders wo Verſtand dabei iſt, wie bei — (Nun ich will nicht careſſiren.) Ich hätte gern ein Exemplar Ihrer Recenſion des Don Juan.

Wie gefällt Ihnen Barbaroſſa? Laſſen Sie uns Freunde bleiben, und verzeihen Sie meine wilden Briefe und Couverte. Es geht ſo: auf Ehre, ich habe geſtern Wagen und Pferd zerſchmettert und liege krank. — Antwort? Ew. Wohlgeboren

gehorſamſter Grabbe.

Detmold, den 23. Aug. 1829.

Nr. 61. An Kettembeil.

Freund, mein ſonſt ſo trefflicher Abſchreiber iſt krank und überdem lau . . . geworden, — er hat mir Heinrich VI. noch nicht ganz zurückliefern können. Sey aber mit Dunker pp. acurat und melde bei ihm, ich wäre falls Bühnen es wünſchten, erbötig, ihm Barbaroſſa und Don Juan und Fauſt . . . . . dem Bedürfniß jedes Theaters anzuordnen. Daß Don Juan und Fauſt gut gehen, mir lieb. Weißt Du, daß Fr. Gleich in ſeinem . . . . . rächend . . . . hat? Kaiſer Heinrich VI. iſt gewiß auch in Deinen Buchhändleraugen erhabener als Barbaroſſa, und es war keine kleine Kunſt, und unter welchen Verhältniſſen geſchrieben, — aber eben der Trotz! — Ein Schau-

spieler Braunhofer, mein Freund (!) ist in Mannheim, spielt da, benützt ihn, so . . . . . in Mainz. Müßt mehr von Frankfurt aus in die Zeitungen sagen, z. B. per Mese . . . . . (s. S. 329) oder (s. S. 399) und das sind für Heinrich VI. mittelmäßige Stellen. Und der Kerl Don Juan, Sulla und Gothland in einer Person. — Setzest Du Aschenbrödelscenen in Blätter? Sey fleißig, mach Selbstrecensionen, ..., mußt sie revidiren. O Gott

Dein Grabbe.

Detm., d. 25t. Nov. 1829.

(Zu Nachricht von Recensionen, — nichts in die Didaskalia zu bringen! Vergib das wilde Aussehn des Briefes. Die abermaligen Porto können wir mal anrechnen.)

Nr. 62. An denselben.

Obgleich Du, Freund, mir dadurch, daß Du mir die Bl— verweigerst, die Sachen gefährlicher gemacht hast, bin ich noch ziemlich wohl. Napoleon schon im Gange. Ich hätte gern Fleury de Chaboulon (Reise von Elba) und die Venturinisch-Bredowsche Chronik von 1813—1817. — Heinrich VI. kommt erst Mittwoch über 8 Tage bei Dir an, mein Schreibkerl war krank, drei Andere haben ihn dreimal verdorben, jetzt liegt er aber erträglich abgeschrieben vor mir. Leider geht aber erst Freitag die Post. Bereite alles zum schnellsten Druck, denn

Kaiser Heinrich:
Laß die Jagd
Beginnen — Her die Falken — Nichts auf Erden
Ist dem Normannen wicht'ger als sein Jagdbann —
Heut will ich ihm das abgewöhnen — laßt
Die Vögel über seine Forsten steigen,
Und schießt mir ein Baron nur einen nieder,
So stürzen tausend Wetter auf ihn selbst!
(Die Falken werden losgelassen und steigen auf.)

Zeit ist's — denn seht, Auroras goldne Krone,
Die sie mit zarten Rosenfingern um
Die Welt gelegt, erblaßt schon vor dem Glanz
Des Helios! — O ihr gewalt'gen Sonnenrosse,
Milchweiß und strahlenschäumend pp.

Dein Ich.

6.? Dec. 1829. Detm.

Nr. 63. An denselben.

Erlebt Barb. eine neue Auflage, so erinnere mich ja an die Druckfehler. Ich habe deren Verzeichniß.

Heinrich VI., Act V, I, muß es, wie ich falsch corrigirt habe, nicht „drei", sondern „der" Pechkessel in der Rede des Pisaners heißen. O corrigire es gleich wieder. Ja.

In Deinem nächsten Brief schreib mir (es gilt nicht) Deine Verhältnisse erlaubten nicht, mir jetzt eine größere Summe für Heinr. VI. zu senden. Ich möchte warten, Du thätest mir wieder den Gefallen. Bitte vergiß dies nicht.

Nächsten Sommer muß ich vielleicht nach Wiesbaden.

Karl der Große und die Sachsen mit ihrem Heidenthum wäre ein gutes Vorspiel zu den Hohenstaufen, mehr als Shaksp. Joh. ohne Land zu seinen Heinrichen.

Sicilien ist in Heinrich VI. doch köstlich. Kennst Du den Homer darüber? Ist benutzt.

Vergiß das nicht mit Wist.

Ueber Napoleon lese ich in der Krankheit ungeheuer viel. Der Stoff ist groß, von selbst dramatisch.

[Mitte December 1829.]

* Nr. 64. An Friedrich Steinmann.

O Gott,

ein kleiner Brief, aber voll großen Dankes. Eben geht Kaiser Heinrich ab. Aschenbrödel wird erst nach ihm gedruckt. Zufälle hinderten es. Bitte, recensiren Sie den Barbarossa und theilen Sie mir die Recension mit. Die über Don Juan und Faust hat mir sehr gefallen. Sie packt den Nerv des Stückes. Pto Tadels geniren Sie sich bei mir nicht. Wollen Sie Probescenen aus Heinrich? — Nur müßte ich dann bitten, daß ich die Abschreibe-Gebühren, die ich selbst zahlen muß, dann per Postvorschuß entnehme. Will's Ihr Verleger nicht, auch gut, — ich thu' es Ihretwegen. An Honorar denke ich bei Journalen nicht. Den Heinrich erhalten Sie, so wie er ankömmt.

Beim Barbarossa bitte ich nicht zu vergessen, daß ich eigentlich meiner Natur und äußeren Lage nach zum Historiker bestimmt war, die Geschichte wirklich genau kenne und Mancher sich irrt, wenn er an Kleinigkeiten häkelt und nicht merkt, daß ich als Dramatiker nur den Geist hervorziehen durfte. — O Eigenlob!

Glück und Gruß und Hochachtung von Ihrem

Grabbe.

Detmold, den 16. Dec. 1829.

* Nr. 65. An denselben.

Geehrtester Herr!

Der linke Arm ist mir seit vier Wochen zerschmettert; darum kann ich nur kurz antworten. Zu Ihrem Taschenbuch Aurora alles Glück! brauchen Sie meinethalben auch meinen Namen dazu. Scenen aus Heinrich VI. kann ich geben, aus Napoleon, der bei meinem Wundfieber still, nicht. Abschreibegebühr verlange ich dabei auch nicht, denn das Taschenbuch ist in Ihrem

Intereſſe; obgleich ich mich wiederholt erbiete, auch Ihren Blättern (für deren Ueberſendung ich ſchon Ihnen und Ihrem Herrn Verleger Dank ſchuldig bin) Scenen auch ohne dieſe mir ſonſt als Geſchäftsmann unwillkührliche (welch Wort!) Gebühr, gern zu liefern.

Verzeihung wegen dieſes Briefes, dieſer Schrift, dieſes Papiers, dieſer ſpäten Antwort auf Ihr letztes Schreiben! Ein Schlitten, in welchem ich umſtürzte, brach mir die Canaille, den Arm, ab, welcher ſich den Spaß macht, mir ſehr viele ernſtliche Schmerzen zu machen. Alles iſt in Unordnung, das Couvert wird ſchön ausſehen und ich danke Gott, daß ich mit Hochachtung verſichern kann Ihr

ergebenſter Grabbe zu ſeyn.

Detmold, den 31. Jan. 1830.

Wieder wegen Armbruchs einige Wochen liegen geblieben. Können Sie ziemlich geiſtreiche Aufſätze früherer Jahre gebrauchen? Wie iſt's mit Barbaroſſas Recenſion?

Neulich in Ihren Blättern Cloſtermeier, mein Gönner, verehrt von Ferdinand Freiligrath?

Nr. 66. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil,

immer mehr, mehr, ſchätze Heinr. VI., laß Dich nicht verwirren. Ich habe ein gutes Urtheil. Ich, der vor ¾ Jahren mit dem Barb. Dich entzückte, bin in ¾ Jahren nicht ermattet, — ein Armbruch oder wie es heißt, macht mich ſogar — nur ſtark. Aber Heinr. VI. iſt gut. Napoleon enthält nichts vom Berliner Jugendgeſpräch, im letzten Briefe machte ich nur Witz. Seine Offiziere ſind in den Schlachten geſchmiedet, und der luſtige la Fleur dazu. Befördere Heinrich den VI. zur ſchnellen Vollendung. Das Morgenblatt fragt darnach,

und die Abendzeitung ſpricht aus Athen (Alfr. Reumont) wieder ehrenvoll vom Barb. Wir wachſen, und haben wir nicht ſo viel Glück als Andere, ſo haben wir doch weit mehr als die Meiſten. Die Ankündigung über die Bühnenfähigkeit meiner Stücke und daß ich dazu helfen will, mache doch in meinem Namen, oder ſetze hin: „Ich bin erbötig, jeder Theaterdirection, die den D. J. u. F., den Barb., den Heinr. VI. aufführen will, mit etwaigen Veränderungen behufs der Scenerie pp. gern zur Hand zu gehen. Grabbe." — Ich verſpreche nicht, ich halte. Vor dem Druck muß ich Heinr. VI. ſehn, und die Druckfehler nachſimuliren. Ophamilla ſagt Act I:

Matthäus — Ha, die Viper — O ich haſſe
Die eigne Prieſterkleidung, denn er trägt
Ja eine gleiche — Lang und furchtbar rangen
Wir miteinander — Doch was half's? So elend
Der Normann iſt, die Italiäner ſind
Elender noch und feiger — weichen gleich
Wenn die Normannen ſich nur regen —
Was fehlt da? Vipern ringen miteinander.

Bitte ſchreib' mir.

Und Barb. hat ungeheuer viel Druckfehler — Soll ich ihr Verzeichniß, wenn ich beſſer bin, Dir ſchicken? — Und Heinr. VI. iſt genialer. — Und ängſte Dich nicht wegen unſeres Contractes? Biſt Du zufrieden, wenn ich Dich bitte, ihn noch ein Jahr zu halten, und Dir verſpreche, darin für 24 Thlr. monatlich Napoleon und Philipp von Schwaben mit aller meiner Kraft und allem Ernſt zu liefern? Und dann alles weiter gehen oder auf ſich beruhen ſoll, nach dem Erfolge, oder Deiner Anſicht? — Schreibſt Du es vorher, können auch Monate in den 24 Thlr. ausfallen. Den jetzigen aber und nächſten oder übernächſten laß mir, si possible. Wiſt hat wieder pro Febr. 24 Thlr. ge-

zahlt, und fodert die erwähnten vorjährigen 12 Thlr. nach. Ich schrieb Dir neulich, wie es mit diesen 12 Thlrn. v. J. kam. Nächsten März kannst Du sie abziehen, dann nehme ich nur 12. — Obgleich Du Dich mit Aschenbr. etwas, mit Heinr. VI. entsetzlich irrest, (mit D. J. u. F. dito, wie Du merkest), befördere Heinr. VI. Druck, schnell, wir wachsen immer, habe 1 Jahr Zutrauen zur Kraft, zur Liebe, zum Ernst

Deines Grabbe.

der in Krankheit an Dich nur schreibt, und der doch kein vom Publico mißkannter, sondern ziemlich geehrter Poet ist.

Detmold, den 1. Febr. 1830.

(Alle, die Heinr. VI. gehört, halten ihn für mein Bestes, so sehr sie den Barb. oft getadelt. So hier — kluge Leute, — so der Redacteur des Sonntagsblatts, welcher übrigens den Barb. sehr lobte.)

* Nr. 67. An Hofrath Winkler in Dresden.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Ihrerseits bitt' ich um Verzeihung für diesen nachläßig hingeschrieben scheinenden Brief, denn ich habe bei dem Umsturz eines Schlittens meinen linken Arm total gebrochen, und wird mir derselbe, da er mir zur Last wird, schon höchst zuwider, — meinerseits Dank für die Anzeige des Barbarossa in der Abendzeitung, und zwar großen. Schon früher hätt' ich ihn abgestattet, aber Journale sieht hier man nur dann, wenn sie sechs Monate schon erschienen sind.

Ich kann's nicht lassen, mein Herz zu lüften: Sie kennen den Goethe persönlich — — er ist klug und ungeheuer eitel — furchtbar! — Ich lese aber erst den Briefwechsel zwischen ihm und Schiller, und, auf mein Wort, er schmerzt mich mehr als mein Arm. Hat

Goethe dessen Herausgabe befördert — nun! — Der arme, nicht Menschen, nicht Hof, nicht Volk kennende Schiller, der übersichtigere Goethe, sonst nicht viel besser oder geistreicher — Und läßt die an ihn gekommenen Briefe publiciren!

Ich möchte darein zu schlagen versuchen, aber es ist sehr nützlich, auch die Schwächen großer Geister zu sehen. Ob der Goethe am Ende auch das bezweckt hat? Seine Anhänger müssen es sagen.

Hochachtungsvollst Euer Wohlgeboren

gehorsamster Grabbe (Auditeur).

Detmold, den 16. Februar 1830.

[Randschrift:]

Dies bloß meine Herzensergießung, denn persönlich bin ich weder Goethe noch Schiller böse.

Nr. 68. An Kettembeil.

Keine Recension?

Lieber Kettembeil,

habent sua fata libelli. Ich und das Publicum urtheilen richtiger als Du, Don J. u. F. ist besser als Barbarossa, obgleich er genug Meerschaum hat, daß er bald sein Glück auch machen wird. Frißt sich durch, und die Bewunderer werden wachsen wie Pilze. Ja schnell die Recension in die Hall. Littztg. und die Scenen aus Aschenbrödel an Gubitz. Folgtest Du mir als Verstandsmenschen, ich ließe Aschenbrödel doch drucken. Es wirkt gewiß, schon wegen der Angriffe, und der Witz ist schärfer als im Lustspiel. Ich bitte, wie kannst Du mir Witz absprechen? Hast erst neulich Landolph und Wilhelm anerkannt. — Jede Dame, die ich kenne, setzt Barbarossa unter D. J. u. F., jeder Herr Heinrich VI. darüber, und ich auch, und mit dem allervollsten Rechte. Heinrich VI. ist weitgediegener,

und hat keinen Fehler, keinen Schaum, und Du irrest Dich über das Ding. — Vom D. J. u. F. las ich neulich Notizen in der Eleganten. Don J. selbst wurde sehr gelobt, nicht der Mephisto. Hell schreibt mir auch. — Jetzt an Lustspiele zu denken ist nicht Zeit. Napoleon ist im Werden. Da hilft hoffentlich schon der Name, aber wir müssen seiner würdig seyn. Uebrigens kommen so ziemlich alle meine Ideen über die Revolution hinein, und die sind gut und viel. — Wann kommt denn endlich Heinrich VI.? Er ist nöthig als etwas Erfrischendes, und Köchy und Pustkuchen mahnen mich daran, indem bei einem Cyclus von Tragödien sie und die meisten Recensenten, um sich nicht zu vergalloppiren, lieber schwiegen bis eine Folge käme. Mit den Geldgeschichten bin ich zufrieden und wollen die beiden folgenden Termine aussetzen. Nur waren, da ich Deinen Brief vom 30. v. M. erst am 3. oder 4. d. M. erhalten, die 24 Thlr. schon ausgenommen.

Ich bin wieder kräftig, thätig, sogar etwas verliebt. Dieses Eine Jahr laß uns noch versuchen. Mußt mir aber freie Gewalt über die Zeit geben, ob ich 2 oder 3 Stück schreibe, brauchst mir auch nicht jeden Monat 24 Thlr. zu schicken, mußt es mir nur vorher zeitig melden, aber, da ich mein ganzes Vermögen arrangire, indem ich der Litteratur wegen die Advocatur aufgebe, und mich leicht ängstige, (was mich beim Dichten stört) erklären, sowohl meine Stücke als die etwaigen erhaltenen oder noch zu erhaltenden Summen wären dons gratuits und wir höben jede Ansprüche gegen einander auf. Das geht auch, denn es stimmt theils mit unsren Contracten, theils wirst Du doch am Ende großen Vortheil ziehen, theils verlange ich die 24 Thlr. ja nur nach Deinem Belieben, theils habe ich Ruhe auf den Fall Deines oder meines Ablebens, der ferne sey.

Wahrscheinlich komme ich nach Wiesbaden. Es wäre gut. Napoleon denk' ich ist Ende Juli fertig.

Willst Du noch Selbstrecensionen? — Im Grunde haben wir doch Glück genug, aber es muß wachsen, da wir es verdienen. Anbei Druckfehlerverzeichniß zum B. Vergleich' es, und setz' es hinter Heinrich den Sechsten. (Spüre doch mal, ob der Tieck nicht machinirt. Hell ist ihm nicht gut, und Böttiger eben so wie Hell.) Stets Dein

alter Grabbe.

Detmold, den 8. April 1830.

Nr. 69. An denselben.

Lieber Freund,

Dein letzter Brief ist mir deinethalb, nicht meinetwegen, unangenehm gewesen. Ich glaube Dir, daß Du vollkommene Wahrheit sprichst. Nutzen hast Du am Ende gewiß bei unseren Sachen, aber die Deutschen sind litterarisch übersättigt, und sehr flau und es währt lange. Wie sind wir nicht angegriffen und gelobt — und doch! — Na, Ich bin Ich, und ist mir Alles Eins. Nichtsdestominder arbeite ich sehr ernstlich an Napoleon. Der Name schon hilft, und alle Ideen, die ich je über die Revolution gehabt, lassen sich darin ausschütten. — Heinrich VI. verkennst Du, das sage ich ruhiger als Du (der Du der Ruhigere seyn willst), und laß Du ihn schnell drucken! Wann kommt er? — Uns wird es gehen, wie jetzt wohl fast allen Autoren und Buchhändlern. Viel Geschwätz und wenig Wolle. — Wegen Einstellung der Zahlung der monatlichen 24 Thaler bin ich nicht böse, danke Dir vielmehr für Deine Erklärung und Deine übrige Gefälligkeit, bleibe Dein amicus, jedoch mußt Du erlauben, daß ich für diesen letzten Monat die monatliche Quote noch einmal aus Gründen ausnehme, will sie jedoch Dir franco auf Erfordern, wohin Du willst, nur, womöglich, nicht nach Frankfurt oder außer Deutschland rücksenden. Auf Ehre. — Schaffe doch

die Probescenen aus Aschenbrödel in den Gesellschafter. Im Rh. Anzeiger steht mein Armbruch, auch der Comet spricht einigemal von mir. — Wir dringen doch wohl brillant durch. Wir sind zu gut. — Der Freimüthige und das Conversationsbl. sind ja jetzt Eins! — Da die Tücke des Conversationsblattes gegen den Barbarossa gerichtet ist, begreife ich den Freimüthigen contra D. J. und umgekehrt. — Die Hunde — die Conversation tödtet den Freimüthigen. — Sage dem Herloßsohn, ich würde gern am Cometen mitarbeiten, grüße ihn, litte aber am Armbruch. Dein alter

Grabbe.

5. Mai 30. (Napoleons Todestag, nicht meiner.)

Welch ein Zettel!

p. 1.

Daß Raupach einen Heinrich VI. geschrieben, schadet uns nicht. **Habent sua fata.** Mein VI. ist mehr als Gothland, viel künstlerischer, kühler, und doch Feuer, rechte, sehr richtige Historia.

p. 2.

Schick mir ja den gedruckten Heinrich vor dem Wegsenden wegen der Druckfehler.

* Nr. 70. An denselben.

Kettembeilius,

anbei die Druckfehler. Hältst Du einige für unnütz, nimm sie weg. Setze auch die zum Barbarossa hinter Heinr. VI. Schaffe doch die Scenen aus Aschenbröd. in den Gesellschafter. Napoleon ist nunmehr in der letzten Scene. Bei ihm lasse mir aber den vollsten Lauf. All mein Geist, jede meiner Ansichten, muß soviel als möglich hinein. Darum, so weh' es mir thut, schreibe ich ihn in — Prosa, aber wie ich hoffe, in lutherisch kräftig biblischer, wie z. B. die Räuber. Ich kann die

Artillerie-Trains, die congreviſchen Raketen ꝛc. nicht in Verſe zwingen, ohne ſie lächerlich zu machen. Schiller dachte bei Wallenſtein erſt eben ſo, änderte nachher — aber das iſt ein Unterſchied: Wallenſtein liegt uns fern genug, um ihn in das Phantaſtiſche zu ziehen, Napoleon bewegt ſich zu nah in unſerer proſaiſchen, und darum ſo ſehr muſikaliſchen Zeit (denn die Extreme berühren ſich).

Die Packete mit Büchercatalogen erhielt ich und beſorge ſie; aber einen Profeſſor Overbeck in Lemgo gibt's ſchwerlich. Der Bote ſoll ſich dort erkundigen. — Es wird jetzt zu viel geſchrieben als daß Einzelnes, und ſey es von Gott, ſchnell durchdringen könnte. Man merkt's überall. Die Zeiten von Goethes, Wielands Auferſtehen, wo man Jahre lang ſich um Bürgers Ballade ſtritt, ſind dahin (fuz à qui ſagt man hier). Selbſt Selbſtausposaunen (womit der alte Narr Goethe vorausgeht) hilft wenig. Thu' Du es etwas aber mit unſren Sachen immerhin. Indeß glaube ich doch, das Schlechte wird allmählig verfliegen, und das Gute bleiben, jedoch nicht im Laden, ſondern im Verkaufe. — Apropos, bei den Druckfehlern zu Barb. u. H. VI. mußt Du die Zeilen nachzählen. Nach meiner Manier bin ich conſequent geweſen und habe ſtets von oben gezählt, oft iſt's aber von unten näher. Mach's wie Du willſt, beſorge nur den Heinrich ſchnell.

Daß ich erſt jetzt antworte, hat ſeine guten und ſchlimmen Gründe. A) Gute: ich mußte den Heinrich erſt 3 Mal durchleſen, um wegen der Druckf. ſicher zu ſeyn. B) Schlimme: obgleich ich viel arbeite, leide ich an Händen und Füßen ſchnöde an der Gicht. Und dazu gebe ich alle meine alten Bohnen (Geſchäfte) ſelbſt im Bette ab. Ich kann das übrigens ſo ziemlich, weil ich hier nicht ganz unbegünſtigt bin. — Bitte, treib den Menzel. Grüß ihn von mir, und ſprich von meiner Krankheit, wegen deren ich nicht ſchreiben

könnte. — Einige Druckfehler bei Heinr. VI. verschuldet sicher der Setzer. Aber ich habe auch curiöse Abschreiber. Unbedeutend sind die Fehler fast alle. — Hinter dem Druckfehlerverzeichniß ist eine Notiz *für Dich*. — Napoleon hilft uns vielleicht schon durch den Namen. — Die Venturinische Chronik ꝛc. muß ich bis zu Napoleons Beendigung behalten. —

Napoleon ist übrigens eine so große Aufgabe nicht. Er ist ein Kerl, den sein Egoismus dahin trieb, seine Zeit zu benutzen, — außer eigennützigen Zwecken, hat er schon als Corse, als Halbfranzose nie gewußt, wohin er eigentlich strebte, — er ist kleiner als die Revolution, und im Grunde ist er nur das Fähnlein an deren Maste, — nicht Er, die Revolution lebt noch in Europa, — man sieht's an den Wahlen in Frankreich. *Er* hätte die eben so gehaßt wie Polignac. Nicht Er, seine Geschichte ist groß. Sein Geist ist gut und tüchtig, er hat oft gesiegt, seine Trommeln tönen vielen Eseln noch so laut, wie Paganinis elende G-Saite (nämlich des *genialen Charlatans*), — aber wodurch siegte er? Er hatte nie einen großen Gegner, — seine Gegner waren durch Anciennität, er durch Geist befördert. Weil Anciennität im Alterthum so wenig galt, darum ist es so jung, — darum finden wir trotz der schlechten damaligen Zeit dort in 10 Jahren 100 Mal mehr große Leute als jetzt in 20, — darum hat die Revolution, wo aus dem Kothe auch etwas hervortauchen konnte, Aehnlichkeit mit ihm.

Im Drama werde ich aber aus Klugheit den l'empereur et roi hoch halten. Ich kann's auch mit gutem Gewissen. Er ist groß weil die Natur ihn groß machte und groß *stellte*, gleich der Riesenschlange, wenn sie die Tiger packt. — Ich kann nicht weiter, meine Hände.

Dein alter *Grabbe*.

Detmold, den 14. Juli 1830.

(Diesen Brief konnte ich nicht wieder durchlesen. Antworte bald.

Heinrich der VI. hat Fehler, ist aber eben so wie D. J. u. F. besser als der widerliche — Barb. Meine Ansicht und auch Anderer.

Nota. Frei machen konnt' ich diesen Brief nicht. Verzeihe.)

* Nr. 71. An Wolfgang Menzel.

Hochgeehrter Herr Hofrath!

Ich muß Ihnen Dank sagen für die Anerkennung, welche Sie mir in Ihren Recensionen gewähren, oder vielmehr, ich muß das achten, und mein Gemüth oder was es sonst ist, zwingt mich, es Ihnen auszudrücken. Sie treffen scharf. Einiges, sey's Lob, sey's Tadel, scheint mir zwar nicht immer unwiderleglich. Aber urtheilt der Fremde nicht am Ende über das Ich besser, als das Ich selbst, welches fast stets ein Ich-Ich ist? Und muß man daher bei so geistvollen Männern, wie Sie, die ich in ihren Arbeiten auch ohne Namensunterschrift oft erkannt habe, nicht zweifeln, ob das Ich-Ich Recht hat, ja sogar vermuthen, daß es Unrecht hat? — Sie, mein hochgeehrter Herr, sind unter den Litteratoren ein Charakter — Ihnen wünschte ich eine Armee, — vielleicht bin ich in manchen Weltansichten (nicht eben in litterarischen) sehr von Ihnen verschieden, — vielleicht wissen oder fühlen Sie Das, — vielleicht liebe oder hasse ich da, wo Sie es umgekehrt machen, aber Sie sind stark genug, Fremdes auch da anzuerkennen, wo es Ihnen vielleicht nicht allein fremd, sondern auch widerwärtig seyn mag. Gibt es aber Widerwärtiges? Wir betrachten die Kröte mit Ekel, — wie sieht sie aber vielleicht uns an? — Ach Gott, alles ist am Ende Eins. Wohl dem, der es einsieht.

Im Ernst: Folgen eines zerschmetterten Armes, Gicht, Biß eines tollen Hundes, der hoffentlich nicht

schaden wird, weil Tollheit auf Tollheit wenig wirken kann, Blutspeien und Geschäftsdrang lassen mich nicht mehr und besser schreiben, als hier geschehen. Also seyen Sie fürerst mit meiner Hochachtung und meinem Dank zufrieden oder doch nicht ärgerlich darüber. Ich bitte.

— In diesem Augenblick kommen hier Zeitungen aus Paris an — die Stuarts von 1688? Charles war für Frankreich stets ein ominöser Name, Charles der Dicke, V, IX u. s. w. Euer Wohlgeboren

ergebenster Grabbe.
Auditeur.

Detmold
3. Aug. 1830.

* Nr. 72. An Kettembeil.

Kettembeilius,

Menzels Recension ist gut. Ich habe einen Brief an ihn beigelegt. Besorg' ihn, wenn es Dir gefällt. Versiegle ihn besser mit Lack. Daß Du ihn aufbrichst ist Dir erlaubt, aber ich sehe das bei Briefen nicht gern. Jedes in seiner Art, und dem Brief sein charakteristisches Geheimniß, der Person angemessen, bloß dem Empfänger offen, wie —. Mit den Druckfehlern in Heinrich VI. mach' es wie Du willst, — flick' aber auch Barbarossas dahinter, — wie viele dumme Jungen, ad exemplum Dr. (dummer?) Schiff haben die nicht gemerkt. Nur Druckfehler wie „leben" statt „wohnen", „Wundermaale" statt „Wundenmaale", „verbraent" statt „verbrannt" (p. III), sind nicht ohne Bedeutung. Achte und überlege. „Graf Boogholt" statt „Borgholt" könnte am Ende stehen bleiben. Es ist ein erfundener Name. Nur hängt oft der Charakter mit dem Namen, den man sich dazu gedacht, zusammen. Ist's nicht schon zu spät, so laß ihn meinethalb immer

ſtehen. Entſcheide. — Mich hat, im Ernſt, ein quasi toller Hund gebiſſen. Ich brauche nichts, denn das iſt alles nur Charlatanerie, — wer das Blut nicht darnach hat, wird nicht toll, wer es darnach hat, wird toll. — Ja die Aſchenbrödelſcenen fort und Heinrich ſchnell beſorgt. — Napoleon iſt fertig, und wird nun von mir ſelbſt corrigendo, supplendo etc. abgeſchrieben, nach meiner Gewohnheit. Daß Du mir etwas Zeit läßt iſt mir lieb. (Gott, da ſingen ſie in der meiner Stube gegenüber gelegenen Kirche!). Ich habe ſehr viel zu thun, auch Gicht und Podagra dabei. Sollten wir wohl ſo ganz durchdringen? Die Litteratur iſt ein Meer geworden, in dem man Golfſtröme nicht mehr ſieht. Gegen mich iſt auch etwas Neid rege. — Verbeſſere den Titel an Menzel, wenn ich darin gefehlt, oder entſchuldige den Fehler bei ihm. — Napoleon wird eigen, — das jetzige Theater taugt nichts, — meines ſey die Welt, — ich werde ein Vorwort ſchreiben. — Ueber Goethes und Schillers Briefwechſel denke ich mich irgendwo in einem Journale nebenbei zu lüften. Dieſe Hemdausziehereien! — Die Proſa in Napoleon ſoll ſchon ſchmettern. König Ludwig: „Nicht zwei Jahre, und dort ſprengten die Weltenſtürmer wilden Trabes, mit den feuerathmenden Geſchützen durch die Straßen von Paris, von Cadix hin nach Moskau, und Er“ ꝛc. Napoleon: „Meine Schlachtendonner wieder, — in mir wird's ſtill.“ Bertrand: Nun iſt es als ſtiegen in ſeinem Buſen Abendröthen ꝛc. (Napoleon ſchlafend unter Batterien.) Cambronne: „Wer wagt es ihn zu wecken?“ Ein Offizier: „Die Preußen fahren die Geſchütze ſchon auf!“ Cambronne: Laß ſie fahren. Und ſchlagen ſie uns nieder mit Kartätſchen — Niemand ſoll ſeinen Schlaf ſtören, oder ſeine Träume“ ꝛc. Alles beſſer, iſt's abgeſchrieben. Jetzt nur Stückwerk. Der Ball in Brüſſel!

Heinrich der VI. ist vielleicht zu — gut. Besorg ihn doch schnellmöglichst — wer weiß? — Auch ganz Aschenbrödel hätte ich drucken lassen.

Die Angoulême: wer so wie ich, umdonnert vom sturmempörten Paris, die Straßen knirschend unter den Rädern der Henkerkarren, die Häupter des Vaters und der Mutter von den Schaffotten rollen ꝛc., wer dann als Kind im Tempel gefangen sitzt, — und in der Nacht nichts fühlt als das Klopfen seines kleinen Herzens, — dem möge Gott nahen wie mir, und er nahte mir —. (Porto kann ich nicht gut.)

Alles nur, selbst im kleinsten, Bruchwerk. Aber ahne.

Geht's, es wäre gut, so könntest Du mir erst von nächstem Monat September an nur 12 Thlr. übernehmen. Es lüftet mich. Ich habe viel zu fodern an viele Leute, aber viel zu thun, um es auszutreiben.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 4. August 1830.

(Eben hör' ich die Donner in Paris. Na, das soll dem Napoleon nicht schaden.)

* (**Nr. 73. An Fräulein L. Clostermeier in Detmold.**

. . . Anbei Klemms Brief zurück. Mein Klemm ist es schwerlich. Der Mann hat übrigens, so viel ich gelesen, Anlagen und darum bitte ich Sie, antworten Sie ihm auf seine Fragen. Sie können es am Besten. Er macht aus dem Hermann am Ende eine Reihe idyllisch-epischer Fragmente. Ein Narr ist er aber doch.

Daß er den Archivrath geschätzt hat, versteht sich, indem er seine Schriften kannte, die am Ende mehr werth sind als die ganze liebe Hermannsschlacht selbst. Es steckt weit tiefere Historie darin. Aber in seinem Briefe kommt er eigentlich nur deshalb

karessirend an, damit der Herr Archivrath (modo Sie) ihm aus unserem Teutoburger Walde einiges Buchenholz zu seinen poetischen Feuerbränden bringen sollen . . . .

5. Sept. 1830.

* Nr. 74. An Kettembeil.

Freund,

aber aus Aschenbrödel die Feen in das Morgenblatt!! Wie ich höre, stehen wir in der allgemeinen Zeitung. Den Napoleon beschleunige ich von Tag zu Tag, er ist reell und greift in die Zeit. Die Weltereignisse, welche jetzt losbrausen, wie geschmolzene Gletscher, und die ich auf Ehre in Frankreich und Belgien fast bis auf das Kleinste prophezeit hatte, werden uns insofern nützen, als vor ihren Donnern das Gepiepe eines Raupach, das coquette Trillern einer Sonntag, das Recensiren jedes Ladendieners, dem die Hand juckt, nicht mehr gehört werden wird, ja die Leute auch Paganinis melancholisch-berechnete - darum - klugtalentvollcharlataneriemäßige-hanswurstthaftige-Seiltänzereien auf der G-Saite, nicht mehr ihrer flachen Reflection, aus der sie wieder die Tropfen ihres Gefühls schöpfen, würdigen werden. Der Ernst wird gelten, und Ernst habe ich ihnen geboten, und biete ihnen denselben wieder an. Politik ist zwar jetzt die Hauptsache, aber politisch bin ich auch. Orleans und die jetzt so lahme Deputirtenkammer der Kaufleute enden nicht besser als Charles X. Hat das Volk für Kaufleute gestritten, so heißt das noch nicht, daß die Krämer es beherrschen können, und Orleans — pp. — Charles X. machte einen dummen Streich, — blieb er constitutionell, so wäre das ganze germanisch-römische Europa, besonders Preußen, das ruhig handelt und ernst denkt, es auch in einigen Jahren geworden — Friede war da — Aber ob der Geist über den Wassern

die flaue Friedenszeit, ausgeputzt mit conſtitutionellen Schranken, für dienlich hielt? — 1832 fällt ein Comet.

Den Brief an Menzel konnteſt Du dreiſt erbrechen.

Ein toller Hund hat mich wahrhaftig gebiſſen. Es geht vielleicht gut.

Wo bleibt Heinrich VI.? Wo Deine Briefe? — Für dieſen Monat leg mir die 12 Thlr. bei; ich bitte. Mußt ſie aber dabei als **don gratuit** erklären. Aergern ſoll's mich nicht, wenn Du den October mit einſchlöſſeſt, — es wäre mir jetzt grade nicht meinetwegen, ſondern wegen Deines oder meines Porto's lieb. Du oder ich müßten die paar Caſſenſcheine doppelt frankiren.

Napoleon hinter Heinr. VI. angekündigt, iſt jetzt gut.

Sei wegen meines Fleißes nicht bange, außer dem Hundsbiß, bin ich geſund wie ein Tiger.

Meine, dem Herloßſohn verſprochene Recenſion über die Schiller-Goethe'ſche Brieffch..... rei iſt eine Abhandlung über unſere — Zeit und Goethe und Schiller geworden. Sollte Herloßſohn ſie in ſeinem Journal nicht placiren können, würdeſt Du ſie anſehen? Er dringt, ſie ihm zu ſchicken, — aber ſie iſt zu lang für das Blatt. Mein Verſprechen halt' ich gern: darum ſchick' ich ſie ihm, und werde fragen, was er damit machen will, ob im Journal oder beſonders abdrucken laſſen.

Napoleon (noch auf Elba):

O meine Gardegrenadiere! Wandelnde Feſtungswälle mir in der offnen Schlacht! Umglänzten eure Bayonette mich doch wieder!

Dein Grabbe.

Detmold, den 12. Sept. 1830.

(Franciren ging nicht gut.)

* Nr. 75. An denselben.

Kettembeil,

dieß ist Frankfurter Papier, einst an den Kaiser von Oesterreich bestimmt. Den Heinrich schick ja an die Journale. Auch an Menzel. Napoleon schreibe und schreibe ich ab, jeden Tag mehrere Bogen, aber bei der Gelegenheit wächst er wieder, und der Stoff ist — weil er so nahe liegt, aus keinem anderen Grunde — riesenartig. Früher riefst Du mir Ruhe zu, jetzt Eile. Ich eile und will und muß eilen pto der Zeit, aber will ich gehörig controlliren, nicht Manches übersehen, was mancher Laffe, der es grade gesehen hat, besser weiß, so mußt Du circa 3 Wochen warten. Als Drama, der Form nach, habe ich mich nach Nichts genirt. Die jetzige Bühne verdient's nicht, — Lumpenhunde sind ihr willkommen, dafür soll sie aber wieder zu den Dichtern kommen, so gewiß ich wieder gesund bin. — Wegen der Gelder mußt Du mir den gewünschten Revers ausstellen, sonst bin ich genirt und dürfte wohl nicht einmal mehr etwas annehmen. Die vierundzwanzig Thaler erhielt ich sehr gelegen, und danke. — Wild ist die Zeit, abschreckend sogar, paß aber auf, im Sturme zeigt sich der Fels. Man sieht darnach. Die Huren haben auscoquettirt, man kann sie leichter kriegen, als vom Parterre aus. Die Journalisten müssen rechte Speise auftischen, sonst können sie die schlechte selbst fressen. Die Zeitereignisse nützen ihnen, wenn sie klug sind, ½ Jahr, — aber es ist Hunger nach Tüchtigem da. — Aschenbrödel im Morgenblatt? — Kannst Du nicht die Memoiren der Herzogin Elisabeth v. Orleans, Straßburg (Braunschweig) 1789, auftreiben, für billigen Preis? Ich bitte, antworte mir darüber! — Die Volksscenen in Napoleon werden köstlich, besser als im Sulla. — Hätt' ich nur Zeit oder Lust, da ich jetzt selbst eile. Da muß eine zweite Auflage einmal dienen, alles zu

überflügeln, was jetzt nur in pikanten Skizzen geschehen kann. Aber Worte: „Die Finger abgehackt, in den Mund damit als Cigarren der Nation" dürfen Dir nicht auffallen, denn sie fielen wirklich. Napoleon: Amphitrite, blauäugiges, neckisches Mädchen — Thu du mißlaunig wie du willst, ich weiß, du liebst ihn doch, den Sohn der Revolution, der mit den Waffen um dich wirbt, liebst ihn weit mehr als Englands Krämer, die mit der Elle dich messen, — einst trugst du mich auf sichren Armen vom Nil zum Rhone, morgen trägst Du mich eben so von Elba nach Frejus — Amphitrite, schlummre süß! —

Die Angouleme. Nun macht er seine Tigersprünge! Weh, mein Busen!

Eile. Bauern. Dein

Grabbe.

Detmold, den 2. Oct. 1830.

Kannst Du mir Abschrift des ça ira, und des allons enfants de la patrie schicken?

* Nr. 76. An denselben.

Lieber Kettembeil,

verzeih' mir alle Aeußerlichkeiten dieses Briefes. Mit meinen Geschäften wird's zu arg. — Nur dieß: a) bitte besorge inliegenden Brief, womöglich an Meyer unter der Hand, damit Herlings nichts erfahren, aber bald, — gehts nicht unter d. H., so schick' ihn öffentlich hin, — b) Kaiser Heinrich ist fertig, und (Einiges natürlich ausgenommen) sehr gut, äußerst pompös, — c) die Unterhaltungsblätter erhielten von mir auch (ich schrieb Dir davon) 2 Scenen (Act II, 2, 3) aus Aschenbrödel, haben sie mit großem Lob abdrucken lassen, — schadet das, wenn etwa andere Journale dieselben Scenen zugeschickt erhalten haben? Müssen wir sie zurücknehmen? — d) von Hohenhausen (Mann der Elise) recensirt im

Sonntagsblatt den Barbaroſſa, wie ich höre, ſehr gut, — e) daß Halle losgegangen, bon — derlei Nachrichten ſende mir mehrere, — die Unterhaltungsblätter erheben D. J. und F. auch enorm. Statt „närren" lies doch in meinen Stücken künftig immer „narren." Köchy iſt in Mainz — könnteſt ihn nicht pouſſiren, daß er D. J. und F. da auf die Bühne brächte? Auch den „Braunhofer" (erſter Liebhaber) daſ. (oder in Mannheim?) kenne ich ſehr gut.

Blauſäure!! Dein

Eſel Grabbe.

Detmold, nescio.

[8. November 1830].

(Daß ich den Brief nicht franciren konnte, gilt doch wohl für keine Geldſpeculation.)

* Nr. 77. An denſelben.

Lieber Freund,

alles was Du von Beeilung des Nap. ſagſt, iſt recht. Aber die jetzigen Zeitereigniſſe zwingen mich ihn nicht allein umzuſchreiben, ſondern zu potenziren. Du wirſt das begreifen, wenn Du ihn ſiehſt. Ich hatte Vieles geahnt, jetzt mußt' ich noch mehr ahnen. Trink eine Flaſche Wein: Morgen iſt auf Ehre die letzte Scene fertig.

Das Ding über Goethes und Schillers Briefwechſel und die beiden Herren ſelbſt, habe ich auf Deinen Rath nicht abgeſchickt, ſondern Bedingungen gemacht, die H. nicht erfüllen können. Willſt Du es? Es iſt Viel darin.

Von Heinr. VI. mußt Du an die Journale ſchicken. Im Sonntagsblatt recenſirt ihn die Hohenhauſen — gut.

Meine tolle Lebensart und das ewige Sitzen bei dem Ungethüm von Napoleon hatte mir Bluterbrechen

zugezogen, und vorigen Donnerstag hing mein Leben von ¼ Stunde mehr oder weniger Apothekerschnelligkeit ab. Vide an einl. Etiquetten, daß ich nicht lüge. Jetzt wieder besser, bei meiner zähen Natur, aber der hiesige Hofrath hält mich im Zügel der Diät, weil er sagt ich verdiente es diät zu seyn. — Menzel wahre zum Freund. Das „wunderlich" thut nichts, es stand schon einmal von Berlin aus im Mgbl. über mich, und ich glaube der Berliner Corresp. macht überdem die Meßübersichten, nicht Menzel. — Glückt Napoleon, so schreibe ich Robespierre. — Den Napoleon versey' ich mit einer derben Vorrede, jedoch ohne Persönlichkeit. Er bindet sich als Drama aber an nichts. Halb oder ganz. Müssen sehen, wie der Wurf gelungen. Ist dick. Napoleon, Blücher, Bülow, Wellington, Angouleme (Er und Sie), Blacas d'Aulps, Chassecoeur (Gardegrenadier), Jouve (Revolutionsmensch), Ludwig XVIII., Fouché, Carnot, Herzog von Braunschweig, Lützower, Berliner Freiwillige, Harzjäger, Pariser Schneider, Vorstädter von St. Antoine, Bergschotten, Gneisenau, Emigranten, — Tuillerien, Palais royal, Greveplatz, Elba, Brüssel, Ligny, Belle Alliance, Hortense — pp. pp. Alles hoffentlich sicher gezeichnet.

Dein alter

Krischan Grabbe.

Detmold, den 10. Nov. 1830, St. Martin.
(Meine Abschreiber will ich schon hetzen.)

Nr. 78. An die Demoiselle Clostermeier

Wohlgeboren

allhier.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

Sie müssen nicht des Guten zu viel thun. Unser Mädchen soll Ihnen helfen. Die Leute, die Sie im

Quartier haben, können auch ausgehen, und arbeiten, nämlich für Sie. Bin ich nöthig, so bin ich da.

Hochachtungsvollst gehorsamst

Ebbarg.

Detmold, den
3000sten Dec.
anno 1.
[= 1. Dec. 1830.]

* ((Nr. 79. An Kettembeil.

Anbei der erste Bogen retour. Soll Chassecoeur einmal kein Gefreiter seyn, so mach ihn, soweit er so heißet, zum Gemeinen . . . . .

. . . ja [wo ich] von der österr. Maitresse spreche so viel stehen gelassen, daß man sie ahnt. Nächsten Freitag leg ich wieder Manuscript auf die Post, dann überleg die französ. Uebersetzung. Es wäre ein herrlicher Streich. Dein

Grabbe.

Den 12. Januar 1831.

P. S. Ist der ganze Napoleon (das Stück) nicht ein eigner Wurf.

* Nr. 80. An Wolfgang Menzel.

Hochgeehrter Herr!

Dank für Ihren Brief. Und nur keine Entschuldigung wegen Ihrer verzögerten Antwort. Denn 1. antworten Schriftsteller in der Regel spät, und das muß seine Gründe haben eben weil es so allgemein ist, — 2. weiß ich, daß Sie genug zu thun haben, und sehe, daß Sie überflüssig thun, — und 3. ließ mich der Anblick Ihres Schreibens das Warten darauf sofort vergessen, ja — doch was hilft der wahre Ausdruck der Empfindung, wenn er für schmeichlerische Phrase ge-

halten werden kann? — Indeß spricht die Natur der Sache für mich, — lang ersehnt, sehr willkommen.

Die jetzige Zeit wirkt trefflich auf mich ein. Es ist juristisch erweislich, daß an demselben Morgen, als ich die lieben Ordonnanzen des zehnten Carl las und ihre Folgen für Frankreich ahnte, mir die Gicht aus den Füßen fuhr. — Warum, weiß ich nicht recht. — Oder, sollt' es seyn, verdauen wir endlich 6000 Jahre Weltgeschichte? — — Alle Staatsrevolutionen helfen aber doch nichts, wenn nicht auch jede Person sich selbst revolutionirt i. e. w a h r gegen sich und Andere wird. Darin steckt alle Tugend, alles Genie. Ist das toll von mir gedacht?

Ich habe ein schweres Jahr gehabt. Die große Weltzeit hat meine kleine Vorzeit nicht ganz für mich verdrängen können. — Die Gicht ist fort, aber Nervenschläge treffen mich doch noch alle vier Wochen mit schauderhafter Kraft. Dabei, als hiesiger Auditeur, Militärgeschäfte mehr als je — Verzeihen Sie daher wilde Briefe, die um so mehr als Briefe doch das hin- und herspringende Gespräch ersetzen müssen, und vielleicht so besser sind, je mehr sie sich der Unbefangenheit der persönlichen Unterredung nähern.

Mein Napoleon ist in vollem Druck. Ich habe zuviel in ihm vorausgesagt, soviel, daß als die Begebenheiten rascher waren, als Abschreiber und Setzer, ich, um kein zu arger Prophet **ex post** zu seyn, Manches streichen mußte. Mein Verleger wird Ihnen das erste Exemplar schicken.

Sie wünschen mich populärer. Mit Recht. — Aber theatralischer? Der Manier des jetzigen Theaters entgegenkommender? — Ich glaube, unser Theater muß dem Poeten mehr entgegenkommen. Das thut es aber weder durch Eröffnung pecuniären Gewinnstes, noch durch Darbietung tüchtiger Künstler. Wäre an das Schauspiel das gewendet, was in der letzten Syrupszeit

an die Oper verschwendet ist, es ließe sich sogar ein Gothland aufführbar machen. Uebrigens ist auch (natürlich nach meiner Einzelerinnerung) das Drama nicht an die Bretter gebunden, — der geniale Schauspieler wirkt durch etwas ganz Anderes als der Dichter, und das rechte Theater des Dichters ist doch — die Phantasie des Lesers. Die Eumeniden, die Sakontala, der ganze Shakspeare und unsere Zeit, die der Bühne über den Kopf wächst, beweisen es vielleicht. Vielleicht, — denn Sie scheinen anders zu denken, und das hätte mich bei Jedem stutzig gemacht, bei Ihnen macht es mich nachdenklich und zweifelhaft.

Dank für den Abdruck der Aschenbrödeleien, und moralisch und litterarisch wird mir jedes Lob und jeder Tadel von Ihnen willkommner seyn, als ich sagen mag. — Ich hatte im Juni v. J. über Goethes und Schillers Waschzettel-Wechsel eine breite Abhandlung geschrieben, in der aber nun Manches zu spät, Manches unzeitig seyn mag. — Können Sie's gebrauchen, steht's zu Dienst.

Verzeihung für das wüste Aussehen dieses Briefes. Ich vergaß im Eifer, daran zu denken, und hochachtungsvoll bin ich Euer Wohlgeboren

ergebenster Grabbe.

Detmold den 15. Januar 1831.

Nr. 81. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil!

Hierbei ein Brief an Menzel. Versiegle ihn und fort damit. Von Napoleon ist e. Sendung unterwegs, ich konnte aber nichts dabei schreiben, weil ich Recruten beeidigen mußte. Treib, pouffire beizu Heinr. VI., — ich finde ihn jetzt hin und wieder in den Journalen erwähnt. Ich glaube, die großen Litteraturzeitungen vergißt du — Sie wirken in kleinen Städten am meisten,

— man hält sie für ehrwürdiger. Solltest du selbst die Correctur besorgen (*selbst*! nicht allein durch Zweibrucker Professoren), so achte ja auf Eiligkeitsversehen, oder frag' mich. Ich glaube, wenn der P. Ritter nur fleißiger wäre, so hält die Detmolder Correctur nicht viel auf. Noch hab' ich keinen zweiten Bogen. — Bei der Sendung die Du Mittwoch erhältst, liegen Deine Bücher nicht. Ich konnte sie nicht einpacken lassen, als mir die Stube voll war. Jetzt ist die Minerva wohl einballirt, und Venturini liegt vor mir und wird der Staub abgewischt. — Wir wechseln wohl zu viel Briefe indem es Dir zu viel Porto macht. Ich will künftig so viel als möglich mich concentriren. — Diesesmal schrieb ich aber schon deshalb, daß Menzel auch Antwort erhielte, er kann uns nützen. Dein

Grabbe.

Detmold, den 15. Jan. 1831.

* Nr. 82. An denselben.

Lieber Kettembeil,

Du schreibst ja gar nicht. Hierbei erstlich die 2 von Ritter erhaltenen Bogen, und ein Blättchen an ihn. Du mußt die Sache schneller treiben. Es sind schon wieder Prophezeiungen erfüllt, die in dem Napoleon stehen. Ritter besitzt, wie er mir schreibt, für den 4ten Bogen Manuscript nur noch 2 Seiten. Wie ist das? Von mir hast Du Manuscript genug. Die Schickerei von Zweibrücken direct hierher taugt nichts; über Frankfurt ist noch einmal so kurz. Ritters Brief ist am 5. von Zweibrücken abgegangen und am — 26. hier eingetroffen. Also über Frankfurt, falls, *wie ich sehr glaube*, meine Durchsicht gut ist. Ich schicke immer wieder umgehends retour. Die Scene, welche dem Berliner Freiwilligen das Gleichgewicht halten mußte, nämlich die am Wachtfeuer der hochbegeisterten freiwilligen Jäger,

ist trefflich gerathen. Noch besser die Schlacht bei Ligny. Glaub's. Ob ich Dir aber morgen damit eine Sendung mache, weiß ich nicht, indem ein hiesiger Clubb, i. e. ein ästhetischer und noch mehr weintrinkender, zu dem auch ich gehöre, mich um deren Vorlesung auf übermorgen (Sonnabend) bittet, und ich nicht wohl ausweichen kann. Dafür erhält'st Du nächstens mehr; hast ja doch jetzt schon einen Haufen, den der Drucker bis dahin nicht zwingen wird. — In dem Manuscripte, das Du hast steht Act III, Sc. 1, etwas von „Caskets" der polnischen Lanzenträger, — es muß heißen „Kalpaks." — Napoleon sagt in Act III, Sc. 3 er wolle sein Heer bei „Avesnes" versammeln. Daher könnte Act IV, Sc. 1, wo der preußische Husar meldet: „in Marchienne ꝛc. wimmele es von Franzosen", auch „Avesnes" hinzugefügt werden, und zwar voran. — Sieh in einem guten französischen Lexicon nach, ob es usus ist „Etuis" oder „Etui" zu schreiben; ich habe bekanntlich kein Buch und kenne beide Lesarten. Ich bitte sieh nach. Wir wollen auch in Kleinigkeiten ordentlich seyn. — Achte auf die Scenenfolge, ob ich sie immer richtig gezählt habe, nicht etwa 2 Mal dieselbe Zahl gesetzt. — Act III, 1 habe ich bei Anfange jeder Strophe den ersten Vers etwas weiter einrücken wollen. Meine Correctur bezeichnet es, mein' ich. — Ich mag nun schicken, wenn ich will, Deine Minerva, Venturini erhält'st Du auf Ehre mit der nächsten Sendung. — Vielleicht sehen wir uns am Rhein. Denn ich gehe mit in das Feld, und dazu kommt es gewiß. Mein Arzt hat mir befohlen zwei Carrieren zu ergreifen, die ganz anders wären, als meine bisherige Art: entweder zu heirathen oder den Feldzug mitzumachen. Letzteres kann ich so eher, da ich ja Soldat und Auditeur bin, — ich stehe auf der effectiven Marschroute. — Aus Chassecoeur habe ich einen Gemeinen gemacht; auch in dem beiliegenden Bogen ihn dazu umcorrigirt; hast Du ihn

im ersten zu etwas anderem umgestempelt, so mußt Du meine Correctur wieder umcorrigiren. Habe Du überhaupt ein scharfes Auge. Die Lieder: où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille, und „freut euch des Lebens, weil ꝛc." habe ich bei Waterloo gut angebracht. Bei Ligny ein Bischen der Marseillaise. Napoleon macht unser Glück, betreibst Du ihn rasch, und rasch in infinitum. Dein

Grabbe.

Detmold, den 26. Jan. 1831.

Ich habe beizu ungeheuer mit Soldaten-Einrolliren, Brüche, Ausfall des Mastdarms der angebl. Dienstuntauglichen zu untersuchen, Stellvertreter zu stellen, Päße zu visiren pp. zu thun.

* Nr. 83. An denselben.

Hierbei die Minerva und der Venturini. Letzteren läßt Du wohl zurecht legen, und zwar so, daß er recht gut aussieht. Den verdammten Eulenspiegel kann ich nicht finden, hoffe aber doch noch. — Ferner: ein Fragment von Napoleon. Mit alle den Scenen bin ich zufrieden. Sämmtliche Wasserkünste dürfen aber bei Ligny nicht springen, weil Waterloo blendender seyn muß. — Mit der französischen Speculation mußt Du es am besten wissen. Der Name „Napoleon", deutsches Drama, könnte auch ohne Theater (an das ich überhaupt nicht gedacht habe, wenigstens nicht so wie es jetzt ist) wirken. Vereinige Dich mit Ritter, er scheint thätig, oder thu's nicht. Mihi unus. — Ich habe ungeheuer viel zu thun. Von Morgens 7 — bis Abends 6. ¼ Stunde Mittag ausgenommen. — Und betreibe den Nap. Der Ritter in Zweibrücken könnte ein Couvert um die Druckbogen, die er an Dich oder mich sendet, schlagen. Du mußt aber genau corrigiren. In Zweibrücken möchten eher Truppen als Buchdrucker zu finden

seyn, wenn auch der Krieg mit Frankreich erst etwa Mai, und da die Polen losschlagen, man also Blut riecht, noch etwas früher ausbrechen sollte. Ich marschire mit, besonders wenn die Franzosen so eitel sind, wie manche Deutschfranzosen von Metz, Straßburg, Nancy. Daran zweifle ich indeß sehr. — Ich bin gewiß liberal, aber wenn uns die Franzosen die Köpfe zurecht setzen sollten, so verdienten wir selbst keine zu haben. Regierung und Volk haben in Deutschland Interessen, die der Pariser schwerlich kennt. Dein

Grabbe.

Detmold, den 4. Febr. 1831.

* Nr. 84. An denselben.

In Eile!

Da der Napoleon ganz. Ich hoffe, Du bist zufrieden. Steht's überall gleich: Act oder Aufzug? Ich weiß nicht wie ich den ersten Act oder Aufzug betitelt, — wie er müssen die übrigen heißen. — Folgt die Nummer der Scenen richtig? — Steht überall Soignies, nicht auch Soignie? Das erstere ist richtig. — Sieh im französischen Lexicon nach, ob es „das Epaulette" oder „die Epaulette" heißt, und corrigire danach den Ausdruck des Milhaud. Desgleichen, ist des Berliner tout égal recht? oder toute égal? — Solltest Du nicht anhangsweise bemerken können (qua Buchhändler), das Stück wäre erweislich vor Juli 1830 geschrieben? — — — Die preußischen Jäger (von denen Du am 19. schreibst) habe ich mit Willen ziemlich conform gemacht, denn daß es an meiner Kraft nicht lag, beweisen die vielen schnell hingeworfenen Gestalten im Napoleon. — Deine Anträge wegen Geschichte oder Roman überlege ich. Grade nach Napoleon habe ich zu den Hohenstaufen keine rechte Lust. — Und schnell, schnell, schnell. — Der Krieg drängt, — zum Glück noch

ich die Zeit, und im Napoleon, sowohl im Stücke als in der Person selbst, sind viele liberale Anklänge. — Wir haben verdient, mit dem Napoleon eine dramatisch-epische Revolution und Glück zu machen. Schneller sey als je! Ziehe Ritter in Dein Interesse. Dein

Grabbe.

Detmold, den 25. Febr. 1831.

Steht auch überall „Gneisenau", statt meines Abschreibers verfluchtem „Greisenau"?

Nr. 85. An denselben.

Lieber Kettembeil,

mache nur den Napoleon auf alle Weise bald fertig. Die Druckfehler etwa, Deinem Vorschlage gemäß, nachgeschickt. Und laß ihn, wenn er versendet wird, mit großen Buchstaben in die Zeitungen rücken. Sprich, das Publikum lange gewartet, wie er sich in einem Kopfe wie der meinige wiederspiegele, — die Zeitgemäßheit pp., drin vorausgesagt pp. Sey klug. — Eile, der Krieg da oder nahe. Verstehst Du es, so wirkt er. Ich that Alles. Nicht? Ein Wort einmal darüber. Wegen des späten Erscheinens sprich meinethalb von meinem vor. Winter erlittenen „Armbruch." Exemplare hätt' ich gerne 16, ja eigentlich 19. Geht's nicht, schick' weniger. Finanzen — bitte, spare für mich bisweilen einige Nothpfennige. Jetzt hat's für mich nicht Eile mit der Finanzerei. Künftige Pläne überlegen. Proponire ruhig und überlegt. Nicht Heinr. VI., sondern die Zeit schadet. Er soll im Planeten oder Cometen brillant stehen. — Befördere ihn und N[apoleon] an alle Journale, — nur viel Geschrei kann den Augenblick helfen. Wird Raupachs Heinr[ich] in Frankfurt gegeben, schicke etwas über meinen und ihn in die Didaskalia. Mein Geist ist wieder sehr frei, aber meine Geschäfte sind ungeheuer.

Schnell, schnell, schnell, schnell — Napol. kann noch sehr zeitig kommen, doch schnell. Warm in's Volk.

Die Franzosen kommen übrigens nicht so weit als sie denken. Dein

Grabbe.

Detmold, den 24. März 1831.

Eile!!!!!!!!!!!!

So geht's. Ja, Vetter. Ich wollte, wir könnten uns einmal mündlich sprechen.

Der ganze Buchhandel wird stocken, — nur eine Idee wie Napoleon, mit sehr großen Buchstaben in den Zeitungen, geht noch durch.

* Nr. 86. An denselben.

Ich bitte den Napoleon nunmehr sobald wie möglich überall hin zu versenden, ihn in Journalen und Zeitungen anzuzeigen ꝛc., es ist die höchste Zeit! Die Druckfehler sind so unbedeutend, daß ich sie nicht nachtrage. Der Druck ist schön und ich bin im Ganzen damit sehr zufrieden. Dieses habe ich wegen meiner vielen Militair-Arbeiten nicht selbst schreiben können. Zugleich bitte ich in meinem Namen mich bei dem Ritter zu bedanken.

Grabbe.

Detmold, 11. April 1831.

* Nr. 87. An denselben.

Kettembeil,

Du bist jetzt in Leipzig, kannst aber recht gut von Leipzig aus über Detmold hierher kommen, und ich bitte Dich darum, weil es nöthig ist. Deine größere Ausgabe wegen dieser Reise würde höchstens 10 bis 20 Thlr. betragen. Hier in Detmold kannst Du während Deines Aufenthalts einige Tage bei mir wohnen.

Einige Exemplare des Napoleons, deren ich noch bedarf, bring mit. Gib auch eins an Holtei, und schicke, da die Berliner, vielleicht aus Furcht vor mir, gegen mich verschworen seyn sollen, einige Exemplare nach Paris, insbesondere an den Globe und National, sowie auch nach London an die paßlichen dortigen Journale; desgleichen an Wolfgang Menzel in Stuttgart. Vielleicht wirken Paris, London und Menzel für uns mehr, wie alle Cliquen, die uns in Deutschland entgegen arbeiten. Tieck hat gelogen, ich habe den Brief öffentlich abdrucken lassen, habe aber meine Gründe, dieses mit Stillschweigen zu übergehen.

Komm übrigens über Detmold nach Hause. —

Diesen Brief habe ich durch einen Fremden schreiben lassen müssen, weil ich von den vielen Geschäften ermattet bin. Dein

Grabbe.

Detmold, den 25. April 1831.

* ((Nr. 88. An Fräulein Clostermeier.

30. April 1831.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

. . . Meine wirklich vielen Geschäfte, die mich des Abends so matt machen, als wären alle meine Glieder gebrochen, sind Schuld, daß ich in jetziger Zeit Sie nicht besuchen und mit Phrasen eines Abgematteten belästigen konnte, ja nicht einmal Entschuldigung zu machen wagte. Dieser einige Monate lang gewährt habende Geschäftsdrang ist überdem wohl stadtbekannt. Jetzt mindert er sich aber, obgleich er mir noch lange im Körper wird stecken bleiben. Außer neulich, wo ich nach Lemgo mußte, und gestern, wo ich zum ersten Mal im Garten war, habe ich noch keinen Frühling gesehen . . . .

Redacteur des Morgenblattes ist, mein' ich, Haug in Stuttgart. Mein Aschenbrödel hat mein Buchhändler durch Hofrath Menzel in's Morgenblatt besorgt. Die Gefälligkeit Menzels kann ich aber für Ferdinandus (i. e. Freiligrath) nicht anders benutzen, als wenn ich Sie bitte, mir seine poetischen Kinder und den dazu gehörigen Brief versiegelt zu übergeben, auf daß ich sofort meinen Buchhändler bitte, ihn weiter zu befördern.

— Ihre Zahnschmerzen thun mir weh, weh thut mir auch, daß mich die Frau Archivräthin nicht mehr für den „deutschen Michel" hält. — Gott, ich war ja bange, Sie neulich verletzt zu haben. Gehorsamst

Grabbe.

Nr. 89. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil,

nun unsere Truppen auf dem Lande sind bekomme ich etwas Luft und schreibe an Dich. Meine Stube ist wie eine Brandstätte. Zehntausend Menschen mögen in den letzten Monaten mit ihren verschiedenen Gesuchen, Beschwerden pp. darüber gegangen seyn, vielleicht noch mehr. Ich habe auch Pfunde von Galle ausgespien. — Hast Du den Napoleon auch an Menzel geschickt? Und kannst Du denn gar keine Selbstrecensionen befördern? Du bist ja sonst gewandt genug, hast Leute. Ich habe Dir solchen Quark schon soviel gemacht, daß es mich anekelt. Napoleon muß an einige französische und englische Journale.

Litterarisch sind mir nun die Hände ganz frei. Pläne hab' ich nicht. Also überlege wohl, was zeitgemäß und einträglich wäre. Hast Du Stoffe, so proponire sie deutlich, damit ich darüber urtheilen kann.

Sollte nicht gegen uns eine Art litterarische Clique besonders von unbedeutenden Köpfen, von Berlin aus

im Spiele seyn? Oder belfert das Volk uns an, wie alles Tüchtige angebelfert wird? Oder sind wir wirklich dumm?

Ich hatte die Idee, den Herren auch einmal zu zeigen, daß wir recensiren können, und wollte mir ein Journal erkiesen, in dem ich sie à la Menzel packte. Was sagst Du dazu? Und welches Journal nehme ich denn?

Schaffe mir doch etwas in die Didaskalia, z. B. die Notiz, daß in meinem Napoleon vor den letzten Ereignissen stünde: „hoch Or[leans], einst K[önig]", so wie darauf folgte: „würde [auch endlich fortgejagt, wenn er je König werden sollte."] Ich bitte Dich darum. Lebte ich in Berlin, könnte dort persönlich wirken, wir hätten längst mehr als furore gemacht. In Frankf. ist das nicht so möglich, aber etwas mehr könntest Du da auch thun. — Ueberhaupt mußt Du vom Napoleon etwas in die politischen Zeitungen zu bringen suchen. Dein

alter Grabbe.

Detmold, den 8. Mai 1831.

Nr. 90. An denselben.

Lieber Kettembeil,

antworte mir bald. Was meinst Du, wenn ich „eine Kritik der früheren und jetzigen, so wie eine Andeutung der noch zu erwartenden Revolutionen" schriebe. Da wäre Vielerlei zu machen. Nicht bloß die politischen, auch die religiösen, wissenschaftlichen, selbst die Erd- und Himmelsrevolutionen könnten hineingezogen werden. Das Ding könnte in Heften oder in kleinen Bändchen fortlaufen. Auseinandersetzung der Lage, Macht, Verhältnisse einzelner Reiche, Berechnung oder Hypothese wann und wie sie vermuthlich untergehen, praktische Winke, das zu verhindern pp. — kurz ein

ungeheurer Stoff, und vielleicht auch dann noch von den Leuten interessant gefunden, wenn die politischen Schmierereien kein Interesse mehr finden, denn daß dieses sehr dünne werden muß, seh' ich an den übersandten Brochüren. Sie sind alle zu flach, zu dumm, zu dünn, und eigentlich noch in der alten Zeit ganz befangen, so sehr sie auch noch zum Theil schreien, sie wären es nicht. Das hält auf die Länge nicht aus. Von Napoleon Neues? Dein

Eilig geschrieben. Grabbe.

Detm., d. 24st. Jun.
1831.

Ich glaube wahrhaftig die obige Idee ist so übel nicht. — Neulich sah ich mich in Münchs Aletheia citirt. — Ich bin wieder frisch, und trinke des Morgens nur Wasser. — Daß die Erde ein beseeltes Wesen und das Meer ihr Auge ist, davon bin ich total überzeugt. Item auch davon, daß unten in der See Völker leben, Staaten sind, — ebenso wenig wie wir aber oben in den Aether kommen können, weil dort die Luft zu dünn wird, können sie an die Oberfläche gerathen, weil das Wasser ihnen zu dünn wird. Alles was besteht kann man sich umgekehrt denken. Wer das thut, braucht eben nicht klug zu seyn um 1000 neue Ideen zu haben. — Der Comet von 1833 ist auch ein verdammter casus.

Ich muß schließen.

Nr. 91. An Fräulein Clostermeier.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

Zuerst: mein Bedauern, daß (wie ich nicht wußte) die Frau Archivräthin krank ist, und mein ernster Wunsch, daß sie bald wieder gesund und heiter sey.

Dr. Klemm ist ein begabter Mann, — wird sonst nicht besser als der Schriftstellerhaufen seyn, — ich (was soll ich lügen?) mag ihm nicht antworten, wenn Sie es nicht ausdrücklich verlangen. Habe ich früher weitere Antwort versprochen, so habe ich es nicht anders als schon geschehen, gemeint, liefere sie dann aber um so mehr auf Erinnern.

Die Hohenstaufen setze ich nicht fort. Sie sind zu klein für die Zeit, und ach — auch unsere Zeit ist mehr toll als groß.

Wie ich merke, wollen Sie mir nicht glauben, daß bloß Geschäfte mich hinderten, seit Februar Sie zu besuchen. Ei, ich habe seit Februar kaum essen können, denn selbst wenn ich zu meinen Eltern deshalb flüchtete, war ich belagert. Und dann mußte ich noch bisweilen in Lemgo seyn. Da wäre ich für Sie Abends ein matter Gast, voll Dumpfsinns gewesen. Bedenken Sie, was es heißt, unerwartet, schnell, wie noch nicht geschehen, in ein paar Wochen ein Contingent bilden zu helfen.

Ich kann beweisen, Sie oft haben besuchen zu wollen, aber eben durch meinen Mißmuth zurückgeschreckt zu seyn.

Daß Ihr Wunsch bei der Regierung so gut erfüllt ist, freut mich. Ich wundere mich darüber und war anderer Meinung.

Vieles hätte ich zu sagen, aber Sie wissen, ich fürchte mich, zu kommen, falls Sie es nicht besonders mir befehlen. Wie leicht wäre ich überlästig, und Ihre Güte verhehlte es mir. Und jetzt ist eine Pause dazu eingetreten, die Sie mir, nicht meinen Geschäften zuschreiben. Lassen Sie mir es geneigtest sagen, wenn ich einmal kommen darf.

Bis diese Stunde hatte ich heute zu thun, — diese Stunde las ich Ihren Brief, da ich ihn im Actenkram nicht lesen mochte, — dieses meine Antwort, Ent-

schuldigung und Bitte. — Genesung der Frau Archivräthin! Hochachtungsvollst und ohne Phrase

Grabbe.

Detmold, den 25st. Juni 1831.

Nr. 92. An dieselbe.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

Erstlich Genesung vom bösen Husten! — Für Ihren gestrigen Brief Ihnen beiden Dank. Ich verdiene Nachsicht, andere als Sie hätten mich aber getadelt. Sobald ich mich dazu fähig fühle, komme ich zu Ihnen. Du lieber Gott, ich glaube aber noch immer als ein trauriger Passagier. Die reformirte Kirche wird auf drei Wochen geschlossen, weil man — weißt.

Hochachtungsvollst

gehorsamst Grabbe.

Detmold, den 10. Juli 1831.

* Nr. 93. An dieselbe.

13. Juli 1831.

Glück und Heil der Frau Archivräthin am Jahrestag vor Erstürmung der Bastille! Ja, ich komme. Aber, außer Geschäften, in deren Erfüllung ich meine Ehre setze, habe ich keinen Verstand. Ich werde dumm, langweilig und etwas gut seyn. — Mich frißt die Zeit oder ich fresse ein Stück von ihr, oder ich weiß nicht. Was sich jetzt mir nicht übel zeigt, ist in Gefahr.

Diese Antwort ist spät bestellt, weil ich keinen Besteller hatte. — Sie herrlichen, obgleich oft eigenwilligen, aber so guten, zu bewundernden Menschen. Ach, Sie kennen wohl Aerger, aber Hundezeug nicht.

Ich bin nur

Grabbe.

* (Nr. 94. An dieselbe.

17. Juli 1831.

Wie Menschen verschieden sind, zeigt das tolle Ding von Barbarossa, das ich von meiner Hand beilege; es entstand heute, als ich Freiligraths Traum von Konradin und Friedrich las. Was geht uns jetzt Konradins, des Sekundaners, Ermordung an? Freiligrath ist noch aus der Matthisson'schen Schule; überflügelt uns vielleicht bald, denn er ist jünger.

Nr. 95. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil,

wenn Preußen die Insertion des Napoleon verbietet, so darf er dort auch nur schlecht oder gar nicht recensirt werden. An Deiner Klugheit und Thätigkeit liegt es, das durch nichtpreußische Journale 3fach zu ersetzen, auch durch Frankr. und Engl. Ich bitte, laß doch etwas in die Didaskalia bringen. Die Abendzeitung und überhaupt sächsische Zeitungen möchte gut seyn.

Die politischen Schriften sind Gegaukel. Ich lese kein Buch, worin bewiesen wird, daß Licht Licht, Despotie Despotie, Preßfreiheit Preßfreiheit sey. Ich bin sehr liberal, aber das jetzige Revolutionsrasen ist weiter nichts als ein nothwendiges Uebel, welches die Menschheit durch Leiden dahin führen wird, daß Jeder einsieht, es gibt nur ein Glück, und das ist

sich selbst zu reformiren und klug genug zu seyn, um völlig edel zu seyn.

Dann finden sich Staats- und Familien-Verhältnisse von selbst.

Dieses ist nicht sentimental gemeint, aber mein bewegtes Leben hat mich dahin geführt.

Kosciusko als Drama gefällt mir, obgleich der Mann ein bornirter Kopf war. Du denkst dabei wohl

zu sehr an die Zeit und überschätzest die europäischen Juden, die Polen. Diebitsch hat schändlich dumm gekriegt, — jetzt geht das Volk bald unter, ehe Kosciusko gedruckt ist. Was Tapferkeit der Einzelnen, wenn das Ganze verrottet ist? Wie Geschwüre brechen jetzt von Strynezky erlogene Verräthereien aus dem Boden, die Moral weicht, Strynezky wird aber auch laufen müssen.

Rußland wird noch manchen Staat beschützen müssen. Die Franzosen wollten sie einmal wieder Tricoloren, haben hinsichtlich Rußlands zu lange gewartet. Sie finden da immer, und ist es auch rebellisch, den Anstoß.

Mir steckt vieles Praktische in dem Kopf. Ich muß wieder Arbeit haben. Ein Buch wie Murhard schreib' ich in 8 Tagen. Mach mir mehr Vorschläge, sey's was will, und wär's eine Grammatik.

Laß mich nachdenken. Antworte mir aber bälder als sonst. Dein

Gr.

Detm., 20. Juli 1831.

Nr. 96. An Fräulein Clostermeier.

Hochgeehrteste Mademoiselle!

Gesundheit! Ihnen und der — Frau Archivräthin sobald Sie dieselbe nöthig — ich hoffe nie — hätte.

Verzeihen Sie dieses Conceptpapier. Ich treffe den Ulrich, von dem ich gern für meinen Gebrauch Papier benutze, nicht zu Haus. Von Freiligrath Anliegendes zurück. Morgen und Uebermorgen hoffe ich mehr. Das anliegende Gedicht ist so gut, daß ich selbst meine Correcturen retour nehme. Es braucht nicht abgeschrieben zu werden. Darum schick' ich es nur zur

Nachricht. Ich will es besorgen. Morgen Abend lasse ich es holen. Hochachtungsvollst gehorsamst

Grabbe.

Detm., 22st. Juli 1831.

Der Brief sieht aus wie ich.

Nr. 97. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil,

heute will ich die Rheinfarth nach Coblenz machen, und sehen, wie sie wirkt.

Besorge ja sofort die Annonce im Frankf. Journale, sollt's auch etwas kosten. Es hängt viel davon für mich ab. Rousseaus Oberpostamtszeitung nützt mir bei uns weniger.

Aus Kosciusko und der allgemeinen Geschichte soll etwas Ordentliches werden. Jedenfalls verlaß Dich darauf, einen gereiften Mann, der ich bei aller meiner scheinbaren Tollheit doch bin, darin zu finden. Dein

G.

Mainz, 14. A[ugust] 1831.

* ((Nr. 98. An Fräulein Clostermeier.

27. August 1831.

Ihr Ihnen mitgetheiltes Rescript ängstigte mich, aber Sie wollen ja des Morgens mich Sie nicht besuchen lassen, und Abends auf gestern, heute und morgen sind Sie bei Kaiser versagt. Also mir das Rescript mitgetheilt und mich Montag Abends Sie besuchen lassen. Hat's etwa Eile, jede Stunde. Aber ich bin und wäre abscheulich, weil ich Ihnen Alles, und vor Allem Gesellschaft wünsche, und ein zerrütteter Teufel sie nicht ersetzen kann . . . . .

Grabbe.

* (Nr. 99. An dieselbe.

2. Sept. 1831.

— Das einzige Glück, welches ich auf Erden noch habe, ist die Erlaubniß, Sie zuweilen besuchen zu dürfen. Werde ich besser, werde ich es dadurch. Aber ich bin für Glück eigentlich zu verdorben. Warum ist man geboren? Warum haben auch Sie Ihre Eltern beweinen müssen? Wodurch verdienten Sie das? Tyrannei des Geschicks . . . .

* (Nr. 100. An dieselbe.

27. Sept. 1831.

Sie all zu Gute!

Freiligrath ist wirklich ein guter Junge. Phrasen macht er aber auch und schreibt seine Briefe erst in Concept . . .

[unterzeichnet:] nicht der Klügste.

* Nr. 101. An den Kaufmann Husemann in Detmold.

Hochgeehrtester Herr Husemann!

Alles, was mir die Henr. böse gemacht hat, ist nichts Anderes als falsche Vermuthungen. Ich selbst bin daran Schuld. — Bitte, thun Sie mir nicht weh, und nehmen Sie, so lange ich lebe, bisweilen einen Brief von mir an. Daß ich Ihnen Allen gut bin, will ich Ihnen bald beweisen, selbst in und nach dem Entscheidendsten.

Vor Allem schreibe ich dieses, weil von mir wieder allerlei Heiratherei gesprochen wird, seit ich einen mir sehr theuern Ring trage. Ach, die Jette lasse ich nie. Sie alle scheinen hart und kalt, wie ich sonderbar und schroff. Es bricht doch einmal im Herzen los.

Beschweren Sie meine Briefe — gut — und in einer Stunde sind Sie von solchen Beschwernissen erlöset.

Neulich war ich krank. Sie werden gemeint haben: wegen Schwelgerei. Himmel, wie anders! Ich hatte in Meinberg von 9 bis 3 Uhr geschlafen und Jude Wolff hat meinen Mantel verloren. Diesen Mantel hatte die Henriette einmal in besseren Zeiten um ihre Schultern gehängt und im Spaß gesagt, wenn ich in das Feld zöge, wollte sie mein Marketender wohl seyn. Das reizte mich zur Wuth darüber, daß der Wolff meinen Mantel verloren, der um die Schultern der gehangen, die mir so gut schien oder war.

Ach — Grabbe.

Auf diesen Blättern sind Thränen gewesen.

. . . . Ich lebe wie ein Gott, fahre noch heute aus und — bin ohne Sie doch verloren.

Um allen Himmel, alles Glückes willen, erwidern Sie mir nicht hart hierauf — warten Sie bis ich anfrage. Gott, o Gott.

Detmold, 30. September 1831.

Nr. 102. An Kettembeil.

Du irrst, wenn Du mich auf dem Faulbett glaubst. Krank bin ich aber sehr gewesen, liege auch noch darnieder. Der Kosciusko ist mein Ernst, und ich studire stark für und über ihn. Aus dem Ermel kann ich ihn bei meiner Gemüthsstimmung aber nicht schütten. Komme er aber, wenn er will; alles was während seiner Ausarbeitung in der Zeit passirt, soll, wo möglich, hinein. An das Theater denke ich dabei auch, aber verwünscht, wenn dieser hölzerne Lumpenkram, der total verändert werden, weit einfacher und doch weit großartiger werden muß, mich durch seine jetzige Aeußerlichkeit gänzlich im freien Gebrauch meiner Phantasie

ſtören ſollte. Du hätteſt qua Buchhändler wenig Nutzen davon, denn ich höre eben nicht, daß man die jetzigen Theaterſtücke, weil ſie aufgeführt ſind, auch gedruckt kauft, und Raupach möchte mit einer Geſammtausgabe der ſeinigen übel fahren. Mir könnte es einigen Profit und Comödienläufer-Bewunderung machen. Frage aber nicht viel darnach.

Daß ich ſehr gähre, ſehr ſchlimm jetzt bin, weiß ich auch. Ich habe 5 Seelen im Kopfe. Ich weiß aber auch, daß ich nur nicht ſelbſt einzuſtürzen brauche, um in den Tagen der Ruhe alle die Schätze, Schlacken und Felſen zu ſehen, die ich ausgeworfen habe, und ſie zu benutzen.

Die Waſſerfallſchen Poſten vom v. J., welche Du anführſt, habe ich, glaube ich, auf Deine Anweiſung erhalten.

Befördere den Napoleon in Paris.

Was ich kann, will ich Dir zu Gefallen bei dem Koſciusko thun, um nicht nur ein zeitgemäßes, ſondern auch ein in die Zeit ſich fügendes Werk daraus zu ſchaffen. Das Letztere hält bei mir freilich ſchwer, denn ſo ganz kann ich mich nicht überwinden, bloß um ein paar Groſchen ſchneller zu verdienen, geniale Flugblättchen zu Bänden zu füllen, und weiter ſind z. B. Börnes und Heines neuere Schriften doch nichts. Etwas muß ich doch auch ſelbſt an meinen Sachen lieb haben. Ich glaube, wir ſtehen auf dauerhafteren Füßen als dieſe Sommervögel.

Ich achte allmählig die Menſchen zu wenig, um mir die Mühe zu geben, ſie zu Narren zu halten. Vor zehn Jahren aber wär' es mir Spaß geweſen, jeden Tag einige Stunden anzuwenden, um ſie mit grundſchlechten Schriften zu myſtificiren. Jetzt will ich ſelbſt zufrieden ſeyn.

Im Napoleon ſteckt viel Prophetiſches (z. B. jetzt wieder die Pairsſache, act. IV, 1) — Das ſage ich aber, im Koſciusko ſoll noch mehr ſitzen.

Statt den Napoleon zu recensiren, druckt man Scenen daraus ab — neulich die im V. Acte mit Braunschweig sowohl im Frankf. Unterhaltungsbl. oder Wochenblatt als in Braunschw. selbst, wo Lärm darüber entstanden. Was bedeutet das?

Wahrlich

Dein Grabbe.

Detm., d. 20. Oct. 1831.

Nr. 103. An Petri.

Lieber Petri,

1) Bist Du bei Huf.[emann] gewesen?

2) Ist Alles unwiderbringlich verloren?

Bitte, gib's schriftlich ab. Mündlich kann ich's nicht vertragen, sey's, was es sey.

Und wenn's nur schlimm stände, so müßte es wieder besser werden können. Es wäre allzu schändlich. — Hierbei 7 gr. von der Ressource für Rothwein und 2 Zigarren. Als Du bei mir warst, hatte ich die Zahlung vergessen. Dein

Grabbe.

Detmold, den 26. Oct. 1831.

Nr. 104. An denselben.

Lieber Petri,

Deinen Brief habe ich erst vor einigen Tagen erbrochen und Du hast ihn so geschrieben, daß er mich Deines guten Willens wegen freuen mußte und deshalb weniger aufreitzen konnte.

Für Deine Hülfe und Mühe meinen Dank. Fodre in jeder Lebenslage wieder von mir, was Du willst.

Je mehr ich überlege, so ist die Sache so, wie ich sie geschildert habe, H. und das Mädchen haben sie eingefädelt, und — meine Zuneigung hat mir bisher nicht

erlaubt, es zu sagen — es ist dumm und schlecht, auf so elende Manier treubrüchig und flüchtig zu werden. Was Erhabenes vermuthete ich in der Henriot nicht, aber ehrlich und sicher, wie Gold, hielt ich sie.

Eben darum blieb ich vielleicht mehr als nöthig, wie ich war, aber ich fühlte mich doch besser werden, und wär' das auch nicht so gewesen — sie kannte mich längst, und wäre sie, statt blind abzubrechen, mich durch ein abscheuliches Benehmen zum Rückzug zu nöthigen, drohend, aber mit Liebe, hervorgetreten, ich hätte selbst ihre Launen erfüllt.

Ueber diese Sache so kalt zu schreiben, gehört auch zur Ueberreife der Zeit. Wertheriade ist es nicht und wird nicht daraus, — ich bin schon weit verliebter gewesen als jetzt, — aber nach allen früheren Verliebereien und Wüsteneien, ohne irgend ein fremdes Interesse, deutlich zu sehen, daß man etwas Liebes, wofür man sorgt, haben muß (meinen Eltern bin ich Dank schuldig, aber sie lieb nennen, kann ich nicht), — dieses Liebe sich entgegenkommen zu sehen, wohl zu berechnen, daß alles gut geht, und, was das Schlimmste ist, das Ja zu **erhalten,** und Gott weiß aus welcher Erbärmlichkeit es unter fratzenhaften Drehungen **gebrochen** zu erblicken, — halte ich nicht aus. Alles, was Ehre, Treue, Liebe, Verstand heißt, wird mir dadurch verdächtig. Selbst bei Männern zweifle ich, und wenn die auch diese Schätze noch hegten, ich bedurfte eines Weibes und mit ihr der Häuslichkeit.

Von Stunde zu Stunde schlechter, in eigenen und fremden Arbeiten nachlässiger, oder (wie ich jetzt noch thue) im Fleiße Erholung suchend, aber ohne andren Zweck, als sich selbst zu vergessen und nachher ein wo möglich triviales Gespräch (das Sprechen ist aber auch schon im Absterben) bei einem Glase Bier, einer Cigarre oder einer Quote Wein wünschend, — Vieles lesend und studirend, selbst die Poesie in Regung

fühlend, aber ohne zu wissen, wozu und wohin — jede Stunde auf's Krankenbette oder in Wahnsinn stürzen könnend, — wohl etwas verdienen, aber wo nicht die Noth drückt, kaum es einfordern — alles und sich selbst verachtend — et sequentia (sit venia verbo), — ist keine gute Zukunftsaussicht.

Bemerke ein Practisches: als ich mit Henriot im Verhältniß war, wurde ich nicht mehr krank, schrieb vom Ende des ersten Actes in Gedanken an sie den Napoleon, bildete mit Meien und Böger das Contingent und legte erweislich hunderte zurück (nicht durch die Contingentsbildung) — ja, ich las Thibaut und Eusebii Kirchengeschichte mit wahrhaftem Interesse noch beizu, — und jetzt wo Buchhändlereien und Processe mir die günstigsten Aussichten zeigen, nichts von alle dem — komme im Vermögen schon retour, indem ich bald etwas von dem aufnehmen werde, was ich jüngst verliehen.

Du bist mir im Grunde immer gut gewesen, — ich Dir auch, — Du stehst an Benehmen und Einsicht über mir, — darum spreche ich mich vor Dir aus, wie vor einem Kriegsrath. Ich spreche leider stets zu viel von dem, was mich drückt, bei Dir aber mit Gründen.

Ich glaube so viel werth zu seyn und daß das Leben so viel werth seyn kann, jeden Hoffnungsstern festzuhalten. Du sprichst von dergleichen dunkel. Gut, ich will mit Dir reden. Aber glaub' mir, schließe ich oder schließt sich das nicht bald, so müßte ich mich selbst verachten, und das führt noch schlimmer einige Jahre später zum selben Ziel.

Der Brief an H[usemann] ist das letzte Mittel. Am Ende schmeichelt er aber dem Thier. Ein hübscher Rubin im Weiberhaar der ~ eines Andern. Indeß der Brief wird doch wohl abgehen müssen. 4 Wochen Frist stehen darin als Letztes, womit ich mich dem H. auf's Spiel setze, damit er darin etwas versuche.

Diesen Brief habe ich nicht wieder überlesen. — Althof kommt. — Die Henriot habe ich darin geschimpft, aber ich liebe sie immer, denn sie schien es auch zu thun und sagte: Ja. Dein

Grabbe.

Detmold, den 8. Nov. 1831.

Bitte, sprich mit mir von der Sache nicht eher, als bis ich anfange. Idem.

Nr. 105. An denselben.

Lieber Petri,

Verzeih' meine Albernheiten meiner schweren Seele.

Wie kann ich existiren, wenn das, was mir über Alles lieb war, Schofel ist?

Außer, daß ich dieses an Dich schreibe, habe ich ja nichts mehr auf der weiten Erde. Du hast in Deinem Briefe noch einige Hoffnungen geäußert, die Katastrophe zu wenden. Mein Charakter läßt mich nicht verzagen, so lang ich versuchen kann. Darum schreibe ich Dir dieß noch.

Ist's Dir lieb, bin ich Dienstag den 22. d. M. 6½ Uhr Abends bei Dir.

Du bist gut. Aber probire: befiehl mir was Du willst, ich bin Dir auch gut.

Freilich bedeutet es in einer Lage wie meiner wenig, sein Leben zu verlieren. Wäre ich glücklicher, würde ich es mehr schätzen. Dein

Grabbe.

Detmold, 20. Nov. 1831.

Heute fahre ich mit Wippermann und Althof nach Meinberg — Das ist nun ein Hauptspaß! Die beiden, so gut sie mir sind, glauben sicher, ich wäre froh, wenn ich lache.

Nr. 106. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil,

Meseritz kann die Recension in die Hallische Litteraturzeitung selbst machen. Er bekommt das Honorar dafür, braucht sich nicht anzustrengen und Selbstloben will ich nicht. Habe es seit Jahren satt. Sorge, daß er was thut. — Von Kosciusko, dem Quaste, sind 1½ Akt fertig, aber nicht Polen, sondern Rußland spielt, wie ich ahnte, die Rolle. Auch ist das Ding gut und ernst. — Aber meine innere Lage — Gott oder die Welt und ihr Geist seyen mir gnädig und ich ihnen! So oder so — Ostern seh' ich sonst ganz gewiß nicht mehr, ja Neujahr nicht, wenn ich nicht durch Kampf zu siegen hoffte.

Ich bin auch dabei einen Roman zu schreiben, in dem ich alles auslasse, was ich fühle, denke, gefühlt, gedacht habe, und was piquant und zeitgemäß ist. Kann ich ihn vollenden, könnte ihm, so viel heute Bücherwirkung möglich ist, diese nicht fehlen.

Wenn die Russen in sich eins bleiben, verhält sich dieses Reich zu dem übrigen Europa, wie einstens der Norden zu den kleinen italiänischen Staaten im Mittelalter.

Börnes Briefe kenne ich nicht. Er ist ein Narr, der sich nicht genug anerkannt glaubt, und Onanie ist ein schlechter Trost.

Ich glaube Dir, daß Raupach so übel nicht ist. Er ist kein gewöhnlicher Poetenjünger mehr. Er ist Fabricant, und mit solchen Leuten ist besser Umgehen, als mit Dichterlingen.

Dieß auf Deinen Brief. Dabei: kannst Du mir nicht einen kleinen, aber netten goldnen Ring schaffen? Geht's nicht, so laß es. Auch habe ich hier Bekannte, die gern die neuesten wichtigsten, besonders politischen Erscheinungen, kauften. Melde mir doch

solches Zeugs mit billiger Rabatts-Anzeige, und ob es von Dir zu beziehen sey.

Und antworte mir bald. Ich bedarf einer Antwort. Dein

[statt der Unterschrift eine Karrikatur: grosser Kopf, ohne Rumpf, auf kurzen Beinen.]

Detmold, den 28. Dec. 1831.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß der Immermann neulich hier war, und mich besah? Ich sah aus wie alte Meubles, denn die besieht man.

Nr. 107. An Petri.

Lieber Petri,

ich wollte, wie ich Dir sagte, euch auf heute einladen. Es geht aber nicht. Ich erwartete Sporteln und Zinsen, — nichts ist eingetroffen, und es wird den Leuten gehen, wie mir, sc. daß sie mit Neujahrsrechnungen kämpfen. Ich kann also über mein persönliches tägliches Fixum (1 rthlr. 12 gr.) nicht hinaus, und habe triftige Gründe, auch keinen Gulden Schulden zu machen. Der kleine Teufel soll alles unversehrt erhalten, weswegen ich auch keine Deserviten einklage oder Obligationen aufhebe.

— Weiß Schierenberg von der Einladung kannst Du ihm dieß dreist sagen. Nächstens lade ich euch ein, aber vorher komme ich nicht zu euch.

Gestern war es ½ Jahr, daß ich um meine Einkünfte jeder Art, um meine Geisteskraft, um alles gekommen und ein Baum geworden bin, von dem ein Blatt nach dem andern fällt. Dein

Grabbe.

14. Jan. 1832.

Nr. 108. An Kettembeil.

Lieber Kettembeil.

Ich arbeite am Kosciusko und am Roman. Jetzt sind aber Militair-Beeidigungszeiten allhier und außerdem leide ich am Tod.

Mein Geist ist nicht verdreht. Kraft ist nichts werth, wenn sie nicht Glück schafft. Ich kämpfe um innres Glück mit aller Kraft.

Was ich bei meinem ersten Auftreten, wovon Du sprichst, gewollt, ist wohl so arg nicht als Du denkest, — ich hatte ja meine Sachen 5 Jahre liegen lassen und frage jetzt wenigstens nach litterarischem Ruhm nichts. — Was ich thue, thue ich ohne Rücksicht auf ihn und wird's desto besser.

Börnes Briefe habe ich jetzt gelesen. Er hat sich blamirt.

Laß doch durch einen Deiner Diener dem Rousseau sagen, ich wäre krank; Subscribenten für sein Buch (ich habe seinen Brief nicht zu Ende gelesen und deshalb den Titel nicht gesehen) fänden sich hier nicht. Der Kerl schreibt unfrankirt.

Ach, hätte ich Ruhe!

Vor meiner s. g. Geistesgröße flieht meine Braut zum dritten Mal! Und ich bin doch wie ein Kind.

Ich bitte und gewähre es umgehends (es soll Niemanden compromittiren), schicke mir eine vom 12. Nov. 1829 ausgestellte Obligation mit Siegeln, wonach Du mir 500 Thlr. schuldig bist. Sie gilt nichts, wie ich hiermit bezeuge und Dir wiederholt bezeugen werde. Gegen Dummheit muß ich aber physische List gebrauchen, wie Russen contra Franzosen. — Thue dieß!

Es wird wohl Alles gut. Die Cataloge sind besorgt. Dein

Grabbe.

Detmold, den 29. Jan. 1832.

* (Nr. 109. An Fräulein Clostermeier.

4. Febr. 1832.

. . . Sollte man glauben, daß mich, der ich mich und die Menschen verachte, noch Leute lieb hätten?

Nr. 110. An Kettembeil.

Lieber Freund,

ich danke Dir für Deine Gefälligkeit pto der Obligation. — Meine Sterne blinkten wieder, und sanken eben so schnell. Vielleicht zum Glück. Meine Zweimal-Braut heirathet — — — einen Blaufärber von 47 Jahren. So was hilft und macht shakspearische Lebensansichten, besonders wenn man so ziemlich den Burgunderschaum des Brautstandes genossen hat. — Ich habe dem Hrn. Färber ein Cartell zugeschickt, zweifle aber, daß der Sir es annimmt. — Ernstlich, jetzt erst fühle ich den Mann. Vielleicht ist diese verdammte Geschichte, die mir alles verdarb, mich nur im Napoleon begeisterte, mein Glück. — Mittlerweile habe ich wieder eine mögliche Braut, eine gute, gesetzte Person, und dabei in der Gelehrsamkeit erfahrener als ich, auch reicher wie die künftige Färberin, aber der Lebensgeschmack ist mir fort. — Der Kosciusko hätte den Feuerglanz des Nordlichtes vom 7ten Januar 1831 erhalten, wenn meine Juno mir nicht weglief. Zwar halt' ich von den Polen nicht viel, aber das Dings wäre doch nicht übel geworden. Nachdem ich Deinen Brief durchgelesen, sah ich es (den Kosciusko) noch einmal an, und fand des Guten und des Schlechten genug darin. Bitterkeit und Menschenkenntniß, ganz ohne Gène ausgedrückt, war der Hauptcharakter. — Ich will ihn aber umreißen. Suwarow, Catharina, Potemkin, Kosciusko selbst, Madalinsky sollen helfen. Auch die europäisch-asiatischen Verhältnisse.

Mein Leben, merk' ich, wird nie durch Ruhm, Liebe, oder wie das Zeugs heißt, glücklich. Ich verdiene hier ziemliches Geld, — kannst Du mich aber in den sichren Stand setzen, daß ich unbedingt monatlich von Dir 15 Thlr. ziehen kann (auch per Postvorschuß), und zwar auf das Wagniß, ob der Kosciusko Dir gefällt oder nicht, so glaube ich, es geht. Oder, wenn Du so viel nicht kannst, etwas weniger. Denn die elenden 15 Thlr. werde ich bloß auf Ausfahrten verwenden, und die Natur als die unschuldigste meiner Geliebten betrachten. Nachher komme ich zu Haus, schreibe viel und gut, und lasse mich nie mehr auf Personalien ein.

Dein

Grabbe.

Detmold, den 20. Febr. 1832.

Nr. 111. An denselben.

Lieber Kettembeil,

antworte mir umgehends.

Ich glaube, Andere benutzen ihre Talente Mehr als Ich, quia, weil sie es nöthiger haben. Heine und Börne leben von Buchhändlern und Zeitungsschreibern, und darum sind sie liberal, würden übrigens, wenn ich Kaiser würde, und es nicht der Mühe werth hielt, sie köpfen zu lassen, Fußleckerei lernen und sehr kaiserlich seyn. Auch sorgen Andere mehr für ihr großes Genie als ich. Ich habe aber denn doch meine Sachen durchgelesen, i. e. von Neuem, und finde, daß sie mehr und mehr durchdringen müssen. Sie sind nicht so schlecht als ich dachte. Auch wird wohl jeder Mensch nach 4 Jahren ein Anderer.

Narren müssen als Narren behandelt werden. Und so lange das Gepack so dumm ist, muß man mit ihm heulen, bis man ihm bequem in den Nacken schlagen

kann. Darum könntest Du wohl etwas einsetzen, um in dieser schurkenvollen Welt durch bestellte Recensionen etwas für Dich und mich aller Orts zu thun.

Mein Cartell ist nicht angenommen, aber meine Braut bietet sich mir durch die dritte Hand wieder an. Nun aber nehm' i ch sie nicht. 1½ Jahr habe ich gelitten, — jetzt bin ich wieder gesund, und das ekelhafte Loch zwischen den 2 Beinen soll mir nicht geschadet haben, sondern mich groß machen.

Mit der Buchhändlerei steht es, den Zeitungen nach, nicht gut. Es ist mir daher so lieber, daß doch Etwas von dem Napoleon abgegangen ist.

Der Mensch Kosciusko interessirt mich qua solcher wenig. Ich liebe ausgezeichnetere Charaktere. Aber schildern kann ich ihn wohl, und habe bei ihm schon genug gethan. Bühnengerecht wird das Ding indeß (wenn es nicht Speculanten zustutzen) nicht, desto sicherer aber weltgerecht. Auch sind eine Masse Personen darin, die ich liebe, z. B.: Katharina (Kathinka), Potemkin, Suworow, Igielström, Malachowsky, Gräfin Wlodimir, Robespierre, Danton, (letztere beiden freilich auf eine eigene Weise, aber doch dramatisch gut eingeführt) pp. Da. Herr Seume, der Jammervolle, ist als Secretair des Hrn. Igielström auch nicht vergessen, und soll sein auf elende, renommistische Art bekannt gemachtes Niente büßen. Kurz und gut, ich bin jetzt größer und klüger als je, und trete im Kosciusko als „Dichter" selbst in brillanten Prologen hier und da auf, und soll alles darin seyn, was in Wissenschaft, Kunst und Leben bis dato passirt ist, — soll besser werden als Goethes Faust, der eigentlich darin doch nur ein Hurenleben geschildert hat. Sir Goëthe konnte ja nicht zum Leben kommen, weil ihn das Leben auf den Händen trug.

Bei dieser Bohne ist es eins, ob Polen unter, oder nicht.

Nur, Kind, ist es mit dem Buchhandel nicht mehr so, wie zu der Zeit, wo jeder Musenalmanachsdreck mit 1 Thlr. 12 Sgr. bezahlt wurde. Du mußt, so wenig sie wirken, doch die Journale pp. mittel- oder unmittelbar mehr benutzen (kostet's Dir auch Geld) als Du thust. — Und dann: a) Du mußt meinen Worten trauen, daß ich Dich mit dem K. nicht täusche, — mein Geist ist freier als je, — b) könnte Dir die Schmiere so viel einbringen, muß ich 4—5 Monate lang, denn dann ist der Kosciusko fertig, unbedingt am 1sten jedes Monats 15 Thlr. per Postvorschuß auf Dich erheben dürfen. Bedenke: ich brauche nur mehr zu advociren, so verdiene ich 2—3 Mal so viel außer meinem Auditeurgehalt, — aber ich poetisire lieber. Wag's, wenn es Deine Verhältnisse erlauben. „Ein großes Herz wird stärker durch's Zerreißen" sagt mein Rothbart — ich glaube, meines ist's geworden.

Neuigkeiten — 2 Fliegen haben Leistenbruch gekriegt, — 1 Ameise hat auf Champagner gesetzt, — der Teufel gebraucht Schlammbäder, — das Hambacher Fest ist albernes Zeug, sie haben gesoffen und sind a maniera tedesca nach Haus gegangen, — Rotteck hat noch viel zu lernen, und wird eher von Demokraten als von Aristokraten geköpft, wie Camille Desmoulins, — die Raben trinken sehr, — ich habe (wenn ich will) meine alte Braut wieder und eine neue dazu. — Apropos: ich habe Uniform. —

Altigkeiten — Dein

Grabbe.

Den 9. Juli 1832.

* (Nr. 112. An Fräulein Clostermeier.

17. Juli 1832.

. . . . Ich spreche fort, ziehe schnell ein schiefes Gesicht und kann nicht ertragen, daß eine gescheite Dame keine Gründe annimmt. Voilà tout. Ich nehme ja

von Ihnen an, was ich kann, obgleich ich Recht habe. Sie sollen auch Recht haben, so gut wie ich. Denn eine Nelke denkt anders als eine Tulpe, und zuletzt stehen Sie doch unter einem Himmel. Aber Sie müssen auch Etwas nachgeben oder nachsehen. Es geht nicht anders. Gedanken, Gefühle und Rechte sind verschieden, wie Knospen, Perlen und Fenstergläser.

— Die „Briefe des Verstorbenen" sind halb gute Waare. Grabbe.

Nr. 113. An Petri.

Lieber Petri

ich schicke hierbei den Regulus und die Borgia zurück.

Herr Arnault hat in dem Regulus entsetzlich aus dem Collin gestohlen, aber, um das zu verdecken, wohldumm in der Vorrede weder Collin's Drama erwähnt, noch Attilia als Gattin des R. behalten. Er macht sie zu seiner Tochter, damit er a) originell wird, b) eine Liebschaft à la Racine anspinnen kann, und merkt nicht, daß Andre das merken.

Die Borgia ist unpoetisch, toll, unwahr, nicht einmal in manchen so weitläufigen Dialogen theatralisch. Aber sie interessirt. Der Schauspieler, welcher den Gennaro gibt, könnte (da Gennaro, wie fast alle Charaktere des Stückes, schwach, und jedem Einfluß fähig scheint) wunderbare Dinge nach den Endworten: ta mère machen: sich über sie stürzen, dann auf sie fluchen, über sie weinen, dann heulen, dann ruhig seyn, dann pp.

Merkwürdig ist's immer. Laß uns die nächste Serie französischer Stücke von Ackermann in Dessau kaufen. Ich bezahle die Hälfte. Man ahnt doch, wohin Geist u. Volk will. Der jammervolle Rotteck (er gesteht sein Adjectiv so ziemlich selbst ein) mit den abscheulichen Portraits, denen man außer Welker (der sieht lebensfrisch aus) ansieht, daß sie den Malern

gesessen haben, liegt noch bei mir. Muß ich ihn Dir zurückschicken oder wird er abgeholt? Hierum bitte ich um Antwort, die Du mündlich der Ueberbringerin ertheilen kannst.

Dein Grabbe.

Detmold, 5. Jan. 1833.

Nimm mir Sand und Eile nicht übel. Ich habe soviel zu thun wie Stein. Idem.

Nr. 114. An den Magistrat der Stadt Detmold.

Wohllöblicher Magistrat

wird zu Hülfe Rechtens sub oblatione ad reciproca dienstergebenst ersucht zu einem in Sachen des Soldaten Herm. Heinr. Niebuhr ./. den Soldaten Heinr. Friedr. Detering auf den 22sten dieses Monats, Morgens 10 Uhr am Militairgericht angesetzten Termin

1) die Frau des Vorreiters Wiese,
2) die Frau des Stallbedienten Plöger,
beide allhier hinter der Mauer wohnhaft,

anher zur zeuglichen Vernehmung citiren zu lassen, et de facta citatione gefällige Nachricht vor dem Termin zu ertheilen.

Detmold, den 18. Juni 1833.

Fürstl. Lippisches Militairgericht das.

Grabbe.

An
Wohllöblichen
Magistrat
allhier.

Nr. 115. An Regierungsrath v. Meien in Detmold.

Hochwohlgeborener,
Hochgeehrtester Herr Regierungsrath!

Für Ihren gütigen Vermittelungsversuch statte ich aufrichtigen Dank ab.

Meine Frau ist von Herzen gut, aber sehr eigen, und nimmt alles im übertriebenen Maaßstabe. Das thue ich auch, aber ich glaube, doch nicht so sehr als sie. Mein Herz mag schlechter seyn als das ihrige.

Die Gütergemeinschaft mit ihr interessirt mich besonders insofern, als ich dadurch ein eigenthümlicheres Interesse habe für das Gesammtgut zu sorgen, als wenn keine da wäre. Sie selbst hat sie gewünscht, und, wie viele Beispiele zeigen, ein gemeiner Mensch betrügt bei getrennten Gütern seine Frau und seine Gläubiger eher als bei ungetrennten.

Ich aber habe von meiner Frau Vermögen nichts verbraucht, gab ihr meine monatliche Gage, und mehr, weiß nicht einmal worin ihr Vermögen besteht, muß aber, seitdem sie über 300 Rthr. verschleppt hat, den Mann zeigen und Aufsicht halten. Denn, gebe ich nach, so wird das nicht als Gutwilligkeit, sondern als mein von mir eingesehenes Unrecht behandelt.

Nichtsdestoweniger bin ich erbötig, die Anzeige im Intelligenzblatt zu unterlassen und meiner Frau den verwünschten Kasten mit den 300 Rthr. pp. zur Disposition (sie mag ihn in's Wasser werfen oder in die mir verdächtigen fremden Wittwencassen) mit schriftlicher Versicherung damit zu thun, was sie will, zu übergeben, sobald sie nur den Kasten wieder in's Haus schafft.

Sodann bleibt es zwischen mir und ihr auch in jeder Art beim Früheren, und sie mag, sofern sie dem Gemeingut nicht schadet, verwalten wie sie will. Auch die Gage und die von mir genommenen Zinsen (circa 21 Rth. 18 gr.) werde ich ihr wieder gern überlassen.

Ich könnte mehr sagen. Wenn Sie das wünschen, bitte ich, mir die Stunde zu bestimmen, wo ich Ew Hochwohlgeboren sprechen kann.

Meine Frau ist weit besser wie ich, klüger aber schwerlich, und darum sehe ich bei ihren Verschleppungen auch etwas zu. Hochachtungsvollst gehorsamst

Grabbe.

Detmold, den 10. Juli 1833.

Nr. 116. An denselben.

Hochwohlgeborener
Hochgeehrtester Herr Regierungsrath!

Hoffentlich habe ich Sie doch durch den gestrigen Brief nicht verletzt, indem ich keine Antwort erhalte, wonach ich das fürchten muß.

Hätte der Forstsecretair Kestner den Kasten mir überliefert, so würde ich zu meiner Frau gesagt haben:

> sieh, hier ist der Kasten mir überliefert, und mußte das mir als Ehemann geschehen,

und dann:

> da ich mein Recht Dir gezeigt habe, mache damit was Du willst.

Statt so Versöhnung zu befördern hat der Forstsecretair Kestner sich in halbe Maaßregeln eingelassen, aus denen stets wenig und nur Schädliches entspringt.

Heute muß ich fast den ganzen Nachmittag die Proceßtabelle redigiren, und Sie haben, obgleich Sie mir den Besuch freistellen, doch so wenig Zeit, daß ich davon nicht Gebrauch machen kann, sondern fragen muß:

> wann darf ich in den nächsten Tagen kommen?

Das Dings an das Intelligenzblatt, welches mir meine Frau gewaltsam aus den Händen gerissen hat (und ich soll nach ihrer Idee immer der Schlimme seyn, obgleich ich sie kaum sehe) werde ich ohne Anfrage bei Ihnen nicht einrücken lassen.

Ich wollte, es ginge alles gut, denn nicht gern möchte ich unter der Kathegorie einiger anderen Weiberverläufer stehen.

Glauben Sie aber mehr der Geisteskraft und ausdehnenden Erfindungskraft meiner Frau (wovon sie selbst kaum weiß) als ihrem — vielleichtigem Sprechen. Ich hätte Zeugen.

Hochachtungsvollst gehorsamst

Grabbe.

Detmold, den 11. Juli 1833.

Nochmaligen Dank für Ihre Güte. Auch habe ich die grade fällig gewesenen 21 Rthr. Zinsen ihr zurücküberliefert. Idem.

Nr. 117. An denselben.

Hochwohlgeborener,
Hochgeehrtester Herr Regierungsrath!

Obgleich ich es nicht sicher weiß, glaube ich doch, daß durch Ihre Güte der unseelige Kasten zurückbefördert ist. Die Sache ist geendet; ich habe den Kasten nicht angefaßt, und meiner Frau einen Schein gegeben, daß sie 300 Rth. daraus in die Wittwencasse selbst oder durch mich setzen könne.

Ich danke Ihnen herzlich.

Hören Sie aber noch von kleinen Debatten (in momento habe ich keine) so glauben Sie nur, daß meine Frau in etwas eine Denkgläubige ist, indem sie ziemlich Alles glaubt, was sie denkt, und zweitens ein kleiner Napoleon, indem sie alles was man ihr bewilligt als ein erobertes Terrain zu benutzen versteht, wovon aus sie mehr erobern kann.

Hochachtungsvollst gehorsamst

Grabbe.

Detmold, den 16. Juli 1833.

Nr. 118. An denselben.

Hochgeehrtester Herr Regierungsrath!

Sie haben mich als Vorgesetzter so gut, als wie jüngst als Freund behandelt. Nie, nie habe ich Grund gehabt, irgend über Sie zu klagen.

Sie werden Serenissimo das Nöthige, welches wir neulich besprochen, vorgestellt haben. Ich erwarte die Entscheidung.

Jedenfalls ist es mir Pflicht und Ehre diesen so schwierigen, so verwickelten Posten des Auditeurs so lange beizubehalten, bis ich ihn makellos abgeliefert habe. Dazu bin ich erbötig, und sollte es mir selbst viele Zeit wegnehmen.

Aber, unter uns!, ich muß doch davon. Meine Geisteskraft wird ruinirt, laß' ich jeden Tag 50 von Bauern und andrem Aerger in dieselbe hineinlaufen.

Können Sie etwas Gutes für mich dabei thun, so soll Ihr Name in der Geschichte über dem meinigen stehen.

Noch bin ich frisch, noch lebenskräftig, noch voll Poesie und Wissenschaft; soll ich aber dabei untergehen in Sorgen und Beschwernissen? Nein!

Stellen Sie mich vor Pistolen, Batterien, ich werde wissen für meinen Fürsten zu sterben, unter Actenstößen ist's mir unmöglich.

Weg damit, und wo möglich etwas Hülfe, denn ich habe zwar Ruhm, aber auch Frau, Mutter und mich selbst.

Ich überlasse Ihnen Alles. Auditeur bleib' ich nicht, außer so als Ihr Bericht es Serenissimo vorgestellt hat. Wo möglich: weg damit! Denn ich traue Ihnen und meinem Fürsten.

In mir würde viel gerettet: Glanz, Liebe, Ehre

und Ruhm, leider aber nur durch Poesie, die wir alle haben, aber alle auch bedürfen.

Immer und jeder Art

Ihr Grabbe.

Detmold, den 12. Febr. 1834.

Ach, verzeihen Sie einem zerrissenen, und dazu vielfach beschäftigten Herzen die Form dieses Briefs.

Nr. 119. An Petri.

Lieber Petri,

verzeih dieses im Augenblick gewählte schlechte Papier.

Napoléon anbei.

Ich kann's nicht ausleſen. Es ist zu schlecht. Buchhändlerspeculation.

Alle jetzigen französischen Schriftsteller taugen für einen Gebildeten nur, um zu bemerken, wie kleine Geister Honorar erwerben wollen.

Sollt's nicht etwas Großes geben, was sich weder um Nahrung, Ruhm oder Pfennige bekümmerte? — Ja, denn man denkt's. Dein

Grabbe.

Detmold, 15. Merz 1834.

Nr. 120. An?

Hochgeehrtester Herr!

Ueberbringer dieses ist der Schauspieler G..... Er wünscht nichts, als Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich wünsche bei dieser Gelegenheit mich bei Ihnen in Erinnerung zu bringen.

Der G..... hat Feuer und Geist. Er sehe, wie es sich entwickelt. — Mir geht's sonderbar: — doch ich sag's nicht.

Mein Stück „Aschenbrödel" hab' ich verloren beim Umräumen. Nun wollt' ich einen Roman schreiben, verlor mich aber dabei in Reflexionen, brauche ihn daher zu Fidibus. Jetzt bin ich beim Hannibal, einer Tragödie, und ich hoffe, es sind darin Nebensteige, die nicht an meinen Napoleon erinnern. Nichts schändlicher als Manier.

Eine Antwort wäre mir lieb. So leicht schließ' ich mich nicht an, aber Sie haben sich gegen mich benommen, wie Wenige, und die Wenigen sind die stärksten. Ihr

Grabbe, Auditeur.

Detmold, am Tage
der Schlacht von Montenotte,
nun nur Erinnerung
anno 1834.
[12. April.]

Nr. 121. An Regierungsrath von Meien.

Hochwohlgeborener,
Hochgeehrter Herr Regierungsrath!

Fürerst und für stets Dank.

Da ich bald abreisen möchte, wird es mir sehr lieb seyn, daß ich das Geld qu. gleich beziehen kann.

Das verdiene ich kaum, und ich weiß nicht, wie ich Hochfürstlicher Regierung darthun soll, wie tief ich dieses in ernster Freude fühle. Es liegt mir schwer auf dem Herzen, und wird mich quälen (wie das immer meine Art war) bis ich etwas ersinne.

Gestern hab' ich zu meinem größten Verdruß wegen weniger Thaler incl. der Kosten ·/· Schuhmacher Schierholz einen Eid schwören müssen. Ich that es wegen des Rechts, bei welchem der Pfennig mit Millionen Louisd'ors gleich seyn muß. Auch werd' ich

Foderung, Kosten pp. eintreiben lassen, sie behalten, nichts weggeben, weil es leerer Hochmuth wäre. Sie verzeihen, daß ich dieses hier anflicke, aber Verläumdung könnte ihre Zungen ausrecken, und bei Ihnen will ich im guten Licht stehen.

Bedarf ich in der Auditeursache weitere Aufklärung, werde ich bitten, Sie besuchen zu dürfen.

Hier im Hause wird's besser; ich bleibe jedoch in jeder Art bei meinen Entschlüssen. Ich werde meine Frau ehren und geehrt wissen, doch — das Hierbleiben geht dermalen nicht.

Hochachtungsvollst gehorsamst

Grabbe.

Detmold, den 10. Sept. 1834.

Nr. 122. An die Mutter.

[Frankfurt a/M., Ende Oktober 1834.]

Liebe Mutter!

Ich konnte nicht eher schreiben, als bis ich hier etwas eingerichtet war. — Jetzt dieses Blatt nur zur Erinnerung. Ich vergesse Dich und Minchen nicht. Auch geht's bis jetzt sehr gut. Ich werde mehr gesucht, als ich wünsche. Laß Deine Antwort Minchen schreiben, aber ordentlich durch einen, der's versteht, couvertiren, z. B. durch Serg. Schulz, Four. Viering. Kannst sie auch bei Ziegler einlegen lassen. — Noch ein paar Wochen, und vielleicht kannst Du und Minchen hier seyn, oder eine von Euch, ohne daß es der andern schadet. Dein

Sohn.

Adresse: Dem Auditeur Grabbe in Frankfurt am Main, Bockenheimer Gasse Nr. 108.

Nr. 123. An Petri.

Lieber Petri!

Beſorge doch die erſte Inlage an meine Mutter und laß Ziegler ſagen, er möchte doch pto der einzuklagenden Deſerviten nach meinem letzten Brief verfahren.

Dann, Petri, wir ſind ja Freunde, wirf bisweilen ein Auge und ein Ohr auf das Benehmen meiner Frau. Viel zu hoch ſtehſt Du in meinen Gedanken, als daß ich damit meinte, Du ſollſt mir Kleinigkeiten zuflüſtern. Thut ſie aber laute, tolle Schritte, melde es dem, der Dich von Kindheit ab allen Bekannten vorgezogen hat.

Den Brief an meine Frau kannſt Du durch einen Dritten beſtellen laſſen. Ich ließ ihn offen, damit Du ſäheſt, nichts Böſes wär' drin. Auch der an meine Mutter iſt deshalb offen. Siegle beide zu.

Ich befinde mich wohl und viele Beſuche belehren mich, daß ich bekannter bin, als ich glaubte.

Mein Hannibal wird — ich ſag's — immer beſſer.

Dann hätt' ich gern, daß Du meiner Mutter, drei Monat lang, aber nicht anders als jeden Monat, von Ankunft dieſes Briefes an gerechnet, pro jeden Monat vier Thaler Pr. C. bezahlteſt, mit der Bedingung, ½ Thlr. davon an Minchen Wallbaum abzugeben. Es wird Beide freuen, aus Deinen und meinen Händen das Geld zu erhalten. Ich dachte bei der Abreiſe nicht daran, aber Du erhältſt alle 3 Monate Deine Auslage ſicher zurück. Es iſt nur, um das Porto zu ſparen indem ich ſo handle. Ich und mein Buchhändler haften. Er ſchickt alle 3 Monate Cataloge. Thut er's nicht, ſchick ich.

Schreib mir. Unfrankirt und wahr. Den Brief verbrenn' ich. Dein

Grabbe.

Frankfurt am Main, 2. Nov. 1834.

(Macht meine Frau offenbare Schritte, schreib mir's. Ich diene, wo Du es nöthig glaubst wieder, und bedarf hier Freundes-Nachricht.)

Nr. 124. An die Mutter.

Liebe Mutter!

Hast Du den Brief erhalten, den ich für Dich an den Hrn. Advokat Ziegler geschrieben?

Ich will Dich nicht verlassen. Melde mir, was Du und Minchen bedürft.

Canzleirath Petri wird wohl fürerst sorgen helfen; das heißt, so weit ich ihn gebeten habe, denn belästigst Du ihn über meine Bitten, so wären wir geschiedene Leute (d. h. ich mit Dir). Ich hoffe bald mehr Dir leisten zu können. Ich habe meine Arbeit aber unter den vielen andren Geschäften noch nicht fertig. Dein Sohn

Grabbe.

Frankfurt am Main, den 2. Nov. 1834.

An die Frau Zuchtmeisterin Grabbe in Detmold. D. G.

Nr. 125. An seine Ehefrau.

Liebe Frau!

Ich denke, so zu sorgen, daß Dir nichts abgeht, sofern Du's nöthig hast und gut bist.

Du und ich, wir haben genug, können genug. Ich sage nichts weiter als:

ich erwarte einen ruhigen Brief von Dir und bald zwar — schwatze nur nicht mit Deinen s. g. Freundinnen pp. sey treu und gut. Ich sage: mein Leben klingt Dir alsdann entgegen.

Ich bin gesund, meine Verbindungen als Schriftsteller sind verlockender, als ich dachte.

Von Frankfurt nach Detmold sind nur 2 Tage. Bedarfst Du meines Raths, kann ich stets hinüberkommen auf einige Tage, oder wie's nöthig ist.

Dein Grabbe.

Frkf. a. M., 2. Nov. 1834.

Adresse: An den Auditeur Grabbe, abzugeben in der Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt am Main.

* ((Nr. 126. An?

.... Ich bin aufgesucht und aufgenommen, hab's aber in den Wind geschlagen, vielleicht Feinde dadurch erreicht. Soll ich jedem die Pfote drücken, der mich begrüßt?

[Frankfurt a. M., November 1834.]

* Nr. 127. An Wolfgang Menzel.

Herr Hofrath!

Unterzeichneter (schlagen Sie um) wird Ihnen bekannt seyn. — Er hat reich geheirathet (wie das kam, kann er nur mündlich sagen), aber an der Frau ein Genie bekommen, welches ihn, will er nicht das Aeußerste thun, nöthigt, dessen Glorie nur aus der Ferne zu betrachten. Er ist zu stolz, etwas von ihm auch zukommenden Vermögen, ja selbst von seinem Eingebrachten zu nehmen, behält zwar die Gewalt darüber sich vor, benutzt sie aber nur im äußersten Fall.

Nun könnten Sie und die Cotta'sche Buchhandlung mir recht aus der Verlegenheit helfen. Mein hiesiger Verleger, dem ich meine ersten Schriften geschenkt habe, will immer dies und das, hier soll geändert, da etwas niedergedrückt werden, und das kann ich nicht. Wollt' er es selbst thun, wär's mir Eins.

Die Cotta haben so manchem Unternehmen geholfen. Helfen sie auch meinem. Ich habe einen Hannibal (Drama) fast fertig, der meinem Napoleon gleichsteht. Ich kann in geschichtlichen Sachen Jedem Stirn bieten. Böttiger meinte, Barbarossas Provençale wäre erfunden. Sie ist von Friedrich I. selbst.

Ich bitte, a) mir umgehends Antwort zu schicken, denn hier leb' ich prekär, b) im interessanten Schwaben mir unter erträglichen Bedingungen (18 Ngr. des Tags und freie Miethe würden wohl fürs erste Jahr, weil ich selbst Geld habe und's nur meiner Mutter schenken will, genügend seyn) Aufenthalt zu verschaffen, wogegen ich Dramen schreibe und überliefere; zwei versprech' ich in 6 Monaten — auch soll dann Herr Cotta, wenn er will, nicht mehr verpflichtet seyn, — c) die Herren von Cotta thun das vielleicht. Ich brauche Athem. Dann — vielleicht mehr als Sie und ich denken, leist' ich.

Ich bitte noch einmal, antworten Sie umgehends. Statt mit meiner Frau wieder zusammenkommen zu müssen, schaffen Sie mir im äußersten Fall eine Abschreiberstelle. Schwabens Thäler und Burgen entschädigen einen Poeten.

Im Morgenblatt und dem Litteraturblatt kann ich beizu sicher viel leisten.

Ich bin ohne dumme Complimente, in Eile, und doch stets Ihr desto mehr Sie hochachtender

Grabbe.

Frankfurt a/Main d. 15. Nov. 1834.

Nr. 128. An Karl Immermann in Düsseldorf.

Herr Oberlandgerichtsrath,

verzeihen Sie, wenn ich mich im Titel irre. Sie sind bekannt genug als K. Immermann und die Adresse wird jedenfalls an ihren Mann kommen.

Ich habe Zutrauen zu Ihnen und hoffe auf Sie. Ich glaube nämlich, ich und eine alte Mutter sind verloren, wenn Sie mir nicht zu helfen suchen. Zwar hab' ich seit 1½ Jahren eine ziemlich reiche Frau, jedoch so interessant, daß ich sie nur aus der Ferne, jetzt von hier aus, bewundern kann, und von dem Vermögen nehm' ich dem Weibe nichts, obgleich es mir mitgehört, dazu bin ich zu stolz, habe vielmehr mein Eingebrachtes der Dame großentheils auch gelassen. Diese Dame ist so interessant gewesen, daß ich ihretwegen Advocatur, Auditeurgeschäft (mit Beibehaltung des Ranges und Titels, um in Gesellschaft doch etwas zu seyn) und eine Zeitlang auch Litteratur aufgab. Nun ging ich nach Frankfurt, wo ein Freund hauf'te. Als ich ankam, war er fort. Mein Verleger ist stets gegen mich etwas sparsam gewesen (meine dramatischen Dichtungen hat er z. B. umsonst erhalten) und ich mag ihn jetzt wo ich einiger Geldhülfe bedarf, keine Anträge stellen und meine Seele nicht verkaufen. Denn daß ich dann so arbeiten müßte wie er will, weiß ich. An andere Buchhändler wende ich mich nicht, denn ich verstehe den Schacher zu schlecht. — Helfen Sie also mir, und könnten Sie mir auch nur ein Stübchen schaffen und etwa (was Ihnen nicht schwer fallen kann) juristische oder nicht juristische Abschreibereien gegen ein Billiges. Auch hätte ich etwas für einen Buchhändler, wovon so recht noch Niemand weiß: mein Hannibal ist fast vollendet. Wenn Sie mir zu so einem auch hülfen, hätte ich wohl was Winterkost für meine unglückliche Mutter beizu. — Daß mich die Zeit drängt und ich umgehends Antwort wünsche, bitte und erwarte, brauch' ich wohl nicht zu sagen. Wer weiß, wo Ihr Brief mich sonst träfe, denn hier in Frankfurt kann ich nicht lange mehr existiren. Meine Adresse ist: „an den Auditeur Grabbe, im 5ten Quartier Lit. E., nr. 108, auf der großen Bockenheimer Gasse, 3 Stiegen hoch."

Da ich jedoch spüre, wie's oft mit Briefbestellung geht, so bitt ich, in ein besonderes Couvert ein paar leere Worte zu schreiben, und dieses sub titulo: „An den Auditeur Grabbe", an die Hermann'sche Buchhandlung abzugeben. Der Inhaber dieser Buchhandlung bricht's leicht auf, „denn er ist mein Freund ja." Wenn in dem Couvert anfangs steht: „Herr Grabbe", so soll mir das ein Zeichen seyn, den rechten Brief auf der Post zu finden. Ich

Ihr Grabbe.

Frankfurt am Main 1834, 18. Nov. ej. anni.

* Nr. 129. An denselben.

Hochgeehrter Freund!

Ich komme. Binnen wenigen Tagen bin ich da. Meine Menschenkenntniß betrog mich nicht. Ich hielt Sie für ernst, fest und treu, nach Ihren Werken, nach Ihrem Gesicht. Hinter solchen Mauern wohnt grade der Edelsinn. Mit dem Stübchen und 6—7 Thaler monatlich bin ich zufrieden. Nein, ich bin mehr als das, ich bin erfreut, und da entstehen jedesmal neue Ideen bei mir, wie Blumen unterm Maischauer. Nämlich: Sie, Uechtritz und ich, sollten wir nicht nach Art der alten Engländer und der neuen Franzosen (Shakspeare und Johnson, Fletcher und Beaumont, Scribe und Consorten) gemeinschaftlich eine Comödie, oder gar Tragödie bilden können, worin Jeder seine Partien und Charaktere ausmalte, jedoch unter der Bedingung, uns wechselseitig zu kritisiren und auszubessern? Dieses Triumvirat würde gefallen, auch von Verlegern und vom Theater belohnt werden. — Dem Ernsten, was Jeder für sich behalten will, oder ebenso dem Komischen (was auch oft eine Maske, wohinter ein trauriges Gesicht steckt) schadets nicht. Es wird in der Stille desto

besser ausgearbeitet, um zum Wetteifer mit dem Gemeinschaftlichen verglichen zu werden.

Der Buchhändler Schreiner wird wohl mit meinem Hannibal zufrieden seyn. Ich kann ihm denselben aber nicht überschicken, weil ich keine Zeit habe, ihn abschreiben zu lassen. Ich bringe ihn mit. Schlecht muß er nicht seyn, quia mir zwei Scenen daraus gestohlen sind, und man stiehlt doch keine Kröten, sondern eher Gold. Ihr

Grabbe.

Frankfurt am Main, 28. Nov. 1834.

Nr. 130. An denselben.

Hochgeehrtester Freund!

Ich bin hier im römischen Kaiser auf der Bennrather Straße, aber nicht so hülflos, als daß wir uns nicht ruhig besprechen könnten, ohne Pecuniäres zu denken.

Achten Sie mich! Wann und Wo spreche ich Sie? Und zwar so bald als möglich!

Ich habe Mancherlei mitzutheilen, und halte beim Wort, nach welchem Sie sich für mich interessiren.

Ihr ergebenster pp.

und doch guter Grabbe.

Düsseldorf, [5.] Dec. 1834.

Der Klex kommt von ungewohnter Dinte.

Nr. 131. An seine Ehefrau.

Liebe!

Dein neulicher Brief gefiel mir nicht. Ich hatte Dir freundlich geschrieben. Dagegen schickst Du mir ein Gedicht auf den Tod des guten Blume, foderst, die Du alle meine Sachen hast, kleine Obligationen, sogar eine elende Uhr von mir, willst Arrest legen pp.? Ich

verbiete die Arreſtanlage, ſonſt bin ich — will's wohl gewahr werden durch Dir Unbekannte — in 24 Stunden da, und zeige Dir den Mann. Nur verzeih' ich Dir wegen der hundert (angeblichen) Thaler des Küſter. Ziegler theilt Dir das Nöthige darüber mit. Antworte bald, und biſt Du klüger u. beſſer, iſt's auch Dein

Grabbe.

Düſſeldorf, den 9. Dec. 1834.

(Ziegler hat meinen Brief und meine Adreſſe, und theilt Dir beides ohne oder doch auf Verlangen mit. Er weiß, wie ich hier bin.)

Nr. 132. An Immermann.

Exp. Geſchrieben ſchon, wie auch unten ſteht, am 10. December. Dieß vorläufig zur Vermeidung eines Irrthums.

Hab' ich geſtern in etwas gefehlt, ſo mach' ich's beſſer, wenn Sie es mir ſagen. Nichts elender, als belehrt ſeyn wollen, ohne Lehren hören zu können. Der Hannibal brennt mir in den Fingern. Ich hätte Ihr Urtheil gern über einige Scenen. Das kann aber nur geſcheh'n, leſ' ich ſelbſt ſie. Die Copie iſt zu ſchlecht. Meine eignen Sachen leſ' ich zwar ſchlecht, indeß deutlich, und damit ich nicht täuſche, ohne Declamation. Uechtritz, der in Berlin ſo gut geweſen, mein Luſtſpiel vorzuleſen, muß wiſſen, wie ungern ich eigenes Machwerk vortrage, aber einen Lear ziemlich vortragen kann. Drum, geht's an, beſuchen Sie mich nach dem Mittagseſſen, und laſſen Sie uns ein paar Scenen durchgehen, wie die Philologen ſagen: Streng, mit Tadel. Ich achtete Sie immer, jetzt, wo Sie ſo gut ſind, lieb' ich Sie. Werfen Sie dieſe Achtung und Liebe nicht weg. Man bekommt ſie ſelten aus

reiner Münze. — Meine Umstände haben sich, wie ich wieder aus einem eben angekommenen Briefe sehe, etwas verbessert. Indeß — wo außer Ihnen und dem Canzleirath Petri nur Einen Freund auf der weiten, jetzt dabei kalten, Erde. Eine Zeile Antwort! Ihr

Grabbe.

Düsseld., 10. Dec. 1834.

Eod. Abends.

Dieser Brief ward unterbrochen, indem ein Bekannter mich zum Theater führte, nachdem wir vorher gemittagt. — Sie sind, wie ich eben höre, in der Dämmerung bei mir gewesen, — Sie haben, ahn' ich, überhaupt mehr gethan, als ich erwartete, — ich hoffe, ich kann bald — Pfui, das Wort „danken", welches mir in der Feder saß, ist zu niedrig — „vergelten" nicht möglich für Edelsinn. Der ist zu geistig. — Sie haben mit meiner Hausfrau über mein Mittagsessen geredet. Ich folg' Ihnen und speise von jetzt an mit meiner Wirthin. Fast kommt's mir vor, als wären Sie mein Luigi, ich bin aber zum Malheur in keiner Art ein Petrarca, kann nicht so glänzend die Waare zeigen. Ich habe zu tief geliebt, muß das Zeug tief in Abgründen, meinen Archiven, bewahren, kann nur, wie der Kenner merken muß, in herbem Spott mich darüber trösten, und gewiß auch Shakspeare, sans comparaison! hat nie mehr in Liebeserinnerungen geschwelgt, als da, wo er den Macbeth schrieb. Die Lady ist weich, aber Tieck irrt, wenn er glaubt, sie müßt' es zur Schau tragen. — — Ich bin jetzt einsam: indem ich dieses schreibe, ist's mir, als säß' ich Ihnen gegenüber. Lassen Sie mich etwas plaudern. Der Freischütz — mit den Stimmen ging's — die Schlange in der Wolfsscene war besser wie in Berlin, war trefflich, die wilde Jagd fast so trefflich wie (rathen Sie!) in den letzten Zeiten Küstners in Leipzig. Sie flog dort noch wirrwarriger durch die aufziehenden

Gewitterwolken. Das Spiel als Zusammenspiel besser als ich sonst in diesem Stück gesehen. Welche Erinnerungen stiegen mir aber bei den altbekannten Tönen auf: falsche Freunde, verlaufene Geliebte, ein todter guter Vater, der das Stück so gern hörte, und mir Nachmittags abstarb, während ich schlief. Er lebt mir aber noch, jede Mitternacht, im Traum, seh' ich, sprech' ich ihn und er, außer Petri und Ihnen, ist der einzige Freund, der noch kommt. — Entschlüsse reifen bei mir spät, aber dann brechen sie plötzlich aus, wie hier: nicht das Geringste meines Lebens und Wesens ist Ihnen von jetzt an verschlossen.

Ich bin auch dabei, mein Aschenbrödel umzuarbeiten. Auch da wünsch' ich natürlich Ihren Rath. — Und lassen Sie uns ein Lustspiel machen, bühnenrecht, geistreich, tollkomisch, den Franzosen zum Trotz. Einer schreibt des Tags das 1ste Viertel eines Bogens, der Andere setzt es auf dem 2ten Viertel andren Tags fort, und so ferner, wie ich schon früher andeutete. — Geben Sie mir auch zu arbeiten; vor Allem kommem Sie. Ich komme auch zu Ihnen, aber die Manuscriptenschlepperei würde sehr lästig seyn. Einmal eine Stunde bei mir.

Sind Schreibfehler ect. in diesem Brief, so werfen Sie es auf mein bewegtes Gemüth, das eben so wenig wie die See nach Belieben ebben und fluthen kann. Durchlesen darf ich ihn nicht wieder. (Ex post: thu's jetzt eben doch!)

Plutarchs Hannibal, sey er deutsch, griechisch mit lateinischer Uebersetzung, (ed. Xylander) oder französisch, hätt' ich gern, auch dito Dörings Anleitung zu lateinischen Stylübungen. Da lernte ich den Hannibal zuerst kennen, und ich mag den ersten Keim nicht vergessen. Ihr

Grabbe.

Abends, 10. Dec. 1834.

(Abgeschickt am 11ten Dec. 1834, meinem oft so einfach fromm gefeierten Geburtstag. Kommen Sie, das soll mir das köstlichste Angebinde seyn, ist auch das einzige das ich erhalte. Meine Wehmuth muß sehr groß seyn. Ich kann nicht einmal witzig werden. Und so wird die erfreuende Poesie gebraut? Auch bei Ihnen? Sicherlich früher.

Ich halte die Briefe überhaupt für den Stellvertreter der Conversation, darum sehen die meinigen oft so wie Kraut und Rüben aus als ich selbst im Gespräch bin.

Jetzt zu einem fataleren Brief und dann zum Hannibal.

Wollen Sie kommen? dann: wann ungefähr? damit ich parat bin. Ich habe einen einzigen Gang nur (auf die Post) zu thun, möchte ihn aber einrichten, daß ich Sie nicht um eine Minute versäumte.

Nr. 133. An Petri.

Lieber Petri,

es thut mir leid, daß ich Dir noch stets nichts Erfreulicheres als Bitten schreiben kann. Aber auf wen soll ich mich so verlassen, als auf Dich? Gern überraschte ich Dich und Schierenberg mit dem Hannibal, aber der Afrikaner ist schlimmer als Martins Tiger, auch als mein Napoleon, den ich nur einmal umarbeitete, denn ich habe ihn jetzt dreimal zu Boden geworfen, um ihn wieder anders aufzurichten. Vieles, Vieles habe ich dabei vom Wesen der dramatischen Kunst gelernt, ich habe aber keine Lust, es zu schreiben, das Publicum muß es aus dem Stück errathen. Könnte ich mit Köchy Gespräche führen, ständ's bald zu Papier. — In

Frankf. blieb ich nicht, weil mein Verleger viel versprach, auch allerlei that, aber nicht so, wie ich es wünschte; ich sollte sein Hund werden, bald hier, bald da nach seinem Willen corrigiren, damit das Zeugs dem oder dem Blatt anpaßte, und er begriff nicht, daß fremde Correctur schlimmer als ein Originalfehler. Ich verzeih's ihm, er will heirathen. Nun schrieb ich an Immermann, und er ruft mich (was ich kaum erwartete) hieher, verspricht mir Verleger, die mich gut behandeln, Logis etc. etc. Er benimmt sich brav, auch laff' ich ihn gern in meiner Privatwirthschaft den Vormund spielen, denn ich sehe, es ist nütz, er meint's gut, und die Poesie, wo mein Verleger den Vormund machen wollte, ist weit genug für meine Laune. Beherrschen laff' ich mich nicht, aber so lang ich guten Weg sehe, folge ich dem Führer (den Verf. des Meierrechts und seiner Söhne mein' ich nicht.)

Nun das Fatale, aber Wichtige: da schreibt mir Ziegler, der Pustkuchen hätte decretirt: ich müßte an Otto Küster aus Hovedissen noch 100 rthlr. Depositionsgelder zahlen, nebst Zinsen vom 3. Dec. v. J.

[folgt nähere Anweisung, wie der Betrag, falls er ihn wirklich schulde, zu decken sei.]

Antworte mir bald! Die Sache stört mich. Ich glaube, ich habe bei dem ganzen Auditeurgeschäft verloren. Dein

Grabbe.

Düsseldorf, 11. Dec. 1834.

Ich konnte wegen Eile an meine Mutter Nichts beilegen. Grüß' sie. Eben kommt Jemand.

Nr. 134. An Immermann.

G. P. M.

Hier das Schreiben meiner Frau. Das dazu gehörige lustige Gedicht hab' ich verlegt. Der ganze Brief

athmet nichts als Gier und Unwahrheit. Hätte sie nur alles so für sich, ich könnte crepiren. Ich der Mit-Herr und der Verwalter des Vermögens, habe ihr, die meinen Dispositionen folgen mußte, nicht allein bis jetzt die freie Verwaltung über ihr elterliches Gut so hingeh'n lassen, sondern sie hat auch über alle meine gewöhnlichen Einkünfte frei disponirt, die außergewöhnlichen mindestens zu ⅔ erhalten. Nie, nie, hat sie für Haushalt, Visiten, für Kleidung ect. etwas Bedeutendes ausgelegt. Ich that's beizu und quälte [mich] wie ein Hund. Ich lasse all mein Eingebrachtes (Silber, Ringe, Tafeluhren, Sopha, Commoden, Schränke, Wäsche, Betten pp.) bei ihr zurück, und jetzt fodert sie zu unserer Sammlung von Raritäten die Dose zurück, welche ich gebrauche und die mir geschenkt ist von e[inem] Freunde, — sie gönnt mir nicht, daß ich zur Sicherheit ein paar Obligationen mitnehme, die ich längst vor der Ehe besaß, sie, welcher ich gar nicht trauen sollte, da sie gerichtserweislich mir Gelder heimlich verschleppte, sie, die mir danken sollte, daß ich nichts weiter verlangte, sie will (fast lautet's, vergleicht man unsre Landsverordnungen, wie Wahnsinn) auf meine zurückgelassenen Leihbanksobligationen Arrest legen, sie spricht von ihrer dürftigen Lage, und hat weit mehr als vor der Ehe, wo sie ohne mein Inferirtes lebte, und doch jeden Tag Feten gab, sie spricht von 2 silbernen Uhren, die ich, als Andenken von meinem Vater, meiner Mutter in Verwahrung gegeben, sie spricht von meinem kleinen silbernen Becher, den ich, wie sie weiß, auf Reisen zum trinken gebrauche, während bei ihr noch mindestens 6 zu Hause stehen, nicht einmal „mehrere" Wäsche (ich habe 6 Hemden und 6 paar Strümpfe mitgenommen, und 60 meiner Hemden, 60 paar meiner Strümpfe pp. sind sicher zurückgeblieben) gönnt sie mir für die lange Reise — Und das alles so naiv—listig—falsch—lustig und traurig durcheinander, daß ich durch-

aus dieſes Weib einmal in einem Drama ſchildern möchte. Ect. ect.

Ganz Detmold kennt ſie übrigens jetzt. Ich glaube ſelbſt der Fürſt, ich hätte ſonſt ſo milde den Urlaub nicht bekommen. Sie ſahen ein, es ging nicht. Ich bitte ja den angeſchloſſenen Brief nicht zu verlegen, ſondern ihn mir nächſtens gefälligſt zurückerſtatten zu wollen. Ich könnte ihn nöthigenfalls vor Gericht gebrauchen, und überdem dient er zum Beweis, daß meine Abreiſe ihr bekannt und nicht doloſe geſchehen.

Der Hannibal würde wohl in 10 Tagen fertig ſeyn, hätt' ich nur Plutarch (lateiniſch oder deutſch oder franzöſiſch), den Livius wo möglich (im Original), oder doch die allgemeine Weltgeſchichte von Guthrie und Gray, in quarto, erläutert von Dr. Jac. Baumgarten, in den Bänden die Carthago und Hannibals Feldzüge, von dieſen an bis zum Untergang der Stadt, betreffen. Iſt es denn nicht möglich in irgend einer hieſigen Bibliothek bis Morgen Mittag das aufzugabeln? Oder bei einem Philologen? Weiß ich nur wo, und um mehr als dieſe Nachricht bitt' ich natürlich nicht, die Läufe danach, will ich [mit] größter Freude machen. Geht' es, ſo leihen Sie mir gefälligſt aus Ihrem Plutarch die Lebensbeſchreibungen der beiden Scipionen auf 1½ Tag.

Geſtern hat mir das Theater ſehr gefallen. Die Geſten waren oft originell und durchweg doch ſehr richtig, auch war die Accentuation ſehr richtig, oft nur zu ſcharf, zu dictirend. Das kommt aber davon her, weil den Leuten ſichtbar vieles mit Mühe hat einſtudirt werden müſſen, und ſehen Sie es oder Uechtriz (deſſen Declamation ich oft zu erkennen glaubte) es muß hier in kurzer Zeit Enormes geliefert ſeyn, im Einzelnen und im Zuſammenſpiele, beſonders wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl der Schauſpieler ſchwerlich genial ſeyn wird, und auch wohl in Düſſeldorf ſo gut wie

überall, je mehr talentlos, je eigensinniger zu seyn pflegt. Geht das Einstudiren so gut weiter, könnte hier das alte Mannheim entstehen.

Mein Gelübd halt' ich. Es wird mir nicht schwer. Pto der Journale, welche ich beim Theater in einem Museo oder wie es heißt lese, behalt' ich mir aber auf Abend ein mäßiges Glas Punsch bevor, indem sie von Weinen dort nur den schweren und theuren Bordeaux haben.

Die Bücher? Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen Gefälligkeiten auch erzeigen zu können.

Mein täglicher Verbrauch in meinem Logis wird, wie gesagt, stets von mir sofort bezahlt, nur fällt mir ein, nicht das Licht und die Heitzung. Sonst wüßt' ich gar nichts, was ich außer Miethe verschuldete. Ich bitte, schickt die Mad. Ihnen etwa die Monatsrechn.[ung], mir vor der Zahlung dieselbe zu zeigen. Auch zum lieben Rum hat sie nichts ausgelegt.

Gehorsamst Grabbe.

Düsseld., den 14. Dec. 1834.

Nr. 135. An denselben.

G. P. M.

Anbei die ersten Scenen des Hannibal. Ich bitte, sie binnen 2 Tagen, wo der Herr Töpfer abgeschrieben seyn wird, rückholen zu dürfen. Ueber den Vers haben wir gestern gesprochen, und sind wir wohl eins. Ich habe mit Bewußtseyn, mit Vorsatz ihn so geschrieben, wie er da ist, aber durchaus ohne Affectation. Soll man ewig die alten Hosen tragen? Schiller hat's auch geahnet: cfr. seinen Jambus im Tell mit dem in Don Carlos und in Maria Stuart. Der Gedanke macht den Vers, nicht der Vers den Gedanken.

Carthagos Mädchen waren berühmt wegen ihrer Schönheit, sie waren die ersten, welche die ungeheure

Stadt anzündeten, deshalb durft' ich mit der Alitta anfangen. — Sie wird, wie fast alle Charaktere im Laufe des Stückes wachsen. Der Melkir z. B. verschließt nach der Schlacht bei Zama dem Hannibal das Thor, meint, er wäre Herr, als der Gisgon ihn fassen läßt und dem Moloch opfert, ihn beim Wort haltend, indem Melkir sagt: dem Moloch muß das Beste geopfert werden zur Rettung der Stadt (er meint Hanno) und Gisgon ihm darthut, der Beste sey gerade Er, Melkir.

Schön sieht die Handschrift des Manuscripts nicht aus. Es fallen Einem beim Copiren zu viel Correcturen ein. Indeß, es geht wohl doch. Als ich Archivar werden wollte, machten unleserliche Handschriften mir gar Spaß. War auch nichts daran, ich entzifferte und freute mich mehr, die tollen Zahlen und Buchstaben erkannt zu haben (mancher Mönch hatte wohl sauer genug daran geschmiert) als den Inhalt.

Der Consul und ex post Dictator Fabius Maximus, mit dem sauberen Beinamen Cunctator, erhält in den bald folgenden Scenen auch sein Theil. Besonders freu' ich mich auf's Mundiren der bekannten Ochsengeschichte im Thal von Casilinum.

Den jüngeren Scipio mußte und muß ich ferner besonders wachsen lassen. Nichts mir fataler als Schauspiele, wo Alles sich um Einen Götzen dreht. Ich meine, Scipios d. J. Erz leuchtet schon dem Hannibal etwas in die Augen. Bei Zama muß er vor dem Stahlschild des Römers gar etwas blinzeln.

Der alte Cato ist sicher so gewesen, wie ich ihn schon jetzt geschildert. Ich hoffe, einige Nebenpersonen sind auch zu erkennen. Allen scharfe Züge zu geben, ist leicht, aber es verwirrt, ist unnatürlich und unkünstlerisch. Es müssen auch Unterlagen da seyn, worauf die Hauptpersonen stehen.

Daß Carthago America kannte, Africa umschifft hatte (letzteres weiß nicht allein Herodot, sondern auch

Plutarch, irr' ich nicht, im Leben des Dion, welches der Cameeltreiber Heeren übersehen hat) ist ohne Zweifel. Der Gottesdienst in Mexico war carthagisch, und die jetzt entdeckten Ruinen von Huatlipatnam sind's auch. Die Guanchos auf Madera scheinen gleichfalls Carthager gewesen zu seyn. Der neuentdeckte, gebildete Volksstamm in Südafrika vielleicht auch. Hätte Carthago gesiegt, ständen wir vielleicht unter afrikanischer Herrschaft, aber Europas Seeländer sind zu zackig, und Nordafrikas Küste zu breit, zu lang, zu schmal, dicht die Wüste dahinter — ich glaube, beide Erdtheile können sich nichts thun. Carl V. scheiterte an Algier (die Franzosen wahrscheinlich bald darin), die Saracenen mußten Spanien räumen. Carthago suchte, anfangs klüger als beide, die Inseln — Nachher — Wo komm' ich hin? Unendlicher Stoff!

Ich will an Hemilchis denken. Nach Graf Wackerbarth, der meinem Schwiegervater sein großes Werk über die Teutonen geschenkt hat, in welchem er auf Ehre und noch dazu auf seine Kosten (denn er hat's auf seine Kosten in roy. fol. drucken lassen) versichert, die Deutschen wären vor 30 000 Jahren 36 Fuß hoch gewesen, müßte Hemilchis ein Deutscher, in specie ein Mecklenburger seyn. Denn „he" ist der Artikel „der" und milchis ist das „michel" (groß) aus den Nibelungen. Allein Rosamunde hat mich belehrt — dieser echt deutsche Name Hemilchis gehört doch den Slaven an, denn die Gepiden waren Slaven, sind aber in dem Stück so verschwistert mit den ehemaligen germanischen Küstenbewohnern der Ostsee (Longobard, long board, weit an Bord, an der Küste, die wahrscheinlichste, historisch'ste Ableitung), daß ich bisweilen nicht wußte, wer Gepide, wer Longobard? Und doch — die Mecklenburger Bauern sind ja Slaven, dito ist das mecklenburgische Haus ein Zweig der Obotriten, auch slavisch, so gut wie die bairischen Schyren —

Uechtriz, den ich in vieler Art doch als tüchtigen Mann kenne, hätte mich nicht in all diese Scrupel und Widersprüche bringen sollen. Ich will sie ihm selbst sagen, sobald ich weiß, wo er wohnt. — Verzeihen Sie. Ich habe wenig Gesellschaft, und schreibe dann gern. Rechnen Sie es nur dem Hannibal nicht an.

Gehorsamst Grabbe.

Düsseldorf, d. 17. Dec. 1834.

Nr. 136. An denselben.

Das Gute hab' ich, daß manches Körnchen, ist's auch Tadel, hinterdrein aufgeht. Nur findet es meist erst übernachts den rechten Grund. Sie haben durchweg Recht pto des Verses im Hannibal, er ist ein Zwitter, ich zerschlage ihn, wie neue rauhe Chausseesteine, und verwandle ihn in Prosa. Mein Kopf bekommt dadurch noch freieren Spielraum, überall seh ich das Stück besser, moderirter und doch kräftiger werden, und — das ist der Grund — acht' ich einmal die Versmaaß-Autorität nicht, so kann ich ja am besten und bequemsten den Rhythmus, welchen ich bezwecke, in Prosa ausdrücken. Auch spür' ich, daß es nur eine alberne Furcht vor dem grauen Alterthum war, in dem das Stück spielt. Närrisch: denn so viel auch die Philologen von Profession und die Dichter von Nicht-Profession (Justi, der gelehrtthuende Herr Generalsuperintendent Ammon, „deß Nam sogar carthagisch klingt!") sich bemühen, die Bibel, den Plautus, den Terenz in Verse zu bringen, so haben sie doch noch keine passende herausgebracht. In der Bibel macht offenbar nur der Sinn die Dichtung aus, und höchstens erinnert der **Parallelismus membrorum** an Versartiges; bei Terenz und Plautus ist die Blindheit der alten Knasterbärte noch toller, denn sie wußten doch, daß eben die

Vorbilder dieser beiden Poeten, die Griechen Menander und Philemon, in Prosa schrieben. — Auch wird mir nun leicht, manches Pompöse in einzelnen Redensarten, durch den Vers herbeigeschleppt, auszulassen, umzubilden, und die Helden dem Herzen näher zu bringen. Besonders wird der jüngere Scipio gewinnen. Der soll ein Kerl werden, menschlich, römisch, groß, kindlich und doch Ein Guß. Das Stück wird nun noch schneller fertig. Ich bitte übrigens, das Fragment doch erst auszulesen, das Gute darin anzuerkennen, indem Sie denken, die störende Form ist morgen schon fort. Womöglich hätt' ich's heut Abend, oder morgen früh circa 8 Uhr, deshalb zurück. Vorreden schreib' ich nicht gern — Was meinen Sie aber, wenn ich in der Dedication an Sie, Ihrem Rath dankend, Einiges hierüber einfließen ließe? Was thut nicht ein offener Freund, der sich nicht scheut, die bösen Wunden zu berühren! — Den Töpfer kann ich nun erst morgen früh schicken. Die Sache mit Hannibals Versen hat mich zu sehr erregt, erfreut. Die Verse des Töpfer gehen, beizu gesagt, grade den rechten Pferdetrab; mir ist dabei, als führ' ich immer glatt weg, immer bergunter: „jip, jap, jap, jip" — Das Abschreiben ergötzt mich. Ich lerne allerlei, wenn ich das Mittelmäßige so recht durch die Hände gehen lasse. — Platen scheint ganz einzutrocknen. Die neapolitanischen Geschichten (einfältiger Titel, wahrscheinlich Nachäfferei des Titels der „Historien" des Tacitus, deren Sinn im Lateinischen etwas mehr bedeutet und klarer ist, als das Wort „Geschichten" im Deutschen, besonders da sie den Annalen des Tacitus correspondiren), sind besser als die Liga (Ligue war dem Herrn Grafen zu gemein, da es uns gewöhnter klingt) des sich selbst verkündenden Messias, denn er macht denn doch kein schlechtes Gedicht daraus, und Neapels Geschichte wird in Deutschland wenig cultivirt, so daß es gut ist sie einmal zu berühren.

Glaubt übrigens dieser Bengel, es gäbe nicht hinter den Bergen in Deutschland auch Leute, die da sehen, wie er mit Gelehrsamkeit renommiren will? Statt den Giannone zu citiren und auszuschreiben (er hat's aber sicher bisweilen mehr als nöthig gethan, da er sich hütet, ihn zu erwähnen) citirt er einige weltbekannte Scribliface, den Lügner Paulus Jovius darunter! Des Herrn Grafen Hände hätten den Schmutz von Neapels Archiven mit deren Manuscripten nicht scheuen sollen. Doch Excellenz flechten auch am reinen trimetrischen Lorbeer beizu.

Ihren älteren Hofer lass' ich aus der Leihbibliothek holen, zum mir großen Genuß seyn sollenden Vergleich.

Die beiden Philibert gingen wieder gut. Es drängt mich, über das Düsseldorfer Theater, noch nicht genug seinem Werthe nach anerkannt, Etwas in ein bedeutendes, oder doch verbreitetes Blatt (Morgenblatt, Abendzeitung pp.) zu schicken, so vielen Aerger ich auch mit einer Schauspielrecension gehabt habe. Ich will Ihnen den Aufsatz vorher mittheilen. Soll ich? Auch ist's wohl gut, wenn ich mich unterschreibe, so sieht man doch, es ist nicht heimliche Hand im Spiel, was leider so oft bei andern Theatern der Fall ist, und auch bei diesem vermuthet werden könnte; denn Jeder denkt von dem Andern so schlecht, als er selbst ist.

Ich danke Ihnen, daß ich Bier trinke, nicht den Morgen-Rum. Gehorsamst

Ihr Grabbe.

Düsseld., 18. Dec. 1834.

(Uechtriz kann ich noch nicht entdecken. Hemilchis sagt's auch nicht.)

Nr. 137. An denselben.

Hochgeehrtester Freund!

Hierbei Töpfer selbst mit H. und D. retour, und meine Abschrift, die erste, welche ich von fremder Hand

gemacht. Die ruhige Behandlung gefällt mir, obgleich das Ganze flach gehalten ist. Besonders hat Töpfer den Charakter des alten Feldern mißhandelt, bei Goethe ein tüchtiger Spießbürger, bei Töpfer ein halbverrückter Polterer mit einem Gran Iffland'scher Comödienväterei. Ich war nicht gewohnt, zu berechnen, wie lang die Abschreiberei währen könnte; das nächste Mal soll es sicherer geh'n, auch rascher. Ich bin nun schon geübt. Schicken Sie mir nur was.

Dito mit Dank, Platens Neapel anbei. Hat mich nicht befriedigt. Hier und da wirds interessant, aber nur bei zu hervorgehobener Skizzirung einzelner Scenen. Ob auch der Anfang trocken ist, gefiel er mir besser, als nun das Ende.

Ihr Reisejournal habe ich nun mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und Viel darin gefunden. Meinem Wesen sagt aber vor Allem Ihre Ansicht über den Liberalismus und seine Söhne zu. Dieses Gesindel, das (ja, nehmen wir das Schlimmste, es ist bei ihm das Gewisseste) da schreit, um Lob und Diäten zu haben, das überall die Steine zu Kalk macht, damit ein Napoleon oder Cäsar einst Casematten so fester darüber kleben kann, diese Versammlungen von 100 Narren für Einen Thron, welcher denn doch überall zu hoch steht, als daß er vom Inhaber oder vom Pöbel so ganz und gar beschmutzt werden dürfte, wie manche sogenannte Kammer, könnten mich Despotie zurückwünschen lassen. Roms Republik war ganz was Anderes, wie wir wohl einmal mündlich discuriren könnten, und Frankreichs Juli hat mir nur bewiesen, daß da Alles ohne Halt ist, daß England (wie ich lange vorher prophezeite) Frankreich durch scheinbares Anschmiegen betrogen hat: in Belgien ist der König Coburg, halb englisirt, in Antwerpen liegen 50 englische Kauffahrer gegen 1 französischen und Wellington ist wieder Minister. — —

— Da fällt mir die badische Ständeversammlung ein. Herr von Rotteck gibt ihre Annalen heraus mit Portraits der Mitglieder. Ich habe in mancher Menagerie bessere Visagen (die des Welcker geht so so) gesehen, besonders sieht man den Messieurs par peuple an, wie wohlgefällig, vorsichtig und ernst sie dem Maler gesessen. Nach Herrn von Rottecks Geschichte, in welcher er sich auf Gibbon als seinen Führer zu beziehen wagt, auf ihn, den er nicht einmal werth ist, zu erwähnen, war zu vermuthen, daß auf die ekelhafteste Art das Widerlichste qua Portrait vorangestellt wurde, und richtig, er steht voran, mit einer Nase, die nach Weisheitskörnern zu picken scheint, und einer Stirn, gespannt wie Trommelfell (leider hatte M. v. Weber gleiche Stirn, er trommelte aber doch Max, Aennchen und Agathe heraus).

— Wie? Ist die Madonna, die sixtinische, in Dresden, ist die durch die Auffrischung schlechter geworden, etwas Charakteristisches in dem Gemälde zerstört? O, ich fürchtete es lange, die hätten sie eher groß untergehen lassen sollen, statt daran zu arzeneien. Sie, Immermann, deutens nur halb an — Ist es? Niemand hat noch dieß Weib mit dem Kinde und den beiden Engeln echt abconterfeien können; ich glaube, sie hatte Bewußtseyn, sie lebte, aus dem Rahmen hätte sie springen sollen, als Schmierer darüber kamen. — Und wär' es? Den Sixtus und die Barbara, die sicher nicht von Raphaels Hand sind, sondern höchstens nach seinen leichten Umrissen von irgend einem seiner Schüler, vielleicht auch die Besteller des Gemäldes nach alter Sitte darstellend, hätte der Verbesserer wegschaffen mögen, aber Maria, den Sohn, die 2 Engel auffrischen? — Daß Sixtus und Barbara nicht raphaelisch sind, beweis' ich: 1) Raphael hätte in Beiden den Glanz der Himmel charakteristischer wiederspiegeln lassen, 2) Barbara thut gar dabei wie eine Leipziger Magd, die aus dem Fenster sieht.

Ihr Urtheil über Corregio hat mir sehr gefallen. Die Nacht selbst hat wohl nur ihre Berühmtheit ihrem Namen zu verdanken. Es ist ein qualmiges Ding mit gezierten Figuren. Da ist schon die Glasmalerei im Cöllner Dom kühner und größer.

— Schicken Sie mir doch gefälligst den Brief meiner Madonna gelegentlich retour. —

Da ich Ihre Werke jetzt so vor mir habe, sie in einem Gusse lese, wundert's mich, daß unter so vielen Urtheilen noch kein tüchtiges Urtheil darüber erschienen ist. Die Zeit sitzt wie die gefangenen Juden am Bächlein zu Babylon und ahnt nicht die großen Dichtungen und Ströme, worein die kleinen zerfließen. Ich will neben der Theaterkritik den Hofer, den Peter und die Gedichte noch einmal durchgehen und gründlich zu kritisiren versuchen — den Rest ein andermal — es soll mir die Lieblingsbeschäftigung bei meinem Hannibal seyn, und Sie willigen wohl ein, daß ich die Kritik publicire.

Wär' ich mit dem Punier fertig, so hätte ich

1. Aschenbrödel zu reformiren,
2. „Der Dichter", Drama, zu vollenden mit dem Beisatz: historisch,
3. einen Eulenspiegel, worin dieser echt norddeutsche Charakter einmal dasteht, wie aus Felsen lustig gesprungen und gehauen, zu produciren. Eulenspiegel und Aschenbrödel auch für die Bühne, und den Eulenspiegel, wo möglich, gemeinschaftlich mit Ihnen.

Pto Hannibal flehe ich, mir zu helfen: ich muß und muß den Plutarch in einer Uebersetzung, das Griechische könnt' ich nur zu flüchtig durchgeh'n, den Livius und die beiden Scipionen (die haben Sie im Kannegieter) bald auf einige Tage haben. Desgleichen Guthrie und Grays Weltgeschichte und Dörings An-

leitung zum Ueberſetzen vom Deutſchen in's Lat. — Ich bin zu begierig, das Werk mit den großen Heerſtraßen, an deren Enden ſich Carthago in Scipios Helm und Harniſch brennend abſpiegelt, und Hannibal in der Nacht des Todes erliſcht, zu vollenden. Ich bitte! bitte! und ich quäle Sie ſobald nicht wieder. Mich verzehrt die Sache ſonſt. Ein Zettelchen von Ihnen an die betreffende Behörde hilft mir beſſer als meine Perſönlichkeit. Gehorſamſt

Grabbe.

Düſſeldorf, den 22. Dec. 1834.

— Schrieb Obiges vor dem Theater, komme eben heraus. Recht, daß im Menuet der Ochs nicht kam, in meiner Nähe waren genug, die ſich nur ſelbſt hätten beſehen ſollen, als ſie ihn vermißten.

Id.

Eod.

Und doch noch Eins: Zelter und Goethe.

N. S.

Der Brief blieb geſtern liegen, weil die Madame fürchtete, abends das Mädchen ſo weit auszuſchicken.

Den 23. Dec. 1834. Gr.

Nr. 138. An denselben.

Hochgeehrteſter Freund!

Hierbei Struenſee, Plutarchs 2ter, Shakſpeares 16. Bd. mit Dank zurück. Dito die Iliade. Die beiden geſuchten Verſe ſtehen lib. 6, 648—49. Der Struenſee intereſſirt mitunter, aber welch ein Wortſchwall, welche flache Bilder und Sentenzen, welche Einflickereien (z. B. die Prophezeihung bis auf den heutigen Tag) — die ſimplen Unterſuchungsacten, ſo weit man ſie kennt, ſind intereſſanter. Ich habe ſie einmal (in Schlözers Briefwechſel oder Staatsanzeigen, irr' ich nicht,) ge-

lesen. Struensee war ein emporgekommener Strudelkopf, verletzte wirklich manche Rechte, beizu auch Gutes begründend, und sein Verhältniß zur Mathilde — Warum sperrte der König von England sie zeitlebens in Celle ein? — Im Shakspear haben wir uns (hoffentlich nicht in seinem Geist) im Bande vergriffen. Der zurückerfolgende enthält statt Hamlets Cymbelin und Tit. Andronicus. Was die Kerle in den Noten da streiten, der letztere sey nicht von ihm, grade mit Gründen, die sie selbst treffen. Ist er ein paar Jahr älter als Heinr. VI., gut, deshalb ist er auch unbedeutender, — sind die Verse so glatt, — gut, das sind sie ja eben in allen früheren Stücken, je weiter zurück je glätter, — fehlt die Comik, fehlt sie verhältnißmäßig in Heinr. VI., Richard dem III. nicht auch? und da drang sie der nationale Stoff auf, hier aber ist das kalte Byzantinische der Stoff, — pikante Züge sollen mangeln, und sie deuten selbst auf die des Mohren hin p. p. p. p. — Den alten Hamlet übersetz' ich also. Gut. Wir müssen aber sprechen: wie? Ich denke ganz in seiner vorliegenden Form, ohne Scenerie, ohne Seitenzahl, ohne Verbesserung der Orthographie in fremden Namen, ohne Milderung der Versform, aber verständlich. — Ihr Schreiben wegen der Bücher zum Hannibal kann ich erst morgen benutzen, wann die Festtage vorbei sind. Mittlerweile ist dagegen morgen Abend Aschenbrödel fertig und ziemlich umgearbeitet, und macht Ihnen übermorgen einen Knicks, denn ich hab's bis dahin noch durchzulesen. Gehorsamst

Düsseldorf, 26. Dec. 1834. Grabbe.

Sr. Wohlgeboren
dem Herrn Oberlandes-
gerichtsrath
K. Immermann.

(Mit 1 Mscrpt.
u. 4 Bdd. Bücher.)

Nr. 139. An denselben.

Hochgeehrter Freund!

Anbei eine Probe der Hamletsübersetzung, sowie sub pet. rem. Ihr englisches Original zur Vergleichung. Ich habe gar keine Hülfsquellen, keine Uebersetzung und kein Lexicon, und keinen Commentator gehabt, also verzeihen Sie wohl, fände sich ein Schnitzer. Die Engländer und Franzosen sind mit ihren Versen gut daran und sind blind, daß sie sich fürchten, es mit Hexametern zu versuchen — der Franzose braucht ja nur zu accentuiren, die kurze Sylbe lang, die lange kurz (in den Classikern wie oft fillĕ, pĕrĕ) und der Engländer, seinem Wesen ziemlich gemäß, nur zu verschlucken, wo ihm was im Wege steht, und das hat der Stratforder redlich benutzt. Ich habe in diesem Probestück seine Verse von 3, 4, 6½ ect. Füßen, redlich nachgebildet; aber man kann manche mit drei-doppeltem Rhythmus lesen. Der alte Voß hat doch recht, wenn er manche Shakspearische Scene, in Prosa in den Ausgaben, wieder in Verse stiefelt, z. B. ist nicht eben das von mir übersetzte Gespräch zwischen Hamlet und Ophelia fast ganz Vers, contra Schlegel, Blair und Johnson? — Auch, so viel es ging, habe ich Williams Interpunction beibehalten, er ist groß genug, um bei ihm auch oft im Komma eine Lanze zu wittern. Bisweilen sind, und ich glaube, zum Theil mit Vorsatz, die Verse doppelsinnig (er läßt die Tugend von der Ehrbarkeit, die Ehrbarkeit, wie es scheint, von der Tugend umwandeln) und ich habe mich bemüht, ihm die beiden Masken zu lassen. Im Monolog be or not etc. hat William (par excellence) in der first edition den Charakter, die Aufgeregtheit des Hamlet besser spielen lassen, wie in der second. Es geht in der first durcheinander, so daß einmal hope für Furcht dasteht. Ich glaube aber, das Wort mag zu Shakspeares Zeit auch

wohl das Gegentheil bedeutet haben, wie so manches Wort in vielen Sprachen, z. B. „ahnen" bei uns, sacer bei den Römern. Ich überlasse Ihnen, ob ich mit einer Note auch hope als Hoffnung übersetze, denn ohne Noten wird's (soll die Uebersetzung ganz interessant werden) schwerlich abgeh'n. — Die Abkürzung des Namens der Ophelia in den Rubriken, Ofel, einmal gar Ofe, hab' ich ganz so steh'n lassen; der Klang erinnert zwar an ovis und Ofen, macht mir aber das Mädchen lieber als das Prunkwort Ophelia. — Die englische Sprache hat fast nur männliche Endsylben im Vers; wir castriren aber die deutsche und geben den Sinn nicht wieder, handeln wir nicht wie Schlegel und sprechen wir das Fremde nicht so mit dem Munde, wie er uns gewachsen ist. — Mit „Earnest vowes of lofe" hat Wildhelm mir auch einen bösen Streich gespielt, da er eine Welt mit ihren Tücken in sich hat. — Earnest heißt bei ihm, und zwar, so viel ich mich erinnere, im Macbeth auch „Handgeld" — ich glaube aber es mit „ernst" hier übersetzen zu müssen, — Ofel wird doch von keinem Liebeshandgeld sprechen wollen, und ist's ein ihr vom Dichter zugeschobenes Wortspiel, wüßt' ich nicht, wie man's nachmachen sollte. Hieß es Handgeld, hätte Tieck verbotenus recht, so wie ich auch glaube, daß er im Geist des Stücks bei der Ofe überhaupt recht hat. — Merkwürdig ist es auch, und beim Uebersetzen erst fiel's mir auf, daß ein Engländer Geschenke zum Andenken „Genommenes" und wir solche „Gaben" nennen (tokens, Gaben). —

Können Sie mir nicht bis morgen Mittag einen Abschreiber für Aschenbrödel auf meine Kosten zuweisen? Und dann: haben Sie Hermanns Metrik, und könnt' ich sie nicht auf 2 Tage bekommen? Dito den ersten Theil des Landrechts? Und endlich auch mir etwas zum Abschreiben, aber mit acht Tagen Frist, und wenn ich Keinem dadurch sein Verdienst

nehme. Ich will lieber mit ihm nach seinem Belieben theilen, denn nach den Instituten, seh' ich, gehört's auch dem Souffleur. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 1. Jan. 1835.

Noch Eins als Postscript: ich muß mich rechtfertigen, warum ich nicht wie die Anderen „My Lord" mit „mein Herr" übersetzte. „Mein Herr" bedeutet jeden englischen Gentleman, Lord ist aber ein unübersetzbares Wort, welches man annehmen muß, wie die fremden Worte: „Kaiser, Consul, Prätor" pp. Wir Deutschen um so eher, da nach Grimms Grammatik das Wort aus dem Niederdeutschen stammt: aus Laif (Laib, Brod) und Ort (Herr), ergo Brodherr. Sind Sie anderer Meinung, füg' ich mich gern. Indeß mir ist der Lord wahrhaftig lieb.

Id.

Eod.

Williams Schreibfehler oder Schreibvorzüge hab' ich auch nachgeahmt, z. B. Sterben (Die) groß, leben klein. Id.

Güldenstein und Rosenschlau durft' ich eben nicht wie gewöhnlich mit Güldenstern und Rosenkranz übersetzen, wenn die alte Ausgabe die alte bleiben sollte mit ihren „stone" rossen und craft. Auch wohl eine Note beim Druck dabei. Shakspeare hat früher ohne Zweifel mit dem ss. pp. die offenbare Doppelsinnigkeit der Namen meiden wollen.

Nr. 140. An denselben.

G. P. M.

Hierbei eine Forts. der Hamletübersetzung. Diese alte Ausgabe ist in mancher Art weit besser als die neuere. Sie ist weit einfacher, weit weniger geziert. Ver-

gleichen Sie, werden Sie finden, daß ich auch hier streng den Vers des Sh. im Aug hielt, die öfteren Trochäen am Anf., die Hickhackereien in der Mitte. Das „Man" in der bekannten Stelle habe ich mit „Mann" übersetzt, nicht wie Sitte mit Mensch: es folgt nämlich ja gleich der Gegensatz des Weibes, und Haml. denkt dabei erst an seinen Vater (glorious), dann an den jetz. König Dänemarks (contents not me), dann als er über Güld. Lächeln zürnt, wieder an seinen Vater. Das Wort ist im Engl. mit großem Anfangsbuchst. geschrieben, was dem Leser in der Regel Mensch bedeutet, indeß ist diese shaksp. Spitzfindigkeit (vielleicht auch das M nur zur nachdrücklichen Accentuation des Manns) zu wohlfeil erkauft, wenn wir den Haml. im Deutschen von seinem Vater „der Mensch" sagen lassen, was, bei der Gemeinheit so vieler dieser Classe, im Deutschen fast ein Schelt-wort geworden. Entscheiden Sie. Eine Note könnte darunter gesetzt werden. — Eines engl. Lex. bedarf ich, der Schleg. Uebers., und des Fleischer'schen Originals mit Noten in The plays pp. Daß ich den Lord in Prinz umwandle sehen Sie. Sehen Sie aber auch, wie eben Shaksp. den Prinzen in diesen Scenen immer nur Lord und die anderen Sir nennt? Mir ist's ein Unterschied als sagte man statt „Ewr. Maj." zu einem König „mein Herr". Indeß tröstet mich Ihr mit allen Versmaaßen so vertrautes Ohr, und ich kann mich eben so gut irren, als ich früher meiner Gesundheit mit Trinken geschadet. — Die Custoden unten auf den Seiten müssen beim Druck fort. Ich habe sie im Manuscr. Ihrer Bequemlichkeit wegen hingestellt. — Air, ist cas. qu. Zugluft. Den Prinzen zu bitten aus der Luft zu gehen, hätte geheißen, den groben Narrn Pol.[onius] die Thür darauf zu weisen. Sic est der Schüttelspeer nicht. — Es würde äußerst interessant seyn, viel Wesen machen, wenn wir diesen alten Dörfling (hameau,

hamlet) hier aufführen sähen. Wir könnten diese Aufführung bei der Edition beurtheilen. Ich will sie gern ganz aushalten. — Wann darf ich Sie besuchen? Könnten Sie nicht heut Abend an der Casse für mich eine kleine Antwort deshalb zurücklassen, dito falls Sie fahren, die zum Haml. erbetenen Werke mitnehmen und anschließen, so wie die anliegende Uebersetzung und den wieder zur Vergl. angeschlossenen Originaltext? Haben Sie Drakes, Nares? Ich hätt' gern dieses fleißige Geschreib über den Gevatter, besonders behuf des Haml. — — Mein Aschenbr. ist Ihrem Wunsch gemäß nun erlös't von unnützen doppelten Worten, wo und wie es ging. Es muß nun unter die Haube, Hannibal, hoffentlich ein Riese, darin angekündigt werden, und falls dann vorlaut geschrieen wird, Er schleunigst es mitsammt den Schreiern zum Himmel heben, und dann zuseh'n, wer dort heimisch ist. — — Itzo, sagt Hanno, zum Rollin. Gehorsamst

Grabbe.

4. Jan. 1834. Düss.

Nr. 141. An denselben.

Hochgeehrtester Freund!

Mit den Apparaten zur Hamletsübersetzung ist mir ein großer Gefallen gethan. Ich wiederhole, und werd's auch mir zur Beachtung merken, Shakesp. hat in der Umarbeitung seinen alten einfachen Haml. oft widerlich aufgebauscht. Z. B. in dem Monolog to be pp. noch das eigne Bild einer „See von Waffen" und so überall nutzlose Bilder, Erweiterungen schon bestehender Größe (in der neuen Edition vergleiche man Hamlets mißmuthige Weltbeschreibung mit der kurzen, ungesuchten in der älteren), auch bringt er spätere Lebenserfahrungen am Hof bei, die er nicht bei sich behalten konnte. — Schlegel sagt Shakesp. hätte nie ein

Wort geändert — der arme Kritiker vergleiche die beiden Johns und die beiden Hamlets. — Schlegels geglättete Ueberſetzung, die ich nun wieder, aus Tiecks Hand wenig verändert hervorgegangen, durchmuſtert habe, braucht uns nicht zu ſchrecken, — wir wollen eben ſo deutlich und doch treuer ſeyn. — Was der Tieck (dieß darf ich ſagen, es iſt nichts Perſönliches und gehört zur Sache) ſich an den Shakſp. kettet, von dem er nichts hat als romantiſche Staffage, doch ohne Charactere, in ſeinen früheren Novellen (die ich und Heine in Berlin noch immer für die beſten hielten, und wenn in den ſpäteren Stellen kamen, wo ſo etwas ſentimental-romantiſcher Duft athmete, rief er: doch der alte Tieck), und in ſeinen ſpäteren, und beſonders in den letzten nichts als eine Ihm abgeborgte, jedoch nur bei wenigen Perſonen hervortretende, oft zu ſeltſame Characteriſirung, und eine mehr geſuchte und ſonderbare Komik, als eine ächte. Man müßte kurzſichtig ſeyn, im Maler Eulenboek nicht den Angeſichts der Dresdener Gallerie verwandelten Falſtaff, nicht in der Dorothea in den Verlobten die umgeänderte Cordelia zu erkennen. Shakſpeare ſelbſt iſt von ihm am furchtbarſten mißhandelt, in Erklärung und Schilderung. Tieck weiß, ſo viel er auch ſpricht, von Shakſp. und der alten engliſchen Bühne, wenig oder nichts mehr als andere Commentatoren auch; er iſt in Engl. geweſen, hat aber keine ſhakſp. Handſchrift, außer ſeinem Namenszug vielleicht, geſehen; wir wiſſen von Shakſp. nur das wenige, was vor jeder ſeiner neueren Ausgabe[n] ſteht, nebſt einigen Davenant'ſchen Sagen ect. Shakſpeare war Wilddieb, mußte flüchten, zürnte in Sonetten gegen den Lucy, welchem er vielleicht zürnen, aber nicht wegen eines von i h m an Lucy begangenen Verbrechens laut verſpotten durfte, — Shakſpeare war gallig, man ſieht ja wie er im Haml. auf die Privatbühnen loszieht; auch war er gut, naiv war er, aber trocken dabei, als

müßte das so seyn: man sieht's in seinem Testament; er war lustig, wer weiß, wie er Johnson aufzog; er hatte im 19. Jahr eine fast noch einmal so alte Frau geheirathet, er hat die Pferde am Theater gehalten, sein Vater war ein Schlächter oder Wollweber (die noch gröber sind als Metzger) gewesen, und schwerlich fein erzogen lernte er durch sich selbst Londons Welt und den Hof kennen, letzteren, wie es scheint, jedoch nur dem Aeußeren nach durch einige herablassende Freunde, denen die Wood-notes des Poeten und Schauspieler auf- und dadurch ge-fielen, comme chez tous les peuples; („Wood-notes!" das sagt Milton von ihm nach seinem Tode und lobend — die Zeitgenossen werden nicht viel höher gedacht haben), nur wo er das Herz mahlt, trifft der Pfeil auch in seinen vornehmen Gesellschaften, sonst entfaltet er da oft einen wahren Prunkbombast, so sicher als der ein eigner König seyn muß, der einen Kauz wie Polonius zum Minister hat; alle Lebenserfahrungen hatten ihn berührt, er hatte sie alle aufgenommen, Gluth inwendig, doch außen Stein, wie er in seinem größten, vorletzten Stück, dem Macbeth, dasteht. Und Tieck — was macht er aus ihm? Einen unerträglichen, überspannten Schwätzer, einen halben Schranzen, einen gelegentlich sehr sentimental radotirenden, aber verschlechterten, Wackernagel, einen geschniegelten geputzten Jüngling, grad' als kröch' er aus irgend einer von seiner oder Posgarus Novellen aus dem Ei. An Humor ist nicht zu denken, wo William bei ihm erscheint, bei William, der geschichtlich für die blechernen Löffel seines Pathkindes und zugleich für seine Meisterwerke sorgte, dessen Werke sein Leben und seine Laune genug zeigen, ohne Data. — Soviel mußt' ich heut vom Leibe haben, Tieck bringt mich selbst darauf. Er will nun einmal etwas Absondres im Shk. finden, da er nichts Neues beischaffen kann: da im Hamlet, in der 1. Sc., die ich eben transferirt habe,

läßt er seine Diener übersetzen: „so dräut er einst als er im harten Zweisprach auf's Eis die gleitende Streitaxt geschleudert" statt wie Schlegel „so dreut pp. auf's Eis warf den geschlitteten Polacken." Tieck! sleaded heißt nun einmal „Schlitten fahren", nicht „gleiten", und das Bild, daß die Streitaxt im Schlitten gefahren, wäre doch zu kühn, — dann, zum Teufel, der König würde die Streitaxt doch wohl nicht weggeschmissen haben, wenn er dem Feinde mit ihr in's Gesicht droht? Hieß es Pole-ax, wie Pope in einigen Ausgaben gefunden haben will, so ließe sich die Streit-Axt durch den mittleren Trennungsstrich noch eher herausklügeln, unsere alte Edit. zeigt aber deutlich den Plural: pollax (das x wie oft für cks) und nicht e i n l, sondern zwei, i. e. die Polacken, welche überdem im Stück noch ein- oder zweimal vorkommen, und (außer noch vielem, das zu sagen wäre), ist's bei Shaksp. zu vermuthen, daß er ein vages Bild, wozu Tieck diese Stelle macht, statt sicherer persönlicher Bezeichnung eines Kampfes mit den Polacken hinstellt? — Doch Haml. soll ja auch im „be or not to be" überlegen, obs besser sey seinen Stiefvater umzubringen oder nicht, und dabei bedenken, wie wünschenswerth der Tod für einen gerechten Menschen sey (g e r e c h t e n, denn er fürchtet nicht den everlast. judge im Monolog) aber daß die Furcht vor etwas nach dem Tode ihn (i. e. nach Tieck vermuthlich den König) hindere, umgebracht zu werden. T'is strange. — Ich glaube das to be or not to be, wie wir Laien es im alten Sinn versteh'n, müßte übrigens von den Schauspielern nicht mehr mit einem drückenden Predigerton so wie eine große Last, die man mit dem Strick zieht, hergezogen werden, — Haml. ist bewegt, er kommt von der Hekubascene, die Perioden verrathen die Bewegung, er zürnt, und versteckt seine Thatlosigkeit unter bitteren Reden und dem herbeigerufenen Gewissen, kurz, er spreche

dieſen Monolog nicht nach der alten Ackermann-Garrikſchen Ueberlieferung, als wenn er einen ſchweren Torniſter abſchnallte und hinſetzte, ſondern zwar nicht rappelig, aber als Hamlet, geiſtreich, bitter, ſarkaſtiſch, mißmuthig, fürchtend pp. Ich wollt wohl verſuchen, ob Sie damit zufrieden wären, wenn ich ihn nach meiner Idee ſo, wie er mir vorkommt, Ihnen vorläſe.

Mein Aſchenbr. iſt nun wie's ſoll. Vieles gekürzt, aber eins konnt' ich nicht laſſen: wie der Kutſcher, die Ratte, von den Platenſchen Trimetern parlirt, laſſ' ich ihn à la Platen auf ſo lange in eine Parabaſe (die der Graf ſehr liebt, weil er ihre Bedeutung und Entſchuldigung — Fehler ſind's immer — gar nicht kannte beim Ariſtophanes (der konnte, was ihn politiſch quälte, nicht anders beibringen als in den freien und geheiligten Spielen) verwandeln und alſo 3 Zeilen reden, und wieder Kutſcher ſeyn.

Ich ſehne mich, Sie zu ſehen. Wie, wo, wann!

Gehorſamſt Grabbe.

Düſſ., 8. Jan. 1835.

(Mein Hannibal fluthet prächtig; Sie zerriſſen warnend die verſelnden Ketten. 12 mal wird er beſſer.

Nr. 142. An seine Ehefrau.

Lucie!

Hör' ein vernünft'ges Wort. Ich bin nun ſo placirt, daß ich auch für Dich jährlich 100 rthlr. und mehr erübrigen könnte. Aſchenbrödel und Hannibal, die mir mit Umarbeiten viele Zeit geraubt, ſind im Begriff, in die Preſſe zu gehen. Laß meine Mutter, die ſo viel für mich gethan hat, in Ehren, zeig' ein gutes Herz, indem Du den Proceß mit der armen Wallbaum, die ſo oft für Dich lief, edel beſchließeſt, mach mir keine Speranzien mit Quittungen und Obligationen, denke,

daß ich Dir doch alle Sachen, die ich bedurfte, in's Haus gebracht, und nur kümmerliche 6 Hemden pp., eine tombackne Uhr zum Staat, eine übersilberte für die Post, zur Reise erwählt, und alles liegen und stehen gelassen habe, wie ich's fand oder gebracht. Wär'st Du gut, wie vor der Ehe, könnte Manches anders seyn. Du hast nie eingesehen, daß ich nur aus Furcht vor mir, nicht vor Dir und Deinem aufreitzenden pp. (sey's gut) etwas Ruhe suchte. Mein Hannibal ist fast ganz umgearbeitet und fertig, Aschenbrödel, auch umgearbeitet, bald unter der Presse, und der Gedanke an die Heimath, (der Einem in der Ferne wohl kommt, jedoch nicht mit Heimweh zu verwechseln ist) hat mich auf etwas aufmerksam gemacht, was mir so nahe lag: nämlich ein großes Drama aus der Hermannsschlacht zu machen; alle Thäler, all das Grün, alle Bäche, alle Eigenthümlichkeiten der Bewohner des lippischen Landes, das Beste der Erinnerungen aus meiner, so viel ich davon weiß, auch, wenn Du willst, aus Deiner Kindheit und Jugend sollen darin grünen, rauschen und sich bewegen. Und, sonderbar, ich dachte nicht daran, als mir der Stoff einfiel, mein erster Leiter wird Deines Vaters Buch seyn müssen. Ich hoff's hier wo aufzutreiben und mein Drama soll ihm wahrhaftig nicht schaden, vielmehr sein Gedenken erfrischen mit den Blumen der Poesie, — wenn Du nur auskundigen könntest, wie viel Exemplare die Meier'sche Buchhandlung noch hat, — ich ließe sie, wäre das Drama fertig, durch den Buchhändler aufkaufen, und eine neue Auflage, neu bezahlt, bliebe nicht aus. Denn ich würde ja expreß Gewicht darauf legen. — In Frankfurt sind mir, was Manches erklärt, Scenen aus dem Hannibal abgedrängt. — Gottlob, ich fand sie im Kopf wieder, und besser. — Daß in meinem ganzen Leben alles so ging, wie es ging, ist Glück.

Dein Grabbe.

Düsseldorf, 8. Jan. 1835 (wohnhaft in der Ritterstraße, nr. 70, 1 Treppe hoch, bei Mad. Andries.)

Nr. 143. An Petri.

Lieber Petri.

Du antwortest nicht? Laß mich nicht länger warten, u. besorg's mit den 100 rthlr. so wie ich gebeten. Mein Aschenbrödel ist ganz umgearbeitet und geht zum Abdruck. Hannibal ist auch fast fertig, und Karthagos Flammen spiegeln sich in Scipios Brustharnisch. Nur — — nirgend, weder in Frankfurt noch hier, kann ich Plutarchs Hannibal treffen, was mir unendlich, ja schrecklich weh ist. Er befindet sich in der französischen Uebersetzung auf der Detmolder Bibliothek — schaff ihn mir daher umgehends, ein Buchbinder kann die Bogen ausnehmen; oder schaff' ihn mir lateinisch aus Xylanders Ausgabe, die Möbius hat, oder deutsch, wovon auch Schierenberg, den ich herzlich grüße, vielleicht etwas aufspürt. Ich hafte auf Ehre für umgehende und prompte Rücksendung. Hannibal wird das Beste, was ich geschrieben — fehlt mir Plutarch, verliert er leicht etwas. Ich hatte ihn von der Bibliothek, meine Frau wird ihn zurückgeschickt haben. Sonst ist er noch in meinem Hause. — Immermann behandelt mich ehrenvoll, und, was noch mehr, sorgsam. — Hilf, hilf mir zum Hannibal, jede Auslage besorg' ich, auch schreib' mir, was ich Dir für meine Mutter schicken muß. Mein Buchhändler gibt's mir. Bitte, bitte umgehends die Bogen über Hannibal aus Plutarch — das ganze Exemplar kostet zu viel Porto, und ich muß ihn fertig haben, eh' ich dem Buchhändler das Porto grad wieder abfodern möchte. Werd' ich sonst bei Euch verleumdet, so glaub' Du: ich hatte und habe Fehler. aber bei Gott, ich würde nicht alles verlassen haben, wär' ich nicht meiner Gesundheit wegen dazu genöthigt. — Hauptm. Runnenberg wird Dich, falls es Dich interessirt auch meinen Brief an ihn lesen lassen, ebenso wie

meine Mutter den, den sie bekommt. Ich schreibe auch an der Hermannsschlacht, und hoffe sie soll frisch seyn, wie Lippe's Wald. Unser Querweg von Hartröhren zum Kreutzkrug keimt auch darin. Dein

Grabbe.

Adresse: Auditeur Grabbe, in Düsseldorf, Ritterstr. N. 70, 1 Treppe hoch bei Wittwe Andries wohnhaft.

Am hl. Dreikönigstag 1835.

Nur die **Bogen über Hannibal**, den ganzen Plutarch sonst gar nicht, lassen sie sich nicht austrennen und wieder einsetzen; ich entdeck' ihn doch wohl dann in Cöln, nicht dem lagischen, sonder dem mit der Dombibliothek, 2 Stationen von hier.

P. S.

Daß Immermann mich honorig behandelt und ich guten Umgang habe, kannst Du aus der Einlage von Immermann sehen, welche er mir gestern den 11. Januar schickte. Du kannst sie zeigen, wirf sie aber nicht weg und behalte sie für mich. Dein **Idem**.

Verwechsle nur die Gräfin von Ahlefeldt nicht mit Fräulein Charl. von Ahlefeld, einer bettelnden Schriftstellerin, was mir fast schlimm zu Statt gekommen wäre.

* Nr. 144. An Immermann.

G. P. M.

Hierbei versprochenermaaßen Etwas aus meinem Kosciusko. Es könnte wohl in ein Journal kommen, was ich Ihnen überlasse, denn ich brauche diese Bogen nicht mehr, und wünsche sie nicht zurück. Wäre die Julisache nicht eingetroffen, hätt' ich das Ding vollendet. Sie merken aber leicht, daß der Welt damals der Sinn zu polnisch ward und mir monarchisch blieb.

Polens Räthsel ist seine Pohlo-Aristokratie. Die fast vollendete Beendigung des Stücks ward auch durch den Tod eines Bekannten, dessen Schwester (eine der ersten Damen Detmolds) noch dazu aus meinem Hause gescheucht ward, des kurhessischen Lieutenants Niemeier in Hanau (auf eine abscheuliche Manier erschossen), ganz gehemmt. — Hannibal ist bald fertig. — Verzeihen Sie das verschiedene Papier der Kosciuskoscenen. Meine Magd war nicht zu Hause, um anderes zu holen. —

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 13. Jan. 1835.

Nr. 145. An denselben.

G. P. M.

Verzeih'n Sie die Anlage, ich mußte doch einmal an Sie schreiben, wegen des Ranke. Geht's, hätt' ich schweigends ihn gern noch ein paar Tage, geht's nicht, so könnte der Billeteinnehmer links (vom Eingang des Theaters gerechnet) am Parterre, der mein Freibillet kennt, mir Bescheid sagen. — Die Anlage ist, bis auf den Lucifer der **Memory**, nur Scherz; Sie können sie ja wegwerfen. Solche Nebensachen schaden meinem immer fortgehenden Hannibal nicht, stärken ihn vielmehr, denn sie sind Erholungen und ersetzen mir die Gesellschaften. Auch die Hamletübersetzung steht nicht still, und heute hoff' ich, im Theater eine neue Säule, vielleicht die prächtigste, zu meinem Recensionsbau zu finden. Denn, ich glaube, das Leben ein Traum ist uns Deutschen schwerer und fremder, als der Hamlet, und, Sie ließen mich ahnen, daß Sie es kühn dichterisch in die Scene setzen lassen. Ihre Aeußerung, daß Sie von den Menschen so wenig im Ganzen halten, hat mich beschäftigt und frappirt, denn Sie haben ja so manchen tüchtigen, guten und großen Charakter geschildert.

Nein, das Beſſere wiegt über; es kämpft in der ganzen Geſchichte und hat bis jetzt immer zuletzt geſiegt. Die kleinen Würmer, die kleinen Sorgen, Leiden und Freuden, die Noth, der zum Exiſtiren einmal nöthige Eigennutz, erklären mir faſt alle Schlechtigkeit. Der Schlechte wird, wenn er jene Aeußerlichkeiten überwunden, hat, grade mit der Schlechtigkeit, die er deshalb an der Bruſt ernährt hat, am meiſten zu kämpfen haben und wahrſcheinlich dann auch über ſie ſiegen. Verzeihen Sie dieſen Brei; er hat aber im Keſſel Gründe: ich kenne Einen, der auf ein Billet von mir für mich in den Tod ginge, ſowie ich für ihn, ohne irgend ein renommirendes Intereſſe und dergl. dafür zu haben, und ich glaube, Sie gerade ſind irgend einem Jugendfreunde auch ſo. Aber rechte Freundſchaft wird ſo wenig bemerkt, weil ſie ſchüchtern iſt, und kaum Nutzen daraus zu ziehen wagt. — Uechtriz wird wohl mit ſeinem Thracier in Byzanz ſeyn, und nach einem Porphyrogeneta ſuchen, denn daß Spartacus vermuthlich ein ganz gemeiner Thracier war, glaubt er ſchwerlich: eher, daß er unter der Hand, von einer femina illustris (die haben's ja frei nach Juſtinian, ein eigener Vorzug!) in Conſtantinopel oder in Thracien abortirt worden. Meine Magd kann ihn in der [Wort abgerissen] wenigſtens noch nicht finden.

Gehorſamſt Grabbe.

Dſſld., 14. Jan. 1835.

[Anlage.]

„And never was a greater woe
Than that of Juliet and her Romeo."

Ueberſetzungsvariationen.

Und nimmer war ein größer Weh
Als Romeos und ſeiner Julie.

Und nimmer gab's ein schlimmres Loos
Als Julias und ihres Romeos.

Und nimmer größer Weh geschah
Als das des Romeo und der Julia.

Und nimmer groß ein Wehe so
Als das von Julia und Romeo.

(À la Wieland:)
Und nimmer ist solch Leid passirt.
Als an den Zwei'n gesehen wird.

Und nimmer ein unseeliger Unglück
Als Julias und Romeos Geschick.

(Wohl à la Benda.)
Ein größres Wehe gab's noch nie
Als das der beiden Todten hie.

Und wo gab es ein größres Weh jemals
Als dieses Romeos und Julias.

(À la Adrian.)
Ein größres Weh ist nie gesehn
Als das an Romeon und Juliën.

(Oder à la Adrian et Voß.)
Ein größres Unglück ist nie geschehn
Als dies an Romeo und sein'm Julchën.

À la Meyer in Hildburghausen und außer Newyork:

Ein furchtbarer, schrecklicher Geschick
Ist wohl, so lang der Erdball rollt,
Der Sonn' ein brausend Loblied zollt,
Noch nie gesehn mit düstrem Blick,
Als Julia, die hehre, schlank gewachsen,
Und Romeo mit dem Haare, golden, flachsen,
Hier todt aus Liebe hingestreckt,
Er qualvoll aufgezehrt vom Arsënik,

Sie wunderſchön dahingereckt,
Das prächt'ge Kleid mit Blut befleckt —
O ungeheuer! Doch: das iſt des Schickſals Loos,
Zu großes Glück: es hat Unglück im Schooß!

„Man muß Shakſpeares Geiſt frei wiedergeben. Das Bändchen 4 Slbg. Bei uns iſt auch noch verlegt: „Jahre der Andacht" (indem die vielgeleſenen Stunden den Frommen doch zu kurz ſind) ohne Katholicismus noch Proteſtantismus, alſo jedem Leſer bequem, und wär's ein Hottentott, das Bändchen, fein broch., mit echten Stahlſtichen des Heilandes, ſeiner Mutter, der Apoſtel, äußerſt billig à zu 6½ Slbg."

Das pp. Inſtitut zu pp.

Ich möchte aber folgende zwei Verſe des Lord Byron, der freilich kein Shakſpeare iſt, aber die folgende Paſſage mir ins Herz geflammt hat, ohne Anſpielung oder Ironie gut überſetzt ſehen, oder überſetzen können:

And where I ever turn'd my eye,
She rose the morning-star of memory.

Ich meine, ſo heißen ſie verbotenus. Ich verſuchte:

„Und wo ich nur mein Aug' hinwandt',
Erinnerung's Morgenſtern Sie ſtand."

(Wir ſchreiben das Sie groß, der Engländer, merkwürdig, nur ſein Ich.)

Oder:

„Und ſchaut mein Aug' nah oder fern,
Auf ſtieg Sie, der Erinnrung Morgenſtern."
ect.

denn das „rose", das „Emporſteigen" iſt die Schwierigkeit und ich möchte wiſſen, ob Adrian ſie gelöſt. Ich kann's nicht. Gr.

Nr. 146. An die Mutter.

Liebe Mutter!

Ich bin hier wieder in vornehmen Cirkeln, so vornehm, daß ich wohl mich darin und an ihnen freuen kann, aber auch so vornehm seyn muß, Nichts zu fodern. Aschenbrödel und Hannibal gehen jetzt indeß bald in Druck — brauchst Du oder Minchen etwas, schreib's — dann fod'r' ich's vom Buchhändler schon jetzt, obgleich ich nicht gern im Voraus nehme. Der Oberlandesgerichtsrath Immermann und die Gräfin Ahlefeldt behandeln mich gut und zuvorkommend, wie ich es nicht verdiene. — Minchen muß dem Kaufm. Hoffmann sagen, daß er ja meine Schuldner (Erpe und Schneeberg) an die Cession wiederholt erinnern müßte. Schilt meine Frau darüber, so hat sie, die ja sonst noch Eingebrachtes genug von mir hat, und mit Haus und Gut schaltet, als wär' ich nichts, ausleiht, einzieht u. s. w., moralisch und rechtlich Unrecht — das Geld bracht' ich in's Haus, ich suche noch hier für sie und mich zu verdienen, und 200 Thlr. aufnehmen mußt' ich, um vorerst zu leben. Dazu bin ich Herr. Hört Ihr, daß sie irgend darüber spricht, so sagt dieses, was ich schreibe, Hoffmann, dem Kaufmann. Aber nur ihm! Auch gebt mir sonstige Nachricht. Diesen Brief will ich sofort zerrissen und verschwiegen wissen. Wer Ein Wort, außer wie ich angedeutet, davon sagt, nehme sich in Acht. — Auf den Garten kannst Du nöthigenfalls (ich schicke Dir aber gewiß bald, bald!) borgen, aber verkauf' ihn nicht. Ich will einst da wohnen in einem kleinen Häuschen. Bald Antwort! Wie geht's Althof??? Dein

Christian.

Düsseldorf, den 14. Januar 1835, Ritterstraße, nro. 70, bei der Madame Andries, 1 Treppe hoch.

Nr. 147. An Immermann.

Es ging mir gestern wie Ihrem Kay, nach dessen Namen zu schließen, Sie an Kyau gedacht haben, und ich wußte nicht, ob ich gewacht, oder geträumt hatte, Gold erhalten zu haben. — Der Oberon hat mir gefallen, und sind die Sänger und Sängerinnen à la der koketten Sonntag und des Juden Paganini ect. auch nicht Extreme, so übertreiben sie doch nicht und spielen für Sänger sehr gut. Daß Sie und eine Malerschule in Düsseldorf ist, sieht man immer mehr auch an der Scenerie. — Morgen liegt meine Beurtheilung Ihrer Werke zu Ihrer Ueberbeurtheilung vor Ihnen, — wahrscheinlich ganz, denn ich bin schon mit der Recension mitten im 3. Bande. Sie müssen auch Rath geben, wo Sie ihn bei der Lectüre meines Aufsatzes nöthig halten. Sollte denn der Poet nicht das Recht haben, was jeder Fabrikant hat, seiner Sachen Eigenthümliches bemerklich zu machen? Poesie soll zwar etwas Göttlicheres seyn und ist es, und Gott soll sich nicht erklären. Ich glaube, er thut's aber doch: in uns, in Sternen, Blumen, auch in Christus mehr als Paulus in Heidelberg vernunftgläubig saalbadert. — Mit dem Hannibal ist es was Schlimmes: ich habe fast nur noch erschütternde Scenen, eine auf die andere, und sie stoßen mich vorwärts, daß ich glaube, er ist noch nächste Woche fertig; aber hole der Geier die Schlegel und nicht auch dichtenden Kritiker mit ihrer Meinung: „der Poet schreibe Alles so kalt hin." Grade Das, was am objectivsten scheint, ist oft das Subjectivste, soll man diese dummen Worte, die sich ineinander verwirren, einmal gebrauchen. Ich kann versichern, daß ich den Hannibal immer in Ordre halten muß, damit er nicht bei mir einhaut. Auch habe ich einige Ruhebänke in Campaniens sonnenhellen Fluren eingeschoben.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 16. Jan. 1835.

(Verzeih'n Sie das schlechte Papier; dem Kaufmann war das gute, wie meine Magd sagt, bis übermorgen ausgegangen. Heut Nachmittag will ich wieder an Hamlet.)

Nr. 148. An die Mutter.

Liebe Mutter!

Anbei der erste Doppellouisd'or, den ich sauer verdienen mußte, da sich in der Fremde nicht Alles sogleich einrichtet, und ich, um viel zu verdienen, auch viel bedarf. Bald, hoff' ich, kommt mehr. Er gehört zu denen, die mir eben für das umgearbeitete Aschenbrödel geschickt sind. Die übrigen gebrauch' ich noch selbst, aber diesen Monat noch ist Hannibal fix und fertig und bringt mir 20 — 30 ein, wo nicht mehr; Aschenbrödel schaffte mir 10 in Gold. Dann hoff' ich, jeden Monat das Gleiche zu verdienen. — Zeig' diesen Brief Petri und bitt' ihn, mir zu sagen, was er Dir gegeben hat. Auch meine Frau könnte, wenn sie wollte, jetzt mit mir, wo ich weit mehr verdiene als [als] Auditeur, glücklich seyn, wenn sie nur nachsichtig, pflegend und zutrauend wäre, in nichts mißtrauisch.

Dein

Christian Grabbe.

Düsseldorf, den 16. Jan. 1835.

Gib Minchen etwas, einen Gulden etwa, von dem Geld. Antworte bald.

Nr. 149. An Immermann.

G. P. M.

Hierbei der Anfang der Recension. Ich kann heute nicht mehr schicken, was auch gut ist, indem Sie nun erst urtheilen können, ob ich den richtigen Tact getroffen. Das Beste ist, ich habe nach Ueberzeugung

gesprochen, und da ich einmal ein dramatischer, wenn auch vielleicht kein theatralischer Charakter bin, was ich indeß doch auch einmal versuchen will, hoff' ich, die Recension wird fortan stets besser bis ans Ende. Ich bitte aber diesen Anfang zur Fortsetzung retour, Sie können ja ihn heute oder morgen mir vom Theater aus, oder wenn ich nicht heim bin, an die Andries für mich zuschicken. — Die rechte Achtung für Schenk erhielt ich gestern erst. Ich habe viele Sigismunde tragiren, und was noch schlimmer, auf dem Theater ohne Beachtung der Umstände und des Charakters deklamiren gesehen und gehört, alle schlechter wie er. Eben so hält keine Rosaura der Versing Schach. Ich habe nun Stoff pto einer Kritikasterei genug. Lithauens Pferd und Polens weißer Adler, und das ganze sonstige Costüm störte mich nicht, vielmehr ward's Stück wahrer. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., den 20. Jan. 1835.

Nr. 150. An denselben.

G. Pm.

Eben beendige ich die Recension über Merlin. Ich bin neugierig; schicke sie Ihnen aber erst morgen bis übermorgen, denn ich sehe, wie sehr mir das Revidiren Noth thut an den paar Bogen, die ich Ihnen vom Uebrigen geschickt hatte. Ich lasse Sie zwischen Main ect. reisen, und Sie sind ja viel weiter am Neckar 2c. gewesen, was mir erst einfiel, als ich gestern die Fortsetzung der Kritik Ihrer Reise abschrieb. Von den Gedichten ließe sich freilich noch Vieles sagen, und ich will noch Vieles anbringen, jedoch sind da Citate nöthig, und wie viel würden deren bei der Verschiedenheit, wollt' ich erschöpfen. Denn es ist nicht wie ein Scheffel Waizen, den der Bauer, weil er überall egalen

Inhalts ist, nach ein paar Probekörnern verkauft, sondern es ist Natur, mit Häusern, Galgen, Blumen, Schloß, Wald ect.

Der Hannibal frißt mir wie ein Wurm am Herzen, aber er muß zu Ende. Karl schaut schon hinein, und ein Lustspiel, welches theatralisch werden soll, dessen Entwurf ich Ihnen, si placet, einmal mündlich mittheile. Ich habe so viel ekelhaftes Privates zu besorgen (ich danke Ihnen, daß ich meine Mutter mit ein paar Louisdor's erfreuen konnte), daß ich gewiß nicht schneller leisten kann, als ich thue. Oft, vor Ermattung, stürzt der Schlaf über mich, wie ein Mondstein.

Ich habe meinem Columbus (meiner Magd) gerathen, doch nicht wie der alte Columbus nach Westen, sondern nach Osten zum pontus euxinus zu seegeln, vulgo schwarzes Meer, um ihn (wie ein Berliner in der rest. nation ihn einmal nannte, als er im schwarzen Frack eintrat, dem vermeintlichen duc de Rovigo aufzuwarten): „aus die schwarze Grotte" zu entdecken.

Den Ranke gönnt mir die Frau Gräfin noch wohl. Viele Störungen hindern ihn zu Ende zu lesen. Ich bin heute mit Gewalt dabei.

Und nun lese ich den Contract wegen Cendrillons, sehe, daß ich ihn nur zur Sicherheit behalten soll, und bin ganz conform mit ihm. Von meinen Exemplaren will ich gern noch einige missen, schickt sie Hr. Schreiner nur an die resp. Recensiranstalten. Das ist leider immer noth. Mein „Lustspiel" in petto ist durch Ihre Recensentenidylle entstanden und soll auch heißen: „der Recensent". Vom Hannibal sollen beizu die Göttinger Anzeigen per Heeren sehr gelehrt sprechen. Ich werd' ihn ihm mit einem hübschen Wulst von Beobachtungen und Anfragen zuschicken, so daß er meint, hier sey etwas von seinen Ideen poetificirt. Bei alle dem, der Mann ist so übel nicht; in der Jugend, wo man nur folgt, geht's in die Ferne, — zog er mich an und reizte mich.

— Sind in der Recension Ihrer Schriften meine Ansichten hier und da verschieden und kritikasternd, so hoff' ich, nein, weiß ich, daß Sie darüber nicht zürnen. Zur rechten Zeit gedämpfte Musik ist besser, als 20,000 Lobposaunen, die man jetzt doch allerwärts vermuthet. — Die Beurtheilung des Hofers ist mir Wollust, einige Scherze werde ich auch nicht unterdrücken können, natürlich auf fremde Kosten. Ich glaube, das ist das Einzige, was ich von Heine als probat für die Menge annehmen kann, er hat in seinen Reisebildern Mehreres aus meinen Reden und dem Gothland auch angenommen. unwillkührlich wohl. Die Theaterkritik ist unter der Feder, so mehr als ich eine alberne von Runkel (rübe?) oder conss. über das Leben ein Traum gelesen. Glauben Sie nicht, daß dieß Viele mich zerstreut. In Detmold war's ein 10mal größeres Vielerlei.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 22. [statt 21.] Jan. 35.

Nr. 151. An denselben.

Als ich gestern Abend aus dem Theater kam, und keine Antwort von Ihnen fand (meine Wirthin brachte sie mir später, sie war bei meiner Heimkunft nicht zu Hause), wurde ich etwas trübe und dachte, Sie hätten sich über meine Recension geärgert. Ich hielt's für's Beste, Ihnen mit Abschreiben der Uebersetzung der 1sten Hamletscene und des Anfangs der 2ten und deren Ausbesserung eine Ihnen vielleicht angenehmere Uebersendung zu machen. Sie liegt jetzt, wo Ihr Brief mich wieder erheitert hat, sub pet. rem. nebst first ed., Fleischers Ausgabe und Tieck-Schlegels Uebersetzung bei. Ich habe mich blutegelmäßig an die alte Ausgabe gehalten; sie darf, wird die Uebersetzung gedruckt, auch nicht paginirt werden, aber über jeder Seite muß dann auch stehen:

„die Tragödie von Hamlet, Prinzen von Dänemark"

wie im Original. Wo ich Schlegel gebrauchen konnte, that ich das auch, denn es ist lächerlich dumm oder eitel, wenn der Uebersetzer da, wo sein Vorgänger ihm Bahn gemacht hat, von dieser ab- und über die Seitenhecken springt. Weichen meine Worte ganz von den Uebersetzungen der vulgata ab, so werden Sie finden, daß die princeps mit ihren oft sonderbaren Ausdrücken Schuld ist. Ist alles fertig, so müssen Sie aber revidiren, und ich glaube, es wäre nicht übel, wenn wir das Ding mit allerlei Noten ausstatteten und es als Zugabe zu Ihren Werken besonders edirten. Wer Ihre Werke gekauft hat, muß es dann nachkaufen, wer es wegen des Preises nicht vermocht hat, kauft vielleicht das wohlfeile Bändchen vom alten Hamlet. Mir ist es eins, ob mein Antheil auf dem Titel oder sonst erwähnt wird, oder nicht, und Honorar will ich für diese Arbeit durchaus nicht. Aber stutzen müssen Sie daran, wenn sie fertig ist.

Da liegen 3 Briefe von Detmold vor mir. Sie mögen enthalten was sie wollen. Sie verdürben mir heut den Hannibal. Ich lasse sie noch unter Siegel. Auch der Contract mit dem Hrn. Buchhändler kann deshalb erst heute Abend gelesen werden, weil mir Geldsachen furchtbar sind. Ich genehmige alles im Voraus, was Sie für gut halten. Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 22. Jan. 1835.

Nr. 152. An denselben.

Der Macbeth ward doch voll. Die Lädy hätt' ich nun und nimmer so gut von der Limbach, deren Talent mir früher entgangen war, erwartet. Das war kein Trampelthier, böse an allen Ecken, gleich das Schild ihrer Bosheiten aushängend, wie ich diesen Charakter immer dargestellt geseh'n habe, noch war's so gar süßer Wein mit einem sauren Stich (denn so, glaub' ich, spielt

die Stich die Rolle nach der Dresdener Anweisung) nein, es war ein äußerlich liebenswürdiges, doch immer bis zum Aeußersten vom Ehrgeiz aufgeregtes, furchtbares Weib, die zuletzt doch Weib bleibt, indem sie unwillkührlich im Nachtwandel die früher unterdrückten Gefühle ausspricht. Auch die allmählige Andeutung des herannahenden Nachtwandels, das Fassen an die Stirn in den früheren Acten (vielleicht unwillkührlich, aber solche Rollen spielen oft mehr mit uns, als wir mit ihnen), das schon früh bleich gewordene Gesicht, ist mir nicht entgangen. Das Nachtwandeln selbst mag verschieden seyn, nach den Individuen: sie gab's, als wären ihr Haupt und Hände schwer, und müßte die Last der Brust doch heraus. Bei mir (der ich die Ehre hatte, daß mir 1822 meine Wirthin in Berlin die Frage stellte, warum ich denn alles im Zimmer mitten in der Nacht umordnete, und am andern Morgen erfuhr, daß ich ihr sehr höflich die Gründe explicirt hatte, der ich in Detmold 1826, Abends 9 Uhr, einen Offizier, der zu mir von der Ronde kam und ein Buch für die Nacht wünschte, im tiefsten Schlaf einen Band der eleganten Welt aufsuchte und lieh und bald darauf in causa Klütmann ./. Wilhelm in der Wiese Nachts eine am andern Morgen fertig gefundene Replik verfertigte) ist, oder hoffentlich war die Nachtwandelei ganz, als wäre ich frisch wie im Wachen. — Macbeth hielt sich tapfer, und war er auch kein Athlet, so mehr Ehre, daß er durchkämpfte. Nur Eins: mehr Modulation der Stimme, als das laute Rufen; erstere wirkt mehr, besonders im Macbeth, den ich mir denke, wie eine zitternde Eisenwand. Sie scheint mir der Schatten und das Licht der Sprache. Daß gerade in dem gelben Blatt, beim Macbeth, die Scenerien oft schön grün waren, rührte mich, und zeigte, wie so Vieles, Ihre Hand. Dem Publikum stieß das Stück vor den Kopf, es fühlte die Wirkung,

wußte aber nicht, wie es daran war. Es kam mir vor wie ein Haufen Berliner Choleraärzte. — Sie sehnen sich alle nach Opern und **Jean de Paris** war gestern doch leer, obgleich ein neuer Sänger darin auftrat, und **Jean** auch sonst beliebt ist. — Der Versing kann man gratuliren, ihr Mann hat gefallen und verdient's im Ganzen. Ich will ihn zwar nicht verletzen, kann's aber nicht unterdrücken: ich glaube, er trinkt sicher seinen Stiefel mehr, als ich je gekonnt. Denn er kam mir gestern zu nüchtern vor.

Schenk gefällt mir immer besser, Runkel mit dem verhängnißvollen Reim-Namen (Bunkel, Karfunkel, dunkel, Gemunkel) immer schlechter. Er ist Castrat: kann nicht loben und nicht tadeln.

Die Verwandlung in die Gartenscene, wo Malcolm und Macduff sprechen, ist poetisch. Aber William hat's denn doch mit der Selbstschilderung, die Malcolm von sich macht, zu weit getrieben. Macduff glaubt noch dazu an die Schilderung. Das konnte in 6 Worten abgemacht werden. Anfangs der Scene, bis Rosse kommt, ist's fast immer Marionettenwesen. Ernstlich können zwei vernünftige Männer sich so nicht täuschen und täuschen lassen.

Zama liegt nun schon hinter mir. Hannibal ist schon in Uechtriz'scher Gegend, wo er auch untergeht, furchtbar, denn in Bithynien findet er das kleine Ende im unermeßlichen Chaos des Gemeinen. So wie er zu Ende ist, setz' ich die Feder nicht eher zu etwas anderem an, als bis ich den Runkel zur Theater-Kunkel, und das Morgenblatt zur Deposition meiner Recension Ihrer Werke gemacht habe. Ich bin nach jeder Scene, die mir gelungen scheint, dabei, denn ich will in Heiterkeit schreiben. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 27. Jan. 35 (bestes Theater).

Nr. 153. An denselben.

G. P. M.

Die Briefe, welche in mancher Art zeugen werden, daß ich doch, so übel es mir von Jugend auf ging, Theilnehmende habe, kann ich erst schicken, wenn ich sie alle beantwortet habe, wobei ich mitten unterm Untergang Carthagos begriffen bin. Geheim ist Ihnen nichts mehr, selbst die Briefe meiner Frau nicht. Schreibt sie so, so werde sie auch so gelesen. Nicht einmal erörtern mag ich ihre geizathmenden Schmierereien. — Am Hannibal habe ich nur noch drei Scenen umzuarbeiten. Sicher kann ich nicht eher sterben, bis ich ihn vollendet. — Dann lassen Sie uns unter meiner Firma (denn, obgleich Sie mehr an die Kunst denken als an's Interesse, würden Sie dem lesenden Gepack doch bei Urtheilen über das hiesige Theater betheiligt scheinen; schlecht, wie es sieht, hält es Alles schlecht, wie sein eignes Auge) den Hermann des Runkel für Düsseldorf mit fortlaufender Theaterchronik, und mit der Gesammtkritik ein anderes, bedeutenderes Blatt in Beschlag nehmen. — Die Briefe Hofers, die ich heute behufs der Recension wieder ansah, haben mich tief ergriffen. — Das übrige Obige über meine Briefe pp. schreibe ich nur, weil ich glaube, gestern mehr gesagt zu haben, als ich in dem engen Zeitraume leisten kann. Daß ich aber jetzt fleißig bin, bezeuge ich mir selbst, und da ich mich nicht schäme, ist es wahr.

Daß Aschenbrödel (von der ich bald gern einen Correcturbogen sähe) und Hannibal so werden, wie sie jetzt sind, verdank' ich nur Ihnen. Die ältern Manuscripte sollen auch Ihnen hiermit Eigenthum seyn, wenn es Ihnen gefällt, sie anzunehmen.

Mit meiner Assonanz, dem Hrn. Plagge, will's noch nicht recht. Man sieht ihm die Mühe an. Das erste Stück gestern, Philipp, ist aber eine eigene Er-

scheinung: breit hingearbeitet auf Effectscenen, und diese: die Mutter erkennt in Dem, den sie heirathen will, ihren Sohn. Der Vater geht als Hausknecht großartig beian. — Doch auch so was gehört zur Zeit, das Publicum muß auch davon wissen, und die echte Poesie wird aus solchem Mist nur so höher aufwachsen. — Die Frau Brodowicz scheint mir eine treffliche Acquisition. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 31. Jan. 1835.

Nr. 154. An denselben.

G. P. M.

Das ist ein Glück oder Unglück bei mir, was ich einmal laut gesagt, wird, wenn auch oft durch Zufälle verspätet, schlimm oder gut erfüllt. Prusias ist Uechtriz (so wie er in Berlin war) worden, und ich darf Uechtriz nicht mehr auf- und besuchen. Ich kenne den Hrn. Schreiner nicht und weiß nicht, wie er diese Prusias-Uechtrizscene aufnimmt, und wünsche nicht, daß er oder das Publicum erfahren, daß in ihr ein Mann aus die schwarze Grotte ist, und begnüge mich mit dem Spaß, den Bekannte daran haben; denn wenn es der bei Schreiner verlegten, auch nicht von mir erwähnten Rosam. des Uechtriz auch nicht schadete, würde es ihr auch wenig nützen. Nebenbei gesagt, hat Hann. durch die Scene sehr gewonnen; wird sie aber mißfällig bemerkt, kann ich leicht die Uechtriz'schen Züge, die doch nicht tief in's Herz geh'n, verwischen. Gewonnen hat hier Hannibal (i. e. das Stück): weil statt eines gewöhnlichen Theaternarrenkönigs, der aus dem Prusias geworden wäre, ich ein ehrbares Individuum, mit seinem Geist und seiner Abnormität, aus dem Leben gegriffen. Ich bin auch deshalb noch einmal so frisch wie gestern. Die Sache hat mir

großes Vergnügen gemacht, besonders in der Conferenz, die Prusias mit dem Maler hat, vor welcher dieser den ersteren und den Hann. skizzirt hat, und durch Prusias Verbesserungsandeutungen, des Prusias eignes Gesicht hervorkommt. Wie eng hängt das Lustige mit dem Ernsten zusammen. Jetzt winkt mir eine sehr ernste Scene in Karchedon. Gehorsamst

Grabbe.

D., den 3. Febr. 1835.

N. S.

Glauben Sie mir, der ein guter Geschäftsmann war, daß ich nicht mit Phrasen spiele, — die letzten Scenen des Hannibal ergreifen mich, wie noch nie eins meiner Stücke. Sie reißen an mir, und ich muß oft vor ihnen flüchten wie ein Kind. Aber tapfer, nur noch eine!

Eod. Id.

Nr. 155. An denselben.

G. P. M.

Gestern habe ich die auf Ihren Rath begonnene Umschmelzung des Hannibal vollendet, und ich glaube, er ist zehnmal besser geworden, als er ohne meinen hiesigen Aufenthalt und ohne Ihre Andeutungen geworden wäre. Jetzt schreibe ich ihn in's Reine. Die Macht der Poesie muß mich in meinem letzten Lebenswirrwarr gehalten haben, sie muß mein Trost gewesen seyn, ohne daß ich es ahnte, sonst müßte der Carthager kläglich aussehen und das thut das Stück im Ganzen nicht. — Eigenlob stinkt. — Als ich mit ihm fertig war, wünschte ich für den Tag ein mäßiges Unglück, Tribut für die neidischen Götter. Auch dies glückliche Unglück erschien neben mir im zweiten Act der Zauberflöte im Herrn Runkel, nicht eben wegen seiner Person und seines Wesens mir fatal, sondern weil ich im Theater, während

gespielt wird, Societät nicht liebe. Da kann der Eine seine Bemerkungen, besonders die quersten, weil sie am beschwerlichsten liegen, nicht unterdrücken, der Andere muß Ja nicken oder antworten, unwillkührlich, oder aus Höflichkeit. R. muß sich um mich bekümmern. Er wußte, daß Aschenbrödel noch beim Censor sey, — auch hat er Uechtriz über mich befragt, und M a n hat sich meiner erinnert. Letzteres sagte er mir, als Pamina das Wasser durchschritt, und ich hoffe, es ist mir nichts vom Prusias entfallen, obgleich ich zwischen Wasser, Feuer, Musik und Runkel saß. — Versing ist ein schöner Sarastro. Kleidung, Spiel und Gesang, Alles gut gehalten. Seine Frau muß sich freuen. Hätte er etwas mehr Tiefe, hielten sie ihn in Berlin sicher zurück, und vielleicht wollen sie ihn auch so, wie er ist, engagiren. Ich hoffe aber, die Tonangeber **à la mode**, welche vom Zauber der Musik nichts wissen, wohl aber von Halsbrechereien und Künsteleien gerührt werden, bei denen der Bassist nur dann gefällt, wenn er seine Stimme wie einen Stein hoch in die Luft schleudert, und ihn dann wieder in's tiefe Wasser plumpsen läßt, werden diesen Wurfplump bei Versing vermissen. — Ist Hannibal abgeschrieben, dann nichts eher (außer Briefen etwa) vollendet, als die Aufsätze über Ihre Schriften und das hiesige, so merkwürdige Theater. Diesem Musterinstitut verdank' ich die Lust, demnächst ein ganz theatralisches Stück zu schreiben, und die Idee ist mir dazu gekommen, als Sie neulich einen der mir wohlbekannten Jünglinge mit Sporen aus dem Mittelalter zu Fuß (wie ich meine) schwarz roth gold um die Brust, einen schwarzen ungesäuerten Pfannkuchen auf dem Kopf, Liebe und Vaterland im Maul, darstellen ließen. Ich will einen, mit all seinen Eigenschaften, direct vom Abschiedscommercio in das bürgerliche Leben führen, und er soll sich wundern, wie es da hergeht, er soll vom

Grobian ect. ein Mensch, oder was er Philister nennt (die Herren Studiosen der Sorte müssen Juden seyn, da sie so erbittert auf die Philischtim sind) in aller Form, nach manchen Aengsten werden.

Runkel sagte mir, er sey 28 Jahr alt. Ich wunderte mich, daß ich 5 Jahre älter bin. Denn hab' ich wohl bisweilen meine Personen kritikasternd reden lassen, so ist das doch nur Laune gewesen, und überdem sind mir Die fremde Leute. Die Shakspearomanie und einige Theaterkritiken nöthigte mir der Zufall auf, aber ein Journalist, der Tag für Tag über alle Gegenstände zu recensiren hat, sagt viel bei 28 Jahren.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 5. Febr. 1835.

Ich wünschte, daß Aschenbrödel bald vom Censor zurück käme. Das Ding ist ja unschuldig heiter, und ist Etwas der Censur nicht anständig, kann ich's ändern.

Grabbe.

Nr. 156. An denselben.

G. P. M.

Hierbei die Rosamunda zurück. Der Anfang erinnert an den Anfang des Lebens ein Traum, wird aber bald eigenthümlich und groß. Ich rathe, ihn möglichst, ja überstrenge zu kürzen; er fliege vorüber wie das Spiegelbild, welches er zeigt, und dessen Gestalten im Stück heraustreten. Nachher sind im Stück die brillantesten Wendungen, voller Theatereffect, nur überall etwas mehr gestrichen, mein' ich, denn beim Calderon bedarfs oft weniger Worte, als er macht, da die Situationen bei ihm so deutlich sprechen, wie bei keinem Dichter. Die Besetzung? Ich dächte, der Sultan: Reußler; der Herzog von Apulien: Limbach; Irifela (ich glaube so heißt sie, der Copist schreibt abscheulich): Dem. Stephany, etwas geputzt; Roberto: so ein Neben-

mann George, Pauli oder der Student; die Thurmwächter: auch Nebenleute; Rosamunda: Prachtrolle für die Versing; Astolf: mein geliebter Plagge; Casimir: Seeliger; Graf Lucanor: Schenk; Pasquino: Jenke; Stella: Mad. Limbach; Chloris, Flora, Irene: drei hübsche Mädchen, etwa: Dem. Horn, Blumauer I., Mad. Schenk, denen ich übrigens damit nicht nachsagen will, daß sie sich bloß in ihrem Spiel hübsch machten, sondern, daß ich sie für mehr als gescheut genug halte, auch in kleinen Rollen glänzen zu können. — Den Dorfbarbier könnt' ich Tag für Tag sehen. Als Mann sieht, liest man wieder, als Kind wollt' ich immer Neues. — An Schreiner werd' ich schreiben, der armen Olympia bald auf die Beine zu helfen. Ich würde ihm aber schaden, thät ich's jetzt, denn es schadete dem Schluß Hannibals vielleicht, und ich bin ungewiß, welcher meiner unehelichen Söhne besser ist, ob Hannibal, oder Napoleon (Nappel sagte meine Frau, als sie noch gut war.) — Runkel hat mir gesagt, er hätte Calderons sämmtliche Werke, nämlich 100 Stück (ich meine aber Calderon hätte an 300 geschrieben und er muß einen Kopf wie das Labyrinth des Minos gehabt haben, oder wie Ottfried Müller und seine Kureten und Himmelsziegen, versteht sich in höherer Potenz), und ich will einen Band von ihm leihen, und nach meiner Manier im Spanischen das Spanische lernen. — Heute ist nach einigen Geschichtsschreibern der Todestag der Maria Stuart, und am 20sten der des Hofer; lassen Sie beide bald feiern, und da ich den Hannibal Stunde für Stunde zu beendigen denke, bin ich auch bald fesselos von meinem und seinem Ich, und ich komme dann mit einigen kleinen Lichtern, die Sie hoffentlich nicht ausblasen wollen. Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 10. Febr. 1835.

Nr. 157. An Petri.

Lieber Petri!

Dieß wird alles in Eile geschrieben, da mich der Buchhändler um Hannibal drängt, der am 4ten dieses, Abends 4½ Uhr geendet ist und zu meiner allervollsten Zufriedenheit. Ich weiß kaum, woher ich die Kraft bekommen. Jetzt, da mein Manuscript unleserlicher ist, je poetischer es hier und da seyn mag, schreibe ich ihn selbst ab und corrigire dabei. Voilà, weshalb ich nicht eher antworten konnte. Aschenbrödel erhaltet Ihr bald. Der Plutarch'sche Hannibal war mir immer verdächtig, ich fand ihn nur bei den franz. Uebersetzungen und (irr' ich nicht) bei Schirach. Jetzt dank' ich Dir und Schierenberg für die Nachricht. Wir Deutschen verachten die franz. Gelehsamkeit so oft, und bei Gott, weißt Du, wer mir am meisten ausgeholfen? Der alte Rollin. Schierenberg wird lachen, ich habe aber zu meinem Zweck mehr darin gefunden als in Schlosser.

Es wäre mir lieb, wenn Du mir blindweg die Pustkuchsche Forderung abmachtest. Ich habe Deinen Brief darüber nicht durchweg lesen dürfen, weil es jetzt Alles gilt, den Hannibal zu endigen, und die geringste unangenehme Aufregung mich stören könnte. Deine Freundschaft habe ich jedoch gesehen, und alles was Dich, Schierenberg etc. persönlich betrifft, herausgelesen. Mir geht es hier sehr wohl, und ich werde meiner Mutter wohl bald wieder Geld schicken können. Für den Ersatz der bewußten Pustk. Foderung und zwar der sofortigen, haft' ich mit meinen Obligationen, meinem Honorar, meinem ganzen Vermögen, meiner Ehre hier o b e n drein, und auch für die Zinsen. Gern hätt' ich Dir Scen. aus Hannibal geschickt. Er ist dreimal besser gelungen als Napoleon — Carthagos Asche weht vielleicht noch heut in's weite Meer, ich bin wenigstens mit Gewalt daran. Ein Genius hat über meinem Schicksal gewaltet, gut, daß ich niedrig ge-

boren ward, das Geschäftsleben kennen lernte, besser aber, daß ich nun diese harten Lehren heiter benutzen kann. Grüße meine Bekannten, Schierenberg und sag Ziegler, ich würde ihm bald antworten.

Düsseldorf, am Tage des ersten hiesigen Schnees, 10. Febr. 1835.

Je suis votre très-affectionné et très-humble serviteur

Christian Dietrich Grabbe.

[folgt Nachschrift betr. eventueller Uebersendung seiner Obligationen.]

Nr. 158. An Immermann.

G. P. M.

Gestern Abend 11½ Uhr ist die Abschrift des Hannibal beendigt worden. Ich bin nun beim Durchlesen; wo nicht schon heut, haben Sie ihn sicher morgen früh. Man sollte das Durchlesen eines eben selbst geschriebenen Werks auf einige Tage aussetzen, weil es Einem noch so im Kopf steckt, daß man oft übersieht, wo zu corrigiren ist. Indeß die Zeit drängt, und beim Napoleon ging's mir ebenso, und ich fand Gelegenheit, die Correcturbogen (obgleich er im Lande, wo die Hasen und Siebenpfeifer wachsen, in Zweibrücken, gedruckt worden) in Detmold zu corrigiren. Und weil das Gedruckte anders aussieht als das Geschriebene, fand ich da manche kleine Verbesserung practicabel, an die ich beim Lesen des Manuscriptes nicht gedacht hätte. Vielleicht kann hier auch die Correcturbogen erhalten. Doch Hannibal bedarf's nicht so sehr als Napoleon, der mitten unter Alimentationsklagen, Schusterforderungen an Soldaten, Beeidigungen, Untersuchungen, Wein und Thee mit Rum geschrieben wurde, und zwar theilweise auf in Eile Actenstücken abgerissenen, unbeschriebenen

Fetzen. — Meinen wichtigsten Brief nach Haus hab' ich gestern, wo mir [der] Teufel im Leibe gesessen haben muß, auch geschrieben, und nun nichts als das hiesige Theater, Ihre Schöpfung, und Ihre andern Schöpfungen, wie ein Blumenbach als Seltenheiten (Ihre Schriften sind aber nicht so selten, wie die Herren Sosier in Hamburg pp. vielleicht heucheln, unterdeß sub rosa die Ausgabe dicker wird, denn ich wüßte keine Stadt, worin ich sie nicht getroffen, keinen Katalog, worin ich sie nicht gefunden, und hielt manche Bücherauction, selbst für Theologen) den dummen Jungen und weisen Männern vorzeigen, und vor allem Ihren Beifall verdienen.

Ich erfahre, Sie haben meine Miethe bezahlt. Das hab' ich nicht gewußt bisher. Ich bezahlte meiner Wirthin die monatlichen Rechnungen und sehe nun freilich (denn ich sah immer nur unten nach der Summe), daß die Miethe nicht darauf mitspecificirt ist. Aber um à la Calderon auseinanderzusetzen: erstens fühl' ich Dank, zweitens müssen Sie die ausgelegte Summe, sey sie hoch oder niedrig, denn ich kann mich, ohne halb krank zu werden, kaum darnach erkundigen, vom Honorar des Hannibal abzieh'n; drittens bin ich, wenn ich will, keineswegs ganz unvermögend, denn das Vermögen, welches ich meiner Frau in den zarten Pfoten gelassen und über das ich disponiren könnte, ist nicht so ganz gering; viertens also verpflichte ich mich, von diesem jede Ihrer Auslagen zu bezahlen, und es soll dafür haften, kraft dieser Zeilen; fünftens nehmen Sie mir dies nicht übel, denn sechstens:

Denn
Nicht ein gröss'res Mißgeschick,
Als das übelnehmen, was man
Wohl gemeint.

Gehorsamst

D., d. 11. Febr. 1835. Grabbe.

* Nr. 159. An denselben.

G. P. M.

Anbei das Genie, der Hannibal. Nehmen Sie die Correcturen nicht übel, besonders am Ende. Ich konnte unmöglich in dieser Hinsicht mehr leisten, als ich that, da ich das Copiren noch nicht recht verstehe. — Den Hannibal menschlich zu machen, war 'ne Kunst, er steht in der Geschichte wie eine kalte Mythe; nur Napoleon hat nach Montholon etwas Anderes in ihm geahnet. Das Buch wird abgehen, besonders nach Norddeutschland, England, Frankreich und Oesterreich, denn Hannibal ist ein großes Licht und ich bin ein nicht ganz unbekanntes Schwefelhölzchen, das ihn anstecken hilft. Meine Urmanuscripte samml' ich für Sie, wenn Sie sie haben wollen. Was das Honorar für Hannibal betrifft, überlass' ich Ihrem Gutdünken. Nun will ich zum Teufel, i. e. fra Diavolo, nicht gerade meiner Lieblingsoper, aber doch zerstreute und zerstreuende Flitter genug darin. Gehorsamst

Grabbe.

D., d. 12. Febr. 1835 (abgeschickt Morgens d. 15. ej.).

Nr. 160. An denselben.

G. P. M.

Anbei auch Ranke.

Hierbei der nun von mir ganz durchcorrigirte und hier und da verbesserte Hannibal retour. Ich habe jetzt aus der Schlachtscene von Zama gemacht, was da ging. Freilich wird sie nur beschrieben, das thun die Alten aber auch. Indeß hoff' ich, die Beschreibung ist so, daß sie größer ist, als der Hr. Pförtner und sein Sohn, die da empfangen und beschreiben. Ich habe schon manche Schlachtscene beschrieben und

fürchtete Einton, wenn ich wieder die Bataille unmittelbar vorrückte. Ich kenne nur eine einzige Schlacht, die ich noch wegen ihres Helden oder Verbrechers, und der 1000 Charaktere (Sir Cicero dabei) die um ihn wimmeln, ganz originell schildern möchte und könnte, i. e. Catilina's Untergang, des Zerhackten, geistig und körperlich. — Was Sie im Hannibal bessern, soll mir 'ne Ehre seyn. Ich bitte nur, meine und Carthagos Eigenthümlichkeiten zu schonen. Fehler, die ich selbst nicht kenne, sind sicher in einem so langen Stück von mir. Manches ist aber oft sehr berechnet, z. B. Hannibal darf nicht Vorgebirge Afrikas, sondern muß Hörner sagen, denn im Periplus heißen sie eben so. Carthago, denk' ich, betrachtete die Welttheile wie Ochsen, und faßte sie an den Hörnern. England betrachtet sie ganz rein wie Marktplätze, und faßt, raffinirter als Carchedon, sie an den Meilenzeigern und Stationen der Heerstraßen, den leicht zu besetzenden, leicht zu vertheidigenden Inseln und Spitzen. Das thut die unmittelbare Lage am Ocean, indeß Carthago und Venedig zuerst im engen Mittelmeer zu fischen hatten. — Gestern setzte sich im Theater Jemand zu mir. Er kannte meinen Namen und sagte, er sei Assessor. Sie hätten ihn auf mich aufmerksam gemacht. Letzteres sagte er aber zu spät, und ich werde vorher sonderbar ihm geschienen haben. Ist's ein tüchtiger Mann, kann er mich einmal besser kennen lernen. — Wegen der Theaterrecension oder Abhandlung erinnere ich: ob meine Bitte von gestern pto diarii et Arminii (ich will nun auch in meinem Hermann den Runkel mit seinem Blatt anbringen) nicht erfüllt werden kann? — Hätt' ich eine Frau, wie die gestrige böse 7! aber weder Holbein noch Shaksp. haben ein Weib wie das meinige gekannt, oder Shakspeare, dessen Eheglück (er lief auch weg) ich nicht traue, hat's nicht schildern wollen, — ich wäre glücklich. Ich habe mich getäuscht, ärger fast wie Pe-

truchio, aber dieser hatte nur Eigensinn gegenüber: ich: Klatschen, Eigensinn, Geitz, List, Hochmuth, Bosheit, Frechheit, Unverschämtheit, Faulheit ect. Dieberei, Räuberei, gälten die nach den ff unter Gatten.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 17. Febr. 35.

Für Ranke der Gräfin besonderen Dank. Im Brief geht's zu canni- oder hannibalisch her, um ihn da ausgedrückt haben zu können.

Grabbe.

Düss., 17. Febr. 1835.

Nr. 161. An denselben.

G. P. M.

Ich that klug, daß ich Ihren Brief von heute Morgen nicht eher las, als heute Nachmittag. Er hat mich furchtbar aufgereizt, denn ich fühle, nicht Persönlichkeit, sondern die dumme runkelsche Beurtheilung des Instituts ist es, was Sie reizt. Das Käthchen wird mich wohl beruhigen helfen, schwerlich aber ganz. — Ihre Idee ist gut: ich nehme sie noch schlimmer und will sofort versuchen, mich aller Waffen zu bemächtigen, für Düsseld. erst im Hermann selbst und geht Runkel, genannt Rübe, auch dabei zu Grunde, ohne daß er es merkt, und in selber Zeit soll eine Abhandlung für die Welt parat seyn. In seinen Recensionen, seyen sie 17 oder 2 oder M. R. unterzeichnet, meistens nicht eine Sylbe von Opern- Sänger- und Stücks-Kenntniß, nichts, nichts. Ja, er will loben und kann nicht. Der Kerl interessirt mich weiter nicht, ich könnte ihn leicht ect., — der Saamen Abrahams! Es ist höchste Zeit, sein kritisches Unkraut 1.) hier zu zerstören, und 2.) Ananas hier und auswärts zu säen. Die Theaterstunde schlägt. Ich höre auf, denn treff' ich ihn heut, oder vielmehr er mich, so muß ich noch katzenfellige Freund-

schaftlichkeit ausspannen. Kennt' er mich nächstens als Feind, so behandl' er mich so, fodre mich, oder thue, was er will. — Ich lese Ihre Mittheilungen über Düsseldorfs Theater sehr fleißig, und da meine Natur einen Strom in sich hat, der mir nie Ruhe läßt, werd' ich bald mit ihnen fertig seyn. Sorgen Sie nicht, daß ich nicht Alles geheim halte. Eben, um den Sachen Verschluß zu verschaffen, räumt' ich heut Morgen die meinigen aus. — In die Hermannsschlacht soll Runkel und ich suche noch an einem seiner Cameraden. In den Noten à la Lord Byron dahinter, werde ich auf ihr geschichtliches Interesse mit einigen Citaten aufmerksam machen. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 18. Febr. 35.

So'n Hund! Spiel in der Oper! Wo wird besser gespielt in der Oper als hier? In Detmold wäre längst ein Lenzregen Prügel über ihn.

Hat mich der Mensch zum Spielball gemacht, und mir im Theater den Assessor zugeschickt, so hat er in meine Persönlichkeit gegriffen, und ich greife mit so mehr Recht in die seinige. Jeder, den Sie mir bezeichnen, ist mir lieb, denn Sie meinen es gut mit mir, thun gut an mir, aber gegen einen solchen Juden könnt' ich wieder der alte Adam mit der Erbsünde werden, wie einmal gegen Heine, den ich aber doch achte pto seines Talents.

Id.

Ich kann nicht satt werden, wo spürt man im ganzen Runkel-Hermann, daß der Malachias und seine zwei und siebzehn Ender auch nur eine Spur von Opernkenntniß haben, auch nur wissen, was eine Note, was Höhe, was Tiefe, was Baryton, was Baß, was Violoncell, was Violine ist? Nichts — echte Fistelkritiker! Mit

der Erkenntniß des recitirenden Schauspiels ist's keinen Gran besser. Solche Kröten zertreten zu müssen! Pflasterarbeit! Und doch nöthig. Sehr! Das nennt man Morden!

Idem.

Heute am 19ten Febr. ist's mir noch eben so zu Muth wie gestern. Daß das Zuschauer-Volk das Käthchen nur wegen seiner Aeußerlichkeit bewundert, und Käthchen ist doch das Räthsel der Liebe, mit sicherer, harter Hand der Welt gezeigt. Möge Einer einmal das Räthsel der Natur überhaupt auch so darthun. Ich glaube, Ihr Merlin thut's schon. — Einige Recensionen im Hermann scheinen aus vernünftigeren Händen geflossen zu seyn, jedoch im Ganzen alles bornirt. Ich möchte meine Urtheile darüber oder vielmehr über die Anstalt selbst gedruckt sehen, ehe die Gesellschaft nach Elberf. rückt. Das treibt mich schon genug. Classisch ist die Runkeliade über Struensee. Sie mögen den Verfasser dieses Stücks schätzen, aber weder in seinem Paria noch in dem Struensee ist Viel von Poesie oder von historischem Verstande, und darum kann er doch ein tüchtiger Mann gewesen seyn. Runkel erhebt dieses Stück (wer weiß, ob nicht aus speculation) zu den Sternen, entschuldigt sogar das wenige Beifallklatschen, und — das ist der Spaß — da er zuletzt denkt, du hast doch zu viel gelobt und mußt nun tadeln, tadelt er grade das beste: die Characterschilderungen Struensee's Julianens und indirect Mathildens. Struensee, der Emporkömmling, mag sich wohl gegen Ranzau anfangs blöde benommen haben ect. Das sind feine Züge, nur hat Beer das alles schrecklich umwulstet. — Heut ist Regenwetter. Gute Entschuldigung für die, welche nicht gern zum Benefice zahlen. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 19. Febr. 1835.

Nr. 162. An denselben.

G. P. M.

Auf Ihr gütiges Schreiben bitte ich Frist zur Antwort bis morgen. Ich billige Alles, es kommen mir aber vielleicht über Nacht noch allerlei Notizen, die Sie wenigstens nicht ungern hören werden. Ich bin mitten im Lesen der Theatersachen. Furchtbare Verhältnisse in solchen Dingen! Gehorsamst

Grabbe.

D., d. 20. Febr. 1835.

Nr. 163. An denselben.

Weil Sie Gewicht darauf legten, seh ich nach Durchlesung Ihres Briefes gleich nach der Kopfabhackerscene Hasdrubals. Ich kann nicht lassen, Ihnen gleich zu schreiben: „ich wollte, ich hätte so gut geschrieben, wie Sie da gestrichen haben." Und die wieder anbindenden Worte sind so, daß der Verf. selbst sie nicht gefunden hätte. Morgen mehr. Auf's heutige Theater freu' ich mich. Diese stillen Wasser sind mir stets ein Lieblingsstück gewesen. Mit der Lectüre der Mittheilungen qu. bin ich bald fertig, und dann Stoff genug, wie zum historischen Stück. Den M. M. werd' ich aber nie berühren, ohne Sie zu fragen. — Heute muß ich auch an Schreiner schreiben. Das erste Correcturblatt liegt von Aschenbrödel da. Das Wetter hat mir auf dem rechten Auge meine alte Februar- und Märzfreundin, die Mouche volante, geschafft. Indeß kann ich noch beiher sehen. Gehorsamst

Grabbe.

D., 20. Febr. 1835.

Morgen den ganzen Hannibal, nochmals durchlesen, retour. — Im Hermann ist noch eine 2te Rec. des Struensee. Absichtlich, oder ich kenne keinen

Menschen; die erste lobt, und ist für die Familie, die zweite tadelt und ist für's Publicum. Die erste wird an den gehörigen Ort gesandt seyn, die zweite bei der wenigen Verbreitung des Hermann, in Berlin nicht bekannt oder nicht dahin spedirt worden seyn

Gr.

Ihre Idee mit den Abtheilungen: „I. Hannibal ante Portas" pp. ist wunderschön, treffend. Ich weiß nicht, ob ich's schon im Brief gesagt, denn diesen Zettel schieb' ich in den schon versiegelten Herrn nach.

Nr. 164. An denselben.

Hat's mir Hannibal angethan, weil er nur auch ein Auge hatte? Mein rechtes hat sich vorige Nacht sehr entwickelt und das Geschwür, welches ich dahinter vermuthete, weggetropft. Solche nicht empfindsame Thränen lass' ich mir gefallen. Heute Morgen, 10 Uhr, fing's nun auch an, hinter dem linken Auge sich zu rühren, und der hoffnungsvolle Anwachs dahinter wird hoffentlich heute Nacht auch vergehn. Ich habe, seit ich mit einem Hrn. von Cölln anno 1824 im beginnenden Lenz auf der Erde lag, im Walde, und er mir Bruder Medardus vorlas, immer um selbe Zeit jährlich an diesem Uebel gelitten. — Mein Körper ist mir ziemlich etwas Fremdes, er hat seine eigenen Interessen, was man oft an den unwillkührlichsten Bewegungen einer Fußzehe bemerken kann, und die Aerzte wissen bis dato, so fleißig sie studirt haben mögen, nichts davon, wie's zusammenhängt. Darum brauch' ich auch keinen der Sorte, und ich wette, (die Mamsell unten im Hause, leidet, wie ich höre, am selben Uebel, und gebraucht einen Mediciner) ich bin morgen früh gesund, und sie treibt's noch 4 Wochen. Meine Mittel sind: schreiben, der Blick schärft und richtet sich darnach, — lesen, aber nur deutsch-gothische Buchstaben, der

Blick schärft sich daran, nicht an den verschwemmenden lateinischen Lettern, — etwas Grünes um sich haben, — die Füße warm halten. — Bei diesen Ehehaften wird's schwer seyn, Ihnen alle communicata (aus denen ich die nöthigen Auszüge mache, so weit sie das Theater betreffen) noch heute zurückzuschicken. Jedoch Stunde vor Stunde können Sie sie erwarten. Die Lectüre ist sehr interessant, jedoch ich will lieber Auditeur seyn und mit Recruten und Militairs jeder Art verhandeln, als Intendant eines Theaters mit tiefem Kunstgefühl. Ihre Mühsale sind kaum tragbar, und Sie haben doch dabei gedichtet, ich meine gar den Merlin während der Zeit. Bittere Erfahrung vielleicht der einzige Lohn — Nein, das Tüchtige ist ein Fels, der sich selbst macht, und dem die Esel ausweichen, den die Gescheuten respectiren müssen. Den Lohn haben Sie, und der kann viel ersetzen. — Ich bekam von der ewigen Augenqual Fieber und mußte heut Nachmittag auf ein paar Stunden retraite machen, deshalb erhalten Sie diesen unterbrochenen Brief so spät. Jetzt schließe ich ihn bei Licht, und ich weiß, es ist besser als im Dunkeln zu sitzen, oder gar einen Augenschirm, der dadurch, daß er Schatten und Licht schroff trennt, am meisten schadet, zu tragen. Eins von beiden würden unsere Aerzte, die jetzt alle Gevattern geworden, Decillionbeuteltheilchen-Pathen oder Apothekerpfunds-Pathen, empfehlen. Ihre Correcturen im Hannibal sind so sorgsam, daß ich mich schäme, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben. Verdien's nicht. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 21. Febr. 35.

Nr. 165. An denselben.

Hierbei Hannibal. Ich glaube, der Setzer findet sich jetzt mit der so trefflichen Haupt-Eintheilung, auf die ich nie gefallen wäre, zurecht. Ich habe die Bogen

eingelegt und im Text mit Bleifeder darauf verwiesen. Auch könnt' ich dem Setzer mündlich sagen, wohin sie gehören. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 22. Febr. 1835.

Nr. 166. An Petri.

Lieber Petri!

Schick mir Deine Rechnung an meine Mutter. Ich werde ihr heute oder morgen wieder einen Doppel-louisd'or von meinem bedungenen und zur Auszahlung stehenden Honorar des Hannibal übersenden. Du wirst also ermessen, ob sie, wenn sie ihn erhalten, dennoch fürerst von Dir die monatlichen 2½ Thlr. (mein' ich) bedarf. Ich glaube nicht, und weiß nur, daß mein Hannibal hier in sehr hohen Händen, die ich nicht kenne, gefällt und Schutz über meinem so lange gemarterten Daseyn verbreitet wird. — Daß ich auch von andrer sehr edler und vornehmer Hand anerkannt werde, beweise Dir die kleine Anlage, denn ich weiß, es freut Dich. Zeig sie aber höchstens Deinem Vater und Schierenberg, dann verbrenne sie. Immermann sorgt außerordentlich für mich.

Ex post: Die eben erwähnte Anlage kann ich nicht mittheilen, es treten eben Gründe dagegen ein, aber keine schlimme.

Wie mit der 100 rthlr. Sache? Aschenbrödel ist in vollem Druck. Und damit Ihr es glaubt, habe ich an den Hauptm. Runnenberg das erste Correcturblatt eingeschlossen, welches er euch und meiner Frau, wenn sie es verlangt, vielleicht auch dem Cammersecr. Kestner mittheilen wird, wenn er sich und mir einen Spaß machen will. Dein

Grabbe.

Düss., 23. Febr. 1835.

Nr. 167. An die Mutter.

Liebe Mutter!

Hierbei ein Doppellouisd'or von dem Honorar des Hannibal. Verwechsle ihn bald in hartes Silber, Gold verliert sich leicht. Wie geht's Althof? München soll den Doppellouisd'or verwechseln und eine 2 Thaler davon haben. Er gilt hier 11 Thlr. 12 mgr., nach Lippischem Gelde gerechnet. Dein Sohn

Grabbe.

Düsseldorf, 23. Febr. 1835.

Verkaufe den Garten nicht ohne mein Wissen, denn ich hänge noch an der Laube. Ich habe schlimme Augen gehabt, aber einer der ersten mir unbekannten Aerzte der Stadt kam zu mir, ich weiß kaum, von wem gesandt. Ich dachte an Hofr. Piderit, der mich auch immer so gut behandelt hat. Aschenbrödel und Hannibal sind unter der Presse. Ein gedrucktes Probeblatt von Aschenbrödel hat der Hauptm. Runnenberg. Zeig' dem Canzleirath Petri diesen Brief.

Nr. 168. An Immermann.

G. P. M.

Ich habe behufs der Abhandlung die Theaterzettel durchgelesen und das Nöthige mir daraus bemerkt. Hierbei erfolgen sie zurück. — Bei Ihrer unsäglichen Last könnt' ich Ihnen vielleicht einen Dienst leisten. Ich glaube, daß ich besonders Shakspeares Sachen gut vorlesen kann, vielleicht auch andere. So wenig ich nun mit den Schauspielern in Berührung zu kommen wünsche, könnte ich doch beim Einstudiren einer oder der anderen Rolle Ihnen die Vorlesung ersparen, und sie übernehmen. Man irrt sich leicht in seinen Talenten, lassen Sie uns aber einmal versuchen, ob ich mich auch hier irre, in einem Privatlesen vor Ihnen in Ihrem

Zimmer, einige Scenen nur. — Da ich jetzt mit nichts Poetisirendem beschäftigt bin, sondern allein nach meiner alten Manier auf Einen Punkt, das hiesige Theater, ziele, kann ich dem Dr. Runkel von nächstem Freitag an meine Recensionen zusenden. Natürlich lesen Sie dieselben vorher, erinnern und bessern.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 24. Febr. (Werners 24ster, Pavia, und irr' ich nicht auch Brienne vom selbigen Dato).

Nr. 169. An denselben.

G. P. M.

Mit Extract und Lectüre der Theater-communicata bin ich sicher bis spätestens morgen früh zehn Uhr zu Ende und Sie erhalten dann diese mir schon an sich interessanten Mittheilungen zurück. Und dann habe ich den Stoff erobert, aus dem ich die Abhandlung bauen kann, und für Runkel, an den ich schreiben will, sofort etwas von den Abhaustücken beizu abwerfen will. Ob Ihnen die Vorstellung der Stella gefallen hat, weiß ich nicht, denn Sie sind bei solchen Dingen äußerst delicat, und, da Sie selbst Alles leiten, sehen Sie die Fehler eher. Ich aber muß sagen, ich bin freudigst überrascht worden, und, ich wette, hätte Tieck sie gesehen, er hätte ziemlich trüb an die Dresdner Halbheiten gedacht. Vor Allem war es gut, daß das Stück in drei Acte zusammengezogen, und, ich meine, auch viel darin gekürzt war. Die Empfindeleijauche, welche es mir kaum möglich gemacht hat, je das Original anders als unter großen Pausen zu lesen, war in ihren gehörigen Rinnsaal gebracht, und das echt Goethische, das Fein-Natürliche der Charaktere trat frisch hervor. Goethe hatte den Sentimentalitätston durch Werther verherrlicht, und da er sich oft nach der Zeit gerichtet hat, wollte

er die ossianisch-werther-deutschhausväterliche Stimmung benutzen, und klimperte mit einem fünfsaitigen Drama nach — es ist seine Cabale und Liebe, wie sein Clavigo Schillers Fiesko. Die Versing, die Limbach, die und der Schenk, alle Vier vortrefflich. Ich werde den Beweis bald übernehmen. Selbst, daß die Limbach nicht so poetischen Flugs ist, wie die Versing, nützte ihr hier nur so mehr. Diese Rolle, wie auch Goethe unwillkührlich gewollt, wurde von der Stern- und Mondlichtelei weggezogen und an's Herz gelegt. Das Publicum ward auch gespannt: es saß eine Mamsell, oder was sie ist, vor mir, die in der Gegend immer sitzt und sonst gern sich umsieht und parlirt. Gestern rührte sie nicht ihr caput. Wirkt das Tüchtige erst auf Thiere, daß sie vernünftig werden, so ist es stark — gut.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 26. Febr. 35.

Verzeihen Sie die dicken Federstriche. Ob auch meine Augen stündlich sich bessern, ich schreibe in den ersten Morgenstunden, wo sie eben aus der Nacht kommen, doch erst hinter verhängtem Fenster.

Nr. 170. An denselben.

G. P. M.

Ich habe Alles gelesen und ausgezogen. Es dauerte aber bis über 10 Uhr und endete erst jetzt gegen 1 Uhr. Mein guter Wille ließ mich zu viel versprechen, sc. 3 Stunden zu früh. Jetzt aber bin ich fertig, und der Hamlet soll heute Abend auch noch ein Bischen an meinen Buckeln schmieden. Die Kritik beginnt heute noch. Fast ist, was die jetzige Direction und die Aufführungen betrifft, zu viel Gutes, was die Persönlichkeiten der Schauspieler belangt, zu viel Schlimmes zu sagen. Letzteres bleibe aber weg. — Deroffi war nichts

werth, der Steger ist aber auch ein Fuchs gewesen. Was mir so beizu einfällt.

Ich schicke dies mit Anlagen nach Ihrer Wohnung, weil im Theater es nicht in fremde Hände fallen soll.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 27. Febr. 1835.

Nr. 171. An denselben.

G. P. M.

Die Abhandlung über das Theater brauch' ich nur noch zu mundiren. Dabei will ich Runkels Hermann vom Dec. v. J. und Jan. c. nur noch einmal übersehen, weshalb ich Runkel um sofortige Mittheilung gebeten.

Die Adeline im Napoleon und die darin geschilderte Sultanin (Portraits meiner 1830 mir verlobten, nachher so gut wie ich anderwärts verheiratheten Braut) ist, meldet mir eben ein Brief, † und ich fühle nichts, nein, ich, der ich noch so oft an sie gedacht, bin heiter. Sie ist, wie auch Sie von einer frühern Liebe sagen, nun mein, makellos, ein Stern über ihrem Grab, — und über Ihrem gehorsamsten

Grabbe.

Die Hirschmann gefällt mir nicht. Sie werden Ihre Plage damit haben. Es ist ein Stück Fleisch, aber ohne Geist. Nur Manier: Charaktere gibt sie nicht, sie orgelt und modulirt und zierpuppt nur, was ihr früher scheint einstudirt zu seyn. Auf anderen Theatern hat sie sicherlich noch mittelmäßiger gespielt, als hier unter Ihrer Controle. Ich träumte vorige Nacht, Sie hätten ihr mitten in Maria Stuart, aus der Loge auf die Scene eilend, über den Kopf geschlagen, und befohlen, abzutreten. Da hätte sie eine Rede an das Publicum gehalten über ihren Werth, ihre Art und Weise, ihre Hieherkunft; Sie aber, schon in Ihre Loge zurückgekehrt, hätten ihr von da aus mit der Hand eine furchtbare Ohrfeige gedroht,

worauf sie sich mit ihrem Pflegevater, der einen grauen Rock trug, skisirte. Othello ist eine meiner liebsten Opern, aber ich hätte heute doch Maria Stuart lieber gesehen, welche mir Runkel auf heut verkündigte, um auf einem Boden, der mir fester ist als die Musik, die Specialrecensionen für Hermann zu beginnen. Indeß will ich in diesen Specialrecensionen doch Alles anbringen, was mir in früheren Darstellungen imponirt hat. Runkel ist zufrieden, will meinen Namen, scheint's, gern darunter haben, was auch wohl nicht schadet, nützt es auch nichts. Mit Unterschrift kann man freier sprechen, als ohne sie. **Idem.**

Düss., 6. März 35.

Nr. 172. An denselben.

G. P. M.

Eben war Runkel bei mir. Er wünschte von mir, ihm eine Recension über Wallenstein, bis Donnerstag Nachmittag zu liefern. Ich kann sie ihm bis dahin geben, sc. sie Ihnen Donnerstag Morgen zuschicken, und dann mit Benutzung Ihrer Bemerkungen an Runkel Nachmittags expediren. Er will sie aber in wenigen Spalten haben, und da heißt es, Blitze statt Feuer. Mir hat die Aufführung des Wallenstein und die Anordnung, auch soviel Anderes dabei so gefallen, daß ich nicht fürchte, anders als tüchtig darüber sprechen zu können. Das würde aber die Vollendung der größeren Abhandlung, i. e. ihre ausbesserndere Abschreiberei um 2 Tage verzögern. Ich bitte um Antwort, baldgefälligste. Soll ich die Kritik dem Runkel liefern? Habe ich bis morgen Mittag Ihr „ja", so haben Sie dieselbe nächsten Donnerstag Morgen in manuscr. im Hause. — Jetzt wieder an die Abhandlungs-Copirerei und -Besserei.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 9. März 35.

Nr. 173. An denselben.

G. P. M.

Da muß ich Sie noch mit einer dummen Notiz belästigen, die mein Aschenbr. betrifft. Schreiner druckt wieder wie auf dem ersten Probebogen, ich meine, es heißt in der Setzersprache: gesperrter. Ich erfuhr diese Aenderung erst gestern von ihm. Er meinte, enge gedruckt, würde Aschenbr. zu dünn, etwa 60—70 Seiten. Ich erwiderte: „ich verstände das nicht, mir selbst wär's gleich, Sie würden indeß Ursache haben, den engeren Druck gewählt zu wünschen." — Wenn Sie das arme Kind der Mühe werth halten, können Sie noch heut die Fortsetz. des breiteren Drucks hindern, indeß scheint a) das Interesse des Verlegers dabei nach seiner Ansicht zu seyn, und b) nimmt sich der Druck besser wie der engere, aber freilich nicht so concentrirt aus. — Ich dächte, man ließe sie machen, tacite. Erst als ich von Schreiner zurückkam fand ich die neugedruckten Bogen zu Hause, bei meiner Madame.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 10. Merz 35.

Nr. 174. An Petri.

Lieber Petri

Du hast mir auf mein letztes Schreiben noch nicht geantwortet, was mich ängstet. Thu' es bald.

Hannibal ist jetzt auch unter der Presse und der Censor hat nichts gestrichen. Ein kleines Theilchen, nicht die bedeutendste Stelle, nur von Hannibals Abschied aus Italiens, lautet jetzt so, und siehe, ob die Rheinluft sie nicht geläutert hat.

Eine Höhe mit dichtem, dunklem Kastanienwald bei Capua, aus der Nähe das Brausen des Meers. — Hannibal windet sich

zu Pferde rasch durch das Gebüsch, steigt an einem Grasfleck ab, und hängt die Zügel des Pferdes an einen niedrigen Baumstamm.

Hannibal. Gaul, solltest Du verstehen, wie ein lang niedergedrückter Schmerz sich lüftet, so wiehere es nicht aus!

(Er stürzt sich auf die Erde, und faßt sie mit beiden Händen:)

Italia! Herrliche, um die ich siebzehn Jahr warb, die ich mit eignem und mit Consulsblut geschmückt, so muß ich Dich verlassen? Nichts bleibt mir von Dir, die ich mitreißen möchte über's Meer? Du, ganz anders als die finstre Carthago und ihr trübrothes, heißes Firmament, Du, prangend mit Helden, die nur von Ruhm und Eisen, nichts vom Gold wissen, mit dem Glanz selbst, nicht durch Miethlinge, errungener, zum Capitol hinaufschimmernder Triumphe, nie erhabener als ich Dich zu meinen Füßen wähnte, und Du Dich aufrichtetest, zu dem Gewölb Deines ewig blauenden Himmels — Ha, diese paar Gräser entreiß' ich Dir und berge sie am Herzen, damit es daran schlage — Mein jahrelanges Mißgeschick entschuldige bei mir selbst einen Augenblick der Empfindung.

(Rufen vom Meeresufer her:) Die Taue strammer! — Seewasser drauf! — Noch zwanzig Ruderer an die fünfte Bank hier! — Schnell, der Landwind wird frisch! — Dort naht das Heer schon zum Einschiffen; Flöße, Barken herbei — Hier 'ne Schiffbrücke geschlagen — und da — Die Seegel bereit — Nach Süd-Süd die Vorderdecke! — Matrosen an die Anker! Zur Heimath geht's! — Wo der Feldherr?

Hannibal (laut:) Hier von der Höhe hat er euer Treiben beobachtet und findet es gut!

(Er reitet zum Ufer.)

Der Raum erlaubt mir nicht, etwas Bedeutenderes mitzutheilen, und da ich heute Morgen vom Buchhändler Schaub eure Einladung zum Lippischen Magazin erhalte, ist mir während des Schreibens eingefallen, daß wenn Ihr wollt, Ihr dies Bruchstück einsetzen könnt. Ich hoffe Euch aber auch mit lippischen Sachen wohl einmal dienen zu können, denn die Hermannsschlacht ist binnen einigen Wochen fertig, wo möglich mit einem Chor altdeutscher Burschen auf der Grotenburg als närrische Folie. — Obgleich ich meiner Mutter Geld

schicke, so viel ich kann, bitt' ich Dich doch, Dich einmal in jedem Monat zu erkundigen, ob sie etwas bedarf, um es ihr dann zu geben. Den letzten Doppellouisd'or hat sie nach ihrer Antwort den 28. v. M. erhalten. Meine Frau treibts, während ich das Honorar für den Hermann ihr zur Hälfte in Gedanken bestimmt hatte, so arg, daß ihr letzter Brief dem Hermann gewiß schadet. Hier werde ich zum Theil von den vornehmsten Ständen über Verdienst geschätzt, und, wo ich von meinen albernen Launen, die aus meiner früheren Erziehung und Stellung entspringen, noch etwas habe, mit Nachsicht behandelt wie ein Kind, so daß ich mich schäme und mich bessere. Dein Grabbe.

Düsseldorf, am Tage der Schlacht bei Laon an. 1814 [=9./10. März 1835].

Nr. 175. An Immermann.

G. P. M.

Hierbei die Kritik über Wall.

Corrigiren Sie darin nach Belieben.

Ganz blind loben durft' ich nicht, ich mußte hier und da etwas tadeln eben um dem hier „verdienten" Lob Eingang zu schaffen. Denn das Publicum glaubt nicht mehr, daß man aufrichtig etwas gut findet, und man muß ihm Medicin eingeben, damit es auch das Essen schmeckt.

Einige Scherze hab' ich eingeflickt. Lassen Sie diese stehen, sie geben dem Aufs. eine Art Negligençe, und thun das Gleiche, was der Tadel in anderer Weise.

Ich wollte ich hätte das Dings heut Abend zurück, so expedirt ich's morgen an Runkel. Ich bitte darum, oder wenigstens schicken Sie es mir morgen früh zeitig retour. Gehorsamst

Düsseld., den 11. Merz 35. Grabbe.

Das corrigirte Concept nehmen Sie doch nicht übel?

Nr. 176. An denselben.

G. P. M.

Runkel ist sehr erfreut über die Recension, und ist's schon im Voraus gewesen, denn im letzten Blatt des Hermann bin ich (obwohl nicht genannt u. ohne Wissen) schon zum „Mitarbeiter" creirt! Er will sie im nächsten Blatt ganz abdrucken lassen und hat deshalb den Wolf bedeutet, die übrigen Sachen dasmal beiseit zu legen. Es soll mir lieb seyn, nützt sie ihm. Ich habe sie Ihren Andeutungen gemäß geändert, und wünsche nichts mehr als daß sie vor Allem Ihnen etwas Freude macht und einige Wirkung im Publico hat. — Eine Masse Briefe, die ich nach Haus geschrieben, ein fataler Streich meiner Magd, welchen Mad. Andries entdeckt hat, griffen mich gestern so an, daß mein Niesen auf der Stelle starker Schnupfen und Fieber wurde, daß ich die Nacht tief, aber doch sehr unruhig geschlafen haben muß, daß ich außer etwas Bier, weder Essen noch weniger ein geistiges Getränk (was Sie bei mir leicht vermuthen würden) zu mir nehmen konnte, und daß die Madam zum erstenmal etwas von meiner reitzbaren, aber guten Natur scheint recht eingesehen zu haben.

Meine Krankheiten hängen genau mit meinen Gemüthsbewegungen zusammen. Und ließe auch das Fieber bis heute Abend nicht ab, ich ginge doch in den Kaufmann, denn ich weiß, ich komme gesund wieder heraus.

Gehorsamst

Grabbe.

Dsseld., 13. März 35.

Die Theaterabhandlung ist nun bald so weit, daß ich sie vorlegen kann.

Nr. 177. An denselben.

G. P. M.

Das Ding ist für den Hermann, auf morgen, bereits gedruckt. Ich hab's schon gesehn. Hierbei leg' ich s. p. rem. zur Probe den Anfang meiner Abhandlung bei. Das Ende wird beweisen, daß er berechnet ist. Beim Abschreiben (jetzt ist's bei ihr das 2te und letztemal insofern als ich die 3te Copie nach Maaßgabe Ihrer Bemerkungen ausfertigen oder bessern werde, wenn Sie das Ganze gelesen) ist mir der Stoff jedesmal gewachsen.

Pto meiner Magd hatte ich mich nicht wegen der 10 Silbrgr., sondern wegen des vermuthlichen Betrugs geärgert. Ein kleiner Dieb ist verächtlicher als ein großer Mörder. Er wagt nur nicht sich auszusetzen. Sie bringt heute, von meiner Madame coram gezogen, das Geld zurück, und schiebt den Irrthum auf Andere. Ich glaube, daß es auch so ist. Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 14. März 1835.

Daß die Hirschmann mit Krämpfen, Vogel mit Schimpfen aus Düsseldorf scheiden, ist meine feste Ueberzeugung.

Nr. 178. An denselben.

G. P. M.

Da ich in der Theaterabhandlung tief vorrücke, möcht' ich bald auf einen Tag Ihr Diarium, so wie auch die Runkel- (von zurück Le Knur) schen Hermanniaden über dasselbe, so viel sie davon in Possess haben, geliehen bekommen. Man glaubt kaum, wieviele gute Einfälle und wie manchen Witz man aus solchen Dummheiten ziehen kann. Es ist Treibhausmist. — Sie haben zuviel Geschäfte, mir jetzt Ihre Bemerkungen

mitzutheilen, und es ist auch besser, wenn sie kommen, wenn das Ding fertig ist. — Ihr Wort geht nicht leicht bei mir verloren: deshalb wünschte ich vom Hannibal noch einmal die Schlußscenen, von seiner Landung in Carthago an, auf 1 Nacht: ich will nämlich sehen, ob bei Zama noch etwas herauszustreichen ist. Bedeutend war die Bataille nur durch den Erfolg, Hannibal hatte zu erbärmliche Mittel, indeß, etwas Firniß noch hie und da anzubringen, mag nicht schaden. An Maria Stuart gefiel mir besonders, daß sie nicht allzusehr von der Versing in's Weinerliche gezogen ward, sondern edler Haltung blieb. Seeliger war besser, wie ich ihn geahnt. Leicester hatte sehr tüchtige Momente, aber ganz Hofmann war er nicht. Man sah das Bestreben zu sehr. Die Schimpfscene ging wie'n Donnerwetter, Schiller hat nie mehr Weiberkenntniß gezeigt, als in ihr, obgleich sie, nimmt man die beiden Damen historisch, nicht wohl vorzüglich aus Eifersucht entspringen konnte (ebenso wenig wie manches in meinem Hannibal pp), denn 1588 waren beide schon ziemliche Matro (Matrosen hätt' ich bald geschrieben) nen, und Elisabetta hatte ihre Liebhaber für sich. Die Rhetorik des Stücks ist aber bei Gott breit und so schlingkrautsmäßig, daß ich fast glaube, sie gehört zu diesen Parliamentsreden, und läßt sich nicht ganz ausschneiden, ohne dem Charakter des Stücks zu schaden. Daß die unnütze Scene mit Kent (2ter Act), ich glaube, eine Nachahmung aus Henry VIII., und die Communionscene ausfiel, war pto der erstern gut, pto der letztern wohl nothwendig. — Für Uechtriz hab' ich vorige Nacht 2 Stoffe entdeckt: 1. Cambyses in Egypten, und 2. Alexius Comnenus in Verwicklung mit den Kreuzfahrern, seine Tochter Anna Comnena, geborene Porphyrogeneta und Geschichtsschreiberin, verliebt in einen schwäbischen Herzog dazu, alles in und um Byzanz. Daß er in seiner Rosamunde die slavischen Gepiden und die germanischen

Longobarden nicht unterschieden, ist mir nun klar geworden: warum? Es ist Tiefe. Je wüster es unten im Meer hergehen mag, es bleibt in der Regel doch oben: je tiefer es ist, so ruhiger. Dieses lös't viel, ein dummer Seemann sieht's nur nicht ein. — Kein Tiger kann in den Zwischenzeiten, die mir meine Schmierereien lassen, so arg über den Ranke her seyn, als ich. Er muß heute zu Ende, und dann bitt' ich morgen um den Großmächtigsten Cortez, wenn er einige Zeit zu entbehren ist. Der Koppe ist bei uns ein sehr geachteter Mann, kam bisweilen nach Detmold, und ein Bekannter Petri's. — Das Düsseldorfer Publicum läßt sich doch noch bilden, es besucht Trauerspiele stark, was ein weich-grausames Herz anzeigt. Im starren Berlin waren in Maria Stuart im Opernhause circa 30—40 Personen in Parterre und Parquet!

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 16. März 35.

P. S.

Da fällt mir noch Eins ein: trefflich war es, als die Versing zum Letzten abging und die Hand lang dem Leicester auf die Brust nicht drückte, sondern lose legte. Ich wollte nur, sie hätte ihn bis zum letzten Wort, von ihr an ihn, darunter zappeln lassen. Wie ich die weißen Handschuh dem Höfling über der Brust sah, war mir's, als sähe ich fünf Leichensteine einen Sarg in die Erde drücken. Habeat sibi.

Nr. 179. An denselben.

G. P. M.

Anbei der Elfenhügel zurück. Ich hätte ihn schon gestern gesandt, aber es war keine zeitige Gelegenheit da.

Ich kann in der romantischen und auch in der bloß ernsten Poesie künstliche Aufgaben, durch welche Naturmysterien mystificirt werden, nicht leiden. Homer, Sophokles, Calderon, Shakspeare, Ihr Merlin und Ihre Verschollene geben die Dinge, wie die Sage sie hat, und lösen nicht daran. Das ist für ein anderes Fach, für Cuvier, Nicolai, Langenbeck und Oken, welchen die Poesie aber doch immer voraus gewesen ist, und die mit ihren Entdeckungen doch nur oft die ältesten Dichtungen (z. B. den Hiob) bestätigen. Heiberg hat's aber gewagt: denn ob der Elfenspuk echt oder unecht sey, kommt nicht heraus, höchstens das Letztere, und so ist der Leser am Schluß in mancher Erwartung, die ein Mann, wie der Verfasser, hätte wunderschön erfüllen können, getäuscht. Aber dagegen erinnere ich mich für den Augenblick auch keines Mystificationsstückes (Schillers Geisterseher, den die Narren bis heutigen Tages laut für unvollendet, i. e. **ohne Schluß** halten, ist keins, und dazu kein Fragment, welchen Titel ihm Schiller auch nicht gibt, denn von allen Seiten wird das Dämonenwesen exponirt und man ahnt bald, daß es gilt, den Prinzen zu benutzen und zu katholisiren), welches, ungeachtet der künstlichen Anlage, solche frische, keck gezeichnete Figuren und Situationen hätte.

Die Uebersetzung hat den Trab zweier Hamburger Miethgäule; im Lyrischen sitzt sie ganz im nassen Sande. Heiberg wird nach dänischer Dichterart ganz anders, kecker und kühner gedichtet und versificirt haben. Einige Breiten scheinen aber auch im Original zu seyn; sind die gestrichen, ist das Stück sicher aufführbar, besonders hier, wo beizu schöne Laubscenerien sind.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 17. März 35.

(Die Abhandlung geht immer vorwärts, und springt noch während des Abschreibens beiseit, wie Ajax, wenn er sich tapfer aus dem Feindesheer zurückzieht und hier und da noch diesen und den abrupft.)

Nr. 180. An denselben.

Ich bitte um Verzeihung. Anliegender Schluß des Elfenhügels war beim Einpacken vergessen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseld., 17. März, 11 Uhr Vorm.

Gestern spielte Seeliger in dem sonst so jämmerlichen Stücke gar nicht übel. Auch die Uebrigen nicht. Einige recht lobenswerth. Mehrere falsche Betonungen waren da, und achten Sie: in diesem Potpourri hat man sie mehr und eher bemerkt, als in den Canal-Labyrinthen des Kaufmanns.

Nr. 181. An Petri.

Hierbei, lieber Petri, die Sprute'sche Obligation.

[er ermächtigt ihn, die Obligation zu Gelde zu machen, davon die Forderung wegen der 100 Rthr. Depositionsgelder zu berichtigen, sich vom Ueberschuss seine Auslagen für Grabbes Mutter zu entnehmen, für letzere noch zwei weitere Raten zurückzuhalten und den Rest ihm selbst zu senden.]

Aschenbrödel erhaltet ihr bald, es wird schon an den Prachtexemplaren gedruckt. Hannib. dito im Gange. Ich hätte Dir gern die Sc., wo er auf dem Schiff nach Italien sieht, mitgetheilt, doch der Raum hindert's. Meine Frau kann zufrieden seyn: ich habe ihr, wenn Sie mich nicht ärgert, die Hälfte des Honorars

meines Hermann zugedacht. Runnenb. (Hauptm.) den ich bat, Empfang des Schreibens an sie zu attestiren, weiß es. Ich mochte Dich nicht molestiren, Du thust schon mehr für mich als ich werth bin. Es wird wohl Gelegenheit geben, besser meinen Dank zu zeigen.

Aschenbrödel und Hannibal haben mir nicht zu viel eingebracht, aber innerhalb ein paar (2) Monate, worin sie neu geboren wurden, doch genug, alles in einander gerechnet (freie Miethe, Mittag, Theater, Freiexemplare etc.) 230 Thlr. Gold, baar (davon hüt' ich noch 120 bis heute) 150 Thlr. Gold, außer Beisporteln.

Meinem Hause gegenüber strandet eben (12 Uhr Mittags) ein Dampfschiff von 180 Portion Pferdekraft. Sie werden's aber wohl wieder loskriegen. Es zischt jetzt wie alle Teufel, kommt von Rotterdamm und heißt der Batavier (nicht Meisters „Tafier").

Grüße Schierenberg. Dein

Grabbe.

Düss., 18. Merz 1835.

Nr. 182. An Immermann.

An

Fräulein Clara Hirschmann,

nachdem ich sie gestern als Donna Diana gesehen und bewundert.

Hirschmann, du scheidest,
Herz wie du leidest,
Welch ein Malheur
Armer Auditeur!

War oft auf der Pirsche,
Sah viele Hirsche,
Doch eine Hirschmann
Man bei dir nur seh'n kann.

O könnt' ich dir nachlaufen
Und dich dann verkaufen,
Was wärst du theuer,
Der Jagdgöttin Ungeheuer!

Ich konnt's nicht lassen, und habe hier mit obigen Versen so den 20sten Jahrestag von Napoleons Einzug in Paris de ann. 1815 gefeiert. Die Hirschmann war gestern abscheulich, weiter nichts als eine Figur aus einem trivialen Conversationsstück. Wo der spanische Stolz? Das südliche Feuer? Die List und Intrigue der Catalonierin? Das Aufkeimen, Ueberschwellen der Leidenschaft? Die fürstliche Grazie des Benehmens? Ihr Spiel druckte auch die Mitspieler, denn sie machte es unter andren dem Don Cesar unmöglich alle Finessen seiner Rolle einem solchen dumpfigen Wesen gegenüber zu entfalten.

Gehorsamst

Düss., 20. März 35. Grabbe.

Nr. 183. An Immermann.

G. P. M.

Hiebei Koppes Cortez zurück, und Sie statten wohl der Gräfin meinen aufrichtigsten Dank für die Mittheilung desselben ab. Meine eigne schriftliche Danksagung möchte in Form u. Art, wie mir schon oft passirt, einen dummen Streich enthalten. Vor allem habe ich auch aus dem Buche gelernt, warum die Conquistadores alle zuletzt so furchtbar chicanirt wurden. Es kam von Ihren katholischen Majestäten her, die da dachten divide et impera. Carl V. ließ ja in Deutschland Luther ächten, in Rom den lutherischen Frondsberg den Papst belagern. — Die Theaterabhandlung geht reißend vorwärts, meine Feder fliegt dabei so lustig, als wäre sie von einem schnelleren Vogel als einer Gans.

Gehorsamst

Düss., 2. [statt 25.] März 35. Grabbe.

Sie haben mir selbst gesagt, ich dürfte dergl. in's Theater schicken, und da stehen Ihnen ja genug dienstbare Geister zu Gebot, die es Ihnen nach Haus schaffen. Sonst bitte ich, das Buch zurückzusenden, und die Magd soll es dahin bringen, wobei ich aber immer bange vor meiner unmittelbaren schriftlichen Danksagung wäre.

Ex post. Runkel war eben bei mir, und wir sind über die Recensionen eins. Er lud mich zu einem Spaziergange nach einem Garten ein, wo Caffee getrunken würde. Ich will mir die Motion machen und C a f f e e trinken.

Nr. 184. An denselben.

G. P. M.

Gestern habe ich gesehen und nun sind mir auf einmal nach alter Manier die Augen aufgegangen, was für verderbliche, kleinstädtische, bildungs u n fähige Bestandtheile im Publico sind. Es ist Pflicht der bessern n o ch größeren Masse, sie niederzukämpfen, denn Ungeziefer steckt gerade die Gesunden am liebsten an. Schon neulich ärgerte ich mich, als die Deroffi qua Wunschel, die sie jammerswürdig spielte, vor, während des und nach dem Spiel von vertheilten Häufleins beklascht ward. Partei vor der Bühne ist schändlich. Wer weiß nicht ob sie nicht auch gegen Sie, weil's 'ne Deroffi war, gerichtet seyn sollte. Dann saß ich gestern anfangs neben 2 Dreiviertelmannsgesichtern, die das absurdeste Geschwätz über die jetzige Bühne schwatzten; ein Affe, der schweigt, sagt mehr. Sie schienen mich zu kennen und in's Gespräch ziehen zu wollen, denn ich merkte das an einigen indirecten Schmeicheleien, ich that aber eiskalt, so daß sie schwiegen. Hätten sie mich angeredet, so wär' ich in der alten Laune gewesen, die ich bisweilen in früheren Zeiten, aber seit Jahren nicht mehr, selbst in der

Ehe nicht gehabt habe. Dumm urtheilen, andere hinterm Rücken verleumden, Gegenwärtige schonen oder feig caressiren, gehört auf Galgen und Rad. Nachher ward Reußler gerufen; mir lieb, es zeigte Antheil, obgleich sie ihn in mancher andern Rolle eher hätten rufen können. Ich fürchte jetzt auch hier Intriguen, aber ohne Reußlers Wissen. Dann das Gepfeif aus mehreren Ecken am Ende des 2. Stücks, so erbärmlich und grundlos, daß ein Herr aus der Loge rief: „man solle die Pfeifer hinausschaffen", was in Berlin (in den Königlichen Theatern) höflich, im kleinen Detmold mit Kolbenstößen geschehen wäre. Das 2te Stück spielte sich ja ganz lustig, wenigstens für Buben, die Hirschkälber verehren. Jenke war als Gärtnerbursche recht gut, nur als vornehmer Herr nicht ganz an seiner Stelle, was aber das frühere Derossi-Geklatsch schwerlich bemerkt hat. Trugen die übrigen Schauspieler stark auf, so war das recht, denn es ist eine Posse und kein Lustspiel, keine Tragödie, kein Haus- oder Seelengemälde, und wie sonst die Etiquetten heißen.

Ich bitte, geben Sie um Einzelner willen die Sache der überwiegenden Mehrzahl nicht auf. Meinen oft übereilten Entschlüssen würde das ziemen, aber nicht Ihrem gediegneren Charakter.

Dieser Brief ist außer dem gestern Erlebten, das auch das Ende meiner Abhandlung modificiren soll, Schuld, daß ich Ihnen dieselbe erst morgen früh in's Theater sende.

Jetzt steh' ich vom Sopha auf und esse als niederschlagendes Pulver einen ganzen Hering mit Essig, Zwiebeln und Pfeffer, excl. des Kopfes und des Schwanzes. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 26. März 35.

Es muß Leute geben, die solche Streiche ganz specialiter anzetteln, blos um Sie zu ärgern; thun Sie wenigstens dieses Jahr ihnen den Willen nicht, sich zurückzuziehen. Was kann ein auf den Hinterpfoten stehender, neidisch klaffender Menschen-Köter denn ärgern? Ich schäme mich jetzt, daß ich so schwach war, empört zu werden.

Nr. 185. An denselben.

Gestern Nachmittag kam Runkel und ich ward aufgehalten, spazierte auch mit ihm länger als ich dachte. Ich werde heut fertig, und gehe sonst, während dem zu Ende arbeitend, nicht in den Ory, vor dessen Geschick ich bange bin. Denn benutzt die Intrigue die Fetzen des katholischen Sinns, die hier noch existiren werden, so möchte die sich aushängen. Indeß ich hoffe, sie ist so dumm, und merkt diesen Beiweg für ihre bis jetzt noch ameisenhaften Ränke nicht. Mitgespielt hab' ich ihr nun auch. Ihre Notizen und Besserungen dazu, und die Arbeit wird sich machen.

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 27. März 35.

Nr. 186. An denselben.

G. P. M.

Hierbei die Abhandlung. Mache sie Ihnen mehr Freude als Aerger. Jede Ihrer Erinnerungen nehm' ich an. Ich that's ja auch beim Hannibal. Die Correcturen werden beim Lesen ein Dornenpfad seyn, ich konnte aber unmöglich in der kurzen Zeit alles wieder abschreiben. Auch kommen immer wieder einige weniger corrigirte Bogen auf vielcorrigirte, auf Regen Sonnenschein. Sollte das Ding im Druck erscheinen, Angriffe kommen, so wäre mir das Letztere besonders

lieb, dann würde ich alle Waffen benutzen, eine gute Sache (die denn doch nicht meine individuelle, bei welcher Eigenliebe leicht irre machen könnte) zu vertheidigen und, geht's, zu stärken.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 28. Jan. [statt März] 1835.

(Daß ich fremde Namen und Theater auch genannt, halt' ich für gut. Es verbreitet die Brochüre mehr.)

Nr. 187. An denselben.

G. P. M.

Kleists Herm. schick' ich anbei mit Dank zurück. Was ich daraus benutzen konnte hab' ich mir gemerkt. Mein Armin wird aber ganz anders. Ob besser, weiß ich nicht zu urtheln. Hoff's aber ziemlich stolz. Verzeih' mir's Gott.

Ich wäre heut' und morgen ganz besonders in der Laune, denn mit dem Frühjahre wächst mir die Seele:

1. die Einleitungsscene zum Alexis, wobei ich um nur ganz kurze schriftliche Andeutungen bitte, zu schreiben.
2. nach Ihren Bemerkungen die Theaterabhandlung selbst noch einmal zu copiren, ergänzen, mundiren ect.

Ich bitte, wo möglich mir über Beides das Nöthige noch heut, oder doch bis morgen früh zukommen zu lassen, sowie, wenn's geht, als Zukost Härings scandinavische Reise. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 30. März 35.

* (Nr. 188. An den Buchhändler J. H. C. Schreiner in Düsseldorf.

. . . Ich betreibe jetzt die Vorstudien zum Armin, ende sie wohl morgen. Teufel, da wächst was! Mein Herz ist grün vor Wald.

* (Nr. 189. An denselben.

Jetzt ist mein Herz frei, alle Vorstudien zur Hermannsschlacht sind beendigt. Ach, ich selbst kenne aus meiner Kindheit ja jeden Baum, jeden Steg dazu! Die Studien zu diesem Nationaldrama haben mich tief erschüttert. Ihretwegen ward ich so krank, mocht's aber nicht sagen.

Nr. 190. An Immermann.

G. P. M.

Daß ich immer nach einigen Tagen klüger werde, und mein Bestes darin besteht, möglichst Belehrung anzunehmen, beweis't mir die Wirkung Ihres Schreibens über die Theaterabhandlung.

Ich schreibe und arbeite sie jetzt ganz nach Ihren Bemerkungen um. Recht ist's, daß ich so viele Persönlichkeiten und Einzelheiten auslassen soll. Ich hoffe sie durch allgemeinere, objectivere Bemerkungen zu ersetzen, so treffender, als das Theaterwesen wahrlich genug Bogensenne darbietet, um den Pfeil in's Ziel am sichersten zu jagen. Für das mitgetheilte Repertoire dank' ich. Ich werde Alles benutzen mit möglichster Kraft des Frühlings 1835, und mit schnellster, denn ich bin schon im Werk.

Während der Zeit, daß Sie meine Abhandlung hatten, ist mein Hermann oder Armin (ich nenne das Stück zwar Hermannsschlacht, er aber soll doch darin seinen ehrlichen, echten Namen Armin behalten) vor-

wärts gelaufen, wie seine Senner. Es wird ein Teufelsbraten und der Archivrath Lacomblette muß doch Bücher dazu leihen, jedoch erst, wenn die Abhandlung qu. umgestempelt und fertig ist. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 3. April 1835.

Nr. 191. An Petri.

Lieber Petri!

Ist die Sache mit den 100 rthr. zu Ende? Ich bin sehr begierig. Willst Du, schick' ich Dir die Freesische oder Hagemeistersche Obligation auch, und baares Geld soviel ich missen kann. Erlöse mich nur. Es schadet meinem Hermann (ich nenn' ihn Armin). Aschenbrödel ist fertig; ich werde bald die Exemplare erhalten und die ersten gehen nach Detmold. Am Hannibal überwältigen 2 Setzer. Eine Abhandlung über das Düsseldorfer Theater und das deutsche überhaupt, geht eben von mir zum Druck. Die ersten Scenen des Armin sind fertig. Das Stück beginnt auf der Gausekötte, im Vorfrühling, unter so halbem Schneewetter. — Du bist aber auch Autor, wie ich aus der hallischen Litteraturzeitung in specie neulich erfahren. Du hast unser Recht auf Schieder tüchtig vertheidigt. Es wäre mir ein Stich in die Seele, wenn Bückeburg uns um das liebliche Amt brächte, wie es in so mancher Art Lippe bevortheilt hat. Urtheile selbst, ob es nicht alle Waffen, Geld, List ect. gebrauchen möchte, um zum Ziel zu kommen. Gebraucht ja, so weit die Nothwehr es erlaubt, dieselben. Vergeßt nicht — Ich trüge auch mein Scherflein gern bei. Willst Du einige tüchtige Selbstrecensionen der Schrift machen, will ich sie wohl in passenden Zeitschriften unterbringen. — Meine Frau fährt fort mich zu ärgern; sie schickt mir ein paar Bücher über Hermann, ich freue mich schon, daß sie anders wird und ihren und

meinen Vortheil einsieht, da les' ich ihren Brief, und alles ist auf Bedingungen berechnet, die theils zeigen, daß sie mich nicht kennt, den Cammersecr. Kestner (wie mir vorkommt) noch weniger, dazu sind Armseeligkeiten von Klatschereien gefügt, die mich verdrießlich und taglang kränklich machen. Treibt sie es so weiter, möchten mir doch noch nach meiner alten Art die lange gekocht seyn will ehe sie ernstlich gährt, dann aber das Aeußerste wagt, die Saiten reißen. Ich war, ich bin fest entschlossen, Alles für sie zu thun, aber ihr Hund will ich nicht seyn, oder hört sie nicht auf mich zu ärgern, so versuch' ich solch ein Mann zu werden, wie es ihrem Temperament zu dessen gründlicher Besserung zukommt. Dein

Grabbe.

Düss., 5. April 1835.

Nr. 192. An Immermann.

G. P. M.

Ich schicke anbei Fiedlers Denkschrift zurück und bitte der Gräfin meinen Dank zu sagen.

Runkel war gestern bei mir. Ich bin mit ihm wegen Recension König Johanns einig geworden. Sie steht nächsten Sonntag, wenn sie Ihnen gefällt (er weiß nicht, daß Sie davon wissen werden), in seinem Blatt. Morgen will er eine Anzeige über die Darstellung so im Allgemeinen einrücken lassen, wobei ich aber gebeten, in keiner Art zu erwähnen, daß eine zweite Recension folgen werde, denn so mach' ich letzterer aus der Anzeige vielleicht eine gute, dem Haufen unbemerkbare Folie. Ich konnte bis heut früh sie ihm für morgen schon unmöglich liefern, incl. daß ich sie erst Ihnen mittheilte, dann wieder umarbeitete. — Daß Sie auf Ihre Zurechnung die sich krankmeldenden Damen und Herren schonen, ist unrecht. Andere Theater thun's auch nicht.

Ich würde jedesmal auf den Zettel drucken lassen: heute, wegen, am pp. angezeigter Erkrankung pp. des oder der pp., statt des pp. die ect. Manche Subjecte würden sich hüten, zu oft so gedruckt zu seyn. An der Theaterabhandlung schreibe ich heute sechs — acht Bogen weiter. Sie hatte der Umarbeitung wahrlich sehr nöthig.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 8. Mai [statt: April] 35.

Nr. 193. An denselben.

G. P. M.

Runkel treibt mich, als wär' ich ein Hase. Hierbei sub pet. rem. die Recension des Johann. Ich bitte, falls Sie nichts daran erinnern, sie mir noch heute oder bis morgen früh 8 Uhr zuückzusenden, weil Runkel nach seiner Aussage sie sonst nicht in's nächste Sonntags-, sondern in's Donnerstagsblatt erst aufnehmen kann. Ich bitte, scheinen sie nöthig, um etwaige Bemerkungen. Ich hoffe, das Ganze geht wohl an; weiter ausdehnen konnt' ich nicht. Denn wo ein gehöriger Raum in einem kleinen Journal für solche Sachen? Die Hauptsache muß in die andere allgemeine Abhandlung, die gut durch's Frühjahr fortspaziert.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 9. April 35.

Die Kürzungen im Johann waren meisterhaft. Ich mag ihrer aber diesmal nicht gern erwähnen, weil ich von trefflichen Kürzungen schon im Wallenstein gesprochen habe, und sich auch Gelegenheit findet, den wichtigen Punkt ein für allemal in der Abhandlung qu. abzumachen. Id.

Kleine Fehler im Styl verbessere ich.

Nr. 194. An denselben.

G. P. M.

Wallenstein ist gestern noch gediegener gegeben, als das erstemal. Ich mag zum zweitenmal nicht darüber sprechen, und spüre doch, daß ich Saamen, der treiben will, in den Kopf bekam.

Die Rec. über König Johann hat dem Runkel, der mich deshalb besuchte, äußerst gefallen. Sie ist unter Rücksicht auf Ihre Andeutungen umgearbeitet, und nach meinem Ueberschlag circa 2½ mal besser als sie war. Runkel kann sie aber, wie er versichert, erst Donnerstag einrücken lassen, und er meint, das schadete bei so einer bedeutenden Sache nicht. Sein Hermann wird 3 Tage vor dem Druck gesetzt, und somit kam ich gestern früh zu seinem, wie es schien, aufrichtigen Verdruß, für das morgende Blatt zu spät. Schreiner und er scheinen wirklich von dem Dinge enthusiasmirt, und wenn sie nur nicht im Voraus davon sprechen! was ich aber zu verhindern gesucht. Daß Schreiner die Sache kennt, muß Sie aber nicht verwundern, denn er ist der **rechte** A t l a s des Hermann, oder ich bin ein Esel.

Gehorsamst

G r a b b e.

Düss., 11. April 35.

Nr. 195. An Petri.

Liebster, bester Petri!

Gottlob, daß die Küstersche Sache vorbei ist!

[folgt Dank an Petri für seine Vermittlung.]

Mein Pfad geht hoch, aber schlüpfrig immer. Vor Allem müssen Aschenbrödel und Hannibal erscheinen. Aschenbr. ist gedruckt, wird nur zurückgehalten, weil es mit Hannibal, dem das Papier ausging, (Cannä!) zugleich verschickt werden soll.

Das Gedicht im Lipp. Magazin ist gut. Ist's von Stockmeier, so ist's sein bestes. Der Druck ist auch brav. Der Aufsatz p. 3 etc. ist paßlich und gefällt mir. Klopstock und Tieck sind indeß geborene Preußen. Weiter kann ich, da ich Besuch erhalte, jetzt nicht lesen. — Wenn Schierenberg meine Sachen recensiren will, wenn auch nur kurz, soll mir das sehr lieb seyn, auch meinen Buchhändlern. Ich wollt', er thät' es bald, und machte so obenhin auf Hannib. u. Aschenbr. bevorstehende Erscheinung u. die Hermannsschlacht aufmerksam.

Geht's, so laß einen Gruß an meine Frau bestellen. Einer und ½ meiner Fußzehen ist zerrissen, was mich am Antworten hinderte. Binnen wenigen Tagen erhält sie mit einem Brief die mir überschickten Bücher zurück. Letztere betreffen die Hermannsschlacht und für diese Uebersendung eben hab' ich ihr so viel von Hermanns Honorar bestimmt. Wär' sie nur ganz umsichtig, so legte sie mir kein Spänchen in den Weg. Kein Poet schreibt gut bei schlechter Laune. — Den Geldrest qu. würd' ich ihr auch vielleicht anweisen, aber es geht nicht, denn ich bedarf seiner, wenn ich etwa krank würde und zu stolz wäre, mir durch den Buchhändler vorausbezahlen zu lassen. Etwas Hintergrund muß immer haben Dein

Grabbe.

21. Apr. 35.
Antworte bald, unfrankirt
aber! —

Nr. 196. An Immermann.

G. P. M.

Nehmen Sie mir diesen Zettel nicht übel.

Ich bin mit der Theaterabhandlung heut Nachmittag fertig geworden. Detmolder, sonst gute Briefe, hielten sie auf. Morgen erhalten Sie dieselbe.

Meine Lisette sollte Ihnen dieses überbringen. Ich werd' es aber selbst an Trimborn pp. im Theater mitnehmen müssen, was Sie doch nicht übel nehmen. Meine Madam schilt genug auf Lisette, hat sie aber nicht unterm Commando. Ich bin hier nicht Herr, wie ich wohl gegen Soldaten und Dienstboten war, und kann nicht durchsetzen, wie ich that. Bei 'ner Tasse Caffee vertragen sie sich wieder, **Mad. et Lis.**

Gehorsamst Grabbe.

22. Apr. 1835.

Nr. 197. An denselben.

Heut Nachmittag, 5—6 Uhr bin ich in Ihrer Wohnung. Das zeig' ich voraus an, indem ich bitte, mich bei meiner Ankunft, sofern sie irgend stört, nur gleich abweisen zu lassen. Das nehm' ich, der die Plackerei mit den Augen auch kennt, nicht übel. Auch bleib' ich bei Ihnen, falls Sie mich annehmen, nur so kurz oder lang, als Ihnen gut dünkt, was Sie mir dann ganz frei sagen mögen. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 25. April 35.

Nr. 198. An denselben.

G. P. M.

Die Theilung von Polen halt' ich für ein nothwendiges Uebel. Die tadelnden Kritiken hierüber sind Kindereien Derer, welche die Welt opfern würden, um ihr Katechismusexemplar zu retten. Folgende eigenhändige Aeußerung der Maria Theresia, die ich in Preuß Friedrich II. finde, hat mich doch sehr erschüttert. Es ist das große Weib im Sturm der Politik. Verzeihen Sie die Mittheilung, denn es macht Luft, Einem, der's versteht, so was mitzutheilen:

„Als alle meine länder angefochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beystand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyent wider uns ist, mueß bekennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir uns um ein ellendes stück von Pohlen*) oder von der Moldau und der Wallachay unnser ehr und reputation in die schanz schlagen. Ich merk woll, daß ich allein bin und nit mehr en vigueur, drum lasse ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram, ihren Weg gehn."

Das ist ein Trauerspiel in 60 Acten.

Ich hätte gern heut die Theaterabhandlung, ganz wie Sie wünschten, expedirt. Mir fehlt aber ihr Vorspiel: Kurf. Johann Wilhelm, und ich schließe nicht gern eher, als bis ich alles Material habe. Erhalt' ich's bis morgen Mittag, ist morgen Nachmittag Alles fertig.

Runkel hab' ich noch nicht gesprochen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düss., den 27. April 1835.

Meine und der Andries Lisette war nicht zu Hause gestern, darum erst heute dieses expedirt. Ich bitte aber wiederholt, mir bis heut Mittag den Kurf. Joh. zukommen zu lassen. Ich bedarf seiner nur auf Stunden.

28. ej.

Bei dem p. Preuß ist mir noch ein Tragödienstoff, der besonders für Sie wäre, eingefallen: der alte Fritz in der Müller-Arnold'schen Sache. Fritz hat

*) Das hatte sie gut sagen, denn ihr Herz ist groß genug gewesen, die von Polen selbst verschuldete Sache so edel zu nehmen.

Recht gehabt, obgleich Preuß, Dohm und alle Historienschreiber so blind sind, es nicht zu sehen. Er kommt mir in der Sache mit seinen grauen Haaren wie ein beschneiter, sich noch einmal furchtbar lüftender Vulkan vor. Das einzige Hinderniß der Bearbeitung wären die vielleicht noch existirenden Verwandten der Verurtheilten. Indeß auch das ist durch Moderation zu vermeiden. Und Friedrichs Individualität bis in die Sprache!

Nr. 199. An denselben.

G. P. M.

Ich wollte Sie heut besuchen, Sie sind gestern bei mir gewesen. Letzteres konnt' ich nicht erwarten, wegen Ihrer Augen, gratulire jetzt aber zur Genesung. Der Dr. Runkel war bei mir und vernahm zum zweiten Male Ihre Meinung über die Alexisrecension. Was er davon denkt, weiß ich nicht. Ich hab's ihm rein überlassen und ging mit ihm am Rhein unter anderen Gesprächen, während Sie kamen.

Den Besuch bis heut hatt' ich aufgeschoben, weil ich weiß, wie ungelegen Augenleidenden das seyn kann. Ich gehöre ja selbst dazu. Und nicht auf heut, auf morgen Nachmittag 4 Uhr dräng' ich mich auf, falls Sie es erlauben, und mir nicht absagen, zu Ihnen zu kommen.

Verlassen Sie sich darauf, daß die Theaterabhandlung jetzt zu Ihrer Zufriedenheit verbessert ist und binnen 4 Stunden bei Schreiner liegt. Sie Ihnen wieder zuschicken oder vorlesen wollen, würde Ihnen doch unangenehm seyn. Bereit bin ich sonst dazu.

Ob Schreiner etwas dafür zahlt, weiß ich noch nicht. Gibt er mir ein paar Kröten, ist's mir lieb. Sonst begnüg' ich mich, wenn sie wirkt. Ich wollte, Sie entschieden darüber.

Die Recension von Schnaase, auch die meinigen werden angeschlossen, vor Allem der Kurfürst Johann, für dessen Mittheilung ich danke. Schreiner hat ihn aber noch nicht, weil ich ihn abschreibe, damit das Theater das Original (auf dem drei kleine Oelfleckchen waren und sind) zurückerhalte, ohne daß Setzer daran zausen. Meine bereits in der Abhandlung stehende Kritik der Aufführung des Alexis denk ich auch zu einem tüchtigen Nachtrag, in welchem man Vieles sagen könnte, und das unabhängig vom Ganzen, zu erweitern. Schreiner darf das wissen und der Druck kann vorwärtsgehen. Ich muß aber doch noch einmal über diese Darstellung gerade mit Ihnen sprechen.

Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, 1. Mai 1835.

Raumer hat einen Hieb erhalten, mit dem dieser Hohenstaufen-Moralist zufrieden seyn kann.

Nr. 200. An denselben.

Die Anlagen der Theatersache konnt ich nicht anschließen, übersah auch in der Eile Ihren deshalbigen Wunsch. Sie sollen bestehen aus Schnaases Recens. der Minna, aus meinen beiden Recensionen, und einer Kritik des Blaubart, sowie aus Ihrem Kurfürsten. Eben als ich Ihren Brief erhielt, hatte ich den meinigen an Schreiner geschrieben, aber zum Glück noch nicht expedirt. Morgen Mittag bin ich bei Ihnen, was der Geschichte nicht schaden wird; ich werde aber anfragen lassen im Theater, wann ich gelegen kommen kann. Die Anlagen bring' ich mit, excl. der über den Blaubart und des Kurfürsten. Wegen des Honorars werden Sie vor allen pto Abdrucks des Kurfürsten mit Schreiner sich verständigen müssen; für

meine kritische Abhandlung bin ich mit Wenigem zufrieden, der Johann Wilhelm gibt ihr aber ein tüchtiges avec. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 1. Mai 35.

Nr. 201. An denselben.

Runkel hat mich gestern Nachmittag besuchen wollen, und die **Mad. Andriessen** (mit der ich sonst wieder zufrieden bin) hat ihm gesagt, ich wäre wahrscheinlich in Derendorf. Was ich ihm, fragt er, sagen muß. — Sie halten die ganze Welt für schlecht und ärgern sich. Bei dem Göttlichen, was über uns waltet, Sie haben Unrecht! Gestern konnt' und mocht' ich's Ihnen nicht sagen, weil's affectirt geschienen hätte, ich achte Sie nur Ihres Geistes und Charakters wegen, nicht um Geld oder Profit. Grad gestern Vormittag hatte ich einen Beutel Geld von Detmold erhalten, den ich auch noch nicht erbrochen. Sie lassen im Alexis den Peter von der Catharina (die Sie zu hoch gestellt haben) sagen: die Selbstmorderei wäre Scheindrohen. Bei d e r Canaille mag's so gewesen seyn, aber ich habe mich bis jetzt vor Mord und Selbstmord förmlich geflüchtet, indem mir mein Leben seit Jahren so leicht geschienen, daß ich zu leicht es vielleicht weggeworfen. Den Alexis les' ich wegen der Theaterabhandlung wieder durch. Vieles Einzelne, das ich früher nicht bemerkt, imponirte mir, „sein Herz ist von der Farbe seines Rocks", Volksscenen, wie Peter im Meer ausgesehen, und wie Fritz sagt: der **Stillus**. Auch Alexis ist mir doch der eigentliche Held des Stücks geworden. Sie thaten Recht, es nach ihm zu benennen. Zur Abhandlung ist das Nöthige aus dem Hermann herausgeschnitten, so daß er etwas eunuchisch aussieht. Soll ich aber heut Abend den Blaubart nicht versäumen,

kann ich Ihnen erst morgen Nachmittag die ganze Sache bringen. Ist sie gut gerathen, so denken Sie daran, daß nur Gutes mich zu Gutem begeistern kann. Daß Sie keine Gêne haben, wenn ich morgen anstiefele, glauben Sie. Ich gebe das Ding nur ab, und falls ich ungelegen komme, hab' ich doch 'nen Weg gemacht.

Pto Ihrer Augen trau' ich erstlich ganz keinem Arzt, denn die Aerzte sind alle noch Schüler der Natur, und Ebermeier gehört deshalb zu den bessern, weil er das weiß. Mir scheint's, als wären Ihre Augen vollkommen von der Entzündung geheilt, nur noch etwas matt. Da müssen Sie sich ja vor Erkältung hüten, besonders in diesem gichtischen Frühlingsmonat, und vor Allem die Füße warm halten. Zu starkes Einheizen nützt nicht. Dann ist Grasung der Blicke im und am Grün, langsames Lesen interessanter, aber mit deutschen Buchstaben (die lateinischen verschwemmen den Blick) gedruckter Bücher treffliches Heilmittel. Guter Wein, jetzt der Maitrank, ein paar Gläser, nützen auch, und wenn die Doctores sie tausendmal verbieten. Sie treiben mit Feuer das Feuer aus. Ich schreibe das, weil ich selbst so unsäglich 6 Wochen an den Augen gelitten und Zeit genug hatte, in der Finsterniß an alle Hülfsmittel zu denken, mir endlich selbst half, und ich bei der jetzt so wechselfiebrischen Witterung bei Ihnen kein Recidiv wünsche. Und ja nicht mit den Händen an die Augen gefaßt, auch heut Abend, wenn der Blaubart gut geht, frisch und fröhlich, ohne Blende, auf's Theater geschaut. Eine Masse Licht und Luft schaden dem Auge nicht. Gehorsamst

Grabbe.

Düss., 3. April [statt Mai] 35.

Nr. 202. An Petri.

Lieber Petri. Ich danke Dir für die Uebersendung. Hört meine Frau davon, schimpft sie. Genire Dich deshalb

nicht. Ich weiß, was sie hat, was sie bedarf, was sie bekommt. Ich nehme morgen acht Louisd'or's für eine Theaterabhandlung ein. Die ist beizu gemacht, zählt nur 36 Druckseiten. Wollte meine Frau mich ruhig behandeln, meinen Launen nicht überall entgegentreten, sondern die schlimmen leise zum Guten lenken, meine Bekannten (Du bist Freund) nicht hassen, was könnten wir pecuniär glücklich seyn! Mehrere Kritiken, die Aschenbrödel, den Hannibal, eine Abhandlung über's Theater, hab' ich jetzt in so wenigen Monaten vollendet, weil ich gut behandelt und durch andere Geschäfte nicht behindert ward. Lies doch den Brief, welchen ich an Ziegler geschrieben. Ich will, falls das Buch von Preuß noch nicht in Detmold ist, sehen, daß ich's der dasigen Bibliothek und Ressource schaffe, sofern der Buchhändler es mir irgend billig in's Honorar schließt. Aschenbrödel ist ganz fertig, den auch fertigen Hannibal seh' ich Tag für Tag setzen, doch immer auch nach 3 Tagen am Papiermangel 1½ Tag leiden, indem die Fabriken enorm faul scheinen. Binnen Kurzem habt ihr aber alles: Cendrillon, Hannibal und die Abhandlung. — Dann den Hermann, zu dem mir meine Frau auf meine Bitte einige Bücher gesandt, die sie binnem Kurzem auch wieder hat, nebst einer Portion des Honorars — Mein Fuß hat mich verhindert. — Daß Du von meinem Capital an Sprute 58 rthlr. 18 gr. mir übersendet hast, bezeug' ich. Auch weiß es die Post. Sprute muß die Zinsen bezahlen, und an meine Frau. Ich habe ihm früher nichts darüber gesagt, weil ich glaubte, er macht' es so. Zögert er, muß man ihn am Amt verklagen. Die Zinsen soll meine Frau haben. — Meiner Mutter gib von den 8 rthr. allmählig, ganz wie Du vorschlägst. — Dank für Alles. Du kennst mich und meine Fähigkeiten in quali et quanto, aber Gang und Wirkung Eures Magazins kenn' ich weit weniger als Du. Schlag mir vor, — was soll ich hineinliefern? Ueber's Plattdeutsche?

Dessen Werth? Oder was Geschichtliches? Oder was ist angemessen? Recensionen? — Mein Schiff mag, wie Du sagst, etwas hoch gehen. Indeß ist der Zuchtmeisterjunge durch zu viele Verhältnisse getrieben, als daß er nicht wissen sollte, wie leicht aus dem Hochgehenden etwas schief oder zu Grunde gehendes werden kann. Drum kannst Du sicher seyn, daß ich Lippe und die Gartenscholle, wo mein Vater grub, nicht vergesse, ja viel höher schätze, als manches Andere. Gefühl für's Vaterland ist bei Wenigen so stark, wie bei mir. Meine Dichtungen beweisen es, von Schweden an bis zu den Saracenen. — Heut Abend führt Immermann ein ungeheures Wagstück aus, und ich glaube, es gelingt ihm: er läßt Tiecks Blaubart geben, an dessen Bühnenbestimmung Tieck gar nicht gedacht hat. — Grüße Schierenberg. — Durch den Klang berg fällt mir der hiesige Benzenberg ein, der aber kaum werth seyn mag, Schierenberg die Füße zu küssen. Er hat drucken lassen: einen 10pfündigen Mondstein binnen 10 Secunden, Nacht's, berechnet und beobachtet zu haben, dito, daß 3 Personen hier mit 1 Slbgr. 6 pf. zu Mittag satt essen können (ich könnt's vielleicht) und daß Erbsen dieses Jahr theurer sind als Brüsseler Spruten. Das Journal in dem die Sachen, oft auch etwas von mir stehen, heißt Hermann. Ich wollte, Ihr hieltet's. Dann thät ich auch mehr dafür, weil's mir gelegen ist.

Dein Grabbe.

Düsseldorf, 3. Mai 35.

Ex post. Abend 10 Uhr:

Der Blaubart gefiel ungemein.

Nr. 203. An Immermann.

G. P. M.

Der Blaubart ist 'ne tüchtige Dichtung. Die gestrige Aufführung war besser, und hat mich mit mehr

romantischen Grillen erfüllt als Tiecks sämmtliche Werke. „Das ist gropf", aber wahr. Diese zauberhaften verhexten, nicht fast, durchweg eigenthümlichen Figuren, machten das Ding unbeschreiblich wunderbar und doch fest, denn sie waren da. Man sieht, man braucht das Tüchtige nur beim Hals zu greifen und hinzustellen, und es ist nichts mehr unmöglich. Anfangs war ich bange, Tieck läßt, statt die Handlung zu bewegen, nach seiner Art Alles: „sich aussprechen." Das Publicum schien auch verdutzt, und wußte nicht, was da geschähe und von ihm geschehen müsse. Das kam aber. Die Genies: der Rathgeber, auch besonders der Arzt (welcher Sie als 2ten Vater betrachten muß) und das Narr-Gethier mit den aufgebundenen Beinen, in das ich mich verlieben könnte, Blaubart selbst, und alle höllen-schön. Auch die Weiber. Im ersten Act vernahm ich ein paarmal den Souffleur, auch die Versing schien mir zerstreut, mit etwas Fremden beschäftigt, aber nachher hab' ich keinen Souffleur mehr vernommen, und über die Versing zog die Macht der Sache herauf, wie über jedes Genie von solcher Bedeutung. Ich habe sie nie besser, nie so gut spielen sehen, als in den letzten Acten. Die Lindner, welche Vieles mit Berechnung durchsetzt, bekommt einen schweren Wettstreit mit dieser poetischen Natur, die mir am besten zu spielen scheint, wenn sie am wenigsten daran denkt. Der Teufel reitet nicht so in's Feuer, wie sie in die letzten Acte hineingerissen schien. Die Altansdecoration, nach welcher wir Zuschauer die Ehre hatten, die Schloßbewohner zu seyn, war auch äußerst genial. Das Dings war zu gut und ich werde das Maul nicht halten können, bei all den Wenigen, mit denen ich darüber reden könnte. Es beginnt mit ihm eine neue Epoche. Der Alexis war mächtig in die Scene gesetzt, aber das war auch leichter, denn er ist weit dramatischer als der Blaubart mit der himmel-

blauen Hoffnung. Die Versing und Reußler sind mit Recht zuerst gerufen, man konnte aber alle hinterdrein rufen. Es ist ein Teufelsding gewesen. Ich bitte, geben Sie der Lisette, meiner Magd, ein Exemplar des Blaubarts, behufs der Theaterabhandlung mit, oder schicken Sie es mir ja bald. Dr. Runkel bittet mich um eine Recension der großen Historie vom 3. Mai 1835 für den Hermann. Geb' ich ihm dazu die in Arbeit seyende Anlage der Abhandlung für nächstes Blatt? Es schadete nichts, wird's doppelt gedruckt.

Ich wünsche Glück!

Gehorsamst Grabbe.

Düss., 4. Mai 35.

In der Romantik bin ich gestern gewesen.

Nr. 204. An denselben.

G. P. M.

Die Kritik über Blaubart (Concept) liegt beian. Ich hätte sie gern im nächsten Hermann, darum bitt' ich, sie mit etwaigen Notizen mir bald zurückzuschicken. Blaubart, im Tieck'schen Werk, und im Theatermanuscript folgen auch anbei. — Den alten Fritz behielt' ich gern noch 2 Tage, um mit Ihnen dann mich darüber zu besprechen, die unnützen Sachen zu zeigen und Ihnen die Mühe unnützen Durchlesens zu sparen. In den 6 Bänden brauchen Sie nur 600 Seiten zu lesen, und Sie haben ihn. — Ganz scharf brauchen Sie die Blaubartsrecension nicht zu corrigiren, indem sie für Runkels Hermann wohl genügt und in der Abhandlung erweitert und verbessert werden kann. — Die Bettina gibt ein äußerst unterhaltendes Werk, ich habe bis zum 3t. Theil des Buchs in das Buch gelesen. Ich weiß aber nicht, das Weib selbst, welches seine Briefe herausgibt, kann mich belehren, interessiren,

aber persönlich wär' und bliebe sie mir ein Greuel. Napoleons Todestag. Gehorsamst

Grabbe.

1835.

[5. Mai.]

Da meine Merkurin noch ausbleibt, les' ich im Bande von Tieck, und sehe mit freudigem Entsetzen, daß es mit dem gestiefelten Kater Ernst wird. Das Parterre dieses Stückes ließe sich in und ohne Masken herumstecken, die Mehrzahl im Orchester, die Anderen hin und wieder im ganzen Hause. 3 Uhr.

Der Hinze wird ein unauslöschliches Gelächter machen. 3½ Uhr.

Nr. 205. An denselben.

G. P. M.

Gestern 10 Uhr Morgens schickt' ich die Recension des Blaubart zu Schreiner. Ich rechnete, daß Lisette inclusive der Liebes- und Gassengespräche 12 Uhr da ankommen würde. Es ist aber doch später geworden und Runkel kam Nachmittags zu mir, war sichtbar freudig, erklärte jedoch, er könne erst im nächsten Sonntagsstück das Dings abdrucken lassen, indem sein Hermann keine Zeit mehr dazu habe, weil er um 4 Uhr in die Censur müsse. Zu Schreiner schickt' ich's, weil Runkel dort am sichersten zu treffen, er auch wohl rechter Verleger des Hermann ist.

Hierbei der alte Fritz. Da ist eine Größe, die auch des Preuß mittelmäßige Darstellung nicht verdunkeln kann. Auch verdient er immer Dank für das reich, aber immer noch zu auswählerisch gesammelte Material. Man kann das Uebrige logisch schließen, ich glaube indeß, nur Wenige thun's.

Tief in Afrika, mitten auf dem Niger sind jetzt die englischen Dampfboote! Welch ein unermeßliches Er-

eigniß! Mich freut, daß ich gleich dachte, so kommt's. Fast traut' ich der mir gestern vor Augen gekommenen Nachricht nicht, aber England und Shakspeare sind kühn und praktisch.

Mein Hannibal wird jetzt lustig fortgedruckt. Pto der Theaterabhandlung, die Schreiner zugleich mit Hannibal und Aschenbrödel verschicken will nach 14 Tagen (er hat, wie er sagt, auf Hannibal schon gute Bestellungen), bitt' ich noch für heute Frist. Ich thue nichts anderes, als an ihr arbeiten und diesen Brief schreiben, Essen und Trinken einschließlich. Ich habe wegen der Recension des Blaubart, und wiederholten Durchlesung des Alexis, scheinbar Zeit verloren, in der That gewonnen.

An meinem Hause ist ein Weg zum Einfahren, der gehört mir und meiner Frau. Gegenüber, an ihm, zog eine Frau von Arnim ein. Sie wünschte an ihm ein Fenster in ihrem Hause anlegen zu dürfen, indem das nicht seyn durfte, weil ich dominus der auf ihrem Hause lastenden Servitus luminum etc. war. Meine Frau wollt's auch nicht. Ich erlaubte es doch, und es ist mir lieb, denn diese von Arnim ist nicht die Bettina Arnim, sondern tausendmal schätzbarer.

Ich habe bei dem Briefwechsel der Bettina an Menschenkenntniß gewonnen; Sie oder ich könnten so ein Geschöpf einmal für's Drama gebrauchen. Aber meine Verachtung gegen es selbst kann ich nicht verschweigen. Goethe hat kurz geantwortet, das ist das Beste im Buch, sonst alles Lüge, Erbärmlichkeit. Die paar Naturschilderungen kann man sich machen, wenn man aus dem Fenster sieht, auch ist das ein Arnimsches Talent, wie Achim v. A. besser als Bettine bewiesen. Die ekelhafte Kinderliebe und Afferei. Meine feste Ueberzeugung, daß wegen Honorars und Rennomee's Briefe unterschlagen und verstellt, ja jetzt gemacht sind. Umsonst nicht hat sie dem ehrlichen Müller kein Origi-

nal zeigen wollen. Und ich glaube fast, der Reisebeschreiber, welcher das Wesergebirg übersah, und bisweilen gute, dann trübe Stutzeraugen hat, Pückler-Muskau hat geholfen. Das Buch ist ihm gewidmet und riecht nach seiner Manier. Er liebt Honorare, vielleicht auch getheilte? Eine Cabinetsordre Friedrichs II. (man wird gerührt, wenn man von diesen zu Dem aufblickt) und der von Huber herausgegebene Briefwechsel G. Forsters sind mehr werth als alles gedruckte Briefwechselzeug zwischen Goethe und Schiller, v. d. Velde und Hell, Sevigné, Rabutin, Bettine. Am Ende gibt man noch in Holzschnitten alte Recepte etc. heraus.

Was will heut die Stella vom 28sten im Hermann? Ich denke, weiß nicht. Gehorsamst

Grabbe.

8. Mai 35.

Nr. 206. An denselben.

Anliegende zwei Bände von Preuß's Friedrich waren heut Morgen vergessen. Ich schick' sie nach.

8. Mai 35. Gr.

Anbei auch die jetzt beigelegte, auch von mir ausgelesene Bettina. Ich danke sehr für die Mittheilung.

Nr. 207. An Schreiner.

Ich bedarf zur Vollendung des letzten Anhangs zur Theaterabhandlung durchaus die Theaterzettel von den Bojaren u. von dem Gericht zu Petersburg. Ich mag Immermann nicht damit beschweren, indem er sie, da sie zu den Theateracten gehören, wohl nur ungern ausleiht. Haben Sie, hat Runkel die Zettel? Oder kann Runkel mit Bleifeder im s. p. r. anbeifolgenden Al. u. Ger. v. Prt. die beiden Personen-

verzeichnisse mit den hiesigen Darstellern ausfüllen? Oder, wo sind die Zettel zu bekommen, ja, zu kaufen? Elisabeth hat Auftrag, alles, exclusive der Keuschheit, zu wagen, mir binnen ½ Stunde diese Zettel zu schaffen. Dann ist die Abhandlung mit allen Anhängen in 1 Stunde fertig. Ich gehe nicht eher aus dem Hause, denn es singt (Blätter für litt. Unterh. Nr. 75 de 1835) in: „Leyer und Hirtenstab, oder: vermischte, neueste Gedichte, von Joh. Bapt. Kastner. Sulzbach, Seidel. 1883. 8. 12. Gr." dieser Pater:

Könnt' ich zu Dir nach Tunding haben
Gelegenheit, o guter Schall!
Dein gutes Bier mich würde laben
Und Deiner Rede munterer Schwall.

Später schlägt er die Laute fort:

Die Pfalz ist kein Sibirien in Baiern,
Sie zählt auch wackere Männer, die nicht feiern,
Und Fische? schnalzen auch in ihren Weihern.

Gottlob, daß für die Komik immer neuer Stoff kommt.

Wo kriegt Lisette die Zettel?

Gehorsamst

Grabbe.

9. Mai 35.

Nr. 208. An Immermann.

Ich bitte, dem König Johann in den Anlagen das Datum seiner Aufführung beizusetzen. Ich habe in Verblendung mit den Theaterzetteln schlecht Wirthschaft gehalten. Das Mädchen hat den Plantagenet vielleicht in den Ofen gesteckt, was es doch thut, sobald es kann, und ich's nicht ertappe.

Die Theaterabhandlung ist nun da, und erfolgt anbei mit den Anlagen. Die Recension des Alexis

konnt' ich heut nicht vollenden, weil ich nach der Arbeit für Peter und ihn zu matt zu werden fürchtete. Ich wünschte, ich dürfte sie Ihnen morgen nach dem Mittagsessen, also 3½ Uhr, mich von hier fortschraubend, selbst bringen, um dann mündlich und ohne Tinte zu hören und zu debattiren, wie das noch Schlechte in meiner Schrift weggeschafft, Gutes vielleicht beigebracht wird. Ihnen ist's leicht, mir morgen früh durch einen dienenden Geist das Nähere sagen zu lassen, und ich hätte geistige Erfrischung bei Ihnen.

Gehorsamst

8. [statt 9.] Mai 35. Grabbe.

Ist der Titel des M. S. recht? Je ne sais pas? die letzte Anlage wird der Blaubart, Sonntag im Druck. Das Vorspiel Ihnen wieder zu schicken, schien mir überflüssig. Sonst bring ich's auch mit.

Nr. 209. An denselben.

Preuß hat die Persönlichkeit Friedrichs, seine Figur, Gestalt, seine Bewegungen, seine Kleidungen ect. vergessen. Das hat der Büsching in seiner Charakteristik alles besser. Auch hätte er ein fac. simile seiner Handschrift beilegen müssen, wenn er neben Fleiß viel Verstand hätte. Handschrift bezeichnet den Charakter mehr als der Styl, obgleich Jean Paul letzteren so charakteristisch findet. Preuß hätte Fritzens 1. Geschäfts-, 2. Familiar-, 3. Correspondenzhandschrift deutsch und französisch anschließen sollen.

In einer Endscene: das Theater getheilt in ein großes Vorzimmer und Friedrich in seinem kleinen Cabinet. Abend, ziemlich dunkel, nur ein Licht und seine zwei zornfunkelnden Augen. Im Vorzimmer die räudige Heerde von Räthen, welche in Arnolds Sache entschieden, wartend und zitternd vor der berühmten Krücke. Das ließe sich darstellen, eine getheilte Scene sah ich auch im s. v. Schneider Fips.

Ich habe das Zusammentreffen der Versing und Lindner heut Abend, überlegt. Es wird gelingen, die Versing, welche sonder Zweifel an diese Rivalitätsgeschichte denkt, schwatzt sich, ehe sie zur Milford kommt, in die Rolle hinein, und vergißt dann das Uebrige. Die Tactfestigkeit der Lindner bewährt sich eo ipso, und schlägt nicht Chamade, trotz des wilderen Feuers der Versing.

So weit bin ich, erwarte Lisette, die nun von hier bis zum Drucker Wolf ¾ Stunden ausbleibt. Denn, wie ich vermuthe, wenigstens von ihr, der Artilleriebraut:

> am Sonntag legt bei dringendsten Geschäften
> das Weib den Sonntagsputz erst an,
> und sollt's verschieben müssen das Gebähren.

Fritzens Handschrift kenn' ich aus einem Lehnsproceß, den ich für einen Herrn v. Heiderstädt führte. Er hatte sich darin wegen eines kleinen Gutes eines Capitains im Braunschweigischen wiederholt an Braunschweiger verwendet. Sie ist ohngefähr

Frederic

ganz ohne die gewöhnlichen Rattenschwänze sc. mit welchen Militairs, auch Napoleon, ihren Namen zu schließen pflegen, als wär's 'ne Rakete. Da fallen mir die Unterzeichnungen Maria Stuarts und Elisabeths ein:

marie queene
und
Elizabeth.

Schiller hätte diese Schriftzüge näher ansehen sollen, und er würde die naive, galante Marie und die eherne Elisabeth, deren Namen so auf Englands Flaggen wehen sollte, besser geschildert haben, als geschehen.

Gehorsamst

10. Mai 1835. Grabbe.

Da, 11 Uhr, kommt der anliegende Hermann. Zwei von mir mit Bleifeder bemerkte Druckfehler sind drin. Das dann, statt denn mir fatal, doch der Masse wohl egal. Meinen Sie, daß Runkel den Druckfehler „dann" berichtigt? Im nächsten Blatt?

Nr. 210. An denselben.

Die Versing hat gestern einen glänzenden Erfolg erfochten. Sie hielt nicht nur neben der ersten Schauspielerin Deutschlands aus, sondern wirkte noch mehr. Das ist ein Düsseldorfer-Theater-Belag. Ich traue der Lindner selbst zu, daß sie über diesen Effect sich nicht ärgert, — sie kann sich nur freuen und hat sich gefreut, wenn sie, wie ich vermuthe, so groß ist, auch aufkeimende, schossende Talente zu schätzen. Die Versing kann von ihr noch unendlich viel lernen. Gestern aber siegte die Louise über die Milford.

Die Milford hat so was von Schiller'schen Studenten-Ideal-Liebschafts-Unrealitäten. Im Grunde ist für diese Schwärmereien (Gemüthspilze) die Lindner zu gut. Indeß war sie perfect in der Rolle, nur das so nöthige, himmelstrebende Affenthum hatte sie verschmäht. Immer auch groß das. Die Teufel!

Gehorsamst

11. Mai 35. Grabbe.

Ich schließe, wie ich sehe, mit Teufel. Weiß man auch mit den 2 anders unterzukommen?

* ((Nr. 211. An Schreiner.

Wenn heut einer Ihrer Journaltage ist, so denken Sie an Gott und nachher an mich.

Schade, daß der liebe Gott nicht courfähig ist. Er ist weder vom Adel, noch Officier. Das kommt von der —, die so undankbar! —

Nr. 212. An Immermann.

Ich schließe einen Brief an, den ich aus sehr achtungswerther und beizu sehr gelehrter Hand erhalte. Wäre der Schreiber desselben nicht freiwillig vom Rectorat zu Lemgo abgetreten, konnten Brandes und Clemen dort nicht angestellt werden.

Woher er weiß, daß ich Sie kenne, weiß ich nicht, weil ich wohl nichts darüber nach Detmold geschrieben. Es ist aber 'ne nahe liegende Vermuthung.

Die Hauptsache ist die Empfehlung von Wüstenberg, und da kann ich leider das wenigste thun. Empföhl' ich ihn auch und gefiele er nicht, hätt' ich die Gewissensbisse. Soviel ich weiß und mich erinnere, ist er ohngefähr so hoch wie Schianskh 5'1½", hat Feuer in Action und Stimme, auch wohl Schianskys Stimmumfang. Ob er zur Probe, etwa vorerst ohne Geld, gastiren und probiren kann, können nur Sie bestimmen.

Ich hatte nach Detm. ein Stück Hannibals übersandt, daraus erhellt sich Manches im Brief.

Gehorsamst Grabbe.

13. Mai 35.

Nr. 213. An denselben.

Ich lese die Anna von Ronnov, Trauerspiel v. Weide, durch, und werde Ihnen die mir beim Lesen äußerst auffallend oder imponirend gewesenen Stellen, auf der Stelle, sobald ich sie bemerkt in diesem Schreiben mittheilen, zuletzt auch ein Urtheil über das Ganze wagen.

Inhaltsverzeichniß leidet an Nachlässigkeit und einigen unorthographischen Fehlern. Letztere ohne Bedeutung. Bunte Orthographie ist oft die beste.

1. Aufz. 1. Sc.:

„König
Noch einmal blase, daß der Wald ertönt,
Ob nicht die Schlingel ihren König hören."

Soll das Humor seyn, kann's dem Ganzen nützen.

„König:
So mag der Donner in den Donner schlagen!"

Auch gut.

Die Interpunction ist schlecht. —

In Regen und Wald gibt's kein Echo. (Bogen 2.)

Auf Bogen 3 ist etwas Gutes.

Die Verwandlungen sind zu bunt.

Die komischen Scenen werden besser als die ernsten im Bogen 3.

Die Reime sind oft dumm angewendet.

Den Verf. ergötzen Natur und ihre Blumen, ist aber kein Dichter.

Er ist noch recht jung.

Bogen 5: „ich muß ihn seh'n,
Sonst sprengt das volle Herz die enge Brust"
ist gut.

Die Handlung ist undramatisch geordnet.

Charactere alle einfältig.

Bog. 6: der Verf. fängt an, zu repetiren. Pfaff Ambrosius ist so übel nicht.

„Ist nur der Wille gut, mir g'nügt die That"
ist Unsinn, da eben der Angeredete gesagt hat, er thäte nichts.

Herr Ambrosius und Jerta werden nun auch gropf.

Bog. 7: noch weiß ich nicht, woher die Traurigkeit des Trauerspiels entstehen soll. Mir ist's, als wär's ein Hurenhaus.

„Denn dieser Engel konnt ein Teufel seyn"
ist nicht schlecht.

B. 8. Dummer Streich. Weswegen die Ungarn nicht genannt, wie sie heißen: Magyaren!

B. 8. Den Himmel 7 Jahre mit Regenbogen durch Einprügelei eines Menschen zu versorgen, ist schön.

Abscheuliche Nachlässigkeiten ·/· Calligraphie.

Bog. 10. Die Thräne, eine ins Aug fliegende Mücke — bon.

Bogen 12. Die Hängescene hat etwas Originelles.

B. 16. Note: „Man verzeihe mir den Diebstahl." Das Beste.

Wenn ich sage, daß das Ganze dummes Zeug ist, welches ich unter Pein durchgelesen, hoff' ich Sie genug davor gewarnt zu haben, es auch zu lesen. Schicken Sie's dem Kerl unfrankirt zurück. Keine Sylbe dabei.

Gehorsamst Grabbe.

Am Geburtstag Maria Theresias,
regis Hungariae.

[= 13. Mai.]

Nr. 214. An die Frau Auditeurin Grabbe

Wohlgeboren

in

Durch Detmold.
Einschluß.

Liebe Lucie!

Es ärgert Dich doch nicht, wenn ich die Bücher noch etwas hier behalte? Bedenke, daß Ihr binnen kurzer Zeit 2 Dramas und eine Abhandlung von mir gedruckt erhalten werdet. Da hat mich Manches aufgehalten. Das Honorar für die Hermannsschlacht, die da munter fortgeht, theil' ich Dir zur Hälfte mit, geht's, zu ⅔,

und das wird genug seyn, Dich für dieses Jahr glauben zu machen, daß ich's nicht übel meine. Laß den Eigenwillen, sey gut, denn sieh: in 4 Jahren schrieb ich nichts Dramatisches, jetzt 3 Stück und Anlagen dabei in weniger als 1 Winter.

Die Bücher kommen bald portofrei bei Dir an.

Dein

Grabbe.

14. Mai 35.

Nr. 215. An Immermann.

Runkel hat mir einen bösen Streich gespielt. Unter der Rubrik Volkspoesie steht ein Schreiben an Schreiner im Hermann, welches selbst sagt, es sollte schriftlich (also nicht gedruckt) aufbewahrt werden. Schreiner lachte darüber und er und Runkel wünschten es im Hermann zu sehen, was ich zugab und als harmloser Scherz hingeht. Auf der folgenden Seite pp. aber läßt er nun einen Aufsatz (rheinische Bücherschau) über Benzenberg folgen, der etwas in meinem Ton klingt, und sicher mit der Tendenz, daß ich für den Verf. gehalten werden soll. Das ist abscheulich, dann, ist auch hie und da eine richtige Witzelei darin, so ist's nie mein Wille gewesen, im Hermann einen Düsseldorfer anzugreifen, und dann wird an einigen Stellen der Verf. etwas jüdisch-schmutzig. Und jemehr ich zusehe, so mehr seh' ich die Berechnung, weil in dem König David und Saul, die Eselzöpfe der Gelehrten vorkommen. Eben deshalb kann ich Benzenberg die ganze Sache nicht einmal anzeigen, weils Beleidigung wäre, ihm zuzutrauen, er fühlte sich durch den Zopf verletzt. Indeß der Runkel soll mir im nächsten Blatt bezeugen, daß ich den Artikel „Rheinische Bücherschau" nicht verfaßt, nur währt das bei dem langsamen Gang des Hermanns bis Donnerstag. Schreiner'n kann's auch nicht

lieb seyn. Ich wollte heut Abend mich in der Jungfr. von Orleans freuen, die bekannten Namen des wunderbaren Stücks ergriffen mich schon auf dem Theaterzettel, ich wollte, einen Sperrsitz wagen, denn es wird im Parterre voll werden, und meine Füße sind zum Stehen zu schlecht — um das Alles bringt mich ein Jude, denn ich schäme mich für den Verf. des Aufsatzes über Benzenberg zu gelten. Runkel muß mit Eclat den Leuten diese durch seine Spintisirerei wahrscheinlich entstehende Meinung wegnehmen. Ich schreibe gleich die Erklärung, daß mir das Ding fremd wäre. Er muß sie bezeugen. Gehorsamst

Grabbe.

17. Mai 35.

Schreiner bietet mir, wie's scheint, seinen Herm. eventualiter an. Ich bitte, diese Notiz zu vernichten, denn ich will wohl Schreiner'n das mir Mögliche für den Hermann thun, aber dem Runkel dabei auch um keinen Heller schaden.

Nr. 216. An Schreiner.

Mit Anl.

Blätter für litt. U.: Das dummste Zeug, welches ich gelesen, ist die Recension über **Turkey and its resources**. Verfass. und Recensent überbieten sich bei dieser litterarischen Unterhaltung. Sie hätten sollen ein Blatt vors Maul nehmen statt die Blätter herauszugeben. Ochsen.

Ek will platt küren.

Ovids tristia sollen poetisch seyn. (Litt. Unt. p. 399)!

Ibid. 2t. Spalte Leibwalter statt Arzt. Schön. Ich hab's nicht gemacht.

Wie viel berühmte Esel sich als solche durch Vorwörter bei fremdem Heu zu erkennen geben! Es wird wohl bezahlt, dann ist's Wasser billig bei Luxemburg.

Der Katholicismus ist weiblich, etc. p. 435. Kriegst Du das Donnerwetter. Wigands Corveyschen Güterbesitz möcht' ich lesen. Wigand ist reell.

Westphalen oder Altsachsen (in der Anl. zu den litt. Bl.) könnte mir zum Herm. nützen. Großer Gott — nun es ist schon gut — —

Morgenblatt: Freiligrath erhielt von meiner Frau einen goldnen Ring, den ich lieber hätte als seine aus Farbenmalerei bestehende Poesei.

Der große Humboldt hätte sich schämen sollen, Nebels Suppe zu empfehlen. **Et tu Brute?**

Die englischen Oppositionsglieder konnten so gut wie die Torys zum König fahren. Elende Hunde, die nicht merken, daß sie blos zu Fuß gingen, um dem Gepack zu imponiren. — Gutenbergs Denkmal? Dummes Zeug. Es wird jeden Tag genug und besser daran gedruckt. All' die Thorheiten afficiren mich noch zuletzt.

Ja, er ist todt, der die letzte römisch-deutsche Kaiserkrone trug! Heult selbst das Vieh darüber?

Das Schwatzen vom so oft be- und verschriebenen halleyschen Lumpenhunde vom Kometen beweist die Weisheit der astronomischen Clique. Halleys Namensbruder will noch nicht kommen. Jetzt soll er Ende August am Morgenhimmel (wo keiner, wenn er nicht in einem dunklen Brunnen sitzt, was das Gezeugs auch nicht weiß, ihn sehen kann) erscheinen.

Die [Schnörkel]

Vorschule der Apothekerkunst von Jonas ist gut.

Bei seinem Symposion ißt H. Schritlin nur in Gesellschaft. s. Lampes III.

Elegante Welt Da bewundert diesmal einer und zwar am 2. v. M. [April], Correggios ekelhaften Schornstein, nein, sie ist noch schlechter, seine sogenannte Nacht! Geht's in der Welt, wie mit den Hähnen, die einander ewig nachkrähen? Man müßte ein Journal über die Journale schreiben. „Wundervolles Helldunkel

Correggios!" Ofenruß! — Da wird's zu arg. Der Dreinschlager von Alexandrien Sct. Georg soll statt 300, gar 900 Jahre nach Johannes Ev. gelebt haben. Das wird von einem Flegel gedruckt, doch Unkraut ist dem Naturhistoriker auch interessant.

Kurländers Correspondentien sind nur Hurländer. Die elegante Welt H. von Binzers geht unter. Man sieht's, 2 Minuten weit. Weshalb nahm sie auch p. 295 **Rhus Myrtifolia** ein? — Lipperts Fremdennamen bei Voß sind noch schlechter als die falsche Aussprache derselben. Die sich selbst belehrende Köchin empfehl' ich. Joh. Heinr. Roth's unentbehrlichen Sprachlehrer in der deutschen Sprache muß ich doch entbehren.

Freimüthiger: Wilhelm Krügers Vorlesungen zum Besten der Berliner Suppenanstalt sind vernünftig. Sie werden die Suppe sehr vermehren. Merkwürdig, daß dieses Journal mich nie anders erwähnt, als wenn es mir schaden will. Ich hoffe aber doch, nun Freundschaft mit ihm zu schließen.

H. Voß's Arschwische sind auch edirt und darin recensirt, als welches fernere Wische schafft.

Ausland: Die Festungen Gorbitsschensk, Zurucnisk, Tschindantks, Akschinsk etc. werden sehr die Maulbildung befördern.

Da zieht ein dummer Junge in jeder Art rein asiatische Inseln zu Australien, und nennt das Oceanianien.

p. 320 ist eine Musethierjagd. Glück, daß so wenig Musen in der Welt dermalen.

Das hildburghauser Zeug residirt jetzt auch in Amsterdam. Warum nicht auch auf dem halleyschen Schwanzgestirn?

Ich bin ich.

Die Journale mit Dank zurück.

Nr. 217. An denselben.

Sie werden wohl noch im Tell seyn.

Burgmüllers Eid geht brillant weiter.

Die Schauspieler werden gefressen, Freimüthiger, p. 275: „zum ersten Male der Verlobungsring."

Die Crelinger mit ihren beiden Töchtern kommt mir vor wie der Dom in Berlin, in der Mitte ein wackliger Thurm, an den Seiten zwei Thürmlein.

Theodor Mundt sollt sich adeln, und sich Maul von Mundt nennen.

Der Aufs. über Casanova ist dumm. Der und Don Juan! Ich bitte!

Der Aufsatz über die Duchesnois ist erbärmlich. Sie war häßlich, aber sicher. Geoffroy (im Journal de l'Empire) hat sie nie recht gelobt.

Karl Bar. v. Schweizer sollte das ewige Laviren lassen.

Morgenblatt: Görres über Goethe ist breit. Sonst trifft's. Intellgbl. nr. 11 dazu: Der Maikäfer, gemeinfaßliche Belehrung, ist höchst interessant. Maikäfer heißen im Platten Eckerschaaren.

Ausland: Die Zeit ist grad fade genug, um mit unsrem grabbischen Zeugs mit Eclat plötzlich hineinzupatschen. 'S wird schäumen.

Gropf. Gasperoni p. 375 und vorher ist längst todt.

Suslik befindet sich auf Ukamok. Man merkt nur, daß Suslik und Autor Vieh sind. Nr. 101.

Das Ausland von Widenmann taugt nichts. Miscellen: Haussey denkt an seinen Ministerposten. Tröstet sich in Deutschland, weil er in Frankr. alles verloren.

Was das Volk Briefwechsel **macht**! Runkel sollt's in 12 Zeilen im Herm. rügen. Es ist Spitz-

buberei. Sie wird zu dumm, das ist der casus. Die Luder schreiben die nie geschriebenen Briefe für den Druck.

Ebbarg
von
20. Mai 35. Zurückzu.

Die übersendeten Journale mit Dank retour.

Pto Recens. sorg' ich. Runkel gibt wohl auch die Hand. Vielleicht ist das alles kaum nöthig.

Sr. Wohlgeboren
Herrn Buchhändler
Schreiner.

Mit Anll.

Nr. 218. An denselben.

Heut muß ich mich ein Bischen ausschütten. Es ist einer der größten Tage, welche Deutschland erlebt hat. 1809, 21. Mai, war der zweite siegreiche Tag von Aspern, Napoleon zum erstenmale in offenem Feld mit seinem auserlesensten Heere vom Erzherzog geschlagen. Lanner oder Montebello spürten mit 2 abgeschossenen Beinen auch, daß das Geschick sich wenden könne.

Es ergreift mich furchtbar, und der Lisette kann ich Aspern nicht sagen, weil sie nichts davon versteht.

Aspern! diese Kürassierangriffe, diese Morderei auf den Kirchhöfen, diese schwellende, vorbeidonnernde Donau — Was Ungeheures!

In Gedanken an diesen Riesenkampf hab' ich auch der Vorrede zum Gothland das Datum vom 21. Mai gegeben. Ihr

Grabbe.

21. Mai 1835.

Wär' ich doch in ihm gefallen. Ich lache heut nur, um meinen Ernst zu verdecken.

Nr. 219. An Immermann.

[Nach der Aufführung der „Advokaten" von Iffland.]

Porth hat mir gestern Abend über meine Erwartung gefallen. Das zu sagen, bin ich mir selbst schuldig, indem ich sein Spiel seit Marinelli haßte. Er hielt aber gestern die Rolle so tapfer, in Miene, Wort und Haltung so fest, daß er in ähnlichen an's Muster grenzen muß.

Im Stück selbst sieht man, Iffland war schlechter Jurist. Der Bösewicht (ich habe den Zettel nicht bei der Hand, ich glaube, er heißt auf ihm Kammerrath) brauchte ja nur den Vergiftungsversuch zu leugnen und den accusator, der testis in propria causa und calumniator dadurch geworden wäre, auf injuria atrox oder gar auf poena talionis verklagen. — Die Versing und die Lauber waren wieder im Aeußeren so ähnlich, daß wenn ich an diese Beiden und an Limbach und Reußler denke, mir die Aufführung des: Was ihr wollt, der Irrungen, und ähnlicher Stücke, hier ohne Maske und mit so größerem Effect möglich scheint.

Der Napoleon im alten Feldherrn war, so lang er sein Gesicht den Zuschauern zurichtete, gut, seitwärts gewandten Gesichts weniger. Wie er den Lauf des Gefechts beobachtete, machte er viel zu viel Bewegungen, deutete gar mit der Hand an, wie's ginge, oder wohin es gehen sollte. Das thut ein von Hunderttausenden, von Freund und Feind, Spione darunter, beobachteter großer General nicht. Hätte Napoleon bei hellem Tag, z. B. bei Austerlitz mit der Hand auf den in Mitte des Schlachtfeldes gelegenen, schlecht besetzten Berg gedeutet, würden bald österreichische und russische Massen vor und auf dem Berg gewesen seyn. Er befiehlt leise, täuscht selbst mit verkehrt abgeschickten Adjutanten.

Die eingelegte Marsellaise und Fackeltanzgesang von Spohr sind so klug gewählt, daß sie eigentlich

alles halten. Der Sammler des Quodlibets hat's verstanden.

Gestern war endlich die Blumauer einmal vernünftig costümirt. Verdeckt oder schattirt sie ihre schmale und hohe Stirn so mit ein paar Locken, ist sie schön. Und sie und die Stephany spielten trefflich.

Dieß saß mir auf dem Herzen, drum nehmen Sie es nicht übel. Gehorsamst

Grabbe.

25. Mai 35.

Nr. 220. An denselben.

Anbei send' ich Seydelmann und das deutsche Schauspiel von Aug. Lewald, und bitte Sie p. 171 bis 173 zu lesen, wo wir Zwei auch stehen. Ich begreife aber nicht, wie der Verf. wissen konnte, daß Sie den Blaubart in die Scene gesetzt. Das Ding ist bei Liesching im fernen Stuttgart verlegt. Den Namen kenn' ich nicht. Das Papier und seine Zeichen sind indeß nicht Düsseldorfisch — ich bin sehr mißtrauisch — daß Bücheranzeigen über den Hannibal ect. von Schreiner nach Stuttg. gekommen, glaub' ich, wie aber so schnell die Nachricht, daß Sie den Blaubart in die Scene gesetzt? Seydelmann?

Ich bitte Sie, zu sorgen, daß ich das Buch heut Abend, wenn Schauspiel ist, von Trimborn gegen 7 Uhr selbst abfodern, oder von ihm, ist kein Schauspiel, abholen lassen kann. Schreiner sagt, es würde gesucht, und er müßt' es bald wieder haben.

Gehorsamst Grabbe.

Düss.

Nr. 221. An seine Ehefrau.

Liebe Frau.

Du erhältst mit den nächsten Tagen meine Bücher. Laß mir noch die Hermannssachen. Dein Theil Ho-

norar soll Dir vom Hermann werden, wenn's geht, alles. Gerade zur rechten Zeit hat Lewald in Stuttgart drucken lassen, Grabbe, dieses gewaltige Talent, wird erwachen! — Ich kenne Lew. sonst nicht. — — Mach mir aber keine Verdrießlichkeiten. Sey gut, damit ich Lust behalte, zu nützen. Daß Du mit — — (Du bist klug und weißt wen ich meine) sprichst, legt noch immer einen großen Balken in unsren Weg. Der Mann ist ja auch so groß!

Meine jetzt erscheinenden Sachen verbreiten meinen Ruf ungeheuer. Hermann wird daher theurer bezahlt wie alle.

Dieß ist nur so'n Anzeigezettel, der aber beweist, ich bin Dir nicht bös. Bald kommt Zeugs auf Zeug.

Dein

Düss., 3. Mai [statt: Juni].

* (Nr. 222. An Schreiner.

Ich bin im vollsten Ernst ganz lebenssatt. Und ich fürchte, daß ich, wenn ich den Hermann vollendet, die Rechnung schließe. Ich habe zu viel genossen. Der P— sitzt mir auf den Füßen. Gäb's nur Krieg. Es wäre meine einzige Rettung. Selbst Aerzte haben mir Krieg gewünscht.

6. Juni 1835.

Nr. 223. An Immermann.

Armin oder die Hermannsschlacht soll köstlich endigen.

„Augustus.

Da im Nord der Untergang der Veteranen, der besten Legionen — Und, wie mir Herodes schreibt, im Südost, in Bethlehem ein Kind geboren, welches den Olymp erschüttert. Die alten Götter, die alten Sterne

fallen, aber ein neuer Stern soll über Judäa funkeln, drei Könige aus unbekannten Regionen haben ihn erblickt und brachen auf und suchten ihn, und er, mit Feuerfingern, wies sie zur Anbetung an eine Krippe, worin das Kindlein lag. Rom, dich fassen Jesus-Christ und Deutsche!"

Dieß ist nur so'n bischen Skizze. Indeß geb' ich dem Dinge sicher eine tüchtige Wendung. Alles, was ich jetzt thue, bezieht sich nur auf diese Waldschlacht. Ich lese darüber wie ein Secundaner, aber pedantisch wird sie nicht. Von meinem Zeugs bei Schreiner seh' und hör' ich noch nichts.

Gehorsamst

Grabbe.

10. Juni 35.

Ich überlese das Ding wieder und finde, Sie haben's im Merlin besser gesagt, an den ich aber bei der Conception nicht dachte.

Nr. 224. An denselben.

Von meinen Sachen seh ich noch immer nichts.

Hierbei erfolgt mit großem Dank der Briefwechsel zwischen Humboldt und Schiller zurück. Ich bitte ihn der Gräfin, welche mir erlaubte, ihn mitzuschleppen, zurückzugeben.

Dieser Briefwechsel ist eine Erquickung auf die jetzt gewöhnlichen gedruckten Briefeleien. Da, zwischen Schiller und Humboldt, ist überall reelles Streben, ernstes Prüfen, und er ist der einzige der seit 20 Jahren nicht Geldes halber edirt ist. Man lernt darin.

Schillers letzter Brief, voller Hoffnungen, vom 2. Apr. 1805 hat mich tief gerührt. Am 5ten Mai war er, was man todt nennt.

Bitte, besorgen Sie für diese Mittheilung meinen Dank an die Frau Gräfin. Ich bin den um so mehr

schuldig, als Varnhagens Edition der Briefe seiner verstorbenen Rahel mich grenzenlos empört hat. Während meiner Hermannsschlacht soll dieß Zwitterthier auch seine Schläge haben. Rachelche! Dem Ense ist überhaupt das Maulwerk endlich zu versiegeln.

Gehorsamst

Grabbe.

11. Juni 1835.

Nr. 225. An denselben.

Anbei schick' ich den Hannibal, Aschenbrödel und die Abhandlung. Druckfehler sind genug darin. Doch stechen auch Flöhe, das Ganze bleibt. Schreiner hat noch mit der Censur zu thun. Drum theilen Sie noch die Sachen keinem Fremden mit. Ich glaube, es ist wegen der Phrase über Raumer, die mir aber jetzt schon anders, auch milder dasteht, als ich sie geschrieben. Ich habe von dieser Veränderung nichts gewußt.

Hannibal ist gegen die Hermannsschlacht ein Kind.

Gehorsamst

Grabbe.

13. Juni 1835.

Nr. 226. An Schreiner.

1.) Aus l. p. 422. Darin ist

„Rindvieh, wengleich nicht in so großer Menge, doch zum eignen Bedarf hinreichend vorhanden."

Wahrheit.

p. 426. Dummheit, denn

China liefert der Bucharei keine Silberbarren, so wenig wie irgend einem Lande.

Irving läuft dem Cooper in die Prairien nach. Bald sehen wir ihn in Ostindien. Er kann nicht dichten,

ohne es mit eignen blöden Augen auswendig zu lernen. Ist kein Fernsichtiger.

2.) Inl. Wir belauschten einmal einen Fähnrich, der Abends auf dem Hausflur (bekanntlich) [auf] ein Judenmädchen loslegte, und hörten folgenden Dialog:

Das Judm. Eppes höchter, höchter, Herr Fähndrich!

Fähnrich. Na! Geht's nun?

Das Judm. (sehr zärtlich:) Ach — Sau — Sau — —

(Das Sau soll heißen so.)

3.) Wieder Ausl.

Schriftstellerei der Russ. von Dahl scheint gut.

Narren: Die Eskim. u. Grönl. sind Kamtschadalen, die Indianer Norweger, die Mexikaner Carthager, die Peruaner Tyrer. Die Ochsen! Und Amerika soll so alt als Europa seyn! Hornvieh! Dieses den Anden angeschwemmte Land ist unterm Aequator noch immer nässer und kälter als Afrika, Brasiliens Ostküste (nach Europa hin gerechnet) ist nur 2—300 Fuß überm Meer. Es bepißt sich noch mit seinen Strömen, wie ein neugeborenes Kind. Teufel komm und hole das Schweinezeug. Dummheit und Unwissenheit sind schlimmer als alles, weil diese beiden Damen alles Schlechte aus sich machen lassen.

Meint denn das Vieh, England wüßte nicht, daß Afrika für einen Marinestaat, der Ostindien hat, eine leichte, und doch so werthvolle Waare ist?

Mit der Beschreibung der Stadt Rom vom Hrn. Bunsen und Co-Ochsen geht's auf dem letzten Loch. Cotta pfeift zu viel. Ich wußt's gleich.

Einen Planen von Rachel's cunnus hätt' ich gern.

4.) Litteraturblatt. Ist gut, weil's die Oper auch vornimmt.

pag. 164 nun hat Taugenichts den Koran edirt. Taugenichts verdient Rüffel, wegen der Druckfehler die in seinen, sit venia verbo Stereotypen stehen. Er und Herr Schäfer, dessen Tochter röthliches Haar hat.

Nr. 42 mir zum Theil aus dem Herzen gewachsen. Girardin kenn' ich. Lump. O du mein großes Vaterland! Der letzte Kaiser ist auch todt, und dieß Ereigniß — wird Journalzeug.

Barbarossa. Du,
Tyrol, Du Oesterreich, ihr steht um mich in Blut —
Fallt nicht — am Fuß des Harzes, wo
Der Löwe wandelt, gibt's ein edler Schlachtfeld.

So lautet die Passage ohngefähr.

Ritter über Asien. Dummes Zeug. Geographie ist mein Fach. Ritter ist an Asien gescheitert. Ich hab's prophezeit. Africa ließ sich einfach nehmen, Asien ist ihm zu bunt, so gut wie jonische Philosophie.

5.) Litter. Unterh. Wer kann all das dumme Zeug herausschmieren? Die Berichte aus Athen beweisen, daß man wieder — Eulen dahinschickt. Und p. 503: „Die Kameele versetzen mich ganz in den Orient." Wer p. 504 auf den beiden wohlberittenen Damen gesessen, möcht' ich wissen.

Nr. 125 wenn Raumer alle Bewegungen zur Zeit Ludw. 14. schildert, wird er doch endlich ein historischer Schweinigel, was immer mehr ist als seine Geschichtsbekleisterei. Würmchen.

Commentiren p. 523 die Löwen und — — endlich nicht auch die unzüchtige Bewegung, welche Mephisto im 1 Thl. von Goethe's Faust macht?

Bei mir ist's Grundsatz, auch das Elende in und außer mir kennen zu lernen, sonst kann man das Edle nicht davon wegläutern, sonst hätt' ich die Litt. Unt. nicht ausgelesen. — Unterleibsbeschwerden, 2te Aufl. 9 pp. „Wenn der Kerl nur nicht zu dick ist, sagen die Mädchen.

6.) Freimüthige. Ulrich von Hutten war 25 Jahre venerisch. Hat den Freimüth., da er immer darin steht, wohl angesteckt.

Schön, Schneller ist verreckt.

7.) Elegantchen. Alles ekelhaft. Bei den so interessanten Briefen aus Finnland weiß ich nicht, ob das Volk, die Finnen, oder ob Schweinefinnen darin angedeutet sind. Dann sänken aber die Säue im Preis.

Nun les' ich den Tacitus, der mir ein Aristokrat, aber auch ein großer Geist ist, und wollte, daß Runkel mich besuchte. Er weiß mich im Hofgarten gut zu führen. Oder sagen Sie der Betty ob ich ihn bei Ihnen, heut Nachmittag 3 Uhr treffen kann.

Ich, ?

Da hätt' ich die Wiener Modezeitung (ich hätte beinah Moderzeitung geschrieben) fast vergessen, aber

8.) sie taugt nichts und Saphir arbeitet für sie, wird deshalb darin gelobt, oder thut's selbst.

Nr. 227. An denselben.

.... p. 124 Das Unthier! Japans Landwirthschaft ist die erste der Welt. In der Gärtnerei stehen sie den Chinesen nach und nur deshalb, weil sie zu wenig Platz haben.

Der neue Leonidas bezeichnet recht die französische Windbeutelei. Man sollte das Volk nur recht an der Kehle packen.

Der Aufs. über die Bibliotheken in Spanien ist erbärmlich. Dort sitzen Bücher, aber nicht auf den Fahrwegen.

In dem Buch sitzt Zschockke, das Würmlein.

Miscellen p. 166. Daß der verlaufene d'Haussey einige Beweggründe hat, daß die Fürsten nicht immer Unrecht haben, glaub' ich. — Es ist auch so,

aber warum so dumm das, was jeder Vernünftige weiß, auseinandersetzen?

p. 169 „Kann man es der Regierung übel nehmen, daß sie keine Personen anstellt, welche ihr nicht dienen wollen?" Teufel, nein. Der albernen Frage!

Die Lebensversicherung zu Gotha, der meine Frau 300 rth. anbot, wollte mich doch nicht.

Ausland. [Nr.] 122. Rjäsan ist keine neue, es ist eine alte Stadt. Fürsten residirten darin.

Lamartine kann zum Teufel gehen, denn mit dem lieben Gott hat er sich zuviel zu thun gemacht. Seine Reise hat er recht matt beschrieben. Chateaubr. ist besser.

Wie's mit Peter und Michel steht, weiß man ohnehin. Michel ist dumm, hat aber Recht.

Rehberg thut's Maul auf zur Weltverbesserung, und es kommt Metaphysik heraus. Da war Almendingen ein anderer Kerl. Der philosophirte doch, wenn er's sagte. Ihr

Grabbe.

Waterloo, Belle-Alliance
und Mont Saint Jean
heut vor zwanzig Jahren.
[18. Juni 1835.]

Die 9 Journale beian retour.

Nr. 228. An seine Ehefrau.

Liebe Frau.

Nimm diese Bücher an. Lies sie und Du wirst sehen, wir könnten glücklich seyn. Dein

Grabbe.

19. Jun. 1835.

Hierbei ein
Paket Bücher.
Frei.

Nr. 229. An Petri.

Liebster Petri

Anbei Hannibal, Aschenbr. und Düsseldorfs Theater. Denke mein und laß in eurem Magazin etwas darüber sagen! Dein

Grabbe.

19. Jun. 35.

* ℭ Nr. 230. An Schreiner.

Wie ich glaube, mach' ich dem Burgmüller heut sein Zeugs zurecht, oder der Tacitus packt mich. Der steht mir heut Morgen da, wie ein Wölkchen, das zum Typhon ostindischer Gewässer wird. Er hat die römischen Kaiser, welche mit dem Volk gegen die Aristokraten und Begüterten kämpfen mußten, nicht capirt. Tiberius war ein großer Mann mit kleinen schlechten Anhängseln. Tacitus verdreht bei ihm und Allen, weil er selbst Aristokrat ist, Alles, aber der Teufel, mit welcher Consequenz und Schärfe!

Der Rhein befindet sich wohl, nur etwas Gelbsucht. Der Hund meiner Madame auch. — Der Tiberius soll in meinen Hermann.

Was ist das für ein Gewäsch über den Faust! Alles erbärmlich. Gebt mir jedes Jahr 3000 Thlr. und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, daß Ihr die Pestilenz kriegt. Mein Faust und Don Juan ist nur 'ne dumme Vorarbeit.

ℭ Nr. 231. An denselben.

Theaterzeitung. Sapphir steckt drin. Thut wohl 's meiste in den Abtritt. Lobt der Kerl die alte Stich als Milford. Die Zott! — p. 387 Schiller theilte den Chor in 2. Wo aber der entscheidende Punct ist, und Schicksal und Gefühl in die Welt sprechen, wird die[ser] dualistische, aber echt dramatische Chor, eins.

Die Chöre der alten Griechen, welche immer mit dem Hauptheldeu halten, sind weit befangener als die der messingenen Braut, deren Verse und Reime indeß hätten der Herr zugesehen, oft niederträchtig seynd.

p. 392, daß Jemand als Anleihe Bär und Kameel erhält ist, si non vero, bene trovato.

p. 399. Daß die Birmanen offensiv und defensiv fechten, brauchte nicht gedruckt zu werden. So ficht jeder.

— eod. Kriegst Du das Donnerwetter — die Albatrosse werden Vögel!

p. 400 ist ein Bleifederstrich. Nicht von mir. Ist dagewesen beim Empfang. Noch einer: dito.

Schießt der Kerl im Tell dem Bengel den Apfel weg? Als ließ ihn der nicht fallen, und wär's nicht Scheinwerk.

402 „Wegen vielen Mittheilungen" vieler! Hr. Bäuerchen.

404. Wieder Bleifdr.

Nr. 106. Daß die verfluchte langweilige Chausséepappel der Baum der Freude ist, lehrt uns Pannasch.

Der Kerl verletzt die Troubadoure mit schlechten Nachahmungen. Das macht mich, wie jeder Aerger stolz: so schreibt man:

[Hier folgt das Fragment 1 aus ‚Alexander der Grosse': siehe unsern III. Band, S. 405.]

Ueber die Entstehung der Eisberge? Teufel, ist's kalt, so gefriert's!

Litt. Unth. Clausewitz Kriegführung! Die saubren Regeln! Führ' ich Krieg so täusch' ich den Feind durch eine angebliche Armee abseits, und geh' ihm mit der rechten auf den Hals: . Wer sich vertheidigt hat schon verloren. Nun soll der

[Schluss fehlt.]

Nr. 232. An denselben.

Bitte nehmen Sie diesem Billetchen das Papier nicht übel.

Anbei die Mess. retour. Sie sind doch im Ganzen schlecht; ich habe mich anfangs getäuscht. Besonders schlecht, wenn der Kerl schreit, er wolle singen.

Die Reise durch die Schweitz von Zendyck kann ich neben meinem Armin recht gut kritisiren. Dann muß ich sie aber aufschneiden dürfen wie'n Japanesen und nochmals durchlesen. Soll ich? Sonst kann ich sie schicken. Wenn Sie zur Lisette sagen, sie möchte mir sagen, den hundertjährigen Kalender hätten Sie nicht, so ist mir das die Loosung zur Recension. Thibaudeaus und Preuß 6 Bände lesen sich nicht so auf der Reihe. In ein paar Tagen sind sie jedoch durch. Ueber Preuß hab' ich Ihnen etwas zu sagen. Nichts Schlimmes.

Wieviel Postgeld muß ich Ihnen erstatten? Sagen Sie's der Ueberbringerin. Dann bringt sie's 3 Uhr.

Könnten Sie ihr statt des Casimich eine andere leichte Bücher-Waare geben, dankte ich Ihnen sehr dafür. Solche legère Lecture ist mir Confiture zu ernsteren Gerichten, wie Sie gewiß schon gemerkt haben.

Geh.

Jun. 35. Gr.

Nr. 233. An denselben.

Mit 1 Buch
und 1 Thaler.

Hierbei die Chinesen mit Dank retour. Ich habe ⅓ davon gelesen und kenne wohl daraus das Ganze.

Theilen Sie diesen Briefschlaffittig doch dem Dr. *Κατ' εξοχην* mit, auf daß er in der Recension nach — Lewalds gutes Urtheil nicht vergißt. Für's Morgenblatt sorg' ich. Morgen erhalten Sie den Brief an Menzel.

Mit dem Ghiberti ist mir ein großer Gefallen geschehen. So was verschling' ich, schlecht sey's oder gut, immer doch Fleisch in diesen Menschencottelettes.

Abraxas über Goethe, den der Dr. mir communicirt hat, ist nicht all zu höflich.

Heute. Ach Gott,

Grabbe.

Auch der Thaler Porto hierin. Indeß ich glaube Sie betriegen mir bei dem Turno und haben mehr ausgelegt. Ich kann mir diese Wohlfeilheit bei 3 Packeten nicht erklären. Ich schwöre die Post ist theurer gewesen.

[21. Juni 1835.]

* (Nr. 234. An Wolfgang Menzel.

[Bei Uebersendung des ‚Hannibal', ‚Aschenbrödel' und der Abhandlung ‚Das Theater in Düsseldorf'.]

Die Abhandlung scheint das hiesige Theater sehr hoch zu stellen, es ist aber wahr, es steht so hoch. Fragen Sie den ersten Schauspieler Deutschlands, der hier gastirt hat: Seydelmann, und er wird's bezeugen, besonders wenn er bedenkt, wie seit seiner letzten Anwesenheit immer noch mehr an den Darstellern fortgezimmert worden.

Immermann hat mich in der That vom Tode gerettet. Nicht wegen Noth eben, aber aus Mißmuth war ich lebenssatt.

In beiliegenden Produktionen sind vielleicht einige Aeußerungen, die auffallen, besonders über constitutionelles Leben. Aber ich gestehe, ich liebe Despotie eines Einzelnen, nicht Vieler. Und Rotteck, Zschocke, Wessenberg — sie sind alle halb, wissen nicht, daß sie sich selbst durchschneiden und beide Enden verfaulen müssen.

Düsseldorf, 22. Juni 1835.

Nr. 235. An Schreiner.

Die Kinder Eduards beweisen, daß Delavigne kein Dichter und seines Namens, des Weinbergs, nicht werth ist. **Un cri horrible** soll am Ende des Stücks die Melpomene ersetzen! Delavigne hätte sollen nur gleich von Anfang **cris horribles** machen lassen, statt seiner Phrasen.

Der erbärmliche Pfuscher hatte Schauspieler und Schauspielerinnen ersten Ranges vor sich. Das betäubte ihn, und er wähnte, er müßte ihnen Rollen, statt Dichtungen geben. Die Menjaud, Aubert und Mars hätten ganz was Anderes geleistet, hätte diese Bestie von Messieniennes nicht alles zur Narrethei gemacht.

Hier haben Sie die Schmiere wieder. Ich danke aber; man muß auch Esel kennen lernen. Dieser fraß shakespearisches Heu, und ist doch nicht satt.

Auch schließ' ich Ghiberti an, 1ster Band. Der meint's ehrlich. Er ist übrigens nur, wie alle Florentiner, Angelo nicht ausgenommen, nur ein Punctirer, kein Künstler.

Die Schweitzerbohne ist in Arbeit. Ich bin

Den (Gott weiß was) — Herr Stange.

Nr. 236. An denselben.

Mt. 1 B.

Selbsterlebtes:

Hauptmann (im Lager auf dem Fingkenberg:) Cadet, was steht im Brief?

Cadet. Sne Excellenz, der — — befiehlt, die Hunde aus dem Lager zu schaffen.

Hptm. Antworten Sie, es sey geschehen.

Cdt. (schreibt:) „Der Hundebefehl Eur' Excellenz ist vollzogen." Unterschreiben Sie gefälligst.

Hptm. (signirt:) G—pe, Hauptmann—Capitaine.

(Es kam nachher eine furchtbare Nase an.)

Falkenkrug bei Detmold. Unter 2 Linden.

Hptm. Ich komme spät — Die Dromedars sind zu schlecht.

Lieut. Trottoirs, Herr Hauptmann.

Hptm. Lieutenant von F—g— Dromedars! — Frau Wirthin einen Terremtetteh!

(Es wird ihm ein großer Schnaps gebracht.)

In Frankfurt pißt' ich anno 1808 aus meinem Fenster, das nach hinten hinausging, in den Rhein.

Lieutenant. Bei Frankfurt fließt ja der Rhein nicht —

Hptm. Dazumalen floß er da, Herr Secondelieutenant!

Hptm. Noch eine Teremtetheh! — Nach der Parade bei Schönbrunn kamen wir nach Wien. Da sah ich oben aus meinem Quartier Prag liegen.

Lieut. Herr Hptm., Prag ist ja sechzig Meilen davon.

Hptm. Das weiß ich nicht.

Lieut. Und es liegen Berge dazwischen.

Hptm. Ist das wahr, Herr Auditeur?

Aud. Ja.

Hptm. Zu jener Zeit hatten die Berge 'ne große Lücke.

Hptm. Meine Frau ist eine schwarze Seele — Mache der Gott, daß sie ein gutes Ende kriegt.

Obristl. Sie liegt auf den Tod.

Hptm. Frau Wirthin, Sie haben Hüften, dick wie diese Linde. Soll ich sie messen?

Hptm. Christus sagt, es kann eher ein Reicher durch's Nadelöhr kriechen, als daß ein Cameel in's Himmelreich kommt.

Lieut. Er sagt's grade umgekehrt.

Hptm. Herr Lieutenant! Ich bitte! — Da kommt der Obristwachtmeister, der soll decidiren.

Obristwm. Herr Hauptmann, der Lieut. hat recht.

Hptm. Sie commandiren, ich gehorche.

Ghiberti ist ein zu arger Schmeichler der Mediceer. Das ist der Hauptfehler seines Werks. Kann ich Raupachs Müllerkind erhalten? Anbei der 2. Theil vom Ghiberti.

Nr. 237. An denselben.

Thais:

Held, je mehr das Blut Dich schmückt,
So mehr bin ich — du Gott! — beglückt!

Alexander:

O Thais, Thais, Kön'ge sinken,
Wo deine Augen ihnen winken!

Thais:

Augen, brecht auf: des Lichtes Thore!

Alexander (sieht in ihre Augen):

Die himmlischen, die seel'gen Meteore!

Das ist dummes Zeug. Elisabeth sagt aber, Sie hätte gestern den Ghiberti, 5 Uhr zu Ihnen gebracht. Ist's wahr? Wir beide waren schon beim Stange, Herr Schreiner. Meine Wirthin hat's Maulfieber. Ich hasse schon.

Sonntag. Ihr

Gr.

Und dieses ist der verspätete, wiedergefundene Brief.

Montag.

Der Hermannsschlacht unterlieg ich fast. Wer kann das Ungeheure jeden Nerv aufregende vollenden ohne zu sterben? Wär' ich todt! — Im Leben ahnt man das Große, und hat's nicht. Mich trösten die Sterne. Man hat sie auch nicht, so arg sie glänzen. Ich bin noch immer bei Vandyck. Morgen soll er fertig seyn. Runkel könnte mir den Müller und sein Kind wohl schaffen. Dummes Zeug schafft bei Klugen Klügeres. Rückert ist ein Versehengst.

Nr. 238. An denselben.

Mit 1 Buch.

Ein Gedicht, was nicht hinreißt, ist dummes Zeug. So mit Rückerts neuesten Sachen. Blitze und Donner müssen im Dichter wohnen, sonst ist er nichts. Rückert hat sich gequält mit Verspfoten, verstand's aber nicht mit der Poesie auf seine albernen Adler und sein dummes Senkblei. Ich lese weiter und höre auf. — Er fängt p. 189 die Liebe mit „unvergleichlich" an! Hundekerl, für Liebe giebt's kein Wort.

* (Nr. 239. An denselben.

Hätten wir nur den Eulenspiegel aus Cöln! (Das Volksbuch.) Das leitet ab. Ich werde sonst krank. Gäb's nur Krieg, gesund wär' ich! — Doch nun muß man ihn machen in Tragödien.

Nr. 240. An denselben.

Mit Anl.

Wir alle wollen durch's kummervolle Leben kommen, schlecht daß ich mich wundere den Pfennig vom Leben noch nicht weggeschmissen zu haben. Das Leben hat nur 3 Gutes: Frühling, erste Liebe, Krieg. Die

einzigen Erfrischungen. Duller und Gutzkow meinen es wohl anders.

Phön. Leprosen. Schmutzig.

p. 472. über Hengstenb. u. conf, gut.

Alle Teufel, meine Augen: Gutzkow läßt den Duller erst Grau in Grau, dann Weiß in Weiß malen. Er will den Kollegen loben, versteht's aber nicht. Erst Lob, dann Tadel, dann den Katzenschwanz. Zu dumm. — p. 487 Träumt ein Musikant vom Wald umschatteten Apennin. Der Apennin hat keine Wälder mehr. — 488. Aus Berlin die Dampfw. und Eisenb. spuken. Wahr, aber nur bei uns, nicht in England und Oesterreich. — Da entschuldigen Duller u. G. ihr wechselseitiges Lobhudeln. Wer sich etc. — 496 über die Bilderbibeln sehr wahr. p. 500. Das Ballet nicht verachtet. Der Ref. da kennt's pariser nicht. Alle Kunst: mit sinnlichen Mitteln den Geist zu erheben.

Leider walzt die Deutsche nur zu gern, doch die Französin — ich bitte, der Kerl hat nie eine graziöse Française gesehen.

Irving hat nicht viel Grütz' im Kopf, drum stoppelt er sie in aller Welt zusammen und lügt daß es stinkt.

No. 127 Winter und Frühling abscheulich. Soll an den Titel des Blatts erinnern.

p. 507 wird der Main, nicht zum Druck, verlegt. Die Römer kannten seine Mündung nur so wie wir: Moguntiacum! Nr. 3 des Intellbl. für ohngefähr, beiläufig. Der Gutzkow. — Isabeau von Bayern, Isabella ist eine Sünde von Schiller. Sie war wunderschön, hatte aber 'nen Esel zum Kerl. Ganz Paris bebte vor Lust, als sie einzog. Nun wird's immer dem Schiller nachgeschwatzt, als wäre sie — ach Gott, ich mag's nicht sagen.

Vom Faust? Das beste ist noch die Marionettencomödie. Einfach, lustig, ohne Afferei. Hätte man

nur ein Manuscr. davon. p. 827 Stanzen auf Stanzen. Wenn das nicht Gott ist, bin ich nie geboren.

Byron war ein großer Kerl, pag. 258 soll einer sagen, daß er sich zu ihm wie 'ne Auster verhalte. Der muß einen guten Magen haben. — 535 besingt ein Esel eine Eselin.

Ueberall das Paris, als wärs' so was Rares.

Morgenbl. Gleich bessere Luft. Den ewigen Juden möcht' ich wohl bearbeiten, fiel' ich nicht so früh. — „Wir springen von den Säugethieren zu den gefiederten Geschöpfen." Ich will den Teufel thun.

Daß Dampfschiffe, dann Luftschiffe alle übrige Schifffahrt vernichten, ist bei mir Ueberzeugung. Zuletzt werden noch Sonnenstrahlschiffe kommen. Die Welt giebt Stoff. Er ist nur zu wenig verarbeitet cfr. Raupach — O Pyrker! Da Du diese Gedichte und die Tunisias gemacht, wundert's mich, warum Du auch den lieben Gott nicht machtest!

Lyons Wassersystem dummes Zeug. Der Rhone fließt zu rasch. Nützt wenig.

Lamartine ist ein Schwätzer. Meine Maria:

Gethsemane!
Endloses Weh!
Wüsten von Schmerzen,
Was in dem kleinen Herzen?

Die litt. Untrh.

691. Warschau tritt in den litterarischen Hintergrund. Ist's schon im Vordergrund gewesen?

Nr. 241. An Immermann.

Wie hoch und ernst ich Sie achte, wissen Sie.

Sie können das mir glauben, der nöthigenfalls sein Leben wegwirft, wie 'nen Heller.

Aber meine Wirthin ist abscheulich. Sie klatscht, lügt, und betriegt vielleicht auch.

Ich halt's für Schuldigkeit Ihnen, für den ich wahrhaftig gern in den Tod ginge, dieß anzuzeigen.

Diese Personage von Wtt. Andries ist nichts als ein Weib, das auf seinen Profit sieht. Ihren Jungen und ihre Tochter soll ich ernähren helfen. Ihre monatlichen Rechnungen taugen auch nichts. Uebertrieben theuer!

Ich kann's nur mit meinem Lebensblut besiegeln, wie gut ich Ihnen bin, und thät' es gern. Doch diese Andries, die Klatsche, ist nichts werth — So lange als eine Ader bei mir zuckt: Ihr

Grabbe.

31. [sic] Jun. 1835.

Nr. 242. An denselben.

Ein Mann wie Sie kann sich ärgern, ist aber gewiß edel, gut und stolz. In dem Vertrauen theil' ich Ihnen die Anlage mit. Ich begreife kaum, wie meine Sachen so wirken. Der Hofrath und Leibarzt Piderit hat mir den zerschmetterten linken Arm geheilt, mein Augenübel curirt, meine Choleraanfälle vertrieben, mir die Diätfehler klar gemacht, wie selten Jemand, und doch ist er mir noch gut, der sonst so finstre Westphale. Und — — — von meiner Frau sagt er nichts. Kein Sternenglanz schöner als dieses Schweigen. Es glänzt noch Besseres als Sterne. Ihr

Grabbe.

Düss., Juli.

Nr. 243. An denselben.

Ordentliche Poesie gedeiht nur im Norden bis etwa vierzig Grad südlich. Da sieht man das Feuer, brennt aber nicht mit.

Das hab' ich nirgend so gesehen und gelernt als bei der Lectüre des Nala, für dessen Mittheilung ich

eben deshalb der Frau Gräfin Ahlefeldt tausendmal danke.

Im Süden ist die Welt die Poesie, im Norden ist's der Mensch. Dort wird er von der Welt oder Natur überwunden, im Norden bekämpft und besiegt er sie.

Dieß Schlinggewächs (Nala) hat mich immer während des Lesens an Ostindien selbst erinnert. Aber Herr Wjasa, statt drüber zu schweben, sitzt drin. Man merkt das gar an den weitläufigen auch verschlungenen Namen.

Auch zweifl' ich, ob Hr. Kosegarten Sanskrit recht kennt. Er scheint aus Englischem übersetzt zu haben. Seine Radotagen über das Hindostanische sollen's verbergen, machen's wahrscheinlich.

Die alberne Sanskrit-Wuth mancher Gelehrten wird befördert von England. Es will Leute haben, die es dort als Beamte oder Missionaire, mit gehöriger Sprachkunde, anstellen kann. Es hat aber die Sache zu weit getrieben. Merken erst auch 140 Millionen Hindu, welchen Werth man in Europa auf sie legt, empören sie sich.

Doch ich habe viel aus dem Buche gelernt. Und danke nochmals. Gehorsamst

Düsseldorf, 8. Juli 1835. Grabbe.

Nr. 244. An Schreiner.

Der Preuß muß gleich wieder zu mir kommen. Einen Tag noch. — Zufall. Ich habe aber Unrecht. Mündlich.

A. Malten.

Die Frauen der ersten Zäsaren (Hund! Kaisaren heißt's) fangen dumm an. Großer Gott, oder was es ist, die Römerinnen waren Sclavinnen, Lucrezia war 'ne Hure. Wer brächte sich nicht um, eh' andere Schandluder entstehen? Sylla! Sulla heißt Er! Der!

Malten: Jammervogelei.

B. Morgenblatt.

Irving ist ein Kerl mit genug Verstand und Gefühl, um ein erträglicher Narr zu seyn. Hr. Zell ist ein Esel. Das Herz frißt sich auf vor Unmuth.

C. Phönix.

Irving? Ein Narr. Kann etwas schildern, drückt aber die Schilderung Einem in's Maul, wie die Mutter geschmorte Aepfel dem Jungen.

D. Blttr. für litt. Unth.

Heine ist ein magrer, kleiner, häßlicher Jude, der nie Weiber genossen hat, sich deshalb alles einbildet. Sein Schmerz, so natürlich er ist, mag wirklich seyn. Poesien sind seine Gedichte aber nicht. Abwichserei. Eine tüchtige Hure schmisse ihn aus dem Fenster.

Ich kann das Zeugs nicht weiter lesen. Betrug, Lug und Dummheit. Man muß nachdenken wie man trotzt und dazwischen wirkt. Der Phönix hat mich wo erwähnt. Taugt doch nichts.

Ewr Wohlgeboren ganz gehorsamster

Grabbe.

Düsseldorf, Juli.

Hierbei 1 Mappe mit
4 Eseln, blauen.

Nr. 245. An seine Mutter.

Dein letzter Brief hat mich sehr krank gemacht. Wirst Du —, ich mag's nicht sagen? Du willst hieher kommen? Mich hier nun ganz ausziehen, weil ich Dir Vieles geschickt und schicken werde? Noch nicht satt? Kommst Du hieher, wo Du gar nicht hinpaßt, weil Du nichts Katholisches, nichts Vornehmes, kein Hochdeutsch verstehst? Bist Du noch nicht auf dem Weg, so bleib ja in Detmold — bist Du auf der Reise, kehre ja gleich um, und siehe, daß Du Deine Pension behältst. Die

wird nicht in's Ausland bezahlt. Sorg für den Garten und Deine übrigen Sachen. In selber Stunde, wo Du hier ankommst (und das werd' ich durch's Tageblatt gewahr) reis' ich von hier ab. Kommst Du nicht, schick ich Dir in 14 Tagen was, kommst Du, gebich Dir nichts mehr. Dein

Sohn.

Düsseldorf, 21. Jul. 1835.

Nr. 246. An Petri.

Lieber Petri.

Dank. Die Rec. von Schierenberg ist mir lieb. Er tadelt zwar und ich bin in mancher Ansicht von ihm verschieden, mir ist's aber schon lieb, daß er sie niedergeschrieben hat. Nur muß er mich ja nicht mit Heine und den Franzosen vergleichen. Meine Weiber enden bis jetzt immer edel, unbefleckt, kleinere Rollen ausgenommen. Nächstens schlimmere. Grüß' ihn. Und corrigirt in der Abhandl. übers Düss. Theater p. 17 Zeile 11 von oben hinter „Dichter" das „nicht" hinweg; dito heißt es in Aschenbrödel nicht das „Band wo die" sondern das „Land" pp. Ich habe die Correctur nicht besorgt.

[**folgt eine Anweisung wegen Forderungen eines p. Süss an das Militärgericht.**]

Meine Hermannsschlacht ist vollendet und wird zum Druck copirt. — Für's Magazin schick' ich Euch was. Es ist ein gutes Journal, bisweilen etwas hausbacken, aber das Salz der Erde, selbst die Künste, nicht vergessen. Wir Lipper nehmen doch Alles noch ehrlich und beleuchten die Sachen, suchen nicht nach bloßem Honorar für bloße Worte, thun Gutes ohnedem, v. z. B. die Kritik des Wendtsch. Alm. und Schierenb. Abhandl. über Schieder. — Mit meiner Frau ist's 'ne eigne Sache. Ich thäte alles, hatte sie Ver-

trauen und geziemenden Gehorsam. Mach's also mit dem Süß ab, ohne sie. — Mein Barbarossa in's Schwedische? Ist auch gut. Antworte ein bischen schneller wie vorher. Man sehnt sich doch oft nach Freundeshand, vor allem in der Dämmerung. Dein

Gr.

Düss. 1835, an den Erinnerungstagen von Dresden und der Katzbach, 1813. [= 26. August 1835.]

(Meine Adresse: bei Madame Pithan auf der Ritterstraße.) Meine frühere Wirthin ist ausgezogen. Die rechte Hausbesitzerin hat mich aber wohnen lassen.

Ex post. Da ist noch eine Sache, die Erörterung verdient. Das vermeintliche plötzliche Entstehen der Liebe in Aschenbrödel. Schierenberg hat den Punkt getroffen, aber bis jetzt hat noch kein Dramatiker ihn überwunden. Die dramatische Form, sey sie noch so keck, beschränkt zu sehr. Geht's dem Romeo mit der Julie nicht ebenso? Und bringen alle Dramatiker nicht gleich die Verliebtheit selbst, durchaus aber nicht ihr Entstehen auf die Bühne? Sie thun, als verstände sich das so eo ipso. Meine Lage ist nicht danach, zwei Jahre zu opfern, um das, vielleicht vergebliche, Wagestück zu machen, zuerst von allen Dichtern das zarteste Gespinnst der schönsten und furchtbarsten aller Spinnen, der Liebe, Faden aus Faden theatralisch zu entwickeln — Sonst könnt' ich's und habe oft daran gedacht. — Schierenberg muß mir aber auch etwas zugeben. Es kommt mit der Aschenbrödel'schen Liebesscene nicht so plötzlich. Die Baronin warnt Anfangs vor Olympias Interessantheit, Olympia fühlt Sehnen, der König auch, und hört ihren Namen vorher, Olympia tritt vor, kühn aus Wahrheitsliebe, was dem darnach dürstenden König gefällt, Feenschimmer hilft etc. Das macht die Scene qu. möglich. — Mein Eulenspiegel wird ein tolles, lustiges Thier. Dann im edelsten

Versmaaß: Alexander der Große, dann, leb' ich so lange, ein sicher erhabener Art: Christus. Denkt meiner und bezeugt's durch Briefe.

Nr. 247. An die Gräfin von Ahlefeldt in Düsseldorf

Hochgeborene
Hochgeehrteste Frau Gräfin!

Kobbe's Werke, welche anbei zurückerfolgen, will ich recensiren. Ich danke für die gütige Mittheilung. Der Kobbe hat mir neulich auf dem Rückweg von Derendorf, wo ich denn doch nur vor altem Gram und alten Erinnerungen krank werden konnte, indem wir da nur Kaffee getrunken hatten, recht geholfen. Immermann vermuthet's immer schlimm, und meint, der Wein oder spirituosa thäten's. Nein, mein böses spirituosum ist mein eigner Geist.

Die Hermannsschlacht, welche Sie erwähnen, ist gegen Hannibal ein Koloß. Sie ist fertig. Ich feile nur noch, sinke auch wohl an ihr nieder, wenn sie vollendet ist, — auf ewig.

Hochachtungsvollst und gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf den 25. Sept. 1835.

An
die Frau Gräfin
von Ahlefeldt,
Hochgeboren.
(Ein Packet
Bücher beian.)

*) Nr. 248. An Schreiner.

. . . habe ich mit Heine und Börne keine Aehnlichkeit. Ich beflecke ja nicht wie die, sondern versöhne, sey's durch Heirath oder Untergang.

Am ersten Tage der Dreikaiserschlacht von 1813 [16. October 1835].

Nr. 249. An denselben.

Modezeitung vom Juli bis September.

Hamburg wird im Expeditionsbericht als Stadt eines Königreichs, Bremen als eine fürstliche Herrschaft bezeichnet. — Dann ein Schandbild, womit die Volksbilderbibel anfängt. Mir wär's egal, aber auf Gewinnst berechnet, unter täuschenden Formen, scheint's ekelhaft. — Die duchesse d'Abrantes muß arm geworden seyn, sie schmierte das dumme Zeug nicht. — pag. 637 haben die Apostel Bocksbärte. Gut für die Balbiere. — Das Doppelkupfer mit den Commoden ist sans façon wie diese. Basse in Quedlinburg hat wieder einen Haufen Grütze in den Ankündigungen. Tildchen holt Tinte.

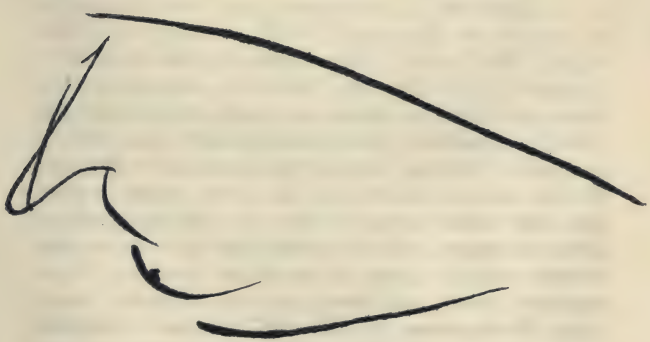
Ausland. Die Dynastie Wen-wang, 1200 a. C. n., hätte ich sehen mögen. Die Narren merken nicht, daß alle Cultur vom Mittelmeer ausging, und die Asiaten, phantastisch, dumm und eitel sich sie zulügen. — p. 1083 gibt's Tiger in Africa! Es hat sie nie gekannt. Die Lämmergeierflügel breiten sich da „nur 8—9 Schuh aus", und thun's bis zu 18 Schuh in der Wirklichkeit, leider nicht in den Sperlingsjournalen. — Daß die Missionaire Chalmers und Weier den Kaffern, welche von diesen Herrn sicher mit ihrem ,, aufgeregt sind, glücklich entkommen sind, ist mir unlieb. Tod den eigennützigen Hunden der Religion, die von andren Händen als sie ahnen gehetzt werden, und nicht wissen was sie thun. — Die vergleichende Uebersichtscharte unserer Ströme hat man in manchen Atläßen besser. Diese ist Kritzkratz eines von einem dummen Lehrer gebildeten, und noch dummer gewordenen Abiturienten. — Nr. 267 kommt Düsseldorf auch auf alberne Weise angeführt vor. Der Ausgang des Rheins bildet sich nicht bei Cöln oder Düsseldorf,

sondern erst bei Nymwegen. Solche Kerle schreiben! Wissen auch nachher kaum, daß Beirut Berythus ist. Ach!

Blätter für litt. Unterhaltung.

Hegel hungerte in Jena und ward klug. Er wurde ein Schmeichler des absoluten Monarchismus, und sagte, was ist, ist recht. Diesen Tiefsinn, der jede Ohrfeige rechtfertigt, predigte er unter Phrasen — pah. Er ist nicht werth Schelling, Fichte oder Kant die Füße zu lecken, und seine Schüler sind Jungen, die bewundern, wo sie nicht verstehen. Ich glaube, das schrieb ich schon neulich, man kann's aber nicht genug sagen. Hegels Logik ist der des Bardili abgestohlen, und Schweinehunde X wissen's nicht. Das lese der Teufel weiter. — Ich kann das Zeug nicht genau lesen. Die Hermannsschlacht ist in und über mir, wie ein Sternenmeer. — Wohl mein letzter Trost.

Heine



Nr. 250. An Immermann.

G. P. M.

Wolfgang Menzel wünscht etwas von Ihnen für Schillers Denkmal und dessen Album. Er hat mir darüber geschrieben. Schicken Sie ihm doch bald eins ein. Er wünscht es ganz unbefangen, ersucht nur, daß keine Polemik zwischen Nord- und Süddeutschland darin stände, und die störte auch. Schicken Sie dem Lande Schillers und der Hohenstaufen doch eins. Ich versuche mich daran, und schick' es morgen ab. Wir könnten unsre Briefe zusammenpacken und gemeinsam die Kosten tragen.

Meine Casse erlaubt mir nicht, ohne Freibillet das Theater zu besuchen, so sehr das Tageblatt von mir kurze Recensionen, die ich natürlich umsonst liefre, wünscht. Erhalt' ich eins, so bitte ich es mir durch Ueberbringerin oder sonst bald zu senden. Ich werde im Tageblatt wirken, so viel ich kann. Der Armin, den ich 5 mal umschreibe, quält sehr mit übermächtigem Stoff. Gehorsamst

Grabbe.

Düsseldorf, 22. Nov. 35.

* ((Nr. 251. An Wolfgang Menzel.

.... Ich konnt's nicht anders machen, weil ich mich nur auf verwickeltere dramatische Compositionen verstehe, und selbst bei einer großen Gelegenheit, wie diese von Schillers Denkmal, welche aber Talent der Kürze fordert, nur so wie geschehen, mich retten mußte. Kürze besitz' ich, doch bloß, wo sie sich in weitläuftige Handlung einflicht, nicht aber zu Denksprüchen. Nicht Shakspeare, nicht Goethe — Schillers Feuer machte mich zum Dichter.

Mit Immermann steh' ich auf eigenem Fuß. Er hat viel für mich gethan, aber bald Spannung, bald Friede. Verschiedene Naturen!

Düsseldorf, 22. November 1835.

Nr. 252. An Schreiner.

G. P. M.

Anbei die Journale retour. Meine Notizen über Freim. und Eleg. verlor ich. Im Freim. erinnere ich mich besonders nachdem ich wieder nachgeschlagen, an p. 823, wo ich, Immermann und Uechtritz wie Triumvirat stehen. Quod non. Ein Correspondent des Freim. oder der Eleg. (egal, sie taugen beide nichts, und sind die Widersprüche ihrer Namen) spricht von einem „gewissen Paul Jovius", Paul Jovius windbeutelt, ist aber viel zu bekannt, um als ein „gewisser" bezeichnet zu werden. Schuljungencorrespondenz. — Blätter für litt. Unterh. Schröters finnische Runen sind erbärmlich. — p. 1159: Geschrei über die innere Wärme der Erde? Die ist da, ihr Narren. Kennt ihr keine Keller? — Das Blatt hat sich zu schämen, nimmt elendes franz. Romanzeug als historisch auf. p. 1195 ist anno 1613 ein Duell in England, und p. 1196 soll's vorgefallen seyn zur Zeit der Königin Anna das. Ein Irrthum um 100 Jahre, wie ihn die Franzosen oft windbeuteln. — Eduard Pöppig über Chile u. Peru, sollte sein Maul zu und seinen Popo herhalten. Er kalfatert nur längst bekannte Sachen. Beil. Nr. 10 „Ihr hoher Wuchs ein langer Frühlingsathem, von Rosenfluren und von Nelkensaaten." Na, ist das schön und richtig, sind mir alle meine Bilder im Gothland vergeben. — Fetischismus, statt Fetischmus steht, glaub' ich, p. 1214. Während der Hermannsschlacht schlag' ich's nicht noch einmal nach, das dumme Zeug. — Die Narren! Die Franzosen haben als Geschichtsschreiber, wenig gesagt, so viel geleistet als wir Deutschen. Wo ist denn unser Mabillon? Wir sind wie ein Chausseeverschlag oder ein Elegant, und erheben uns immer, um uns tiefer zu erniedrigen. Weg damit. — Die

Aufgabe der Dichtkunst ist, den Geist rein zu waschen, Himmel, Erde und Unendlichkeit anzudeuten, und fest in sich zu bleiben. — 1232. Wieder ein erlogener Brief der Bouleyn. Was Wunder! Unsere Memoiren lügen den Lebendigen in's Gesicht, warum nicht den Todten? — Boétie, Lammenais! Thun sie doch vor den Kerlen, als merkten sie nicht es seyen elende Wirthshausaushängereien. Und indem ich weiter lese merk' ich, daß deutsche Dummköpfe die französische Gaunerei wirklich nicht merken, besonders nicht, wenn sie ein neues Kleid anzieht. — Mit der allgemeinen Encyklopädie geht's krumm, wie man schon seit Jahren wußte. Brockhaus hätte die Nase von einem Unternehmen lassen sollen, welches nur Riesen, die da bezahlt seyn wollen, nicht Conversationsschwätzer tragen können. Jetzt bietet er das Hurenkind feil — Der alte jammerwerthe Tieck mit seinem Novellengeschwatz, endlich zum Ruhm gelangt, weil er mit Schiller und Goethe nicht auskommen konnte, und leider sie überlebte. —

— p. 1251 ist der Zweck der Ehe innige Vereinigung der Geschlechter, aber keine Kinderzeugung. Schön, man denkt bei der innigen Vereinigung nicht daran, kämen nur die Kindlein nicht von selbst nach. 1256 beschreibt ein Lump das berühmte Dorf, und weiß nicht, daß es Brock heißt. — Brockhaus und Marx thun mehr als Tieck selbst, um aus dem Kurzbein mehr zu machen als es ist. — Morgenbl. Görres, jetzt mit dem Vornamen Guido, hat gute Tendenzen. Sollte aber tiefer in die Sache eindringen, und ergründen, weshalb er 1798 die Jacobinermütze trug und sie jetzt anspeit. Ich liebe Monarchie, aber Görres liebt alles, findet er nur eine Hand, die seinen Groschen ausgibt. — Freiligrath hat sein Lebstag keinen Tannenwald in seiner Jugend gesehen. Wir hatten damals nur Buchen u. Eichen im Lande. Doch das wird alles vag genommen. Schofel sey Schofel, nur die Farben grell.

Kunstbl. Christus wird noch immer milden Gesicht's gemahlt. Wissen die Kerle nicht, was [er] Palmsonntag vorhatte und weshalb Pilatus eingriff? Nr. 81 ist das Geschwätz über Staffage, Landschaft ect. abscheulich. Jeder Ochs, wenn auch nicht ein Recensent, sieht ein, daß Leben und Umgebung [sich] verbinden muß, sonst fräß' er kein Gras. — Teufel, was laufen die Blitze p. 336 an den Himmelszöpfen, unseren Kirchen. — Littbl. Es stieß mir dießmal eben nichts drin auf. Daß meine Meinung, daß wir Nordländer eher Indien als Indien uns erobert habe, beweisen wieder die Kabuschaner (p. 406). Ungeheure chronologische Irrthümer sind da. Blätt. a. d. Gegwt. Ich habe sie durchgelesen. Mich treibt's aber zum Hermann.

Auch Schiller anbei mit Dank zurück. Ich las ihn bei Nacht, vielleicht zum tausendstenmal. Er ist besser als Goethe, und seine Flecken sind unvermeidliche, ehrliche, nicht mit einem nassen Borstwisch dem Leser in's Gesicht geschleudert, wie's „Der Kaufmann am Hof und vor dem Publicum" zu machen wagte.

Gehorsamst

Düsseld., 27. Nov. 35. Grabbe.

Ex p.

(Die Bescheinigung über das Geld schick' ich. Ich kann Ihren Brief nicht finden. — Doch sie liege beian, auch ohne Brief. Ohngefähr weiß ich's.)

* ((**Nr. 253. An denselben.**

Ich will nur die Hermannsschlacht vollenden .... Indeß verpfände ich Ihnen für diese Anleihe all' mein nicht unbedeutendes Hab' und Gut.

Düsseldorf, 2. Jan. 1836.

Nr. 254. An denselben.

Düss., 10. Febr. (Maria Stuart Todest.) 1836.

Ich kann Ihnen nur danken, beiliegenden Empfangsschein übersenden, die Sicherheit ihrer Foderung bezeugen, und möchte fast wünschen, Sie klagten mich in Detm. aus. — Nu, in den K. Joh. will ich heute gehen und ihn recensiren, so widerlich er mir ist. — Lewald bietet mir 30 Gulden für den Bogen in seiner Revue und Cotta versichert's. Doch nichts soll mich in der Hermschl. stören. Ihr

Grabbe.

Nr. 255. An die Mutter.

Liebe Mutter.

Ich bin lange krank gewesen, jetzt aber wieder auf. Schick die Einlage durch Minchen zu Ziegler. Vielleicht erhältst Du von meinen Deserviten von ihm einiges Geld. Ich kann jetzt nichts weiter thun. Cotta von Cottendorf verspricht mir für einen Zeitungsbogen schriftlich 25 rthr., so daß ich, ohne zu lügen, bei diesem Anerbieten, schreibe ich Tags 2 Bogen, wohl 50 täglich verdienen könnte. Ich werde aber dadurch ein Pflugochs. Mein Buchhändler hat mir weit über 1000 rthr. gegeben, ging' es hier nur nicht so leicht darauf. Du erhieltest von hier jetzt schon Geld, aber meine Krankheiten hinderten mich an der Vollendung der Hermannsschlacht. Jetzt geht sie tapfer weiter.

Dein

Dietrich und Christian.

Grüße an Minchen und ihren Mann. Ich hoffe, dem Minchen bald vergelten zu können. Auch Caroline grüße.

Adresse:

Düsseldorf, bei Madam Pithan, Ratinger Straße, im schwarzen Horn.

[25. Februar 1836.]

* (Nr. 256. An Eduard Duller in Frankfurt a. M.

Hochgeehrteſter Freund!

Anbei liegt eine Kritik über Bettina. Sie war ſchon zur Zeit des Erſcheinens der Briefwechſelei fertig, blieb aber, da ich durch genug andere Sachen zerſtreut wurde, unbenutzt. Herr Hartenfels, welcher zufällig das Concept bei mir ſah, freute ſich darüber und meinte, auch jetzt noch könne das Ding Wirkung machen, beſonders da Goethe auch noch nach ſeinem Tode überall, und Bettina bei ihrem Leben wenigſtens in Frankfurt lebte. Urtheilen Sie und nehmen Sie's im Phönix auf, doch ohne meinen oder einen andern Namen. So wie die Sache jetzt ausgearbeitet iſt, hat der Hartenfels mehr Theil daran als ich. Weder er noch ich wünſchen mit Goethes Jüngern eher anzubinden, als bis ihre Viſire von ihren Dummheiten gehörig eingeroſtet und mürbe gemacht ſind.

Ein kleines Honorar wäre dem Hrn. Hartenfels, er thue wie er wolle, auch lieb. Sprechen Sie mit Herrn Sauerländer darüber, welchem ich gern einige Gefälligkeiten mit Correſpondenzen, ja mit Novellen wieder erzeige ect.

Nun mein liebes Ich. Es fragt zuerſt, wie geht's Ihnen? Dann ſagt's: Meine Hermannsſchlacht iſt fertig und der Eulenſpiegel folgt als komiſches Nachſpiel.

— — — Grabbe.

Düſſeldorf, 21. April 1836.

Nr. 257. An Petri.

Lieber Petri!

Dieſer unfrankirte Brief wird Dich wundern. Jedoch ich muß ihn ſchreiben. Von Hrn. Schreiner, der jetzt mit der Oſtermeſſe zu thun hat und mir doch ſchon

Vorschuß leistete, kann ich unmöglich weiteren fodern, besonders da meine Hermannsschlacht zwar im Ganzen vollendet, aber im Einzelnen noch nicht ausgefeilt ist. Demnach kann ich nicht anders, als das Urtheil über mein hartes Loos (in welchem ich denn doch immer noch meine Mutter unterstützte) Dir und der Welt zu überlassen, und es darauf wagen nach Detmold zurückzukehren, was immer besser ist als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu theuer halte. Cotta hat mir 20, Dr. Frank in Wien 30 Gulden für jeden leicht zu schreibenden Journalbogen geboten. Du sollst es nächstens selbst lesen. Wie aber kann ich unter Umständen und Aergernissen, trotz deren ich mehr geleistet als ihr wißt, ihnen reelle Einsendungen liefern, ohne Gefahr, mir und ihnen zu schaden? Mich wundert selbst, daß die Hermannsschlacht mir Tag für Tag besser glückt bei ihrem letzten Umguß. Darum bitt' ich Dich, meinen einzigen Freund von Jugend auf,

1) Schaffe mir mit umgehender Post 30, wo möglich 36 Thaler als Anleihe. Mein gesammtes, jetziges und künftiges Vermögen, auch mein elterliches Erbtheil, sobald es nach meiner Mutter Tode an mich fällt, haften. Du mußt aber sorgen, daß Hptm. Runnenberg die übersandte Summe für noch eingekommene Deserviten hält, von denen Ziegler vielleicht auch noch ein Stückchen für mich übrig hat, und daß er über die schweigt, um kein unnützes Geplapper bei meinem Weib zu erwecken. 2.) bitt ich: miethe mir ein kleines Logis mit 1 Tisch, 2 Stühlen, einem Bett. Gleich zu Anfang mag ich mich in meinem Hause nicht todtärgern, obgleich, geht's nicht anders, ich die genannten Möbeln daraus holen ließe.

3.) Sorge, daß eure Juristen und Advokaten, meine alten Mitcollegen in den besseren Zeiten, wo ich noch unverheirathet war, mir so viel zum Abschreiben oder Ausarbeiten geben, daß ich täglich doch etwa

15 mgr. verdiene. Davon kann ich leben und beizu meine poetischen Sachen vollenden. Dieser Brief ist in Eile geschrieben; daß ich aber gut, wenigstens sehr deutlich kalligraphisch schreiben kann, weißt Du. Gasthäuser und jede unangenehme Berührung für euch will ich meiden. Meiner Mutter theile gefälligst die offne Anlage mit und steh' ihr einstweilen bei. Jeden Dienst will ich Dir gern vergelten, wo ich kann. Meine Adresse ist jetzt: auf der Neubrück-Straße, bei Hr. Bauer, nr. 171, 1 Treppe hoch. Mach' alles still wie möglich ab, schicke mir **umgehends** das gebetene Geld, sonst bin ich verloren und kann nicht einmal von hier fort zu euch. Auch hätte oder muß ich eine Paßerneuerung meines alten vom 17. Sept. 1834 auf Düsseldorf haben.

[**folgen nähere Angaben betr. Passbeschaffung.**]

Dein

Grabbe.

Düsseldorf, 29. April 1836.

Die Adresse steht oben im Brief.

Nr. 258. An Schreiner.

Hochgeehrtester Herr Schreiner!
(Bald mehr und Besseres.)

Meine Krankheit hat mich hier 2 Tage gehalten, heut Abend fahr' ich erst weiter.

1) lassen Sie doch dem Bauer sagen (sc. dem Wirth bei dem ich wohnte) er möchte alle an mich etwa ankommenden Briefe Ihnen überschicken*), — brechen Sie sie nur alle auf, expediren sie dann aber gefälligst nach Detmold an mich, —

*) Sehr gut, wenn Sie die Post instruirten! Ich mag die Bauers wohl leiden, doch ich sehe Geld lieber in bekannteren Händen, [und] es könnte kommen.

2) ist ein Packet von Brockhaus darunter, eine Novelle Crupello, die ich mit Hartenfels gemacht und ihm geschenkt habe, er aber Ihnen nicht anbieten wollte, woran Sie nichts verloren haben, so schicken Sie gefälligst sie dem Hartenfels zu. Er bezahlt das etwaige Porto.

3.) Unsere Hermannsschlacht vollendet sich nun unter den Bergen und Wäldern ihres Vaterlandes. — Bald mehr, Hans bekommt 10 Aufsätze binnen 14 Tagen, die er aber einzeln, nicht auf einmal in ein Blatt rücken muß. Gruß und Ihr

Grabbe.

Mai
Datum weiß ich nicht.
V. Postzeichen. —
Zu Hagen geschrieben.

Im Bette bis 8 Uhr Abends, darum so schlecht geschrieben.

Der Lisette höflich andeuten lassen, daß sie bei dem Oberdörfer nicht über Ende d. M. auf meinen Namen fortißt. Seine noch nicht ganz fälligen 6 rthr. schick' ich von Detmold. Beim Abreisen gings nicht.

Trösten Sie den Oberdörfer auf meinen nächsten Brief —

Lisette muß an [mich . . . rthr.] 12 gr. bezahlen, weil sie über ein Jahr lang fast täglich 2 Flaschen Bier zu 3 gr. 10 pf. für 6 gr. abnahm.

Nr. 259. An Petri.

Lieber Petri!

Weil ich nicht die Marqueure, welche bei Meier dermalen viel zu thun haben, nach besserem Papier herumschicken mag, ist Gegenwärtiges auf mein gewöhnliches Concept geschrieben. Das „motivirte Urtheil" folgt beian retour. Man müßte wenig Verstand haben, um nicht zu merken, daß des Dr. Paulus

Epilog ganz unverständig ist. Sein Namensgenosse, der Apostel, war 1000 mal consequenter. Gutzkow und das junge Deutschland sind in Verachtung gerathen, werden sich auch nicht herausretten, weil sie kein Talent haben. Sie wollten mich auch fangen. Ich hütete mich, doch diese Wally ist ganz ohne Bedeutung, und wird nur durch diese Brochüre einige erhalten, woran vielleicht Geldspeculanten, Professoren darunter, arbeiten. Gutzkow sitzt sicherlich selbst dazwischen. Paulus hat 1800—4 den Spinoza herausgegeben und zeigt immer mehr, daß er ihn nicht verstanden.

Etc. Dein

Grabbe.

Den 21. Jun. 1836.

Leih mir ein Buch, ich werde just gestört. Gib mir auch Themata für's Magazin. Hierbei auch mit Dank das mir geliehene Magazin zurück. Ich will in jedes Blatt was liefern.

Nr. 260. An denselben.

Daß ja der Aufsatz über das „heraus" unsrer Soldaten aus dem Magazin bleibt! Ich habe Nachricht, daß er uns, wenigstens mir sehr üble Folgen bringen könnte. Ist er schon gesetzt, müßte das Blatt vertilgt werden. Ich halte auf Dein Versprechen. Zeig ihn auch Niemandem. Zerreiß ihn!

Ich schreibe dieß mit kranker Hand im Bette. Minchen schrieb die Mitte. Ich war zu krank.

Dein

Den 1. Juli 36. Grabbe.

Sr Wohlgeboren
dem Herrn
Canzleirath Petri.
Eilig!

Nr. 261. An Schreiner.

Hochgeehrtester Herr Schreiner!

Daß ich bis jetzt um mich bei der Ausführung der Hermannsschlacht, meines Lieblingswerks, nicht todt zu ärgern, weder mein Haus betreten, noch (aus andern Gründen, weil mich die Freude zu sehr erschüttern würde) meine Frau habe sehen können, ist wahr. Dito daß 350 Seiten der Hermanns-Bataille in's Reine sind. Dito, daß ich hier, wo ich Vermögen genug habe, keine Anleihen machen mochte, weil jeder, der einen Dichter während seiner Production nicht kennt, nicht begreift, daß derselbe nicht dabei durch Geldspectakel gestört werde, ist wahr. Daß ich Ihnen ferner für mehr als mehrere tausend (nehmen wir casu nur 3000) Thaler haften kann, ist wahr. Daß ich aber augenblicklich 2 Louisd'or's bedarf, ist auch wahr. Kürzer und ohne Lärm zu machen konnt' ich sie nicht erheben, als auf Sie per Post. Sind sie verzehrt zieh' ich bei mir ein, indem die Hermanns-Bataille jedenf. in der Zeit fix und fertig ist.

Dem Hrn. Hans schick' ich nächstens einen ganzen Haufen, den er in verschiedene Blätter vertheilen kann.

Die Wahrheit meiner Vermögenslage und Umstände wird der Hr. Hauptmann und Postmeister Runnenberg hierbei bezeugen. Grüßen Sie Stange.

Ihr gehorsamster

Grabbe.

Detmold, den 7.
Jul. 1836.

Die Wahrheit der umstehenden Angabe bezeuge ich hierdurch

Hauptmann Runnenberg
Postmeister.

Detmold
den 7. Jul.
1836.

Nr. 262. An denselben.

Geehrtester Herr Schreiner.

Daß Sie die 2 Louisdor's zurückwiesen, nehm' ich Ihnen nicht übel. Sie waren für mich ein augenblickliches Bedürfniß und der Postvorschuß hat seinen Zweck erfüllt. Wie es mit mir steht, zeigt der Brief — und dessen Inlage —, welchen Sie nicht aufgebrochen, und den ich angeschlossen hatte. Es ist eine Art Feigheit, die mich bis jetzt hindert, von meinen Vermögensumständen den Gebrauch zu machen, welchen ich davon machen könnte. Ich schließe hierin den Ihnen übersandt gewesenen Brief wieder an, und Sie werden finden, daß er attestirt und reell ist. Pto des Uebrigen mit nächster oder spätestens übernächster Post mehr. Meine Hermannsschlacht, schreiben Sie etwas bitter, wäre nach meiner Aussage schon seit 15 Monaten vollendet und glauben nicht dran. Nun ja, sie war es, ich habe sie aber seit der Zeit 5 mal umgearbeitet. — In Düsseldorf bin ich nichts schuldig als

a) Lisette wird 2 Monat, zum Theil nach meiner Abreise, für mich gefressen haben, welches 6 rthr. 3 gr. machen wird,

b) der Raseur wird 15 oder 18 gr. für sein Bartabnehmen vielleicht noch zu fodern haben,

c) Lisette hat mir ein Jahrlang das Bier (2 Bouteillen) zu 6 Silbergroschen, statt, wie der Preis ist, zu 3 Slbrgr. 10 Pf. angerechnet, und außerdem, daß ich sie als Betrügerin verklagen könnte, hab' ich ihren Lohn b e z a h l t.

d) Die Bauer wird vielleicht 2 rth. arrha fodern, die aber gar nicht accordirt, für einen Monat zuviel ist, und in den französischen Gesetzen eo ipso nicht besteht.

Also, wenn ich Essen und Barbier rechne, ist meine ganze Schuld höchstens 6 rth. 21 gr. (cfr. oben sub

a und b) und damit können Sie mich wohl hinhalten und Weitläufigkeiten ersparen. Ihr ergebenster

Grabbe,

wie immer.

Erklären Sie nur pto der 6 rth. 21 gr., ich zahlte binnen 8 Wochen.

Nr. 263. An Petri.

Petri!

Hierbei Eulenspiegel von Ramberg mit Dank zurück. Die Nebenpersonen sind oft sehr gut gezeichnet, Eulenspiegel hat aber überall zu viel vom Arlequin. Das soll nicht seyn, denn er ist kein bloßer Spaßmacher, sondern repräsentirt die aus dem tiefsten Ernst entstandene deutsche Weltironie. — Für den Wagen anbei 24 gr. Das Trinkgeld sagst Du mir wohl bei Gelegenheit. Ich führe gern wieder aus und ging' es, in's Freie noch heute, wo ich den Wagen besorgen würde. Ich habe lange wenig Sonne genossen! Dein

Grabbe.

Bei Deinen Worten und Bemerkungen denk' ich oft nach, weil ich weiß, daß sie mehr als losgerissenes Gesprächskraut sind. Ich geh in meinen Stücken stets auf einen Punkt. Ein Punkt wird spitz, wie der Straßburger Münster in seiner Höhe. Doch eben um diese Spitze zu erreichen, muß man breit unterbauen. Das hab' ich in etwas gethan, und den letzten Akten im Schlusse (zu Rom) noch einen Haarbeutel oder Windfahne angehängt, welche nicht ohne Erfolg, rauscht.

Idem, qui supra.

Nr. 264. An denselben.

Lieber Petri!

Wenn wir ausfahren sollen, so laß es mich wissen, besonders wann, damit ich bereit bin.

Den Gutzkow anbei zurück. Es ist diese Brochüre aus Haß gegen Menzel entstanden und das wirblichste dummste Zeug, was ich je las. Deshalb aber ist es doch interessant, denn der Klügere lernt von einem Dummen mehr als der Dumme aus dem klügsten Werke. Mein Urtheil ist um so unparteiischer, als Gutzkow im Phönix sich brillant über mich erklärt hat. Was jedoch wahr ist, ist wahr, und leckt man noch so viel darum her. Ich hoffe noch heute Mittag mit der Hermschl. fertig zu seyn, wenn mich die letzten Scenen nicht zu sehr angreifen. Es ist der schwierigste Stoff, den ich je unter Händen hatte, weil ich ihn zu genau kenne, und deshalb so manche bloß locale Kleinigkeiten abstreifen, und sie mit allgemein Interessantem ersetzen muß. Dein

Detmold, den Grabbe.

Nr. 265. An denselben.

Lieber Petri!

Die Hermannschlacht kann ich erst heute Nachmittag oder bis morgen schicken. Die Correctur quält mich zu sehr. Darum nimm diese Entschuldigung nicht übel. Dein

20. Juli 1836. Grabbe.

Nr. 266. An denselben.

Lieber Petri!

Anbei die Hermannsschlacht in Concept. Beliebt es Dir, sie zu lesen, so bitte ich aber, Dich von der struppigen Caligraphie nicht stören zu lassen. Ich hätte sie (sc. das Stück) Dir gestern geschickt, konnte aber leider mein Wort nicht halten, weil ich Nachmittags 3 Uhr vor Ermüdung während der Arbeit einschlief. Gib sie in keine fremden Hände, und solltest Du sie durchlesen wollen, schick' mir jeden Tag ein paar der von Dir gelesenen Bogen, damit ich sie nach und nach abschreiben

lasse. Nie schmier' ich wieder ein Genre- und Bataillenstück. Ungeheure Mühe, um Abwechselung und allgemeines Interesse hineinzubringen! Was hab' ich nicht im Hermann an Witzen, Naturschilderungen, Sentimentalitäten pp. einflicken müssen, um ihn möglichst lesbar zu machen. Indeß, sey es wie es sey, ein Coloß, auf durchaus neuen Wegen vorschreitend, ist das Stück. Oder weniger: es ist ganz seit der Zeit meines jetzigen Aufenthalts in Detmold so geschrieben, wie es vorliegt, und beweis't doch immer, daß ich nicht so faul gewesen bin, wie Viele meinen. Dein

Detm., 21. Juli 1836. Grabbe.

Ex. p.

Stoß Dich nicht an viele unbedeutende innere und äußere Fehler. Ich werde sie in der Copie, wo man sie deutlicher sieht, weil sie reiner ist als das Concept, corrigiren. Fällt Dir was auf, so gib mir Dein offenes Urtheil. Ich bin so dumm noch nicht, um mich nicht belehren zu lassen. G.

Um's Himmelswillen aber, wirf mir die schon schlecht genug aneinander paginirten Blätter nicht durcheinander. Fasse sie behutsam an. — Was ist übrigens meine Schuld für die Fahrt nach den Externsteinen und Meinb.?

Nr. 267. An denselben.

Lieber Petri!

Ich habe gestern nichts gethan, als mein Haus höflich betreten. Sey mir deshalb nicht böse. Ist Lärm gewesen, ist meine Frau Schuld. Uebermorgen nehm' ich das Haus in Besitz.

Dein Grabbe.

Detmold, den 24. Juli 1836.

Wenn dieser Brief Dich zu Haus trifft, lies nebenliegenden Brief an meine Frau. Er ist nicht böse, geht sonst aber weiter an die —

Nr. 268. An seine Ehefrau.

Frau!

Ueber-Morgen früh, Schlag neun Uhr, zieh' ich in mein Haus. Vorerst denk' ich mein altes Zimmer nebst Schlafkammer, beide parterre, zu wählen. Ich hoffe sie mit allen Möbeln so im Stande zu finden als sie waren. Den Doppelschlüssel zu dem Zimmer, wovon unter andrem der Sergeant Schulz vielleicht zu sagen weiß, bitt' ich mir auch neben dem Hauptschlüssel aus. Hast Du mehr Doppelschlüssel so begehre ich alle, um sie zu vernichten. Einen Hausschlüssel (Du hast 2, wo nicht mehr) verlang' ich gleichfalls. Ueber-Morgen früh halb 9 Uhr hat Sophie bei mir zu erscheinen, oder sie ist übermorgen Mittag 12 Uhr außer Diensten. Warum Du gestern das Publicum aufzuregen geschienen und den Pedell Priester vielleicht hast rufen lassen, begreif' ich nicht. Es wird wohl nicht von Dir herrühren. Ein Ehemann kann übrigens in sein Haus treten. Ich that Dir dabei nichts zu Leide. — Sey klug. Bedenke unser Interesse ist gemeinsam. Handle nicht dagegen. Ich werde Dich nie verletzen. Fremde Rathgeber nützen wenig.

Christian Dietrich Grabbe.

Detmold, den 24. Juli 1836.

Nr. 269. An dieselbe.

Ihrer Wohlgeboren
der Frau
Auditeurin
Grabbe
in Detmold.

Frau!

Deinen Brief, der wahrscheinlich von heute und vermuthlich, nach der Handschrift, von Dir ist, hab' ich

gelesen, obgleich ich weder bei ihm ein Datum noch eine Namensschiffre gefunden habe. Ich werde ihn aufbewahren und vielleicht zu seiner Zeit drucken lassen. Stehst Du unter dem Schutz der Obrigkeit, steh' auch ich darunter. Ich zieh nun nicht übermorgen, sondern morgen in meine alte Stube und Kammer, beide parterre, ein. Sophie hat's einzurichten, daß ich dort gut wie sonst wohnen und schlafen kann. D. h.: sie muß fegen, Bette machen ect. wie sich's gebührt.

Dein Grabbe,
Auditeur.

Detmold, 24. Jul. 1836.

Dieß schick' ich Dir offen. Der Ueberbringer hat Befehl es Dir zu Füßen zu legen, wenn Du es nicht annimmst.

Nr. 270. An Petri.

Lieber Petri!

Heut' Abend kann ich nicht kommen. Ich bin noch nicht genug wohlauf. Geht's, so komm Du. Morgen, denk' ich, könnt' ich nach Meinberg wohl mit, oder noch besser, wir wären morgen oder übermorgen einmal unter uns irgendwo im Freien zusammen zu allerlei Discursionen. Dein

Grabbe.

29. Jul. 1836.

Textkritischer Anhang

zum vierten Bande.

Erklärung der gebrauchten Siglen:

B } = siehe den textkritischen Anhang zum ersten
C IV } = Bande.

T = Das Theater in Düsseldorf mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne. Von Grabbe. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner 1835 (in 8°; 112 Seiten).

W = E. Willkomm, Grabbe (im I. Jahrgang der ‚Jahrbücher für Drama ꝛc.' Leipzig 1837).

TDO = K. Immermann, Grabbe ... Briefe (im ‚Taschenbuch dramatischer Originalien'. II. Jahrgang. Leipzig 1838).

Z = K. Ziegler, Grabbes Leben. (Hamburg 1855.)

DLB = Fürstliche Landesbibliothek in Detmold.

KBB = Königliche Bibliothek in Berlin.

GSA = Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.

Das Theater in Düsseldorf.

Einzelne Blätter der ersten Niederschrift KBB, ein Blatt in meinem Besitze: sie tragen sämmtlich hie und da Korrekturen Immermann's.

S. 12 Z. 5: T 17 hat den Druckfehler nicht gegeben hätten (statt: gegeben hätten). Vgl. Grabbe's Brief an Petri vom 26. August 1835.

S. 20 Z. 1: T 29 liest Emilie (statt: Emilia).

S. 31 Z. 4: T 48 liest Mariane (statt: Marianne).

S. 32 Z. 7—8: T 49 Z. 12—14 liest

Die Matro-
sen ſtanden da, die Segel bauſchten, Matroſen
hingen im Takelwerk

In unserm Texte ist das Druckversehen geheilt. Während B dasselbe anstandslos wiederholt, hat C^{IV} 210 sechs Worte gestrichen und liest

Die Matroſen hingen im Takelwerk.

Recensionen einzelner Aufführungen.

S. 34 Z. 3f.: die T 55—61 als Nr. I abgedruckte Recension über die Aufführung der ‚Minna' ist von Immermann's Freunde Schnaase (siehe Grabbe's Brief an Immermann vom 1. Mai 1835).

S. 34 Z. 7f.: die T 62—65 als Nr. II abgedruckte Recension über die Aufführung der ‚Stella' scheint auch von Schnaase zu sein (siehe den ebenangeführten Brief an Immermann); jedenfalls ist sie nicht von Grabbe und war also hier nicht wiederabzudrucken.

S. 52: das T 91—111 abgedruckte Immermann'sche Vorspiel ist von Grabbe nur als Kompliment für seinen

Gönner angehängt. Von Grabbe's Werken war es natürlich auszuschliessen. Immermann hat das Gelegenheitsstück übrigens später in den II. Band seiner ‚Memorabilien' aufgenommen.

Recensionen einzelner Aufführungen des Düsseldorfer Theaters (Fortsetzung).

Unser Wiederdruck dieser im ‚Düsseldorfer Tageblatt' erschienenen Recensionen beruht auf C^{IV} 235—297, wo sie zum erstenmal, nach Abschriften des Dr. med. Wolfgang Müller (aus Königswinter), reproduciert wurden. Eine Anzahl ziemlich starker Druckfehler ist von mir stillschweigend verbessert worden. Die Generalüberschrift und die Numerirung rührt von mir her. Bei B fehlen diese 35 Recensionen auch in der 5. Auflage.

Vermischte kleinere Schriften.

S. 121: Vorwort von Grabbe.

Die bevorwortete Novelle erschien Düsseldorf, bei A. Forberg, 1840 (in kl. 8°; VIII u. 176 Seiten). Das daselbst S. III stehende Vorwort erscheint hier zum erstenmal in Grabbe's Werken. Vgl. übrigens Grabbe's Brief an Schreiner vom 24. Mai 1836.

S. 122: In ‚Schiller's Album'.

Aus: ‚Schiller's Album. Eigenthum des Denkmals Schiller's in Stuttgart. Gedruckt in der Officin der Cotta'schen Buchhandlung. 1837.' (S. 86) von mir zum erstenmal reproduciert. Vgl. dazu Grabbe's Briefe an Immermann und an W. Menzel vom 22. Nov. 1835.

Beiträge zum Düsseldorfer Tageblatt und Lippischen Magazin.

Die Beiträge zum Düsseldorfer Tageblatt (= D. T.) sind C^{IV}, nach Abschriften des obengenannten Dr. Müller, zum erstenmal wiederholt; der Beitrag zu der Detmolder Zeitschrift ‚Lippisches Magazin' ist zuerst wiederholt bei Duller, ‚Grabbe's Leben' (Detmold 1838) S. 81—83, sodann C^{IV}. Alle diese Stücke fehlen B auch in der 5. Auflage.

S. 123: Berlinisches = D. T. Nr. 12 vom 12. Januar 1836.

S. 124: Ein Paar Bemerkungen = D. T. Nr. 123 vom 2. Mai 1836.

S. 125: Des Dichters Herz = D. T. Nr. 128 vom 7. Mai 1836.

S. 127: Norbert Burgmüller = D. T. Nr. 131 vom 10. Mai 1836.

S. 129: Betrachtungen = D. T. Nr. 138 vom 17. Mai 1836.

S. 131: Konrad. Novelle = D. T. Nr. 146 vom 27. Mai 1836.

S. 132: Conventikel = Lippisches Magazin. II. Jahrgang. Nr. 13 vom 29. Juni 1836. Verglichen mit der Originalhandschrift auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek, von der mir Herr Professor Witkowski in Leipzig freundlichst eine Abschrift übersandte.

Aus dem handschriftlichen Nachlass.

S. 134: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.

Diese Kritik, die Grabbe alsbald nach der Lektüre des Werkes, das ihm Immermann im Mai 1835 geliehen hatte, einem Schreiber in die Feder diktierte, wurde in dieser, zahlreiche Grabbe'sche Bleistiftkorrekturen aufweisenden Handschrift von Dr. Robert Hallgarten in Edward Hartenfels' Nachlass entdeckt (vgl. den textkritischen Anhang zu unserm III. Bande, S. 416) und im ‚Euphorion' VII, 761—764 veröffentlicht. Eine spätere Umarbeitung der Kritik, an der aber Hartenfels mehr teil hatte als Grabbe, bot der letztere dem Herausgeber des Frankfurter ‚Phönix', Eduard Duller an (siehe Grabbe's Brief an diesen vom 21. April 1836), der sie aber „aus Schicklichkeitsgründen" nicht aufnahm. — Die in unserm Text, nach Hallgartens Veröffentlichung, reproducierte Kritik ist jedenfalls die erste Niederschrift von 1835. Ich habe die von Hallgarten unter den Text gesetzten Grabbe'schen Korrekturen in den Text aufgenommen. — Die Kritik erscheint zum erstenmal in Grabbe's Werken.

S. 134 Z. 7: hier hatte der Schreiber Göthe's geschrieben, ich habe Goethe's korrigiert, da Grabbe selbst eine Zeile später Göthe in Goethe korrigiert hat. — Auch sonst habe ich einige orthographische Versehen des Schreibers stillschweigend verbessert.

S. 139: Notiz.

Original DLB. Im ‚Lippischen Magazin' nicht abgedruckt (vgl. Grabbe's Brief an Petri vom 1. Juli 1836) zuerst gedruckt C^{IV}, fehlt B.

S. 141: Volksdichtung.

Original DLB. Im ‚Lippischen Magazin' nicht abgedruckt. Zuerst gedruckt C^{IV}, fehlt B. — Vgl. Grabbe's Brief an Immermann vom 17. Mai 1835, wonach der Aufsatz bereits im ‚Düsseldorfer Tageblatt' erschienen sein muss.

S. 142: Allerlei.

Original DLB: der Anfangsbogen ist abgerissen. Im ‚Lippischen Magazin' nicht abgedruckt Zuerst (in einer Anmerkung zu den obigen ‚Betrachtungen') gedruckt C^{IV}, fehlt B.

Briefe Grabbe's.

Die erste Sammlung Grabbe'scher Briefe, nach den Korrespondenten geordnet, ist C^{IV} 328—599 gegeben, sie umfasst so ziemlich alle bis 1874 gedruckten Briefe (67 Nummern) und Brieffragmente (12 Nummern), bringt aber ausserdem 100 ungedruckte Briefe und 11 Brieffragmente, enthält also im Ganzen 190 Nummern. In unserer, chronologisch geordneten und erheblich vermehrten Sammlung ist der erste Druckort stets dann angegeben, wenn das Original des betreffenden Briefes mir nicht zugänglich war. Wo ich dagegen die Briefe, wie meist der Fall, nach dem Originalmanuskript wiedergebe, ist ein etwaniger früherer Druckort in der Regel nicht angeführt, da die genaue Vergleichung des Originals mit solchen früheren Drucken fast ausnahmslos ergeben hat, dass die letzteren lücken- oder fehlerhaft waren.

S. 145: Nr. 1. Original DLB. — Von Eberh. Aug. Wilh. Zimmermann's ‚Taschenbuch der Reisen oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts' waren bis zum Tode des Herausgebers (gest. 4. Juli 1815) 12 Jahrgänge (= 16 Bändchen) erschienen, der 13. Jahrgang (= 17. Bändchen) erschien, unter neuer Redaktion, erst 1817. Da der junge Grabbe nur von 14 Bänden spricht (die bis 1812 erschienen waren), so ist der Brief spätestens 1815 anzusetzen, nach dem kindlichen Tone aber wohl noch früher.

S. 147: Nr. 2. Original im Besitz des Herrn Dr. Robert Hallgarten in München, und von ihm veröffentlicht im ‚Litterarischen Echo' (December 1901), in unserm Texte aber nach einer mir vom Besitzer gütigst zur Verfügung gestellten Kopie. Nach solchen authentischen Kopien sind auch die späteren aus Hallgarten's Besitz in unsrer Sammlung erscheinenden Briefe Grabbe's gedruckt.

S. 148: Nr. 3. DLB. — Die Bestellung des Shakespeare wurde vom Vater Grabbe genehmigt, wie aus der Buchhändlerrechnung (DLB) hervorgeht:

Lemgo 3. März 1818.

Herrn Student Grabbe Detmold.

Hierbei haben wir die Ehre nach Befehl zu übersenden

1 Shakespeare dramat. Werke
9 Thle. . . . . rthlr. 10
1 Müllner Die Schuld . . . „ 1 10 gr.

Meyersche Buchhandlung.

Unser Brief ist daher in den Februar 1818 zu setzen. Den Ausdruck Kritische Beleuchtung wendet der junge Grabbe aus folgendem Grunde an: 1816 wollte die Fürstin Pauline von Detmold die landständische Verfassung einführen, wogegen Ritterschaft und Stände beim Deutschen Bunde protestierten. Gegen diesen Protest liess der Detmolder Archivrath Clostermeier 1817 eine Schrift unter dem Titel ‚Kritische Beleuchtung etc.' erscheinen, die damals grosses Aufsehn machte.

S. 151: Nr. 4. Zuerst gedruckt in Hermann Bartmann's Dissertation ‚Grabbe's Verhältniss zu Shakspeare' (München 1898). — Der betreffende Band der braunschweiger Shakespeareausgabe enthält u. a. den ‚Titus Andronicus'.

S. 151: Nr. 5. DLB; die Beilage KBB. Das in letzterer von mir in [ ] Gesetzte ist von der Hand des Vaters Grabbe.

S. 153: Nr. 6. Zuerst gedruckt an dem Nr. 4 angegebenen Orte.

S. 154—164: Nr. 7—14. DLB. Die früheren Briefe aus Leipzig sind nicht erhalten.

S. 162 Z. 4 hat Grabbe richtig geschrieben Friedrichsstraße: die Friedrichstraße in unserm Text ist Druckversehen.

S. 165: Nr. 15. Zuerst gedruckt in Hoffmann's ‚Findlingen' (Leipzig 1860) S. 207.

S. 166: Nr. 16. DLB. — Die (S. 167 Z. 3 v. u.) gemeinte Schrift Clostermeier's ist seine Publikation ‚Wo Hermann den Varus schlug. Drei Aufsätze' (Lemgo 1822).

S. 168: Nr. 17. KBB.

S. 170—173: Nr. 18—20. DLB. — In Nr. 19 sind die letzten 8 Zeilen abgerissen, sie waren aber 1873 noch vorhanden und sind C^{IV} 350 gedruckt.

S. 174: Nr. 21. Zuerst gedruckt in der Sammlung ‚Briefe an L. Tieck. Herausgegeben von C. von Holtei' (Breslau 1864) I, 242f. Das Original befindet sich jetzt (ebenso wie das von Nr. 27) in Rudolf Brockhaus' Autographensammlung.

S. 177—182: Nr. 22—25. DLB. — Der Brief Nr. 22 fällt in den April 1823: er ist die Antwort auf des Vaters Brief vom 28. März (in dem er sich u. a. nach der Theaterregie erkundigt), und am 25. April schickten die Eltern die gewünschten Kleider („dunkelblauer Frack, schwarze Hosen und Weste, von dem ersten Schneider in Detmold angefertigt"). — Die Adresse von Nr. 25 lautete: „An den Herrn Zuchth. und Leihbanksverwalter Grabbe in Detmold. Cito." Das Datum beruht auf dem Poststempel.

S. 183–184: Nr. 26. 27. Zuerst gedruckt an dem Nr. 21 angegebenen Orte.

S. 187: Nr. 28. KBB.

S. 190: Nr. 29. Original im Besitz des Kammerherrn von Ebart in Gotha, der die Güte gehabt hat, mir eine Kopie zu übersenden. Die Adresse lautete: An den Herrn Regierungsrath von Meien Hochwohlgeboren hierselbst.

S. 191: Nr. 30. 31. DLB. — Das G. P. M. am Kopfe von Nr. 30 = Gehorsamstes Pro Memoria.

S. 192—232: Nr. 32—39. Die Originale, im Besitz Oscar Blumenthal's in Berlin, sind mir von ihm gütigst zur Verfügung gestellt. Das selbe gilt von den späteren, in Blumenthal's Besitz befindlichen Briefen an Kettembeil.

S. 196 Z. 18 v. u.: die 4 Gedankenstriche stehen so im Original, deuten also nicht etwa eine Lücke an.

S. 215 Z. 15: im ursprünglichen Manuskript des Lustspiels (II. Act 3. Scene) schenkt Mollfels dem Schulmeister als Lohn für die gute Nachricht zwanzig Kodons.

S. 233: Nr. 40. Original im Besitz des Dr. Hallgarten.

S. 233 Z. 3: das „Manuskript" ist die Skizzierung von ‚Marius und Sulla' (vom Schluss der 4. Scene des II. Akts bis zum Ende. Vgl. S. 426, Anmerkung, unsres III. Bandes).

S. 234 Z. 11: der Name Putenei ist von Hallgarten nicht mit Sicherheit entziffert worden, ebenso das Wort expedivierter (Z. 5 v. u.). Vielleicht ist statt des letzteren zu lesen: expedirender.

S. 234 Z. 16: statt ernste hat die Kopie erste.

S. 235 Nr. 41. Original im Besitz Oscar Blumenthal's.

S. 238: Nr. 42. Zuerst gedruckt an dem Nr. 21 angegebenen Orte.

S. 238—254: Nr. 43—48. Wie Nr. 41.

S. 256: Nr. 49. Zuerst gedruckt an dem Nr. 15 angegebenen Orte, S. 337. — Nach einer gütigen Auskunft der K. Bibliothek in Dresden ist die Theaterrecension im Jahrgang 1828 der ‚Abendzeitung' nicht abgedruckt.

S. 257: Nr. 50. Original im Besitz Oscar Blumenthal's (fehlt C^{IV}). Von den 2 Blättern dieses Briefs ist das erste abgerissen. Am Schluss des zweiten steht noch eine anscheinend vom ersten Blatte übergreifende Probe aus ‚Barbarossa':

Der fortan Dich verfolgt!
Heinrich der Löwe. Nicht bebt der Löwe,
Und wär' der Jäger auch ein kaiserlicher —
Er schüttelt seine Mähne! — — —

[siehe Act II, 2 = S. 166 unsres II. Bandes.]

S. 258: Nr. 51. 52. KBB. — Auf Nr. 51 hat der Adressat vermerkt, dass er dem Burschen (Emmighausen) einen Gulden bezahlt habe.

S. 260—269: Nr. 53—57. Originale im Besitz Oscar Blumenthal's.

S. 263 Z. 3—6 v. u. und S. 264 Z. 1: die beiden in < > eingeschlossenen, auf die „Iris" bezüglichen Stellen dieses Briefes vom 18. April 1829 sind später am Kopf, bez. am Rande hinzugeschrieben. Nun enthält die ‚Frankfurter Iris. Blätter für Unterhaltung, Kunst und Wissenschaft', deren Mitredacteur J. B. Rousseau war, in Nr. 56, Sonntag, den 10. Mai 1829 folgenden Artikel:

Korrespondenz-Nachrichten.

Detmold, im Mai 1829.

Das hiesige Theater verdient der Erwähnung, und doch ist in diesem Winter öffentlich wenig davon geredet. Außer Cassel, Hannover und Braunschweig ist keines in der Nähe, das sich mit ihm messen könnte. Viel wendet unser kunstliebender Fürst daran, und die Gesellschaft, zunächst unter der Leitung des Hrn. Pichler stehend, bemüht sich, seiner Huld zu entsprechen. Die Aeußerlichkeiten, nämlich ein prachtvolles Gebäude und treffliche Decorationen, messen sich mit denen der besten deutschen Theater, aber auch Spiel und Gesang unserer Schauspieler und Sänger selbst bleiben hinter wenigen fremden Bühnenleistungen zurück.

In der Oper besitzen wir an der Dem. Spitzeder eine

Prima Donna, deren Stimme an Kraft keiner andern Sängerin nachsteht, auch viele Schule verräth, und durch ein gewandtes Spiel unterstützt wird. Würdig steht ihr Fräulein von Weber zur Seite, so wie der Alt der Dem. Herold nur noch ein Jahr in dem selben Grade ausgebildet zu werden braucht, wie es dieses Jahr geschehen ist, um jede Bühne um denselben zu beneiden. Herr Grapow ist ein trefflicher erster Tenorist, und im feinen Spiel eine angenehme Erscheinung. Der Bassist, Herr Fries, wird uns sogar, wie es heißt, wegen seiner volltönenden Stimme geraubt werden. Herr Lortzing, zugleich auch Schauspieler, steht als Bariton in den verschiedenartigsten Rollen auf seinem Platze. Was diese Talente leisten können, und wie wenig es der Musikdirector Hoffmann an Mühe fehlen läßt, beweiset die neuliche brillante Aufführung des Oberon von Karl Maria von Weber.

Im Schauspiel fehlt jetzt der Intriguant, und war auch mit dem Abgange des Herrn Braunhofers die erste Liebhaberstelle erledigt. Letzteren bemüht sich Herr Ottinger zu ersetzen, und nicht ohne Erfolg. Als Komiker hat der Herr Pichler jun. die seltene Gabe, nicht sich, sondern die Rolle dergestalt in sich zu spielen, daß wir ihn immer neu und den Charakter spielen sehen, den er darstellt. Herr Greenberg möchte in älteren Rollen schon darum wenige seines Gleichen finden, weil er dieselben, selbst wenn es schwächliche Iffländische Partien sind, durch ein berechnetes, festes und doch natürliches Ergreifen ihrer feinsten Nüancen immer interessant macht. Herr Lortzings Gestalt eignet ihn schon zu einem der gewandtesten Schauspieler, vom komischen Diener bis zum ernstern Liebhaber, und da er Geist hat, so ist er es auch. Mad. Lortzing und Mad. Spengler, erstere als Liebhaberin, letztere in den Rollen älterer Damen, lassen in ihrem Spiel fast nichts zu wünschen übrig, man müßte denn beiden eine phantasievollere, kühnere Ergreifung ihrer Rollen wünschen. Würde uns aber dadurch nicht vielleicht manche Feinheit ihrer so wahren Charakterzeichnungen entgehen. Die Schülerin der Mad. Spengler, Dem. Herzinger strebt seit drei Jahren unverdrossen zum Höchsten der Kunst auf, und als Luise in Cabale und Liebe hat sie bewiesen, daß ihr Streben nicht vergeblich gewesen, und, wie so oft, die Spur des Talentes ist.

Wie in der Oper durch Webers Oberon, bewiesen unsre Mimen durch die Aufführung des wunderbaren Stückes Don Juan und Faust von Grabbe, wie viel sie leisten konnten. Wer das Stück dieses genialen Dichters kennt, wird wohl einsehen, wie sehr es auf dem Theater durch seinen großen Schlußeffekt (der den der Oper überbietet) wirken muß, aber auch die Schwierigkeit seiner Darstellung erkennen. Die Charaktere sind darin mit einer, wir möchten sagen, schneidenden Schärfe gezeichnet, und Charaktere

darzustellen, ist beim jetzigen Stand der Bühne eine schlimmere Forderung, als eine flache Oper mit den kostbarsten Decorationen auszustaffiren. Und doch geben hier in Detmold der Herr Lortzing den Don Juan (wozu er eine eigene Ouvertüre und Zwischenmusik gesetzt), der Herr Schmidt (der ebenfalls überall als erster Liebhaber auftreten dürfte) den Faust, der Herr Greenberg den Gouverneur, die Mad. Lortzing die Donna so begeistert und richtig, daß nicht allein der Effect auf das gesammte Publicum überraschend groß war, sondern auch, wie es heißt, der sonst sehr schwer zu befriedigende Dichter selbst (wir kennen ihn aus seiner Shakspeare-Manie) die Darstellung für gelungen erklärt haben soll. J.

Die beiden, von mir zuerst veröffentlichten Briefstellen erweisen also, dass die Theaterkritik von Grabbe selbst war.

S. 273: Nr. 58. Zuerst gedruckt in der Sammlung ‚Briefe von H. Heine. Herausgegeben von Fr. Steinmann' (Amsterdam 1861).

S. 274: Nr. 59. Zuerst gedruckt C Iv 669—672. Das Original war nicht mehr aufzufinden, doch konnte ich ein Duplum des Kontrakts (KBB) mit dem ersten Druck vergleichen.

S. 277: Nr. 60. Wie Nr. 58.

S. 277: Nr. 61. Das Original war einst im Besitz des Herrn Professors Max Koch in Breslau, der mir die seinerzeit davon genommene fragmentarische Abschrift gütigst übersandt hat. — Die Seitenzahlen (S. 278 Z. 4 v. o.) sind die des Manuskripts Heinrichs des Sechsten.

S. 278—279: Nr. 62. 63. Originale im Besitz Oscar Blumenthals.

Nr. 62 ist laut Poststempel vom 6. December.

Nr. 62, ein schmaler Foliozettel, war wohl Beilage zu einem bisher nicht zum Vorschein gekommenen Brief. Von diesem Zettel sind nur Absatz 5, 6 und 8 C IV 448 gedruckt, indem daraus eine Nachschrift zu unserer Nr. 68 gemacht ist.

S. 280: Nr. 64. 65. Wie Nr. 58.

S. 281: Nr. 66. Original im Besitz O. Blumenthal's.

S. 283: Nr. 67. Original im Germanischen National-Museum in Nürnberg, zuerst gedruckt im ‚Litterarischen Echo' December 1901.

S. 284—286: Nr. 68. 69. Wie Nr. 66.

S. 287: Nr. 70. Zuerst gedruckt C IV. Das z. Z. des Erstdrucks in Blumenthal's Besitz befindlich gewesene Original war jetzt leider nicht mehr aufzufinden.

S. 290: Nr. 71. Zuerst gedruckt in der Schrift ‚Nachträge zur Kenntnis Grabbes. Von Oscar Blumenthal'. (Berlin 1875). Abschnitt V: „Grabbe und Wolfgang Menzel" (S. 29ff). Vgl. auch Menzels ‚Denkwürdigkeiten' (1877) S. 268f.

S. 291: Nr. 72. Wie Nr. 70.

S. 293: Nr. 73. Zuerst gedruckt C IV 485 (das Original war damals im Besitz von Ignaz Hub).

S. 294—298: Nr. 74—77. Wie Nr. 70.

S. 299: Nr. 78. Das Original, im Besitz von Gotthilf Weisstein in Berlin, der es in der ‚National-Zeitung vom 11. December 1901 veröffentlichte, wurde von mir mit dem ersten Abdruck verglichen.

S. 300: Nr. 79. Original (1 Seite in 4°) im Besitz von Joseph Baer & Co. in Frankfurt a M., die mir Anfang und Schluss des Briefes freundlichst mitgetheilt haben.

S. 300: Nr. 80. Wie Nr. 71.

S. 302: Nr. 81. Original im Besitz Dr. Hallgartens. In der ersten Zeile des Briefes steht, infolge Schreibfehlers, von Menzel statt an Menzel.

S. 303—306: Nr. 82—84. Wie Nr. 70.

S. 307: Nr. 85. Original im Besitz O. Blumenthal's.

S. 308: Nr. 86. 87. Wie Nr. 70.

S. 309: Nr. 88. Zuerst gedruckt C IV 486 (vgl. Nr. 73).

S. 310: Nr. 89. Original im Besitz O. Blumenthal's.

S. 311: Nr. 90. Original im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin, der die Güte gehabt hat, mir die Abschriftnahme zu gestatten.

S. 312: Nr. 91. KBB. — Von diesem Briefe war C IV 486f. nur ein Fragment von 6 Zeilen gedruckt.

S. 314: Nr. 92. Original im Besitz Dr. Hallgarten's.

S. 314: Nr. 93. Zuerst gedruckt C IV 487 (vgl. Nr. 73). Im O. A. Schulz, 'Verzeichniss von Autographen' (1887) war dieser Brief vom 13. Juli 1831 aufgeführt und die Anfangszeile mitgetheilt. Aus letzterer konnte der Druckfehler des Erstdrucks von der Erstürmung geheilt werden.

S. 315: Nr. 94. Zuerst gedruckt Z, 104f., aber mit dem falschen Datum 13. Juli. Vgl. den textkritischen Anhang zu unserm III. Bande, S. 415, wo ich die richtige Datierung nachweise.

S. 315: Nr. 95. Original im Besitz O. Blumenthal's.

S. 316: Nr. 96. Original in meinem Besitz. Der Brief

ist auf ein Folioblatt grauen groben Konceptpapiers geschrieben, worauf sich die Nachschrift bezieht.

Die Mutter des Fräulein Clostermeier starb am 28. Juli 1831.

S. 317: Nr. 97. Wie Nr. 95.

S. 317—318: Nr. 98. 99. Zuerst gedruckt CIV 487 f. (vgl. No. 73).

S. 318: Nr. 100. Zuerst gedruckt Z. 105, aber mit dem falschen Datum 17. September: das richtige Datum ergibt sich aus O. A. Schulz obenangeführtem Autographenverzeichniss. Ebendaher konnten die bei Z fehlenden 4 Worte der Anrede, und die 3 Worte der Unterzeichnung ergänzt werden.

S. 318: Nr. 101. Zuerst gedruckt in Oscar Blumenthal's Aufsatz 'Aus Grabbe's Leidensgeschichte' ('Plaudereien'. Leipzig, E. J. Günther [1874] S. 27—29).

S. 319: Nr. 102. Original im Besitz O. Blumenthal's.

S. 321—324: Nr. 103—105. DLB.

S. 325: Nr. 106. Wie Nr. 102.

S. 326: Nr. 107. DLB.

S. 327: Nr. 108. Wie Nr. 102.

S. 328: Nr. 109. Zuerst gedruckt CIV 488 (vgl. Nr. 73).

S. 328—329: Nr. 110. 111. Wie Nr. 102.

S. 331: Nr. 112. Wie Nr. 109. — Statt geſcheite im ersten Abdruck ist jedenfalls zu lesen geſcheute: Grabbe schreibt stets so.

S. 332: Nr. 113. KBB.

S. 333: Nr. 114. Original in meinem Besitz. Eigenhändiges Dienstschreiben, 1 Seite in Folio.

S. 334—337: Nr. 115—118. KBB.

S. 338: Nr. 119. DLB.

S. 338: Nr. 120. Dieser Brief ist im Facsimile (nur der Name des Schauspielers G. ist durch sechs Punkte ersetzt, und der Name des Adressaten ist weggelassen) dem Aufsatze Karl Immermann's über Grabbe (TDO) beigegeben. Doch ist damit nicht bewiesen, dass etwa Immermann der Adressat gewesen: er erwähnt in seinem Aufsatze des Facsimiles nirgend, und sagt p. VI ausdrücklich: seit seinem ins Jahr 1831 fallenden Zusammentreffen mit Grabbe sei bis November 1834 kein Brief zwischen ihm und Grabbe gewechselt worden. Immerhin wäre es möglich, dass der Brief an ihn gerichtet gewesen, von dem empfohlenen Schauspieler nicht abgegeben, und erst nach Drucklegung des

Aufsatzes zum Vorschein gekommen wäre; worauf ihn die Verlagshandlung ex post im Facsimile beigegeben hätte. — Der Verbleib des Originals ist nicht bekannt.

Der S. 339 Z. 3 erwähnte Roman war betitelt Ranuder; vgl. Z 138. 193. Ueber andere Romanpläne siehe Brief Nr. 32 (S. 199), Nr. 34 (S. 207 f.), Nr. 35 (S. 213), Nr. 39 (S. 232), Nr. 106 (S. 325), endlich Z 192.

S. 339: Nr. 121. Original aufgeführt im Leo Liepmannssohn's Autographen-Lagerkatalog 114 (1899), wo der Schlussabsatz abgedruckt ist. Herr Liepmannssohn hatte die Freundlichkeit mir zu gestatten, den ganzen Brief in unsre Sammlung aufzunehmen.

S. 340—342: Nr. 122—125. DLB.

S. 343: Nr. 126. Zuerst gedruckt Z 441, wo das Fragment mit den Worten eingeführt wird: Er schreibt in dieser Beziehung selbst. Wahrscheinlich war der Brief an Ziegler selbst gerichtet.

S. 343: Nr. 127. Wie Nr. 71.

S. 344: Nr. 128. Dieser erste Brief Grabbe's an Immermann ist hier, wie alle folgenden, nach der im GSA verwahrten Originalhandschrift reproduciert Im GSA befinden sich die sämmtlichen Briefe Grabbe's an Immermann in einem grünen Foliopappbande, 132 von Immermann paginierte Blätter stark, doch ist eine Anzahl Blätter (als Geschenke an Autographensammler) herausgetrennt, sie sind jedoch meist durch Kopien ersetzt. Immermann hat von den 77 Briefen Grabbe's im TDO drucken lassen 56, auch diese aber mit zahllosen Lücken etc. In unsrer Sammlung erscheinen die Briefe also zum erstenmal vollständig und genau so wie Grabbe sie geschrieben. Der Direction des GSA, insbesondere Herrn Dr. Carl Schüddekopf wiederhole ich hier meinen Dank für die mir gewährte Benutzung dieser Handschriften.

S. 346: Nr. 129. Fehlt GSA, gedruckt TDO.

S. 347: Nr. 130. GSA nur in Kopie, da das Original an Justus Carriere geschenkt worden. In der Kopie steht als Datum „9. Dec.", jedenfalls Schreibfehler für 5. (oder auch 7.) December (TDO fehlt das Datum überhaupt).

S. 347: Nr. 131. DLB.

S. 348: Nr. 132. GSA.

S. 351: Nr. 133. DLB. — Pustkuchen (S. 352 Z. 19) war der Name von Grabbe's Nachfolger.

S. 352: Nr. 134. GSA (fehlt TDO). Ueber das G. P. M. siehe oben Nr. 30.

S. 355: Nr. 135. GSA.

S. 357 Z. 11 v. u.: (der ganze Absatz fehlt TDO) bezieht sich auf das ebenerschienene Uechtritz'sche Drama:

Rosamunde. Ein Trauerspiel von Friedrich von Uechtritz. Düsseldorf, 1834. Bei J. H. C. Schreiner. (in 8°; 150 Seiten.)

Personen:

Alboin, König der Longobarden.
Rosamunde, seine Gemahlin, Tochter Cunimunds, Königs der Gepiden.
Algardis, deren Schwester.
Hemilchis } vornehme Longobarden.
Clepho }
Ein alter Longobarden-Herzog.
Gundibert, ein alter Gepide.
Longobardische Große. Gepidische Krieger. Diener des Hemilchis u. s. w.

Scene: ein Römischer Pallast zu Verona und die anstoßenden Gärten.

S. 358: Nr. 136. GSA.

S. 359 Z. 18: Immermann hatte seinem Schützling, auf dessen Bitte, Töpfer's ‚Hermann und Dorothea' zum Abschreiben für das Theaterarchiv übergeben. Darauf bezieht sich ein ungedrucktes Blatt (GSA: Grabbe's Briefe fol. 28):

Hobelspäne beim Abschreiben des 3. u. 4. Acts von Hermann und Dorothea.

1.

Ich war einmal in die kleine Böhler, M. Emil Devrient's Frau, verliebt, Töpfer dito.

Die folgenden Nummern handeln über die Engländer am Niger, über die Umdrehung der Erde — das Blatt bricht mitten im Texte ab, die Fortsetzung scheint abgerissen zu sein.

S. 360—370: Nr. 137—141. GSA (Nr. 138. 140. 141 fehlen TDO).

S. 371 Z. 15: hinter als hatte Grabbe zuerst geschrieben

ewiges Gewäsch, beim Haar zur Theeunterhaltung gezogen

dann aber diese Zeile gestrichen.

S. 372 Z. 12 v. u.: Wackernagel: jedenfalls verschrieben für Wackenroder.

S. 372 Z. 10 v. u.: G. Fr. Wilh. Suckow schrieb unter dem Pseudonym Posgaru die Novellen ‚Die Liebesgeschichten' (Breslau 1829) und ‚Germanos' (Breslau 1830), beide zusammen wiederholt unter dem Gesammttitel ‚Novellen' (3 Bändchen. Breslau 1833). Sie sind „nach Tieck's Muster" (Goedeke III¹, 750).

S. 373 Z. 11: hinter ließe folgt im Original (4 Bl. in 4°) eine leere Seite, in deren Mitte Grabbe geschrieben hat

(Diese Seite ist leer, was zufällig geschehen ist, und Ihnen vielleicht lieb. Es geht unten nach dem Custos weiter auf dem andren Bogen.)

S. 374—376: Nr. 142. 143. DLB. — Die in Nr. 143 erwähnte „Einlage" ist das Einladungsbillet Immermann's, das ich in ‚Grabbe's Leben' (S. LXV) reproduciert habe.

S. 378: Nr. 144 fehlt GSA, gedruckt TDO.

S. 378: Nr. 145. GSA.

S. 379 Z. 17 ff.: Ein Drama von Uechtritz ‚Rom und Spartacus' war 1823 in Berlin erschienen.

S. 379 (Anlage): Grabbe hat die Schlussverse von ‚Romeo and Juliet' aus dem Gedächtnis niedergeschrieben und dabei statt „Than" gesetzt As und „her" verschrieben in „their".

S. 381: Die ebenfalls aus dem Gedächtnis citierten Verse Byron's aus ‚The Giaour' lauten:

„She was a form of life and light,
That, seen, became a part of sight;
And rose, where' er I turned mine eye,
The Morning-star of Memory!"

S. 382: Nr. 146. DLB.

S. 383: Nr. 147. GSA. — „Kay" ist eine Person in Immermann's ‚Merlin'.

S. 384: Nr. 148. DLB.

S. 384—395: Nr. 149—156. GSA (Nr. 149 nur in Abschrift; Nr. 154 fehlt TDO.)

S. 386 Z. 13 ff.: beziehen sich auf die Aufsuchung der Adresse des von Uechtritz. Statt „rest. nation" hatte Grabbe zuerst geschrieben im Caffeehause.

S. 390 Z. 11 v. u.: statt Uechtriz'scher Gegend hat Immermann TDO östlicher Gegend drucken lassen; wie er überhaupt, aus zarter Rücksicht auf den Kollegen von Uechtritz jede Erwähnung desselben durch Grabbe unterdrückt hat.

S. 395 Z. 14 v. u.: Die Rosamunda ist nicht etwa die (zuletzt im Brief Nr. 154 erwähnte) Rosamunda des von Uechtritz, sondern eine Bearbeitung des ‚Conde Lucanor' von Calderon, dessen Heldin Rosimunda heisst.

S. 397: Nr. 157. DLB.

S. 398: Nr. 158. GSA.

S. 400: Nr. 159. DTO (fehlt GSA).

S. 400—407: Nr. 160—165. GSA. (Nr. 162 nur in Abschrift: das Original auf Ersuchen von Maximilian Heine an den Archivar der Petersburger Akademie der Wissenschaften geschenkt.)

S. 400 Z. 9 v. u.: „Ranke" = ‚Geschichte der Päbste', wovon 1834 der 1. Band erschien.

S. 402 Z. 4: ff = Digesten.

S. 403 Z. 5 v. u.: Malachias = Dr. Martin Runkel, Redacteur der Düsseldorfer Zeitschrift ‚Hermann'. In der Folge stellte sich ein freundschaftliches Verhältniss zwischen Grabbe und Runkel her.

S. 408—409: Nr. 166. 167. DLB.

S. 409—414: Nr. 168—173. GSA (Nr. 171 fehlt, gedruckt TDO; Nr. 172. 173 fehlen TDO).

S. 414: Nr. 174. DLB.

S. 416—422: Nr. 175—180. GSA. Nr. 175—177 fehlen TDO.

S. 420 Z 7: über Ranke vgl. oben Nr. 160—165: hier wird der 2. Band gemeint sein.

S. 421 Z. 5: Grabbe hatte statt Verschollene geschrieben Verlobte: Immermann hat den richtigen Titel seines Stücks darübergeschrieben.

S. 422: Nr. 181. DLB.

S. 423 Z. 11: nach Briefen Schreiner's (GSA) betrug das Honorar für ‚Hannibal' 20 Friedrichsd'or, das Honorar für ‚Aschenbrödel' belief sich also auf 10 Friedrichsd'or; für das ‚Theater in Düsseldorf' erhielt Grabbe am 11. Mai (vgl. auch Brief Nr. 202) 8 Friedrichsd'or (= 45 Rthr. 10 Sgr.)

S. 423: Nr. 182. GSA (fehlt TDO).

S. 424: Nr. 183. GSA. Grabbe hat diesen Brief unrichtig vom „2. März 35" datirt, er hatte das damit zurückgesandte Buch von Koppe aber erst am 16. März sich zur Lektüre ausgebeten (Nr. 178), es ist daher ein Schreibfehler anzunehmen, und der Brief vermuthlich am 25. März geschrieben.

S. 425—428: Nr. 184—187. GSA. Nr. 185 fehlt TDO.

Nr. 186 hat Grabbe datiert „28. Jan. 1835", der Brief ist aber zweifellos am 28. März geschrieben, da im Brief vom 27. März die Fertigstellung der Theaterabhandlung als unmittelbar bevorstehend angekündigt wird.

S. 429: Nr. 188. 189. W 73. Die undatierten Fragmente sind hier vermuthungsweise eingereiht.

S. 429: Nr. 190. GSA.

S. 430: Nr. 191. DLB.

S. 431—433: Nr. 192—194. GSA.

S. 433: Nr. 195. DLB.

S. 434—439: Nr. 196—201. GSA. Nr. 196 fehlt TDO.

S. 440: Nr. 202. DLB.

S. 442—447: Nr. 203—206. GSA.

S. 444 Z. 3 v. u.: Statt gelesen hatte Grabbe ursprünglich geschrieben hineingelesen.

S. 447: Nr. 207. KBB.

S. 448—451: Nr. 208—210. GSA. Nr. 208 hat Grabbe datiert „8. Mai 35"; es muss aber heissen 9. Mai, wie aus dem Brief an Schreiner von diesem Tage hervorgeht.

S. 451: Nr. 211. W. 73: das undatierte Fragment ist hier nur vermuthungsweise eingereiht. — „Journaltage" bedeutet die Tage, an denen bei Schreiner die belletristischen Journale eintrafen, die er dann an Grabbe zur Lektüre auslieh.

S. 452: Nr 212. 213. GSA (fehlen TDO).

S. 454: Nr 214. DLB.

S. 455: Nr. 215. GSA (fehlt TDO).

S. 456: Nr. 216. Original im Besitz von Robert Hallgarten. Der undatierte Brief ist mit Sicherheit hier einzureihen, da der folgende datierte die Fortsetzung bildet (im Brief Nr. 216 wird das Cotta'sche ‚Ausland' Jahrgang 1835 S. 320 citiert und im Brief Nr. 217 das selbe S. 375).

S. 459: Nr. 217. KBB.

S. 460: Nr. 218. W (als Facsimile).

S. 461—462: Nr. 219. 220. GSA. Die undatierte Nr. 220 (welche TDO fehlt) ist von Immermann (fol. 123) hinter den Brief vom 25. Mai eingeordnet.

S. 462: Nr 221. DLB. Der Poststempel ist vom 4./6. 35.

S. 463: Nr. 222. W 68.

S. 463—465: Nr. 223—225. GSA. Nr. 225 nur in Kopie; Nr. 224 fehlt TDO.

S. 465: Nr. 226. Das Original befand sich in Ferd. Freiligrath's Besitz, wurde nach seinem Tode nach Amerika

verkauft, doch konnte Gotthilf Weisstein vorher eine Abschrift davon nehmen, die er mir freundlichst zum Abdruck überlassen hat.

Der undatierte Brief schliesst sich an unsere Nr. 217 an (das ‚Ausland' wird hier mit S. 422 citiert).

S. 467 Z. 1—4: „Taugenichts" = Buchhändler Tauchnitz.

S. 468 Z. 1—3: Die Berliner Zeitschrift ‚Der Freimüthige' hatte ein Motto Ulrichs von Hutten.

S. 468 Z. 5: Elegantchen = ‚Zeitung für die elegante Welt'.

S. 468: Nr. 227. Original im Besitz von Hans v. Müller in Berlin-Friedenau, der es mir freundlichst mitgeteilt hat. Das erste Folioblatt ist abgerissen. Die im Brief citierte Stelle aus Nr. 122 des ‚Auslands' = S. 485.

S. 469—470: Nr. 228. 229. DLB.

S. 470: Nr. 230. W 73. Das undatierte Fragment ist hier nur vermuthungsweise eingereiht (Nr. 226 erwähnt Grabbe, dass er den Tacitus lese). — Mit dem „Zeugs" für Burgmüller ist die Cid-Parodie gemeint (vgl. den Brief Nr. 217).

S. 470: Nr. 231. Wie Nr. 226 (erster Absatz). — In der ‚Allgemeinen Theaterzeitung. Herausgeber und Redacteur Adolf Bäuerle' Nr. 106 (Wien 29. Mai 1835) war eine erste Probescene aus Pannasch' Drama ‚Clemence Isaura' enthalten, in der folgende Strophe vorkommt:

„Zwei Bäumchen sproſſen an der Wiege auf
Und wachſen mit des Menſchen Lebenslauf:
Die Pappel steigt — sie ist der Baum der Freude;
Zur Wiege tief senkt sich die Trauerweide;"

Die Scene des III. Acts spielt bei Toulouse und tritt darin Roaul als Troubadour auf.

S. 472: Nr. 232. Original in meinem Besitz. — „Mess." = Messéniennes par Casimir Delavigne.

S. 472: Nr. 233. Original im Besitz des ‚Litteratur-Archivs' in Berlin. Eine Abschrift verdanke ich G. Weisstein. — Der „Dr." ist Martin Runkel. Das „Turno" ist scherzhafte Anspielung auf die Thurn und Taxis'sche Post.

S. 473: Nr. 234. Wie Nr. 71.

S. 474: Nr. 235. KBB. — Mit der Schweitzerbohne ist die Recension über die Schrift Zendyck's (Nr. 232) gemeint. — Die scherzhafte Unterschrift Herr Stange ist der Name seines Freundes, des Weinwirths zum Drachenfels, bei dem Grabbe diesen Brief vermuthlich niederschrieb.

S. 474—476: Nr. 236. 237. Originale im Besitz von Robert Hallgarten.

S. 474 Z. 9 v. u.: „Fingkenberg" ist nicht mit Sicherheit entziffert.

S. 477: Nr. 238. Original im Besitz von Gotthilf Weisstein. — Mit dem Citat aus Rückert wird wohl die erste Zeile des ‚Liebesfrühlings' gemeint sein:

„Unvergleichlich blüht um mich der Frühling".

(S. 209 des I. Bandes der ‚Gesammelten Gedichte' von 1834.)

S. 477: Nr. 239. W. 74. Das undatierte Fragment hier nur vermuthungsweise eingeordnet.

S. 477: Nr. 240. Original im Besitz Robert Hallgarten's.

S. 478 Z. 13—12 v. u.: Die von Duller und Gutzkow redigierte Zeitschrift „Phoenix" hatte den Nebentitel „Frühlingszeitung".

S. 479 Z. 8 v. u.: Die citierte S. 691 der ‚Blätter für litterarische Unterhaltung' befindet sich in der Nr. vom 16. Juni 1835 (‚Litterarische Nachrichten aus Polen und Warschau'). Ich habe deshalb diesen Brief hier (= Ende Juni) eingereiht.

S. 479—480: Nr. 241—243. GSA (Nr. 242. 243 fehlen TDO.) Die undatierte Nr. 242 hat Immermann vor den Brief vom 8. Juli gestellt.

S. 481: Nr. 244. Original in meinem Besitz. Der Erguss über Heine ist wohl hervorgerufen durch den Artikel ‚Heinrich Heine als Lyriker' in Nr. 182 und 185 der ‚Blätter für litterarische Unterhaltung' vom 1. und 4. Juli 1835. Ihr Verfasser war „Dr. Mises" (= Gust. Theod. Fechner).

S. 482—483: Nr. 245. 246. DLB.

S. 485: Nr. 247. Original KBB. (von Radowitz'sche Autographensammlung). TDO p. CVII sind vier Zeilen dieses Briefes eingeflochten. Immermann nennt diese herausgerissenen Zeilen „einen Zettel aus jener Zeit" und verschweigt, dass es sich um ein Fragment aus einem Brief an die Gräfin Ahlefeldt handelt.

S. 485: Nr. 248. Das Fragment ist in Richard Bertling's Autographen-Katalog 25 (1894) abgedruckt.

S. 486: Nr. 249. KBB.

S. 486 Z. 21 v. u.: Tildchen holt Tinte: ein Theil des Briefs ist mit Bleistift geschrieben.

S. 486 Z. 16 v. u.: Die citierte p. 1083 des ‚Auslands' = Nr. 271 vom 28. September 1835.

S. 487: der Gesichtsprofil-Schnörkel ist nach dem Original facsimiliert worden. K. E. Franzos, der unsern Brief in der Zeitschrift ‚Deutsche Dichtung' vom 1. Februar 1889 unter der unrichtigen Ueberschrift „Aus Grabbe's Tagebuch" ungenau veröffentlicht hat, erblickt in dem Schnörkel ein „Zerrbild der Züge Heine's", da dessen Name „daneben" geschrieben sei. Der Name Heine's ist aber im Original keineswegs neben den Schnörkel gesetzt, sondern es beginnt mit ihm ein neuer Absatz. Grabbe hatte keine Lust mehr, sich über das in dem betreffenden Journal über Heine Gelesene zu äussern, und bricht den Brief mit einigen einem Gesicht mit verdrossenem Ausdruck ähnelnden Schnörkeln ab. In dem Gesicht könnte man weit eher sein eigenes finden, jenes gelangweilte verdrüssliche Gesicht, das er meistens auf der Strasse machte; begegnete ihm dann ein Bekannter und fragte: wie geht's, so pflegte er zu antworten: „iß ſauer" (Z. 70). Dabei weise ich noch besonders auf unsern Brief Nr. 106 hin, den Grabbe mit einem zweifellos ihn selbst karikierenden Schnörkel unterzeichnet hat.

S. 488: Nr. 250. GSA (fehlt TDO).

S. 488: Nr. 251. Wie Nr. 71.

S. 489: Nr. 252. Original im Besitz des Herrn Alexander Meyer Cohn.

S. 491: Nr. 253. Das Fragment ist in Albert Cohn's Autographen-Katalog CLXXII (1886) gedruckt (versehentlich mit der Jahreszahl 1835 statt 1836).

S. 492: Nr. 254. KBB.

S. 492: Nr. 255. DLB. Das Datum beruht auf dem Poststempel: 25./2. 36.

S. 493: Nr. 256. Zuerst gedruckt bei Duller in seiner der ‚Hermannschlacht' vorangeschickten Biographie Grabbe's S. 66. 74f.

S. 493: Nr. 257. DLB.

S. 495: Nr. 258. Original in meinem Besitz. Der Poststempel lautet: Hagen 24./5. 36.

S. 496 Z. 24: ist ein Stück abgerissen.

S. 496—497: Nr. 259. 260. DLB.

S. 498—499: Nr. 261. 262. KBB.

S. 500—503: Nr. 263—268. DLB.

S. 503 Z 11 v. u.: hier ist ein Stück vor dem Namen abgerissen.

S. 503—504: Nr. 269. 270. DLB.

Zu Nr. 269 hat sich noch eine Variante, vielleicht ein erstes Koncept, erhalten. Sie steht auf der unteren Hälfte eines Blattes, dessen obere abgeschnitten ist, und lautet:

Künftig unterschreib Deinen Namen. Man weiß ja kaum von wem der Brief ist.

25. Jul. [statt 24. Juli]. Grabbe.
1836.

Ich ziehe schon morgen früh ein. Daß meine alte Stube bereit ist! Idem.

Nachtrag zu den Briefen.

Das folgende, im Besitz des Herrn Erich Kahler in Wien befindliche und mir gütigst in Abschrift übersandte Billet ist Seite 321 zwischen Nr. 103 und 104 einzuschalten:

An Fräulein Clostermeier.

Hochgeehrte Mademoiselle!

Sie sind böse,*) und warum — weil ich krank bin. Ich bin's ich habe gestern Abends aus Meiers Hause stürzen müssen als ich ein ½ Glas Wein getrunken. Dazu Geschäfte. Dazu abscheuliche Mißlaune. Dazu Geistesträgheit. — Durfte ich so Sie heute besuchen und ennuyiren? — Mit langem Krankengesichte Thee trinken und dummes Zeug sprechen? — Darf ich kommen, so bitte ich, daß ich um 5 Uhr Ihnen zeige, ich bin so abscheulich, als ich's sage. Ich liefe aber um 6, 7 oder halb 8 schon wieder fort und es hätte Ihnen andere Besuche und einen Abend verdorben.

Der unseelige Grabbe.

Detm. 6. Nov. 31.

---

*) [am Rande:] Ich vermuth' es, denn das Mädchen sah so verflucht aus, als es von Ihnen zurückkam. Wahrhaftig.

Grabbe's Leben.

Erklärung

der

Abkürzungen der benutzten Quellenschriften.

Willkomm = ‚Silhouetten dramatischer Dichter. Von E. Willkomm. 1. Grabbe.‘ enthalten in: ‚Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater. Herausg. von E. Willkomm und A. Fischer.‘ 1. Band. (Leipzig, Julius Wunder, 1837, in hoch 4°.) S. 67—76.

Immermann = ‚Grabbe. Erzählung, Charakteristik, Briefe. November 1834 bis Mai 1836‘ enthalten in: ‚Taschenbuch dramatischer Originalien. Herausg. von Dr. Franck.‘ Zweiter Jahrgang. (Leipzig, Brockhaus, 1838, in 8°.) Seite I—CXII. (Wiederholt in Immermann's ‚Memorabilien‘ [1840 f.] Bd. II, S. 1—182.)

Duller = Grabbe's Leben von Eduard Duller. (Düsseldorf, Schreiner, 1838, in 8°.) 92 Seiten (vgl. den textkritischen Anhang zu unserm Band III, S. 410.)

Z = Grabbe's Leben und Charakter von Karl Ziegler. (Hamburg, Hoffmann & Campe, 1855, in 8°.) 212 Seiten.

GBr = Die Sammlung der Briefe Grabbe's, Bd. IV, S. 143 ff. unsrer Ausgabe der sämmtlichen Werke.

DLB = Briefe an Grabbe, sowie andere Documente, auf der Fürstlichen Landesbibliothek in Detmold.

KBB = Briefe ꝛc. auf der Königlichen Bibliothek in Berlin

Grabbe.

Das Land Westfalen, die rothe Erde, die der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts zwei Lyriker ersten Ranges: Annette Droste und Ferdinand Freiligrath geschenkt hat, war auch die Wiege eines großen Dramatikers: Grabbe's. Er ist der Dramatiker der Weltgeschichte, von dem schon sein älterer Zeitgenosse Immermann sagte: „Der Geist der Geschichte selbst ist ihm erschienen und hat ihm manches Wort zugeflüstert." Im Anfang seiner kurzen Laufbahn mit Begeisterung aufgenommen, sank er bald darauf in eine mehr als dreißigjährige Vergessenheit. Wesentlich dazu beigetragen hat das verständnißlose Urtheil über ihn, das Gervinus in seiner ‚Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen' (1842) zuerst angestimmt: er fand in Grabbe's ‚Hohenstaufen' „nicht einen Funken weder von Natur noch von wahrer Dichtung", die übrigen „Stücke dieses Mannes" erklärte er für „noch sinnloser"! Und noch Gervinus' Schüler Wilhelm Scherer nannte in seiner ‚Geschichte der deutschen Litteratur' (1883) den Dichter „den thörichten Grabbe" und meinte es müßte ihm „für Christian Grabbe wohl das Organ fehlen", da er ihn „blos lächerlich" finde!! Inzwischen war aber bereits der Umschlag in der Würdigung des Dichters eingetreten. Zwei Gesammtausgaben seiner Werke waren erschienen (1870 und 1874) und in seinem Aufsatze ‚Der Niedergang des deutschen Theaters und das historische Drama' (Magazin f. d. Litteratur des Auslands. Nr. 24—27. 1874) konstatirte Hans Herrig, daß Grabbe „von Tag zu Tag größere Popularität gewinne". „Er erscheint" sagte Herrig, „als ein reckenhafter Protest gegen das faule Stillleben der Restaurationszeit. In Grabbe wird zum ersten Male die Geschichte selbst lebendig. Freilich ist er vom wirklichen Theater viel weiter entfernt als Kleist. Aber nicht etwa lag das in der Natur seiner Stoffe bedingt; daß gerade die genialsten Dichter nichts lieferten, was für die Bühne paßt, spricht gegen diese

selbst, nicht gegen sie. Sie fühlten sich eben instinktiv davon abgestoßen, sie wußten, daß ihre Riesengestalten unmöglich von einem Publikum verstanden werden könnten, was gestern der Frau von Weißenthurn Beifall klatschte und den Tag darauf Friedrich Kind's süßliche Sentimentalität hinunterschlürfte." Einige Jahre später urtheilte der rühmlich bekannte Historiker Alfred Stern in dem von ihm verfaßten Grabbe-Artikel der ‚Allgemeinen Deutschen Biographie' (1879): „Mit den beiden [Hohenstaufen-] Dramen hat er den Höhepunkt seines dichterischen Schaffens erreicht. Der Aufbau der Handlung, die Sicherheit der Charakteristik, die Tiefe der historischen Auffassung würden nicht nur den Leser, sondern auch den Zuschauer zur Bewunderung hinreißen, wenn man die beiden Dramen ... zur Aufführung brächte ...*) Die gleiche Fähigkeit, einen großen historischen Stoff poetisch zu durchdringen bekundet der ‚Napoleon', eine gigantische Dichtung ... Grabbe's Stellung in der Geschichte der deutschen Litteratur wird man vielleicht nicht zu hoch auffassen, wenn man ihn neben H. v. Kleist [und Friedrich Hebbel, setze ich hinzu] das größte dramatische Genie nennt, das unser Volk nach Schiller besessen hat."

* * *

Christian Dietrich Grabbe wurde noch zur Zeit des alten Deutschen Reichs, in dem zum Westfälischen Kreise gehörigen Detmold, am 11. Dezember 1801 geboren und am 26. des selben Monats protestantisch getauft. Der Vater, Adolf Heinrich Grabbe, geboren zu Strüth bei Ahmsen im Lippischen den 6. März 1762,**) war zur Zeit der Geburt seines Sohnes Verwalter des Detmolder Zuchthauses, mit dem Titel Zuchtmeister, im Nebenamt fungirte er als Vorsteher der Detmolder Leihbank. Vorher war er Postbote in Lemgo gewesen und hatte sich als solcher mit der am 10. November 1765 geborenen Dorothea Friederike Grüttemeier aus Hiddesen bei Detmold verehelicht. In seiner Bewerbung um die Detmolder Zuchtmeisterstelle führte er an, daß er zwar Sohn armer Leute sei, aber Dank der Hülfe seiner sparsamen Ehefrau ein eigenes Haus in der Lemgoer Neustadt besitze, auch zwei Gärten vor dem Thore, sowie einiges

*) Das ist seitdem längst eingetroffen: siehe das Verzeichniß der sämmtlichen bisherigen Aufführungen der ‚Hohenstaufen', des ‚Don Juan und Faust' und des ‚Napoleon' am Schlusse dieser Biographie.

**) Nach den ‚Blättern für Lippische Heimatskunde' 1901. Nr. 10. Das Datum beruht auf dem Grabstein.

Geld auf der Sparkasse stehen habe. — In der neben dem Zuchthause belegenen Dienstwohnung, die noch heute steht*) — das Zuchthaus ist abgebrochen — wuchs der einzige, erst nach achtjähriger Ehe zur Welt gekommene Sohn auf, doch gehörte den Eltern auch ein anmuthig gelegener Garten vor den Thoren der Stadt, der des Kindes Lieblingsaufenthalt war.

Der Vater Grabbe wird als ein friedlicher, gelassener Mann, ziemlich groß, mit einem blassen magern Gesicht geschildert; aus den auf der Fürstlichen Landesbibliothek zu Detmold aufbewahrten Briefen von ihm an seinen Sohn sehen wir, daß er eine schöne, geläufige Geschäftshand schrieb, und wenn er auch keine höhere Bildung besaß, so las er doch gern des Abends im Sorgenstuhle ein gutes Buch oder die Zeitung (Z. 8). Die Mutter dagegen war ohne jede geistige Bildung, sie sprach nur das westfälische Platt, doch konnte sie hochdeutsch schreiben, wenn auch in mehr als mangelhafter Orthographie und Stilistik. Sie war eine starke, hochgebaute Frau, mit ausdrucksvollen Zügen und hellen Augen. Es war ihr „etwas Leidenschaftliches und Hastiges eigen, weswegen sie manchmal auf Erfüllung wunderlicher Einbildungen, die sie sich in den Kopf gesetzt, mit Beharrlichkeit bestehen" konnte. Dabei wurde ihre „Rechtschaffenheit und Gradheit" gerühmt (Z. 9). Dem Sohne, dem „Augenstern der Mutter", war „ein gut Theil Barockheit und Starrsinn von ihr angeboren, wie er ihr andrerseits die weibliche Erregbarkeit und Beweglichkeit verdankt, wodurch sich die Erfahrung bestätigt, daß das weibliche Element als Genius ausgezeichneter Männer wirkt, und daß diese den Müttern ähnlicher sehen als den Vätern" (Z. 12). Die Eltern ließen den Sohn das Detmolder Gymnasium besuchen, und der Vater sparte unabläßig, um das zum dereinstigen Besuch der Universität nötige Kapital zurückzulegen. Daneben machte der Vater sich aber auch Hoffnung, ein fürstliches Stipendium für seinen Sohn zu erhalten, und wandte sich deshalb durch den Archivrath Clostermeier, der als Curator der Leihbank in sofern sein Vorgesetzter war, an die regierende Fürstin. Der Eingabe Clostermeier's waren folgende Zeugnisse über den jungen Grabbe beigefügt:

Daß Christian Dietrich Grabbe, hiesiger Gymnasiast, Sohn des Herrn Zuchtmeisters Adolph Grabbe sich völlig zum Studiren

*) Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrers Wilhelm Oesterhaus in Detmold, dem ich auch die Angaben über Adolf Grabbe verdanke, ist es das jetzt Wißmann'sche Haus an der Bruchstraße. Der einstöckige Steinbau hat über dem Parterregeschoß fünf Fenster Straßenfront, darüber befindet sich noch ein großes Mansardenfenster.

qualificire und sich dazu einer Unterstützung oder Beyhülfe würdige sowohl in Rücksicht seiner Gesinnung und seiner Sittlichkeit als seiner Fähigkeit und Kenntnisse wird hierdurch auf Verlangen der Wahrheit gemäß bezeugt. Detmold den 21sten October 1817

Dr. Ch. D. Koeler
Rector
des Gymnasiums daselbst.

Dem Schüler der zweiten Klasse des Gymnasiums, Christian Grabbe, ertheile ich gern das Zeugniß, daß er während aller der Jahre seines Schulbesuchs zu den fleißigen Schülern gehört und durch wissenschaftlichen Eifer und stillen Fleiß den Vorsatz gezeigt hat, sich zweckmäßig für die Akademie vorzubereiten.

Detmold, den 20. Nov. 1817.

L. Preuß,
zeitiger Director des Gymnas.

Christian Grabbe hat sich, so lange er bis dahin meine Unterrichtsstunden am hiesigen Gymnasio besucht hat, stets als zu den Besseren gehörend bewiesen. Er hat gute Anlagen, hat sich, auch außer dem Unterricht, durch Lectüre manche Kenntnisse verschafft und zuweilen, als Beweise eigenen Nachdenkens sehr gründliche und fleißige Arbeiten geliefert. Ich zweifle auch nicht, daß er bei fortdauerndem Fleiße von seiner Seite und bei gefundener Unterstützung bei Andern ein sehr brauchbarer Staatsbürger werden werde.

Dies habe ich auf Verlangen gern und der strengsten Wahrheit gemäß bezeugen wollen.

Detmold, den 30. Nov. 1817.

Falkmann,
Fürstl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnasio.

Sub disciplina nostra literis humanioribus addiscendis operam navat Christianus Dietericus Grabbe, Detmoldensis,

Juvenis modestiae studio et morum probitate conspicuus, qui quantum potuit et voluit, ita profecit in literis humanitatis seque nobis de meliore nota commendavit, ut illud publica fide testari a patre rogati nulli dubitaremus. Faxit Deus ter Optimus, ut hic juvenis nobis carissimus diligentiam et assiduitatem porro sollicite commendatam sibi habeat, nam ita fiet, ut, fortunante supremo numine, ejus studia et conatus egregiam olim patriae operam praestare possint. Scrib. in Gymnasio principali, anno restitutae salutis MDCCCXVII.

Ern. Antonius Moebius.

Die Fürstin Paulina entschied darauf unterm 7. Febr. 1818: „Von Grabben senior und junior habe ich eine gute Idee, der Vater ist brav und pflichttreu, der Sohn fleißig und von ausgezeichneten Gaben, er wird zu seiner Zeit wohl Anspruch auf die Stipendien des heiligen Kreuzes und der 11 000 Jungfrauen machen können."

Das Reskript schloß jedoch damit, daß das Stipendium erst in 3 Jahren wieder offen sei (DLB). Der Vater scheint dann aber auf die Sache nicht wieder zurückgekommen zu sein.

Sehr früh erwachte des Gymnasiasten poetisches, speciell dramatisches Talent. Im Brief an Göschen vom 28. Juli 1817 bietet er ihm bereits ein Drama an, seinen Vater bittet er im März 1818 um die Anschaffung eines Shakespeare, aus dem man lernen könne, gute Tragödien zu machen: „ich kann aber bloß das schreiben was in Shakespeares Fach schlägt: Dramen." Auch hat sich von ihm die Anekdote erhalten, daß, als einst die Abfassung eines Märchens als Schulaufgabe gestellt war, die von ihm gelieferte Arbeit seinen Lehrer Falkmann (Verfasser der bekannten ‚Stilistik') zu der verwunderten Frage veranlaßt habe: „Grabbe, wo haben Sie das her? Es ist ja als ob man von Calderon oder Shakespeare Etwas läse." (Z. 18.)

Ostern 1819 hatte er das Gymnasium absolvirt, wie aus einer an den Buchhändler Helwing in Lemgo gerichteten Brief des Vaters, vom 4. Mai 1819, hervorgeht (KBB). Er sagt hier von seinem Sohne:

„Seine Lehrer halten ihn zwar in Hinsicht seiner Kenntnisse für vollkommen reif zur Universität, aber nicht in Hinsicht seines frühen Alters, von dem man jugendliche Ausbrüche fürchtet."

Christian soll daher erst künftige Ostern die Universität Leipzig beziehen, und der Vater will sich dann bei Hellwing wieder melden, um ihn zu bitten, seinem Sohne „ein Zimmer in dem Ihnen so wohlbekannten Leipzig zu verschaffen".

In der That brach der junge Grabbe Ostern 1820 nach Leipzig auf, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Der Gönner Clostermeier gab ihm beim Abschied 2 Pistolen, die er zum Besuche des Theaters verwenden sollte.

Am 8. Mai kam der Stud. jur. Grabbe in Leipzig an.*) Neben dem fleißigen Besuch der Kollegien — er hörte den berühmten Romanisten Haubold, deutsches Staats- und Lehnrecht

*) Seine Briefe an die Eltern aus dem Jahre 1820 und aus den ersten 8 Monaten des Jahres 1821 sind nicht erhalten: der erste erhaltene Brief ist vom 21. September 1821. Einige Aufschlüsse über jene Zeit geben die Briefe des Vaters an den Sohn (DLB).

bei Müller, Naturrecht bei Krug, u. s. w. — beschäftigte ihn die Ausarbeitung der in ersten Bruchstücken schon von Detmold mitgenommenen Tragödie ‚Herzog Theodor von Gothland'. Vom s. g. „Studentenleben" hielt er sich gänzlich fern: „da war kein Gedanke daran, daß er etwa den Fechtboden oder die ‚Kneipe' besuchte und sich einer Verbindung mit ihren bunten Farben an Mütze und Pfeife anschlösse. Dergleichen betrachtete er als eitle Possen . . . er hatte fast nur mit einem einzigen Studenten Umgang, der sich wie er für Poesie interessirte" (Z. 26 f.). Seinen Landsmann F. A. Rosen (den später berühmt gewordenen Orientalisten, Sohn des Canzleidirektors in Detmold) sah er dagegen nur wenig. Daß er andrerseits in die Abgründe des wirklichen Lebens schon damals tiefe Blicke gethan haben muß, davon zeugt der ‚Gothland'. Gegen Ende des zweiten Universitätsjahres gewann das Bewußtsein seines Berufs als Dichter so sehr die Oberhand, daß er den Eltern (11. Januar 1822) schrieb: „Ich bin bald (sehr bald) so weit, daß ich mich um alle lippischen Räthe, Assessoren ꝛc. nicht mehr zu bekümmern brauche." Zugleich bat er die Eltern, ihn seine Studien in Berlin fortsetzen zu lassen, was sie ihm gern bewilligten. In dem Briefe (vom 22. Februar 1822), in welchem er sich für die Gewährung seiner Bitte bedankt, meldet er zugleich, daß sein Stück fast täglich der Beendigung näher komme. Er werde es dann den Theaterdirektionen anbieten.

Mit dem „fast" beendigten Gothland bezog er dann Ostern 1822 die Universität Berlin, wo er am 27. April immatrikulirt wurde. Erst am 13. Mai meldete er den Eltern seine glückliche Ankunft (der Brief ist nicht erhalten). Nachdem ihn aus seinem ersten Quartier ein Landsmann, der den Wirthen einen Thaler mehr bot, vertrieben hatte, nahm er in der Großen Friedrichsstraße Nr. 83, III Treppen hoch, Wohnung, die er nun während seines Berliner Aufenthalts nicht mehr wechselte.

In dem selben Briefe an seine Eltern (vom 6 Juli 1822), in welchem er seine neue Adresse mittheilte, meldete er auch, daß er sein Stück — den ‚Gothland' — am 11. Juni geendet habe. Da in den folgenden Briefen an die Eltern viel von dem Aufsehen die Rede war, das der Gothland unter den Berliner Schriftstellern mache, er auch (Brief vom 2. September) die baldige Vollendung eines zweiten Stücks — des Lustspiels ‚Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung' — ankündigte: so wurde der Vater Grabbe ängstlich, daß der Sohn darüber sein Brotstudium vernachlässigen möchte und so schrieb er (am 10. September): „Sei überhaupt mit Deinen Sachen nicht so eilig und versäume vor Allem nicht die Collegia darüber, denn Du trittst jetzt Dein letztes Studienjahr an, nach dem Du Dein

Examen doch aushalten mußt. Das Andre wird sich Alles schon von selbst geben, wenn die Zeit da ist" (DLB).

In dem selben Briefe schrieb der Vater: „daß Du viel Bekannte in Berlin hast, freut mich, denn ohne Bekanntschaft kann man in der Welt nicht gut fertig werden."

Grabbe's Bekanntenkreis bestand aus einer Anzahl junger, gleich ihm sich mehr für Litteratur und Theater als für ihr Studium interessirender Männer: Karl Köchy, Friedrich von Uechtritz, Ludwig Gustorf, von Borch, Gründler, Robert, u. A. Nur die ersten beiden sind später litterarisch bekannt geworden, Köchy als Theaterdichter und Schauspielintendant in Braunschweig; von Uechtritz als Verfasser von Dramen, von denen Eines ‚Alexander und Darius' 1826 in Berlin, Dresden und Wien aufgeführt wurde und 1827 mit einem empfehlenden Vorwort von Tieck (Berlin, in der Vereinsbuchhandlung) erschien. 1831 wurde das höchst mittelmäßige Stück nochmals in Hannover aufgeführt. Grabbe's Freund Robert ist von früheren Biographen vielfach mit Ludwig Robert, dem Bruder der Rahel Varnhagen, verwechselt worden, obwohl der Letztere 1822 bereits 44 Jahr alt war, und schon das eine kleine (S. 49 abgedruckte) Fragment eines Briefes Roberts an Grabbe zeigt, daß dieser Brief unmöglich von Ludwig Robert herrühren könnte. Grabbe's Freund Robert war 1822 Studiosus juris und lebte später als Rechtsanwalt und Justizrath in Berlin: er war strenger Katholik. Außer mit den Genannten verkehrte Grabbe aber auch mit Heinrich Heine, und wir sind darüber durch Heine selbst näher unterrichtet. In den ‚Memoiren' (geschrieben 1854, erschienen erst 1884 (Hamburg, Hoffmann & Campe) erzählt er (S. 106 f.) wie der ihm bis dahin ganz unbekannte Grabbe eines Tages zu ihm gekommen sei, und ihm das Manuskript seines ‚Gothland' mit den Worten überreicht habe:

„ich wollte wissen was an mir sei, und da habe ich dieses Manuskript dem Professor Gubitz gebracht, der darüber den Kopf geschüttelt und, um meiner los zu werden, mich an Sie verwies, der ebenso tolle Grillen im Kopfe trüge wie ich und mich daher weit besser verstünde, — hier ist nun der Bulk!"

Etwas abweichend erzählte die Geschichte Karl Köchy, (mit dem ich, in seinem 70ten Jahre, als er die Gräfin Saurma, Tochter Ludwig Spohrs, in Berlin besuchte, einen mir unvergeßlichen Abend zubrachte). Gubitz hätte nämlich Heinen, als dieser ihn eines Tags besuchte, die Handschrift des ‚Gothland' gezeigt und ihn aufgefordert, sich das „verrückte Geschreibsel" anzusehen. Heine blätterte in dem dicken Manuskript und sagte dann: „Sie irren sich, lieber Gubitz, der Mensch ist nicht ver-

rückt, sondern ein Genie." Grabbe selbst berichtet in einem späterm Briefe, an Kettembeil (vom 25. Juni 1827) über Gubitzens den Gothland betreffende Aeußerungen, und in dem selben Briefe heißt es: „der Gothland wühlt sich durch, sagte Heine."

Aus seinem Verkehr mit Grabbe theilt Heine (a. a. O.) noch eine ergötzliche Anekdote mit:

„Beim Abschied, erzählte mir Grabbe, drückte ihm seine Mutter ein Paquet in die Hand, worin ... sich ein halb Dutzend silberne Löffel nebst sechs dito kleinen Kaffeelöffeln und ein großer dito Potagelöffel befand ... Als ich Grabbe kennen lernte hatte er bereits den Potagelöffel, den Goliath, wie er ihn nannte, aufgezehrt. Befragte ich ihn manchmal, wie es gehe, antwortete er mit bewölkter Stirn lakonisch: ich bin an meinem dritten Löffel, oder ich bin an meinem vierten Löffel. Die Großen gehen dahin, seufzte er einst, und es wird sehr schmale Bissen geben, wenn die Kleinen, die Kaffeelöffelchen, an die Reihe kommen, und wenn diese dahin sind, gibts gar keine Bissen mehr."

Den Kern dieser Geschichte theilte mir Karl Köchy folgendermaaßen mit: als er einmal im Winter Grabbe besucht und ihn im ungeheizten Zimmer im Bette liegend gefunden habe, hätte jener auf die Frage, warum er denn nicht Holz kaufe? geantwortet: kein Geld, kein Geld! Und als Köchy auf ein Dutzend silberne Löffel verwiesen, die offen auf dem Tisch gelegen und gefragt habe, warum er die nicht verkaufe oder verpfände? da habe Grabbe mit naiver Kindlichkeit geantwortet: „Kann man das?"

Nach dem Berichte Heinrich Laube's im 1. Bande der ‚Neuen Reisenovellen' (Mannheim 1837) wäre zuletzt ein Bruch zwischen Grabbe und Heine eingetreten. „Heine hat sehr viel bei Stehely [Konditorei, Nr. 53 Charlottenstraße] gesessen und ist dort einmal von der rohen Lebensart Grabbe's mißhandelt worden." Infolge dessen habe Heine fortan keine Notiz mehr von Grabbe genommen.

Dieser von Laube für „unerzählbar" erklärte Vorfall*), an den sich die angebliche Nichtbeachtung Grabbe's von Seiten Heine's knüpfte, kann sich übrigens erst nach dem 30. December zugetragen haben. Denn an diesem Tage übersandte Heine an

*) Daß Grabbe in der That einmal Heinen „mißhandelt" hat, geht aus seinem (GBr zuerst vollständig gedruckten) Briefe an Immermann vom 18. Februar 1835 hervor: „Jeder, den Sie mir bezeichnen, ist mir lieb ...., aber gegen einen solchen Juden könnt' ich wieder der alte Adam mit der Erbsünde werden, wie einmal gegen Heine, den ich aber doch achte pto seines Talents."

Varnhagen, unter andren Novitäten, auch das Manuskript des „Trauerspieles von Grabbe" (Brief Heine's an Varnhagen [KBB], auf den mich Gustav Karpeles freundlichst aufmerksam machte.) Da Grabbe schon im März 1823 Berlin für immer verließ, so konnte sich die „Nichtbeachtung" Grabbe's durch Heine nur auf wenige Wochen erstreckt haben, und was die Lauben weiter zugetragene Erzählung betrifft: Grabbe habe sich noch kurz vor seinem Tode einem Besucher gegenüber über den Vorfall bei Stehely geäußert*) und sich über die ihm von Heine widerfahrene Nichtbeachtung beschwert, so ist das letztere völlig unglaubwürdig, und entweder grobes Mißverständniß des Besuchers oder seine alberne Erfindung.

Richtig ist nur, daß Grabbe sich im späteren Leben leider fast immer unfreundlich und ungerecht über Heine in Briefen und Gesprächen (so noch 1834 im Gespräch mit Adolf Friedrich von Schack) geäußert hat. Wenn daher Friedrich Steinmann in seinen ‚Briefen von H. Heine' (Amsterdam 1861) S. 111 f. auch einen Brief Heines an Grabbe, von 1829, veröffentlicht, der mit den Worten beginnt: „Sie verlangen mein Urtheil über Ihr nach großartiger Combination ausgeführtes Drama Don Juan und Faust": so ergiebt sich aus diesem Einen Satze, daß der Brief eine Fälschung ist: denn nie würde der Mann Grabbe Heinen um sein Urtheil über eine Dichtung gebeten haben. Aber auch der ganze übrige Inhalt des Briefs ist von Steinmann dreist erfunden: er hatte so viele eigne Gedichtmachwerke Heinen untergeschoben, daß er es nun auch einmal mit der Prosafälschung (in die übrigens ein Steinmannsches „Gedicht" eingeschoben war) versuchen wollte.

Heine dagegen hat sich, trotz jenes mysteriösen „Vorfalls", stets mit der größten Anerkennung über seinen berliner Commilitonen geäußert. Zuerst französisch im 2. Bande seines Buches ‚De l'Allemagne' (Paris 1835):

„Le diable a toujours quelque chose de cynique, et c'est ce que personne n'a mieux exprimé que notre poète Wolfgang Goëthe. Un autre poète allemand, qui est aussi grand par ses qualités que par ses défauts, mais qui, dans ses qualités, ne le cède pas à Goëthe, M. Grabbe, a peint le diable sous ce rapport avec un

*) Der Besucher will den Dichter gefragt haben: „Aber was sollte Heine mit Ihnen thun? Sollte er Sie fordern?" Nein, erwiderte Grabbe, derartig war die Sache nicht! „Sollte er Sie denn prügeln, oder, da er der körperlich Schwächere war, Sie prügeln lassen?" Nein, rief Grabbe, er mußte mich morden! — Hat Grabbe das wirklich gesagt, so hat er eben seinen Besucher und Ausfrager zum Besten gehabt.

égal succès. Il a aussi judicieusement compris le glacial de la nature du diable. Dans un drame de ce poète le diable paraît sur la terre . . . ." etc.

Deutsch erschien diese Stelle erst zwei Jahre später, in den ‚Elementargeistern', im III. Bande des Sammelwerks ‚Der Salon' (Hamburg 1837) S. 224 f., mit einigen leichten Änderungen:

„Etwas Cynisches hat der Teufel freilich und diesen Charakterzug hat niemand besser beleuchtet wie unser Dichter Wolfgang Goethe. Ein anderer deutscher Schriftsteller, der in seinen Mängeln eben so großartig ist wie in seinen Vorzügen, jedenfalls aber zu den Dichtern ersten Ranges gezählt werden muß, Herr Grabbe, hat den Teufel in dieser Beziehung ebenfalls vortrefflich gezeichnet. Auch die Kälte in der Natur des Teufels hat er ganz richtig begriffen. In einem Drama dieses genialen Schriftstellers erscheint der Teufel auf Erden . . . ." u. s. w.

1839 erwähnt Heine die Shakspearomanie des „höchst begabten Schriftstellers Dietrich Grabbe" in ‚Shakspeares Mädchen und Frauen' (S. 11) und (S. 23) sein ergötzliches Lustspiel.

Und in den ‚Memoiren' heißt es (S. 105):

„In meinem Buche ‚de l'Allemagne' konnte ich Grabbes nur flüchtig erwähnen . . . . ich will hier nur bemerken, daß besagter Dietrich Grabbe einer der größten deutschen Dichter war und von allen unseren dramatischen Dichtern wohl als derjenige genannt werden darf, der die meiste Verwandtschaft mit Shakespeare hat . . . Er hat die selben Plötzlichkeiten, die selben Naturlaute, womit uns Shakespeare erschreckt, erschüttert, entzückt."

Nur an den ‚Gothland' denkend, schreibt er dann, etwas übertreibend, weiter:

„Aber alle seine Vorzüge sind verdunkelt durch eine Geschmacklosigkeit, einen Cynismus und eine Ausgelassenheit, die das Tollste und Abscheulichste überbieten, das je ein Gehirn zu Tage gefördert . . . . In seinen gedruckten Dramen sind jene Monstruositäten sehr gemildert, sie befanden sich aber grauenhaft grell in dem Manuskript seines ‚Gothland' . . . ."

Wie wir gesehen, befand sich dies Manuskript 1822 in Heine's Hand und er erzählt von ihm:

„Da ich eben zu Frau von Varnhagen ging, nahm ich das Manuskript mit, um ihr die Primeur eines Dichters zu verschaffen; denn ich hatte an den wenigen Stellen, die ich las, schon gemerkt, daß hier ein Dichter war. Wir erkennen das poetische Wild schon am Geruch. Aber der Geruch war diesmal zu stark für weibliche Nerven, und spät, schon gegen Mitternacht, ließ mich Frau von Varnhagen rufen und beschwor mich um Gotteswillen, das entsetzliche

Manuskript wieder zurückzunehmen, da sie nicht schlafen könne, solange sich dasselbe noch im Hause befände. Einen solchen Eindruck machten Grabbes Produktionen in ihrer ursprünglichen Gestalt."

Die letztere Erzählung ist wohl eine geistreiche Erfindung Heine's, denn wir haben oben gesehen, daß Heine das Manuskript des Gothland als etwas Neues an Varnhagen übersandt hat, und schwerlich wird er es vorher schon einmal der Rahel überbracht und wieder zurückgeholt haben.

Es ist vielfach gefabelt worden, daß Grabbe und seine Berliner Genossen bei Lutter und Wegener verkehrt, und dort mit E. T. A. Hoffmann gekneipt hätten — als Grabbe in Berlin eintraf, war Hoffmann längst ein gelähmter Mann, hatte am 26. März 1822 sein Testament in seiner Wohnung gemacht und diese seitdem bis zu seinem am 25. Juni erfolgten Tode nur im Wagen zu kurzer Ausfahrt verlassen!

Das Stammlokal des Grabbeschen Kreises war vielmehr das „von zwei schwarzen Riesen" flankirte „Casino an der Behrenstraße", wo Köchy ein portatives Theater hatte und Holberg und Shakespeare-Parodien aufführte, Grabbe auf den Tisch sprang und Reden an „Mamsell Franz Horn hielt, an seinen Freund, den Pfandjuden Hirsch in der Jägerstraße, an Herklotz [den berliner Theaterdichter] und Gubitz, und an den blinden Weinhändler Sisum" (Laube, a. a. O. S. 367). Alle die genannten guten Bekannten Grabbe's haben zu seinem ferneren Fortkommen in der Welt nichts beigetragen, er hatte sich in Berlin aber noch die Freundschaft eines dort die Buchhandlung erlernenden jungen Mannes erworben, mit Namen Kettembeil, und grade dieser war es, dem er, wie wir später sehen werden, seinen Eintritt in die deutsche Litteratur verdanken sollte. Nach Ziegler hätte Grabbe den jungen Kettembeil schon in Leipzig kennen gelernt (Z 27), und in der That heißt es in Grabbe's Brief an Kettembeil vom 25. Juni 1827: „ich muß Dir meine Liebe, und was bei mir mehr sagen will, mein Vertrauen zu Dir versichern, — dieses Vertrauen hatte ich schon in Leipzig." Intimer wurden sie aber erst in Berlin und in dem späteren Briefe (vom 1. September 1827) tauscht Grabbe nur berliner Erinnerungen mit ihm aus. Kettembeil nahm den lebhaftesten Antheil an den Dichtungen seines Freundes. Dieser nennt ihn geradezu „einen der vertrautesten Theilnehmer an meinen litterarischen Produktionen" (Brief an Kettembeil vom 4. Mai 1827).

Die Urtheile der Berliner Autoritäten über sein Stück genügten Grabbe nicht, er wollte ein Urtheil von dem Manne haben, der damals als Dichter und Kritiker einen Ruf ersten Ranges hatte, und so sandte er eine besonders schöne Abschrift des ‚Gothland', am 21. September 1822 an Ludwig

Tieck (dieses Kopieexemplar befindet sich jetzt KBB). Die Antwort ließ zwar etwas auf sich warten, aber endlich, am 11. December 1822, grade an seinem Geburtstage, traf sie ein, u. z. durch die Vermittlung des damaligen Universitäts-Rectors, Friedrich von Raumer (des ‚Hohenstaufen-Raumers'), die Tieck zur sicheren Beförderung seines Briefes in Anspruch genommen hatte. (Es ist der Brief, den Grabbe selbst später seinen ‚Dramatischen Dichtungen' voranstellte). Triumphirend theilte er diesen Erfolg den Eltern mit: der gute Vater antwortet darauf (am 25. Dec.): „daß dir ein großer Schriftsteller schreibt, macht dir Ehre. Was schreibt Herr Tieck für Bücher und ist derselbe in Dresden angestellt oder nicht?" (DLB). Am 16. December schreibt er seinen Dankbrief an Tieck, indem er zugleich das Lustspiel ‚Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung' beilegt, in der Hoffnung, daß das neue Stück „die nachsichtige Meinung, die Ew. Wohlgeboren von mir gefaßt haben, nicht verringern" möge.

Vermuthlich war es die Erinnerung an den Dramatiker und Schauspieler Shakespeare, der Grabbe in dieser Zeit den Gedanken eingab, sich der Bühne auch als ausübender Schauspieler zu widmen. Um diesen Plan zu verwirklichen, warf er einmal hin, er wolle die Vermittlung des preußischen Kronprinzen anrufen, und „ließ sich zu diesem Zweck von einem Freunde einige Bogen Briefpapier geben und zeigte ihm am andern Morgen das sauber mundirte Schreiben an den Kronprinzen'; der Freund belehrte ihn, daß das Schreiben den gebräuchlichen Formen nicht entspreche und nahm es an sich" (Arthur Mueller, Moderne Reliquien, I. Band, Berlin 1845 S. V 1 f.). Durch den Freund, der das, also niemals abgesandte, Schreiben an sich genommen, hat es dann Mueller erhalten und S. 183 f. seines Buches unter der Ueberschrift „Ein Brief an den Kronprinzen von Preußen" (ohne Datum und Unterschrift) abdrucken lassen.

Das kuriose Schriftstück lautet:

Von aller Welt verlassen, immer mehr in die tiefste Hülfslosigkeit versinkend, erhebe ich meine scheue Stimme zu der Gnade Ew. Königlichen Hoheit.

Die Strafe meiner Lügen auf mein Haupt, wenn an den folgenden Thatsachen etwas Unwahres ist: ich bin von ziemlich armen Eltern in Lippe-Detmold geboren; sie waren schwach genug, mich auf das Gymnasium zu schicken, und ahnten nicht, daß die Weisheit des Gelehrten sich in der Form nur von der eines Schusters unterscheidet. Ich überflügelte bald in den Wissenschaften nicht nur meine Mitschüler, sondern auch manche meiner Lehrer, und glaube noch jetzt ex tempore mich einer fast schrankenlosen Prüfung unterwerfen zu können; da aber mein Geist bei seinem inneren Wachs-

thum sich auch äußerlich entfalten mußte und dieß im jugendlichen Uebermuthe auf eine vielleicht zu gewaltsame Weise geschah, so konnten meine ein wenig kleinstädtischen Landsleute das nicht fassen, und ich merkte, daß es um meine lippische Laufbahn gethan war. Weil ich indeß einmal angefangen hatte, so durfte und konnte ich nicht sogleich wieder aufhören, und ich eilte nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren, welches ich denn auch so redlich gethan habe, daß ich mich vor keinem Examen zu fürchten brauche. Jetzt hatten jedoch meine unglücklichen Eltern das letzte Geld für mich aufgewendet, und da ich bei meinen schlechten Aussichten in der Heimath kein andres Mittel wußte, so schrieb ich in meinem Schmerze ein Trauerspiel, für welches ich wegen seiner Sonderbarkeit einen hohen Preis zu erhalten dachte; aber obwohl bloß wegen dieses Stückes bedeutende Männer auf mich aufmerksam gemacht worden sind und selbst Briefwechsel mit mir angefangen haben, so fehlte es mir bis auf Hut und Schuhe an allem Aeußern, um es einem anständigen Verleger auf die gehörige Weise anzubieten. Da übermannte mich die ausgelassenste Lustigkeit, und ich schrieb mit einem abgebrochenen Schwefelhölzchen, welches ich in Ermangelung einer Feder in die Tinte tauchte, das Lustspiel nieder, welches ich als Probe meines Talentes hier beizulegen wage.

Jetzt galt es aber, meine letzten Kräfte für meine Erhaltung aufzubieten, und ich erinnerte mich meiner Anlage für die Schauspielkunst, die so groß zu seyn scheint, daß es märchenhaft lautete, wenn ich ohne einen nähern, persönlichen Beweis davon sprechen wollte. Ich eilte also voll sicherer Hoffnung nach Berlin und — konnte es daselbst nicht einmal so weit bringen, daß ich zu irgend einer kurzen Probedarstellung im Zimmer gelassen wurde!

Ew. Königliche Hoheit haben nun gewiß schon ersehen, was ich für ein Mensch bin. Viele nannten mich genial, ich weiß indeß nur, daß ich wenigstens Ein Kennzeichen des Genies besitze, den Hunger.

Nochmal erhebe ich meine Stimme zu Ew. Königlichen Hoheit!

Ich möchte übrigens vermuthen, daß Grabbe niemals ernstlich die Absicht gehabt hat, diesen „Brief" abzusenden und vielmehr nur den Freund damit mystificiren wollte. Jedenfalls ist es unerlaubt, wenn die meisten Biographen trotz der klaren Erzählung Arthur Muellers von einem abgesandten und unbeantwortet gebliebenen Briefe Grabbe's an den preußischen Kronprinzen reden!

Mittlerweile näherte sich das dritte Universitätsjahr Grabbe's seinem Ende und am 18. Februar schreibt ihm der Vater:

„Anbei erfolgen, wie versprochen, die letzten 10 Pistolen, die wir in unserm Vermögen haben. Wir haben unser Versprechen,

glaube ich, daß Du 3 Jahre auf Universitäten nothdürftig erhalten werden solltest, gehalten. Wir können nicht mehr als Eltern thun. Deine Mutter und ich glauben, da Deine Studienjahre diese Ostern um sind, daß Du Dich hier examiniren läßt, und daß Du Dein Examen gut aushalten wirst, daran zweifeln wir keinen Augenblick. Vielleicht brauchst Du nicht lange ohne Verdienst zu arbeiten, wenn Du auch keine große Neigung zur Advocatur hast.

Wenn Du Advocat wirst, will ich Dein Abschreiber werden, und wenn Du Gänse, Putchen, Enten erhältst, soll sie die Mutter in die Küche haben" (DLB).

Der Sohn aber hatte jeden Gedanken an die Rückkehr nach Detmold aufgegeben: er ging nach Schluß des berliner Semesters, statt in seine Heimath, nach Leipzig. Seine „Sachen, einen Koffer und einen Kasten" ließ er einstweilen bei Kettembeil zurück. Von Leipzig aus bat er, im Briefe vom 18. März 1823, seinen Gönner Tieck, der ihm inzwischen wieder geschrieben hatte, ihm eine Anstellung am Dresdner Theater als Schauspieler zu verschaffen. Als seine Adresse gab er Fleischergasse Nr. 241 an und flehte um Antwort „mit nächster Post". Am 24. März theilte er den Eltern sein „Vorhaben" mit, die es aber bereits von des Sohnes Landsmann und Freunde Petri*) erfahren hatten, der mit Grabbe in Leipzig zusammengetroffen und dann nach Detmold gereis't war. Am 28. März schickte ihm der Vater nochmals Geld: „Deine Mutter läßt mir keine Ruhe, und ich habe noch sechs Pistolen anschaffen müssen, welche anbei erfolgen. Sie glaubt, wenn Du auch gleich angestellt würdest, dann hättest Du doch gleich noch nichts verdient" (DLB). In die Zeit dieses Leipziger Aufenthalts fällt auch Grabbe's Besuch bei dem Schauspieler Eduard Jerrmann (den dieser in seinem Bericht darüber, in Robert Prutz' ‚Deutschem Museum' 1852 S. 188—198 fälschlich ins Jahr 1822 legt): Grabbe bat Jerrmann, ihn bei dem Leipziger Intendanten von Küstner einzuführen, da er Schauspieler werden wolle. Der junge Mann habe dann sofort, zur Probe, Hamlets Monolog ‚Sein oder Nichtsein' vor ihm tragirt, jedoch ohne schauspielerisches Talent zu zeigen. Als er ihm darauf aber den ersten Akt eines Stückes von sich vorgelesen (Jerrmann

*) Dieser lebenslang treueste Freund des Dichters, Moritz Leopold Petri, war geboren zu Detmold den 1. Juni 1802, er war auch Jurist, trat in die Obergerichts-Justizkanzlei, wurde demnächst zum Kanzleirath ernannt und starb als Geheimer Ober-Regierungsrath im Jahre 1873. (Freundliche Mitteilung seines Sohnes des Herrn Bürgermeisters Petri in Detmold, dem ich auch sonst für wertvolle Auskünfte verpflichtet bin.)

nennt das Stück ‚Don Juan und Faust'!!) habe er sein großes dramatisches Talent erkannt und ihn als neuentdecktes Genie zu dem Universitäts-Professor und Schöngeist Amadeus Wendt geführt. Auch hinsichtlich dieser Bekanntschaftsvermittlung liegt ein Gedächtnißfehler Jerrmanns vor, denn Grabbe hatte (wie wir aus seinem Brief an Tieck vom 18. März 1823 wissen) von Tieck einen Empfehlungsbrief an Wendt gehabt und berichtet seinem Gönner, daß er von dem Genannten sehr freundlich aufgenommen sei. Vielleicht verwechselte Jerrmann den Professor mit dem Oberhofgerichtsrath Blümner, dem Leipziger Theaterenthusiasten und Freund Müllner's. Wenigstens hat sich Blümner des jungen Grabbe besonders angenommen.

Inzwischen traf aber die ersehnte Antwort Tiecks ein. „Tieck ließ mich nach Dresden kommen, Könneritz bewilligte mir ein Reisegeld, bloß um mich zu sehen." (Grabbes Brief an Kettembeil vom 4. Mai 1827.) Noch Ende März reiste der junge Dichter und Schauspieler in spe nach Dresden ab, wo er Große Schießgasse Nr. 719, I Treppe ein Logis bezog, „bei einer alten Frau, deren beste Eigenschaft ist, daß sie wirklich reinen Kaffee kocht", wie er den Eltern meldet. Diese nahmen innigen Theil an seiner veränderten Lage: am 25. April schreibt ihm der Vater:

„Anbei erfolgt ein dunkelblauer Frack, schwarze lange Hosen und eine schwarze Weste, Deinem Verlangen gemäß. Auch erfolgen noch anbei vier Pistolen, denn eine neue Ansiedelung kostet immer etwas mehr.

(Die vorigen sechs und diese vier Pistolen habe ich vorerst geborgt, denn unser Garten ist noch frei, aber den habe ich zur Caution machen müssen, und kann daher Nichts impostirt werden. Diese Stelle lese ich aber der Mutter nicht vor und Du brauchst in Deiner Antwort Nichts davon zu erwähnen.)"

Ihre Hoffnungen, daß nun aus ihrem Christian etwas Großes werden würde, wurden sehr dadurch unterstützt, daß der alte Canzleidirektor Rosen den Vater Grabbe holen ließ, um ihm einen Brief seines schon erwähnten Sohnes aus Leipzig vorzulesen. Dieser schrieb kurz vor Grabbe's Abgang nach Dresden: „Grabbe hat mir auf meine Bitte einige Stellen aus seinem Drama vorgelesen, die mich in Verwunderung gesetzt haben" und schloß: „Glaub, Vater, Tieck hat väterlich für Grabbe gesorgt."

Rührend schließt der Brief des alten Grabbe:

„Glaub, lieber Christian, wir sind zufrieden, wenn wir hören, daß Du gesund bist und Dein Auskommen hast. Wenn Du auch schreibst, Du wärest Schauspieler, und Du hast davon Dein Auskommen, so sind wir es auch zufrieden. Der berühmte Iffland war Schauspieler und Dichter zugleich und wird nicht in der Nachwelt

vergessen. — Und nun noch eine Bitte, Christian, Du hast sie schon von Berlin aus versprochen, die besteht darin, daß Du Dich malen läßt. Was es kostet, soll vergütet werden" (DLB).

Die Berliner Freunde waren inzwischen durch Grabbe von seiner Uebersiedlung nach Dresden ebenfalls unterrichtet worden. Gründler schreibt ihm (Ende April): „Nun also sitzt der unmodisch ausstaffirte Grabbe in Tieck's Abendgesellschaften oder er tritt in Wilhelm Tell und dann wohl auch in anderen Stücken und bedeutenden Rollen auf." Robert sendet die von Kettembeil ihm übergebenen Sachen nach — Kettembeil kehrte nämlich damals nach Leipzig zurück, wo er aber erst eintraf, als Grabbe schon in Dresden war — und schreibt:

„Obgleich wir hier schon einige Details Ihrer neuen Laufbahn in Dresden erhalten hatten, so war doch deren Bestätigung durch unmittelbare Mittheilung uns Allen höchst erfreulich. Ich bleibe dabei, daß es schade wäre, wenn Sie am Theater Ihre Kräfte verschwenden wollten" (DLB).

Die „neue Laufbahn" in Dresden ließ sich freilich ganz anders an, als Grabbe selbst, seine Eltern und Freunde sich dachten. Die Proben, die Grabbe von seiner Schauspielerbegabung vor Tieck, ablegte, fielen gerade so aus wie die Probe vor dem Schauspieler Jerrmann in Leipzig. Wir können das aus einem späteren Brief Grabbe's an Tieck schließen, wo es heißt: „Gleich zu Anfang [des Dresdner Aufenthalts] machte mich das Bewußtseyn, Ihnen mit meinem Vorlesen mißfallen zu haben, scheu und verlegen, und als Sie dennoch fortfuhren, sich so sichtbar für mich zu interessiren, artete meine Verlegenheit und Dankbarkeit fast in Tölpelhaftigkeit aus" (Brief vom 29. August 1823). Daß Grabbe im Hause Tiecks ein häufiger Gast gewesen, geht aus dem Schluß des selben Briefes hervor, wo er sagt: „alles Heil und Glück Ihnen, Ihrer Gemahlin, Ihren Töchtern und Ihrem ganzen Hause!" Ebenso muß ihm der Hoftheater-Intendant Herr von Könneritz freundlich begegnet sein, denn im Brief an die Eltern vom 29. Juni ruft er aus: „Einen Mann wie hier der Herr von Könneritz trifft man nirgends wieder." Von einer Anstellung am Theater, etwa bei der Regie, war aber keine Rede und ebensowenig von der Aufführung des Stückes, das Grabbe in Dresden am 21. Mai beendet hatte. Im Brief an die Eltern von diesem Datum hatte er nämlich gemeldet: „ich habe nun schon wieder ein drittes Stück fertig," — worauf der Vater antwortet (DLB.):

„Du schreibst, Du hättest schon ein drittes Stück fertig. Wo sind die beiden ersten? Und in drei Wochen willst Du noch ein viertes fertig haben? Hier in Detmold ist Alles voller Erwartung

von Dir; Du hast uns nicht geschrieben, wie Dein erstes Stück heißt. Ernst Meier aber hat mir gesagt, es wäre betitelt: „Herzog Theodor von Gothland." Du mußt mit Deinen Sachen zum Vorschein kommen, damit die Detmolder befriedigt werden, noch mehr Deiner Mutter und Vaters Verlangen ist es herzlich, weil Du schon voriges Jahr aus Berlin schriebest, daß Du grade am 11. Juni mit der Abschrift mit dem ersten Stück fertig geworden wärest."

Jenes dritte Stück war das kleine Trauerspiel „Nannette und Maria", er hatte es schon in Leipzig, oder der letzten berliner Zeit begonnen, wie aus dem Brief an Tieck vom 18. März hervorgeht, wo er sagt: „Ich hoffe daß Sie mich in meinem neuesten Produkte in mehrfacher Hinsicht nicht wiedererkennen." Tieck nahm die Handschrift entgegen — es ist die selbe, die sich aus seinem Nachlasse heute auf der K. Bibliothek in Berlin befindet. Gleichzeitig mit diesem Stück arbeitete Grabbe an seinem ersten historischen Drama: der Tragödie ‚Marius und Sulla', und vollendete am 11. Juni die ersten drei Akte derselben, die er gleichfalls in Tiecks Hände legte (auch diese Handschrift KBB). Wie Tieck diese neuen Talentproben aufgenommen, wissen wir nicht, können es aber einigermaßen aus der späteren Aeußerung Grabbe's errathen, daß sich in ihm und Tieck „zwei harte esprits" begegnet seien (Brief an Kettembeil vom 4. Mai 1827). In der zweiten Hälfte des Juni 1823 bereitete sich die Scheidung vor. Tieck, der damals ins Bad nach Teplitz reiste, beauftragte seinen Schützling, für ihn eine buchhändlerische Privatangelegenheit bei Vieweg in Braunschweig zu besorgen und gab ihm gleichzeitig einen Empfehlungsbrief an den braunschweigischen Theaterdichter und Intendanten Klingemann mit. Vom Königl. Theater erhielt Grabbe 40 Thaler Reisegeld und verließ damit Dresden (Brief an die Eltern vom 19. Juni: vielleicht war das „Reisegeld" vielmehr ein Honorar für die Erwerbung des Manuskripts der ‚Nannette und Maria' wie aus dem Brief an Tieck vom 29. August geschlossen werden kann, [siehe GBr No. 26]). Zunächst blieb er aber sechs Wochen in Leipzig liegen, wo er seinen Freund Kettembeil wiedertraf, und auch vom Oberhofgerichtsrath Blümner wieder freundlich aufgenommen wurde.

Am Ende der sechs Wochen in Leipzig, wo er „die letzten Blüthen der Erinnerung abpflückte" (Brief an Tieck vom 29. August), waren die 40 Thlr. Reisegeld einigermaßen daraufgegangen und nun bat er die Eltern (in dem undatirten, aber nach dem Poststempel am 26. Juli abgesandten Briefe) ihm doch 5 Louisdor zu schicken „oder auch nur zu leihen wenn ich so sagen darf", er wolle sie dann auch besuchen, da er „bis in den September hinein, wo erst meine Gönner [in Dresden] aus dem Bade zurückkommen,

ganz frei habe." Er ersuchte aber hinsichtlich der 5 Louisdor „um ein wenig Eile". Nachdem der gute Vater ihn flott gemacht hatte, nahm er denn auch alsbald von Leipzig Abschied und präsentirte sich mit Tiecks Empfehlungsbrief bei Klingemann in Braunschweig. Eine Anstellung in Braunschweig wurde ihm zwar „unbedingt versagt", dagegegen kaufte ihm die Intendanz das Aufführungsrecht der ‚Nannette und Maria' („die er gut abgeschrieben bei sich hatte") für 30 Thaler ab und Klingemann bot ihm „eine beträchtliche Summe" wenn er den ‚Marius und Sulla' vollenden wolle (wie es im Brief an Kettembeil vom 12. Juli 1827 wohl etwas übertreibend heißt).

Auch machte er in Braunschweig, wo ihm sein Freund Köchy*) „ein treuer Helfer" war, das „buchhändlerische Geschäft" für Tieck bei Vieweg ab: es bestand darin, sich zu erkundigen, was aus einer Bücherſendung geworden sei, die Tieck von Vieweg zu erwarten hatte und die nicht eingetroffen war. Das Resultat war, daß die Bücher richtig abgesandt, also unterwegs verloren gegangen sein mußten. (Grabbes Brief an Tieck vom 29. August.) Von Braunschweig reiste Grabbe nach Hannover, um bei dem dortigen Intendanten Freiherrn Grote sich zu melden, dieser war aber am Morgen seiner Ankunft abgereist. In Hannover fand Grabbe Muße, sich mit der Umarbeitung seines ‚Marius und Sulla' zu beschäftigen, auch entwickelte sich schon jetzt „die Idee zu einem andern Faust, der mit dem Don Juan zusammentrifft, mehr und mehr in seinem Hirnkasten" (GBr No. 27). Seine Baarschaft war inzwischen bis auf 17 Thlr. herabgeschmolzen, und so entschloß er sich nach Detmold zurückzukehren, wo er in der letzten Augustwoche 1823 eines Abends 11 Uhr eintraf, von den Eltern „denen er ihr ganzes kleines Vermögen weggesogen, die er so oft mit leeren Hoffnungen getäuscht, die seinetwegen von der halben Stadt verspottet werden, mit Freudenthränen empfangen" (Brief an Tieck vom 29. August).

Am 22. September wandte er sich noch einmal an Tieck: „Ich kann es hier nicht aushalten; einige Wochen denke ich noch zu verziehen, in der Hoffnung, daß ich vielleicht von Ihnen zwei

*) Köchy hatte ihn auch früher schon beim Theater in Cassel anzubringen gesucht, indem er ihm von Berlin einen vom 19. März 1823 datirten Empfehlungsbrief an den Regisseur Gaßmann in Cassel nachsandte. In dem Briefe, welcher in Leipzig eintraf, als Grabbe bereits nach Dresden aufgebrochen war, sagte er in einer „kurzen Charakteristik seines Freundes": „seine Bildung ist umfassend, seine künstlerischen Kräfte eminent und er wählt den Stand des Schauspielers, weil er diesen . . . am vorzüglichsten schätzt und von diesem die schnellste Befriedigung erwarten kann" (DLB).

Zeilen mit Rath und Troſt erhalte .... O Herr! jedes Wort von Ihnen gilt viel; wenn Sie mir in Dresden, Berlin oder Leipzig irgendwo ein ſchmales Unterkommen bei einem Buchhändler, oder Theater u. ſ. w. ſchaffen könnten, ſo hätten Sie mich und zwei alte Leute glücklich gemacht." Tieck hat auf dieſen Nothſchrei nicht geantwortet.

Nachdem er in den erſten vier Monaten, um ſich zu betäuben, „wild" gelebt und in noch üblern Ruf als zuvor gekommen, langweilte „ihn die wüſte Wirthſchaft", und er faßte den Entſchluß, „das juriſtiſche Examen zu machen und, was noch mehr war, alle Vorurtheile, die wider mich im Schwange waren, entſcheidend zu beſiegen" (GBr Nr. 32). Sein erſter Schritt dazu war, daß er ſich aus Leipzig und Berlin ſeine testimonia kommen ließ. Das (im ‚Berliner Tageblatt' vom 13. December 1901 abgedruckte) Berliner Abgangszeugniß lautete:

„Daß der am 27. April 1822 hier immatrikulirte Student der Rechte Chriſtian Dietrich Grabbe, aus Detmold im Lippeſchen gebürtig, während ſeines Aufenthalts auf hieſiger Univerſität ſich geſittet betragen hat, ſolches wird demſelben bei ſeinem Abgang, unter des zeitigen Rektors Unterſchrift und Beidrückung des größeren Univerſitäts-Inſiegels, hierdurch glaubhaft bezeugt.

Berlin, den 23. Januar 1824.

Der Rektor der hieſigen Kgl. Univerſität.

gez. Hoffmann."

Am 2. Juni 1824 beſtand er in Detmold das mündliche Staatsexamen, worauf er zur Advokatur zugelaſſen wurde.

Ueber die Anfänge von Grabbe's Geſchäftsleben berichtet Ziegler, der ebenfalls Detmolder Advokat war: „Er bekam bald als Advokat zu thun ... und es verdient erwähnt zu werden, daß er ſeine juriſtiſchen Schriften in dieſer Zeit mit unverkennbarem Fleiß und mit Sorgſamkeit ausarbeitete" (Z 58). Uebrigens war die Advokatur im Lippe-Detmold, wie noch heute z. B. in Bremen, nur die Vorſtufe zur allgemeinen Staatscarriere, und ſo bewarb ſich Grabbe, als 1826 eine Gehülfenſtelle am Staatsarchiv freigeworden war, um dieſen Poſten. Sein Geſuch wurde vom Archivrath Cloſtermeier, unterm 2. September 1826, der Regierung eingereicht und unterſtützt. Cloſtermeier war, wie wir geſehen, ſtets ein Gönner von Grabbe's Vater geweſen und hatte ſich auch ſchon früh für den Sohn intereſſirt, dem er auch nach Berlin ein Exemplar ſeiner Schrift ‚Wo Hermann den Varus ſchlug' (Lemgo 1822) mit einem freundlichen Schreiben überſandt hatte, in dem er bat, eine Beſprechung zu veranlaſſen (DLB). Indeſſen wurde die Archivgehülfenſtelle mit einem andern jungen

Juristen, den der Regierungschef begünstigte, besetzt. Dagegen ernannte man Grabbe, noch im Oktober des selben Jahres, zum Substituten des erkrankten Militär-Auditeurs Rotberg (GBr Nr. 29). Daneben gingen die Advokaturgeschäfte weiter. In dem selben Jahre 1826 entlockte ihm sein Jugendfreund Petri auch etwas Dichterisches, wenn auch nur ein Gelegenheitsgedicht (zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum von Petri's Vater). Die an den Regierungsrath Petri gerichteten Strophen (Original DLB) mögen hier eingeschaltet sein:

Zum fünften Mai 1826.

Wer fünfzig Jahr hindurch im Lebensdrange
Sein Amt erfüllt mit Weisheit und mit Kraft,
Und dann mit grauem Haupt, doch einer Wange,
Die noch dem Guten glüht, bis heute schafft,
Noth ist's, daß höh'rer Frieden den umfange,
Sonst wär' sein Geist im Tagsmüh'n längst erschlafft.
Nicht kann ein Gruß von uns sein Glück vermehren,
Er zeugt nur, daß wir liebend ihn verehren.

O Greis, halt an den Schritt und laß uns zeigen
Dir Deine eigene Vergangenheit:
Schau hin, aus ihrer tiefsten Dämmrung steigen
Gestirne auf in ew'ger Heiterkeit;
Sie rühmen nicht, sie leuchten nur und schweigen,
Still wie die Sorgen, die du uns geweiht;
Drum hört man noch so hell aus fernen Tagen
Die erste Stunde Deines Wirkens schlagen.

Und Heil Dir! es hat helfend sich ergossen
Des Himmels Segen über Dein Bemüh'n,
Zum Walde ist die Pflanzung aufgeschossen,
In welcher Früchte fallen, Bäume blüh'n;
Und welch ein dichter Kranz hält Dich umschlossen
Von Herzen, welche alle für Dich glüh'n;
Und wenn ein Lächeln drob Dein Aug' verkläret,
Das theu'rste Licht ist's, das der Mai bescheeret.

Gepriesen sey der Mai: er hat noch immer
Des Lebens schönste Stunden Dir geschmückt,
Denn er erleuchtete die Au mit Schimmer,
Als Du die Welt zum erstenmal erblickt,
Und voll're Hoffnungszweige grünten nimmer,
Als jenes Tags, der heut uns noch beglückt,
Und jetzt dient er mit Bildern und mit Tönen,
Dein Fest und dieses Lied Dir zu verschönen.

Wichtiger war, daß er im November, gleichfalls auf des jungen Petri Veranlassung, den „Conceptkorb voll poetischer Papiere" ausschüttete. Er übersandte dem Freunde zunächst den Gothland, von dem er 24 Bogen neu abgeschrieben hatte (GrB Nr. 31). Das Geschäftsleben hatte also den Dichter in ihm nicht ganz zu erdrücken vermocht. Völlig lebte er aber wieder auf, als am 28. April 1827*) sein alter Freund Kettembeil ihm meldete, daß er die Herrmannsche Verlagsbuchhandlung in Frankfurt a/M. übernommen habe und der Verleger von Grabbe's Jugenddramen zu werden wünsche. Am 4. Mai antwortete Grabbe ihm zustimmend, und schon am 1. Juni übersandte er die drei Tragödien und das Lustspiel, wozu, am 26. Juli, noch der ebenentstandene Aufsatz über die ‚Shakspearo-Manie' hinzukam. Am 6. November 1827 hatte er bereits die fertigen Exemplare seiner Erstlingspublikation in Händen.

Das Aufsehen, welches das Buch in der deutschen Presse und sonst machte, spiegelt sich am unmittelbarsten in den Briefen wieder, die Grabbe nach der Veröffentlichung an den Verleger richtete (siehe GBr Nr. 44—48). Unter den norddeutschen Besprechungen ragt besonders diejenige in der ‚Hallischen Litteraturzeitung' Nr. 169 vom Jahre 1828**) hervor. Einige Auszüge seien hier eingeschaltet:

„Wohl nie ist in irgend einer Litteratur ein Werk erschienen, welches zugleich so viel Tadel und Lob verdiente, als diese Dichtungen Nur ein hochgewaltiges, aber auch tief zerrissenes Gemüth kann sie erzeugt haben. Wie wäre es sonst möglich, nach Stellen, Scenen und Akten, in denen das Feuer der beflügeltsten Phantasie, der erschütterndsten Begeisterung zu einer Flamme emporlodert, wie bei keinem andern Dichter, die niedrigsten Gemeinheiten, ja ein absichtliches Herunterziehen zu denselben folgen zu sehen! Während man an vielen Stellen des Trauerspiels „Herzog Theodor von Gothland" vor dem größten Dramatiker zu stehen wähnt, wird man durch die schmählichste Zertrümmerung jeder Form und Empfindung auf das Schmerzendste aus diesem Irrthume geweckt. Der Vf. scheint seine

*) Kettembeil, dem Grabbe's Aufenthaltsort unbekannt war, hatte den Brief in einen Brief an den Vater Grabbe eingeschlossen, mit der Bitte, den Einschluß seinem Sohne zu übergeben (DLB).

**) Grabbe erwähnt sie im Brief an Kettembeil vom 16. Januar 1829. Kettembeil hatte persönliche Beziehungen zur Hallischen Litteraturzeitung und deshalb den Dichter aufgefordert, eine in dieselbe zu lancirende Selbstrecension zu schreiben. Grabbe übersandte solche auch im Brief vom 28. December 1827, aber sie ist völlig verschieden von der Recension in Nr. 169.

Paläste nur aufzubauen, um sich die Lust zu machen, sie nieder zu reißen. Jedwedes Seelenvermögen, welches Achtung, oder Schrecken oder Abscheu vor der ganz außerordentlichen Persönlichkeit — sogar Lord Byron bleibt an Kraft und verzweifelnder Verwegenheit hinter Grabbe zurück — Staunen vor den poetischen Anlagen des Vfrs. aufzuregen im Stande sind, wird, bei dem Lesen seiner Dramen, mächtig erfaßt und erschüttert, allein als Künstler hat er nicht geschrieben. Dazu fehlt ihm Ruhe, Hingebung und Freude am Schaffen. — Riesenhaft, wie schwerlich ein anderes Drama deutscher oder fremder Nation, tritt uns die Tragödie Herzog Theodor von Gothland entgegen ... Zwei eben so excentrische, als — wir wissen keinen bezeichnenderen Ausdruck — ungeheure Charaktere .. wüthen im tödtlichsten Kampfe gegen einander; und in diesem Kampfe geht, nach der schauderhaften Tendenz des Ganzen, alles Edle, Rührende, was in dem Stück auftaucht, ja alles Große, was die Erde kennt, Glaube, Liebe, Hoffnung, mittelbar oder unmittelbar zu Grunde. Und diese furchtbare Tendenz ist in eine solche Dialektik gehüllt, mit einer so funkensprühenden Poesie umgeben, daß der schwächere Leser gewiß geblendet, der stärkere aber zum Mitleid mit dem Vf. aufgeregt wird, der so außerordentliche Talente, als er deren sich rühmen kann, so übel anwendet. ... Wir wissen nicht, ob wir mit mehr Ekel oder Bewunderung von ihm scheiden."

Und über ‚Scherz, Ironie ꝛc.' heißt es:

„Das Lustspiel entwickelt eine solche Masse das Zwerchfell erschütternden Scherzes, einen solchen blitzenden und versengenden Witz, einen solchen Umsturz alles Trivialen und Gewöhnlichen — leider mitunter auch des Guten — daß man während des Lesens wenig zur Ruhe und Athem kommen kann."

Ferner über ‚Marius und Sulla':

„Marius und Sulla ist noch eine Skizze, jedoch vielleicht der imposanteste Torso, den die dramatische Kunst bis jetzt kennt. Hier ist der Vf. ein ganz anderer, als in seinen früheren Stücken. Styl, Vers, Sprache zeugen schon im Aeußeren davon. — Wir möchten hoffen, das Herr Gr. dieses Stück später, als die Uebrigen, entworfen und geschrieben — Nicht, wie so viele der heutigen gepriesenen Romantiker, hat der Vf. hier einige Lappen Geschichte abgerissen, um seine Darstellung damit auszuflicken; seine Darstellung und die Geschichte verschmelzen sich vielmehr so wunderbar, daß man sagen möchte, die Darstellung ist Geschichte, und umgekehrt. Groß, herzbewegend ist die Schilderung des Marius, seines Sturzes, seines Wiederaufsteigens und seines Unterganges; aber noch weit größer und anziehender steht ihm der Charakter des Sulla gegenüber. Und das will viel sagen: denn schon das unglückliche Geschick

des Marius erregt von vorn herein für ihn Interesse, während Sulla stets der Glückliche bleibt. — Mit fast unglaublicher Kunst hat der Dichter den Sulla, ohne ihm irgend einen tragischen Flitterstaat anzulegen, zu einem kalt berechnenden, kriegerischen und politischen Genie gemacht; er hat ihm keine einzige der ungeheuern Frevelthaten, deren die Geschichte ihn anklagt, erlassen, er läßt ihn, mitten im schwelgenden Genusse des Glückes, von der Bühne treten; — und doch fühlt man sich immer wieder mit Bewunderung zu ihm hingezogen, seine furchtbaren Thaten erregen weder Empörung, noch Ekel. Forscht man bei sich nach der Ursache dieses Eindrucks, so möchte man sie wohl darin finden, daß in dieser Tragödie der Gesammtzustand der heutiges Tages so selten begriffenen römischen Welt, im vollesten Umfange, deutlich dargelegt ist, daß alle Erscheinungen sich deßhalb als zeitgemäß verkündigen und daß bei dem Charakter des Sulla, seiner außerordentlichen Kälte ungeachtet, doch die im Innern lodernde Lavagluth, deren Ausbruch er mit starker Hand zurückdämpft, angedeutet worden. — Wir glauben, daß mit dem Marius und Sulla des Herrn G. der Geschichte und der Erklärung ein Dienst geleistet ward, und selbst Luden möchte, wie er es in einem seiner Werke thut, nach Durchlesung dieses Stückes, den Sulla nicht mehr ein Räthsel nennen."

Als Probe der süddeutschen Kritik lasse ich einige Bruchstücke aus Wolfgang Menzel's 8 Spalten in 4° füllender Besprechung im ‚Litteratur-Blatt' (Beilage zum Cotta'schen ‚Morgenblatt') Nr. 29 vom 10. April 1829 folgen. Ueber das Lustspiel sagt Menzel:

„Herr Grabbe ist im Lustspiel ebenso witzig wie er im Trauerspiel erhaben ist, aber er verfällt auch hier ebenso wie dort in cynischen Uebermuth . . . Er zeigt auf der einen Seite einen so feinen Witz und Verstand, ein so feines moralisches Urtheil, daß wir uns wahrhaft gekränkt fühlen müssen, wenn wir auf der andern Seite wieder die plumpsten und derbsten Eulenspiegeleien und manches finden, das als unflätig niemals, am wenigsten in Verbindung mit so vielem Wahren und Guten gesagt werden sollte."

Er druckt dann den Bericht des Teufels über die Verwendung des Marquis Posa in der Hölle ab und ruft aus:

„Wie fein und richtig ist nicht dieses Urtheil!"

Ueber ‚Nannette und Maria' heißt es „Maria erscheint als die schönste Gestalt, die aus der Schöpferkraft des Dichters hervorgegangen ist."

Mit diesen Erfolgen als Dichter traf seine noch an den Schluß des Jahres 1827 fallende Ernennung zum wirklichen Auditeur zusammen. Er versah sein Amt „sehr prompt" und

schon 1829 bewilligte ihm die Regierung in einem sehr artigen Schreiben eine Zulage. (Z 109f.). Die Monatsgage hatte freilich ursprünglich nur 16 Thaler betragen.

Allerdings ließ ihm sein Amt Muße genug, seine dichterischen Pläne auszuführen. Der nächste war die Tragödie ‚Don Juan und Faust', deren Idee ihm, wie wir gesehen haben, schon im Herbst 1823 aufgegangen war. Im Brief an Kettembeil vom 16. Mai 1827 hatte er ihm bereits die große Scene zwischen Don Juan und Donna Anna im ersten Entwurf mitgetheilt. Am 16. März 1828 schreibt er ihm: „Don Juan und Faust? . . . wo soll ich die beiden Personen anders vereinigen als im welthistorischen Rom? . . . Wahrhaftig, meine poetische Ader braus't wieder in Etwas, ich schwebe schon wie ein Geier über der Peterskuppel und den Alpen. Amen." Das Stück wurde im Laufe des Jahres 1828 vollendet und erschien im Januar 1829 (siehe die ausführliche Selbstrecension im Brief an den Verleger vom 16. Januar 1829).

Eine begeisterte Recension lieferte Wolfgang Menzel in seinem ‚Litteratur-Blatt' No. 73 (vom 16. Juli 1830):

„Tollschöne Dichtung, wo die Gedanken Blitze, die Worte Donner und die Empfindungen Schläge sind. So ein poetisches Ungewitter erfrischt in der Dürre und Mattigkeit unsrer belletristischen Ernte. Grabbe ist so feuervoll, schwärmerisch und wahnwitzig, wie es Schiller in seinen ersten Trauerspielen war. An Fülle des Gefühls, Stärke des Gedankens und Gluth der Phantasie steht er Schiller nicht nach, er schweift aber noch weiter über die Grenzen hinaus, sein Ideal grenzt nahe an die Karrikatur . . .

Es giebt eine Poesie, deren Schönheit gerade da anhebt, wo die der korrekten Poesie aufhört. Das Genie bleibt auch im Bizarren Genie . . .

Grabbe schildert [im Faust] einen Sehnsüchtigen, der ewig vorwärts sieht, Byron einen von Gewissensbissen gepeinigten Verbrecher, der ewig rückwärts sieht; Goethe aber schildert den Egoisten, der den Augenblick benutzt und dem die Hölle wirklich dient."

Nach der mit Proben ausgestatteten Inhaltsangabe schließt Menzel:

„Das ist die Skizze des wunderbaren Gedichts. Sie wird hinreichen, unsre Leser auf die Erhabenheit der Gedanken, auf die Schönheit der Sprache, die durchgängig darin herrscht aufmerksam zu machen. Es kann keine Frage mehr sein, ob Grabbe poetische Kraft besitzt, er besitzt sie nur in einem zu großen Uebermaaß. Jedem unsrer Leser muß seine geistige Verwandtschaft mit Schiller (als Jüngling) auffallen."

Grabbe konnte es nicht unterlassen, seinem ihm persönlich unbekannten Kritiker einen Dankbrief (vom 30. August 1830) zu schreiben.

Inzwischen war das Stück bereits am 29. März 1829 in Detmold von der August Pichler'schen Truppe aufgeführt worden. Die Aufführung fand bei aufgehobenem Abonnement statt und brachte 97 Thaler, 22 Silbergroschen 7 Pfennig ein, dreimal soviel als irgend eine andere Aufführung in dem selben Monat (die Einnahmen der übrigen Abende schwankten zwischen 20 und 34 Thaler). Aber wie der 1873 noch lebende Theaterrendant Adams an Blumenthal mittheilte (C^{II} 14), wurde eine zweite Aufführung des Don Juan und Faust *untersagt*! Der, später als Musiker so berühmt gewordene Albert Lortzing hatte den Don Juan gespielt und auch die Musik zu dem Stücke komponirt, der Schauspieler Pichler jun. spielte die Rolle des Leporello (vgl. den textkritischen Anhang zu unserem IV. Bande, S. 513 ff., wo Grabbe's Selbstrecension der Aufführung zum ersten Mal wiedergedruckt ist). Die Tragödie wurde dann in Lüneburg noch einmal aufgeführt (siehe GBr Nr. 55), und am 25. Mai 1832 in Augsburg.

Gleichzeitig mit ‚Don Juan und Faust' hatte Grabbe an einem Cyklus „Die Hohenstaufen" gearbeitet, wie er schon in einem Briefe vom 20. Januar 1828 an Kettembeil gemeldet:

„Das Größte meines Lebens werden aber doch noch einmal die Hohenstaufen. Sich und die Nation in 6—8 Dramen zu verherrlichen. Und welcher Nationalstoff! Kein Volk hat einen auch nur etwa gleich großen. Und wie soll fast jeder irgend bedeutende deutsche Fleck verherrlicht werden; im Sonnenschein soll unser ganzer deutsche Süden liegen, Adler über Tyrols Bergen schweben, und die See um Heinrich des Löwen Staaten brausen, wie eine Löwenmähne."

Am 18. April 1829 hatte er bereits das erste Stück des Cyklus: ‚*Kaiser Friedrich Barbarossa*' im Manuskript an den Verleger abgeliefert, am 26. April urgirt er den Druck und meldet gleichzeitig: „Heinrich VI. wächst riesenhaft. Er spiegelt sich in Neapels Golf und tränkt ihn mit Blut." Im Juni erschien der Barbarossa (siehe Grabbes Selbstrecensionen GBr Nr. 57).

Der alte Böttiger in Dresden brachte im ‚Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften' (Beilage zur Abendzeitung) Nr. 79 vom 3. Oktober 1829 eine drei Spalten lange Besprechung, in der er sehr zutreffend sagte: „*Alles lebt*". Am Schlusse heißt es:

„Welchem Preußen wird nicht das Herz höher schlagen, wenn der Kaiser von seinem Friedrich von Hohenzollern, dem

hier eine der edelsten Rollen zugetheilt werden konnte, phrophetisch ausruft:

Tritt du jetzt
An meines Löwen Stelle! Schon dein Name
Erinnert mich an meinen, und der Burg
Der Hohenstaufen liegt im Schwabenland
Die Burg der Hohenzollern gegenüber!
Gewitterwolken zieh'n oft über beide,
Doch keine beugt davor die Scheitel, und
Noch wen'ger die Bewohner! — Oft wenn ich
Von meines Schlosses Zinnen dich, o Nachbar,
Und deine Burg erblickte, wenn ich dann
An dich gedachte, deiner Ahnen Thaten,
An euren Namen, fiel prophetisch es
Mir ein: gewiß, daß einst, wenn Hohenstaufen
In dieses finsteren Zeitalters Kämpfen
Zu Trümmern sank, der Hohenzollern sich
Bei heller'n Sonnen wird erheben, das
Vollendend, was mein Haus begonnen, kühn
Der Welt den Schild vorhaltend, welcher gleich
Dem Himmel glänzt und tönet, von
Der Macht, der Wahrheit und der Freiheit Blitz und Donner! —
— Ich ahn's, daß andre Friedriche mich einst
Ersetzen, sey's aus meinem Hause, sey's
Aus eurem! Hoch heißt unsrer Namen,
Vorsylbe, hoch, dem Schicksal Stirne bietend,
Laß uns dem Feind begegnen! — Laß du uns
Nicht niedriger als unsre Namen seyn!"

Und Wolfgang Menzel urteilte im ‚Litteratur-Blatt' Nr. 74 vom 19. Juli 1830:

„(Grabbe) ist weit davon entfernt, das Beispiel seiner Vorgänger zu befolgen ... Wie schülerhaft geistlos stellen sie (Nienstädt, Immermann, v. Heyden) die Hierarchie des 12. und 13. Jahrhunderts den Hohenstaufen gegenüber! ... Doch wie kann der schwache Geist den starken begreifen? Grabbe ist selbst ein starker Geist, er faßte den Geist der alten Zeit und ihrer Helden, der Friedriche und Alexander, der Heinriche und Innocenze. Sein Drama ist dem Geist nach nicht unwürdig seines Gegenstandes. Er hat eine Welt darin zusammengedrängt und in dem kleinen Bilde erkennen wir alle großen Züge der Geschichte wieder, unverstellt, voll Mark und Leben .... Besonders müssen wir an ihm rühmen, daß er die imposante Stellung der Kirche zu jener Zeit so frei und richtig erkannt hat ..... Das Werk ist kein bühnengerechtes Drama, aber immerhin ein sehr schönes

Gedicht in dramatischer Form, und das beste, womit uns der geniale Grabbe bisher beschenkt hat."

Der ‚Barbarossa' ist das einzige Stück Grabbes, das bisher eine Uebersetzung*) in eine fremde Sprache erlebt hat: in Stockholm erschien 1833 eine schwedische Uebersetzung unter dem Titel: ‚Kejsar Fredrik Barbarossa. Histor. skädespel. Overs. af T. G. Rudbeck.'

Im December 1829 lieferte Grabbe das Manuskript seines ‚Kaiser Heinrich VI.' an den Verleger ab (GBr Nr. 62). Aber dieser verzögerte den Druck und dann die Ausgebung: am 12. September 1830 fragt Grabbe ungeduldig: „Wo bleibt Heinrich VI.?" Bald darauf, also erst im September, erfolgt dann die Ausgebung, während das Grabbe's frühere Werke anzeigende Schlußblatt des Buches datirt ist „im Juli 1830". Der Grund, weshalb Kettembeil mit ‚Heinrich VI.' so spät zum Vorschein kam, war, daß ihm das Stück nicht so gefiel wie der Barbarossa; Grabbe schreibt ihm aber: „*Alle*, die Heinr. VI. [nach dem Manuskript] gehört, halten ihn für mein Bestes, so sehr sie den Barb. oft getadelt" und wiederum „Heinrich der VI. hat Fehler, ist aber ebenso wie D. J. u. F. besser als der widerliche — Barb. *Meine* Ansicht und auch Anderer" (GBr Nr. 66 u. Nr. 70). Immermann trat später dem Buchhändler Kettembeil bei: „Im Barbarossa", sagt er, „sind schöne und große Einzelheiten. Das Gespräch der beiden Landsknechte im Beginne des Stücks habe ich immer mit Bewegung gelesen, die Nachtwache des Fürsten und des Kaisers Zelt hat etwas Erhaben-Symbolisches, Christian von Mainz ist mit gesunder Laune gezeichnet, und die Scenen Heinrichs des Löwen am Harz sind voll von kräftigem Leben. — *Heinrich der Sechste dagegen ist ganz verblasen und gemacht.*" Merkwürdig ist, wie ein Kritiker, der sonst eben nicht für Grabbe eingenommen ist, Karl Goedeke, im ‚Grundriß' (Bd. III, S. 520—525 der ersten Auflage) im Gegensatz zu Immermann über dies Stück urtheilt:

„... Heinrich VI., ein Trauerspiel, in dem die Kunst, deren Grabbe überhaupt mächtig werden sollte, sich, wie der Held desselben, auf die höchste Stufe erhebt ... Seine Gestalten sind wirk-

*) Der anonyme Verfasser von Grabbe's Nekrolog (‚Neuer Nekrolog der Deutschen'. Weimar 1838) XIV, 2 erwähnt S. 590 allerdings „englische, französische und selbst dänische Uebersetzungen": es wird sich aber wohl nur um Auszüge in Journalen handeln. — Die ‚Dramatischen Dichtungen' werden beispielsweise ausführlich besprochen im ‚Foreign Quarterly Review' vom September 1828. Vgl. ‚Frankfurter Iris' vom 10. Februar 1829, worauf mich Ludwig Fränkel freundlich aufmerksam machte.

liche Menschen, sprechen wie Menschen, sei's wo ihr Gefühl in dichterischen Bildern überströmt, sei's daß sie im einfachen Naturschrei sich Luft machen ... Alles mit künstlerischer Besonnenheit behandelt, geordnet, abgestuft; eine Sprache, durchaus individuell charakteristisch und durchweg voll Poesie; eine Kraft des Ausdrucks bei einer so milden Reinheit des Gefühls, daß von der Ueberspanntheit der früheren Arbeiten kaum irgendwo eine Spur übrig geblieben. Nur eine genaue Analyse würde im Stande sein, die ganze Fülle der Schönheit, die hier eingerahmt ist, zu entwickeln." (Goedeke läßt dann eine Analyse von $4\frac{1}{2}$ enggedruckten Seiten folgen.)

Nach der Vollendung Heinrichs VI. dachte Grabbe auch an die Aufführung der beiden Hohenstaufendramen: am 1. Februar 1830 schreibt er dem Verleger:

„Die Ankündigung über die Bühnenfähigkeit meiner Stücke, und daß ich dazu helfen will, mache doch in meinem Namen, oder setze hin: „„Ich bin erbötig, jeder Theaterdirektion, die den D. J. u. F., den Barb., den Heinr. VI. aufführen will, mit etwaigen Veränderungen behufs der Scenerie ꝛc. gern zur Hand zu gehen. Grabbe.""

Neben dem zweiten Hohenstaufendrama arbeitete Grabbe an einem Märchenlustspiel „Aschenbrödel", dessen erste Conception wohl noch in die Zeit zurückreicht, in der ihn Tiecks ähnliche Stücke anzogen. Das fertige Manuskript lieferte er etwa im Juli 1829 an Kettembeil ab, der sich aber schließlich weigerte, das Stück in Verlag zu nehmen, obwohl er schon einige Probescenen an Menzel für das ‚Morgenblatt' gesandt hatte, wo sie auch gedruckt wurden. Im Briefe vom 12. April 1834 (GBr Nr. 120) erklärte Grabbe: „Mein Stück ‚Aschenbrödel' habe ich verloren beim Umräumen." Er fand es jedoch später wieder und arbeitete es in Düsseldorf um, wo es in Schreiners Verlag in Druck erschien (siehe das Nähere, namentlich über das Verhältniß des Stücks von 1829 zur Umarbeitung, im textkritischen Anhang zu unserem II. Bande). Das Stück gehört in der That zu Grabbe's schwächeren, wiewohl manche komische Scenen an sein erstes Lustspiel heranreichen. Das Motiv vom Juden, der dem Kutscher die von ihm aufgefressenen Obligationen aus dem Leib schneiden will, hat Hebbel später in seinem Lustspiel „Der Diamant" benutzt.

In dem selben Briefe (vom December 1829), in welchem der Dichter die unmittelbar bevorstehende Manuskriptablieferung Heinrichs VI. dem Verleger ankündigte, findet sich auch die erste Erwähnung eines neuen Stückes: „Napoleon schon im Gange."

Auf dem obenerwähnten Schlußblatt zu Heinrich VI. kündigte Kettembeil das Stück bereits an: „Wir verbinden hiermit die Anzeige, daß unser Dichter . . . binnen Kurzem mit einer Tragödie, die den letzten Kampf des großen Helden des 19. Jahrhunderts darstellt, und in unserem Verlage unter dem Titel:

Napoleon oder die hundert Tage

erscheint, hervortreten wird."

Aber wir sehen ihn an diesem Drama nun das ganze Jahr 1830 arbeiten und erst am 25. Februar 1831 sandte er den letzten Rest des Manuskripts nach Frankfurt. „Da der Napoleon ganz. Ich hoffe Du bist zufrieden."

Während der Schöpfung des ‚Napoleon' durchlebte der Dichter die erste tiefgehende Liebe, von der wir wissen. Er verkehrte im Frühjahr 1830 im Hause des Detmolder Kaufmanns Husemann und lernte dort ein junges Mädchen, Henriette Meyer, die Schwester der Hausfrau kennen. „Sie war sehr schön, auf ihren Wangen blühte die Frische der Jugend, ihr Wuchs war kurz, aber ihre Taille zierlich und aus jeder Bewegung ihrer vollen Glieder strahlte Gesundheit und natürliche Anmuth, aus ihren dunkeln Augen sprach viel Glut und Leidenschaft." (Z 94). Es entspann sich bald ein inniges Liebesverhältniß zwischen ihm und Henriette, und im Frühjahr 1831 machte Grabbe die Verlobung öffentlich bekannt. Bald aber entstanden allerlei Verstimmungen zwischen den Brautleuten, sie gaben sich ihr Jawort zurück, um dann aber doch zu einander zurückzukehren, bis, im September 1831, die Braut plötzlich Detmold verließ, sich zu Verwandten nach Stolzenau begab und von dort aus ihrem Bräutigam definitiv abschrieb. Grabbe „schrieb nun Brief über Brief an sie, worin er sie mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken beschwor, ihn nicht zu ruiniren, indem ein solcher Bruch ihn vernichte und er elend darniederliege zum Sterben, er rief ihr ins Gedächtniß, wie sie unter Küssen und Herzen ihm das Ja gegeben und ihm bei ihrem ersten Bruche geschworen, ihn nicht wieder ruiniren zu wollen, ob denn nichts sie rühren könne" (Z 99). Er wandte sich auch an Henriettens Schwager*) (GBr. Nr. 101)

*) Für diesen setzte er später ein eignes Memoire auf, von dem er in einem Billet an Petri vom 6. Oktober 1831 (DLB) sagte: „Mein Memoire an Husemann ist noch nicht fertig. Morgen erhältst Du es." Mit einem Begleitbriefe ohne Datum (3 Folioseiten) übersendet er dann an Petri „die wildhingeworfene Anlage" (15 Folioseiten). Petri hat die letztere, eben das Memoire, wohl zurückgehalten: vom Abdruck dieses Briefes und des Memoires (beide DLB) habe ich abgesehen. Vgl. auch Z. 100.

und an seinen Freund Petri, ihre Vermittlung anflehend, aber das Mädchen blieb unerbittlich.

Um sich von den Aufregungen, sowie von den Anstrengungen einer erhöhten Amtsthätigkeit (das Lippische Bataillon war infolge der belgischen Revolution mobil gemacht worden, mit der Bestimmung, nach Luxemburg zu marschiren) zu erholen, trat er eine Reise an, die ihn nach Ziegler bis Straßburg, nach Duller bis Paris führte. Nach seiner Rückkehr, Ende Oktober, ist gleich das Erste, daß er an Petri schreibt: „Ist Alles unwiederbringlich verloren? Bitte gieb's schriftlich ab. Mündlich kann ich's nicht vertragen, sey's was es sey." Als Petri ihm darauf mitgetheilt, daß Henriette sich in Stolzenau anderweit verlobt habe, antwortet er am 8. November: „es ist dumm und schlecht, auf so elende Manier treubrüchig und flüchtig zu werden. Was Erhabenes vermuthete ich in der Henriot nicht, aber ehrlich und sicher, wie Gold, hielt ich sie." Zu Anfang des nächsten Jahres scheint er noch einmal Hoffnung gefaßt zu haben, in einem Briefe an Kettembeil sagt er: „Meine Sterne blinkten wieder und sanken eben so schnell. Meine Zweimal-Braut heirathet einen Blaufärber von 47 Jahren . . . Vielleicht ist diese verdammte Geschichte, die mir Alles verdarb, mich nur im Napoleon begeisterte, mein Glück" (Brief vom 20. Februar 1832). Den Einfluß seiner Liebe auf seine Dichtung bezeugte er auch in dem schon erwähnten Brief an Petri (vom 8. November 1831): „als ich mit Henriot im Verhältniß war, wurde ich nicht mehr krank, schrieb vom Ende des ersten Actes in Gedanken an sie den Napoleon"; und noch Jahre nachher schrieb er an Immermann, als er den frühen Tod Henriettens erfuhr: „Die Adeline im Napoleon und die darin geschilderte Sultanin (Portraits meiner 1830 mir verlobten, nachher anders verheiratheten Braut) ist, meldet mir eben ein Brief, † und ich fühle nichts, nein, ich, der ich noch so oft an sie gedacht, bin heiter. Sie ist nun mein, makellos, ein Stern über ihrem Grab und über Ihrem gehorsamsten Grabbe."

‚Napoleon oder die hundert Tage' erschien im April 1831. „Ist der ganze Napoleon (das Stück) nicht ein eigener Wurf?" fragt der Dichter seinen Verleger (GBr Nr. 79). Unter den zeitgenössischen Kritikern giebt die treffendste Antwort auf diese Frage Immermann:

„In diesem Wagstücke hat der Dichter das Beste, was ihm seine historische Begeisterung zuführte, gegeben, er hat darin das Höchste, wozu sein Talent überhaupt bestimmt war, erreicht . . . Es will gewiß etwas sagen, das ungeheure Weltereigniß, welches in der Erinnerung eines Jeden noch mit solcher Schwere lastet, vom Boden der Wirklichkeit abzulösen und in diesen Traum der Ein-

bildungskraft zu verwandeln ... Von wundersamer Originalität sind die Schlachten im Napoleon. Dergleichen Bataillenstücke waren vor Grabbe in der deutschen Poesie noch nicht da. Die Schlacht ist eigentlich epischer Natur. Um sie zu dramatisiren, läßt man kämpfende Heldenpaare die Honneurs des allgemeinen Kampfes machen. Grabbe hat es dagegen verstanden, die Taktik und Strategie selbst zu poetisiren; er belebt die trockensten Märsche, Manoeuvres, Evolutionen, Chargen zu drastischen Momenten. Dabei verfährt er mit einer solchen genialen Leichtigkeit, daß man ihn einen Blücher der Poesie nennen kann."

Während des Jahres 1830, als der Napoleon erwuchs, entstand noch eine prosaische Nebenarbeit, die er bereits im Brief an Winkler vom 16. Februar andeutet. Am 12. September meldet Grabbe dem Verleger: „Meine, dem Herloßsohn versprochene Recension über die Schiller-Goethe'sche Briefscheißerei ist eine Abhandlung über unsere Zeit und Goethe und Schiller geworden. Sollte Herloßsohn sie in seinem Journal nicht placiren können, würdest Du sie ansehn?" Und am 10. November schreibt er dem selben: „Das Ding über Goethes und Schillers Briefwechsel und die beiden Herren selbst habe ich auf Deinen Rath nicht abgeschickt ... Willst Du es? Es ist Viel darin." Am 15. Januar 1831 bot er die Abhandlung auch Menzeln an (GBr Nr 80). Das ungedruckt gebliebene Manuskript ist im Jahre 1893 in einem Autographen-Kataloge der Firma J. A. Stargardt in Berlin zum Vorschein gekommen, 71 Seiten in Folio, ganz eigenhändig, mit Namensaufschrift auf dem Titelblatt: der Titel lautete: ‚Etwas über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805 (6 Theile, Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandlung), so wie auch einiges über die eben genannten beiden Dichter selbst und über unsere Zeit." An wen das (mit 60 Mark angesetzte) Manuskript verkauft worden, konnte die Firma leider nicht mehr feststellen.

Am 8. Mai 1831 meldet er dem Verleger, daß ihm nun die Hände litterarisch ganz frei seien. „Also überlege wohl, was zeitgemäß und einträglich wäre. Hast Du Stoffe, so proponire sie deutlich, damit ich darüber urtheilen kann." Kettembeil schlug ihm Kosciuszko vor und am 20. Juli antwortet Grabbe: „Kosciuszko als Drama gefällt mir, obgleich der Mann ein bornirter Kopf war" und am 14. August: „Aus Kosciuszko und der allgemeinen Geschichte soll etwas Ordentliches werden". Am 28. December sind 1½ Akte fertig. Auch die beiden letzten an Kettembeil gerichteten Briefe vom 20. Februar und 2. Juli 1832 handeln noch von dem Stücke. Im erstern heißt es: „Der Kosciuszko hätte den Feuerglanz des Nordlichts vom 7. Januar 1831 erhalten, wenn meine Juno [= Henriette] mir nicht weglief."

Aus Grabbe's Nachlaß sind später nur die ersten beiden Scenen des ersten Aktes zutagegekommen (siehe den textkritischen Anhang zu unserem III. Bande).

Neben Kosciuszko schrieb er auch an einem Roman: „Ich bin auch dabei, einen Roman zu schreiben, in dem ich Alles auslasse, was ich fühle, denke, gefühlt, gedacht habe, und was piquant und zeitgemäß ist" (Brief an Kettembeil vom 28. December 1831). Der Titel war Ranuder. In dem schon erwähnten Briefe vom 12. April 1834 sagte er: „Nun wollt' ich einen Roman schreiben, verlor mich aber dabei in Reflexionen, brauche ihn daher zu Fidibus." Gleichwohl las er, am 3. Oktober 1834, seinem Freunde Ziegler den Anfang vor, brach aber bald ab, indem er sagte: „Nä, wollen's liegen lassen, es ist doch nichts" (Z 193, 138). Das danach jedenfalls unvollendet gebliebene Manuskript scheint verloren gegangen zu sein.

In das Jahr 1831 fällt ein Besuch Karl Immermann's in Detmold, über den er in seinem ‚Reisejournal' berichtet hat (‚Schriften' 2. Band, Düsseldorf 1835). Das Reisejournal besteht bekanntlich aus Briefen, gerichtet an Immermann's Freundin Gräfin Ahlefeldt. Hier heißt es S. 448:

„Sie erinnern sich aus meinen Gesprächen, wie sehr mich Grabbe seit dem Beginn seiner Laufbahn interessirt hat."

Er spricht daher in dessen Wohnung vor, verfehlt ihn aber und begiebt sich nun zur ‚Ressource', da man ihm gesagt, daß Grabbe dort erwartet werde.

„Nach kurzer Frist erschien nun: nichts Gigantisches oder Abnormes, sondern ein schmales spärliches Männchen, mit einem länglichen, ovalen Gesichte und einem nicht übel gebildeten Munde, dessen blasses Antlitz aber durch ein fahles Haupthaar noch tonloser und mitleidenswürdiger wurde. Er sprach still und schüchtern mit dem Beamten . . . Ich trat ihm näher, nannte meinen Namen und sprach eine unbefangene Begrüßung aus. Statt sie unbefangen zu erwidern, sagte er verlegen etwas Unverständliches . . . Man rückte ihm einen Stuhl hin, suchte das Gespräch in einen gleichgültigen Train zu bringen; umsonst, er blieb einsilbig, unbeholfen. Erst nachdem er einige Orth Wein zu sich genommen, wurde er etwas freier und regalirte uns mit barocken Einfällen, in denen ich sein Naturell erkannte. Ein Anwesender wollte das Gespräch auf seine Sachen bringen. Er lehnte es mit Heftigkeit ab und erklärte, daß man ihn damit aus der Stube treiben werde.

Sein Wesen hatte etwas so Ursprüngliches und Ungemachtes, war von der gewöhnlichen Manier unsrer schönen Geister so fern, daß diese Viertelstunde meine Ueberzeugung von ihm nur noch fester bestärkt hat."

In dem schon erwähnten Brief an Kettembeil vom 20. Februar 1832, unmittelbar nach der Stelle, in welcher er den traurigen Ausgang seines Liebesverhältnisses meldete, fährt er fort: „Mittlerweile habe ich wieder eine mögliche Braut, eine gute, gesetzte Person, und dabei in der Gelehrsamkeit erfahrener als ich, auch reicher wie die künftige Färberin, aber der Lebensgeschmack ist mir fort." Diese „mögliche Braut", die eine verhängnißvolle Rolle in seinem Leben spielen sollte, war die einzige Tochter des schon mehrfach erwähnten Archivraths Clostermeier, Luise Christiane, geboren am 15. August 1791.*)

Er hatte sie im Jahre 1828 kennen gelernt, als ihn Dienstgeschäfte in ihr elterliches Haus führten. Sein Vorgänger, der Auditeur Rottberg war nämlich ein Verwandter Clostermeier's gewesen und Grabbe hatte dessen im Clostermeier'schen Hause befindlichen Nachlaß zu ordnen. In freundschaftliche Beziehungen zu Fräulein Clostermeier trat Grabbe jedoch erst ein Jahr später, als der Archivrath gestorben war, und Wittwe und Tochter nun den Auditeur, in seiner Nebeneigenschaft als Advokat, mit der Nachlaßregulirung betrauten. Nun wurde er oft zu ihnen zum Thee geladen, und die Tochter, die als bekannter Blaustrumpf ein besonderes Interesse am Dichter Grabbe hatte, erwies sich ihm gegenüber äußerst zuvorkommend. Ziegler berichtet von ihr aus eigener Anschauung: „sie hatte blendende körperliche Vorzüge, ein schönes Auge und einen üppigen Wuchs und besaß eine Klugheit und Beredtsamkeit, welche allerdings bezaubern konnte, zumal wenn das Herrschsüchtige und Männliche ihres Wesens sich bei ihr in zärtlichen Schmeichelton verlor" (Z. 89.) Grabbe schenkte ihr im Juli 1829 den I. Band der Hohenstaufen, wofür sie ihm mit folgendem, den Blaustrumpf vortrefflich charakterisirenden Billet (DLB) dankte:

Hochgeschätztester Herr Auditeur!

Goethe schmückte zu Weimar vor einem Jahr den Sarg des Pius Alex. Wolff's mit einer Blumenleier; wenn Sie sterben, schmückte ich denselben mit einer ähnlichen, umwinde sie aber noch mit einem weißen Atlasband, auf welches mit großen goldnen Buchstaben Horazens Worte geschrieben: Non omnis moriar!

Die Hoffnung, in nicht gewöhnlicher Umgebung mich einst rühmen zu dürfen, aus der eigenen Hand des Dichters der Hohenstaufen sein Werk empfangen zu haben, beglückt mich jetzt schon,

*) Nach dem von Herrn Gymnasiallehrer Oesterhaus in Detmold für mich freundlichst eingesehenen Kirchenbuch. Sie starb am 17. Oktober 1848.

und nach diesem Geständniß wollen Sie die Größe meiner Dankbarkeit schätzen.

Hochachtungsvoll verharre ich

Ihre gehorsamste

L. C. Clostermeier.

Detmold, den 13ten Juli 1829.

Grabbe glaubte, daß sie ihn liebe, glaubte wohl auch, daß er sich durch die Heirath mit der in der Residenz angesehenen, auch wohlhabenden Dame in seiner Stellung nach Außen verbessern werde. Am 26. September des selben Jahres hielt er um ihre Hand an, wurde aber abgewiesen: die Mutter wollte nicht zugeben, daß ihre Tochter den Sohn des noch lebenden, zur höheren Detmolder „Gesellschaft" nicht gehörenden Zuchthausverwalters heirathe! Es scheint, daß Grabbe sich diese Ablehnung seines Antrags nicht eben sehr zu Herzen genommen hat. Ganz abgebrochen wurden Grabbe's Beziehungen zu Fräulein Clostermeier übrigens nicht. So schrieb sie an ihn im September 1830, als sich Dr. Klemm mit auf die Varusschlacht bezüglichen Anfragen an sie gewandt hatte und bat, er möge dem Klemm antworten. Im December wandte sie sich in Einquartirungsnöthen an ihn (siehe Grabbes Antwort GBr. Nr. 78). Dann wieder, im April 1831, schrieb sie als Protektorin des jungen Ferdinand Freiligrath von Neuem an Grabbe, um diesen zu bitten, Gedichte Ferdinands in das Cotta'sche Morgenblatt zu befördern (siehe Grabbe's Antwort vom 30. April GBr. Nr. 88). Am 9. Juli 1831 richteten Mutter und Tochter an ihn eine geschäftliche Bitte, worauf er am folgenden Tag antwortet: „Sobald ich mich dazu fähig fühle, eile ich zu Ihnen" und am 13. Juli auf einen abermaligen Brief: „Ja, ich komme . . . . Sie herrlichen, obgleich oft eigenwilligen, aber so guten, zu bewundernden Menschen." Einige Tage später sandte die Freundin Freiligraths ihm wieder Gedichte ihres Schützlings, darunter das Gedicht „Barbarossa's erstes Erwachen". Er antwortete mit der genialen Dichtung ‚Barbarossa im Kyffhäuser' (siehe dieselbe in unserm III. Bande und den textkritischen Anhang dazu). Am 28. Juli 1831 starb die Archivräthin Clostermeier. Am 2. September schrieb der durch das getrübte Verhältniß zu Henriette verstörte Mann: „Das einzige Glück, welches ich auf Erden noch habe, ist die Erlaubniß, Sie zuweilen besuchen zu dürfen. Werde ich besser, werde ich es dadurch. Aber ich bin für Glück eigentlich zu verdorben. Warum ist man geboren? Warum haben auch Sie Ihre Eltern beweinen müssen? Wodurch verdienten Sie das?" Ein Brief vom 27. des selben Monats handelt wieder über

Freiligrath. Dann scheint der Verkehr, während der Monate, in denen er versuchte, das Verhältniß zu Henriette wiederherzustellen, gestockt zu haben. Erst am 4. Februar 1832 folgt ein Brief an die Freundin, in dem es heißt: „Sollte man glauben, daß mich, der ich mich und die Menschen verachte, noch Leute lieb hätten?“ Die Beziehungen zwischen Grabbe und der von ihm Lucie*) genannten Luise Clostermeier scheinen nunmehr immer enger geworden zu sein, besonders, nachdem am 15. December 1832 Grabbe's Vater gestorben war. Nun hatte die verwaiste und vereinsamte alte Jungfer — sie war im August 41 Jahr alt geworden — nichts mehr dagegen, dem 10 Jahre jüngeren Auditeur und Dichter die Hand zu reichen. „Durch die zwei Todesfälle [der Archivräthin und des Vaters Grabbe] waren“, wie sich Duller, S. 37, empörend unfein ausdrückt, „die Hindernisse gegen ihre Verbindung weggefallen!“ Am 6. März 1833 wurden Grabbe und Lucie Clostermeier kirchlich getraut.

Spaßhaft ist, daß die junge Ehefrau nichts Eiligeres zu thun hatte, als dem Dichter-Gatten ihr Album vorzulegen, in das er sich folgendermaßen eintrug:

Diese Schmieren hab' ich gelesen,
Lauter dummes, falsches Wesen,
Ein vollkommner Hundestall!
Schön sind frische Buchenblätter,
Herrlich sind die echten Götter,
Doch dieß geschrieb'ne und bemahlte Zeug
Ist nicht werth, daß ich's vergleich.

Detmold, den 11. Merz 1833. Dein Mann.

(Das Originalblatt KBB).**) Nach der ungeschminkten

*) Sie acceptierte diese Vornamensänderung: ihre Briefe an Grabbe vom 19. Januar und 4. März 1835 sind unterzeichnet „Deine Lucie“ (DLB).

**) Aus der ersten Zeit der Ehe hat sich auch ein andres Verschen, das Grabbe an seine Frau richtete, erhalten (DLB: ein auch Prosa [Genehmigung zum Besuch eines Balles, ꝛc.] enthaltendes Folioblatt, unterzeichnet: „23. April 1833. Lucas“):

Um meine Schläfe schließt ein Kriegeshut
Sich mit wunderbarem Heldenmuth,
Groß sind die Türken in der Schlacht,
Was aber gegen Grabb' in seiner Pracht?
Hoch schwillt mein Herz voll Ehrbegier,
Schon weiß ich: Zweimal zwei ist vier,
Und Theure ich versichre Dir:
Schon unterscheid' ich mich und mir.

Grobheit dieser Eintragung, die sich gegen Lucies Freundinnen und sonstige Theuren richtete, muß schon in den ersten Tagen der Ehe die Harmonie zwischen den Gatten nicht vollkommen gewesen sein. Sehr bald traten aber ernstere Zerwürfnisse ein. Die Ehe war unter der Herrschaft der Gütergemeinschaft abgeschlossen, wo denn die Ehefrau allerdings mehr einbrachte, z. B. das Clostermeiersche Wohnhaus, während der Gatte nur seinen Auditeurs-Gehalt, etwa 1000 Thaler Ersparnisse und seinen Antheil an dem ihm und seiner Mutter gemeinsam gehörenden Garten einzuwerfen hatte. Nun ereignete es sich, daß Frau Lucie in den ersten Monaten der Ehe 300 Thaler aufnahm, um sie in die Gothaer Wittwenkasse einzusetzen, als die letztere aber das Attest über Grabbe's Gesundheitszustand nicht genügend befunden, und Grabbe nun fragte, was sie mit dem aufgenommenen und nun nicht verwendeten Kapital angefangen, verweigerte sie die Auskunft und deponirte hinter seinem Rücken die 300 Thaler in einem Kasten bei dem Mann einer ihrer Freundinnen, dem Forstsekretär Kestner. Grabbe aber ermittelte den Verbleib des Geldes, und machte dem Kestner schriftlich Vorwürfe, daß er sich in seine häuslichen Verhältnisse mische, ja,

---

Dagegen datiren die C[IV] 135 f. abgedruckten Devisen noch aus der Zeit vor der Ehe, da sie (im Original der DLB) unterzeichnet sind: „Ihr gehorsamster Grabbe". Sie lauten:

Wer nicht Zoten reißen kann,
Ist fürwahr kein Ehrenmann.

Für'n Heller spielt die Heller gut.
Für'n Groschen sie sich nicht ausgeben thut.

Der Kaiser wird das Geld geschickt,
Der Mensch wird mehr und mehr verrückt.

Wenn die Vögel heirathen wolen,
So sollen sie Consense holen.

Läg' ich doch in Erdenkühle,
Fühlt ich nicht des Lebens Schwüle.

Gott ist groß,
Aber der Teufel ist los.

Absalon, Absalon, was thust Du mir weh,
Da ich Dich ohne den Haarbeutel seh'!

Zahnweh ist gut,
Noch besser der Muth,
Mit dem man's bekämpft
Und die Schmerzen dämpft.

er soll ihn sogar auf Pistolen gefordert haben (Z 120 f.). Wie der Vorgesetzte Grabbe's, Regierungsrath von Meien, die Sache, bei der das Recht völlig auf Grabbe's Seite war, vermittelte, ergeben die drei Briefe Grabbe's an von Meien (vom 10., 11. und 16. Juli 1833: GBr Nr. 115—117), und wir sehen namentlich daraus, wie friedliebend und versöhnlich sich Grabbe seiner Frau gegenüber in der Angelegenheit verhalten hat. Lange hat der durch von Meien vermittelte häusliche Friede jedenfalls nicht gedauert, wie aus folgendem Schriftstück (DLB) hervorgeht, das Grabbe seiner Mutter, die der Schwiegertochter ein Dorn im Auge war, übergab:

Sowohl bei meinem Leben als meinem Tod gebe ich aus guten Gründen hiermit meiner Mutter und ihrer Magd, nämlich der Wilhelmine Walbaum von hier, die Erlaubniß, mich jederzeit zu besuchen, und verlange, daß ohne deren Wissen nichts aus meinem Hause entfernt werden soll, sie auch dabei sind, wenn meine Frau, die ich sonst sehr hoch schätze, wie ich hiermit bezeuge, irgend eine Stube oder ein Möbel aufbrechen läßt.

Detmold, den 10ten Nov. 1833. Grabbe,
Auditeur.

Im Allgemeinen sagt der sehr wohl unterrichtete Biograph Grabbe's sehr zutreffend:

„Die Frau Auditeurin . . . brachte zu wenig in Anschlag, daß ihr Gatte trotz aller seiner wunderlichen Nachlässigkeiten und Launen doch sehr lenksam und von den freundlichsten Gesinnungen erfüllt war, wenn ihm Güte und Nachsicht entgegenkam; sie war aber solchen Berücksichtigungen gar nicht zugänglich, da sie einen zu harten, herrsch- und selbstsüchtigen Charakter besaß, der es nicht zuließ, fremde Persönlichkeiten anzuerkennen oder sich gar in dieselben zu fügen. Sie betrachtete sich als Mittelpunkt von Allem, ihr sollte gehuldigt und geschmeichelt werden, ihr Wille sollte unbedingt gelten . . . Im Ganzen spielte Grabbe die Rolle des Leidenden, der sich gegen Angriffe, namentlich den bei jeder Gelegenheit hervorspringenden, kränkenden Spott zu vertheidigen hatte" (Z 108 f.).*)

*) Die zahlreichen, auf die Ehe bezüglichen, von diesem Biographen beigebrachten Anekdoten übergehe ich, zumal sie doch meist nur auf Hörensagen beruhen. Ebenso habe ich es mit seinen andern (z. B. die Amtsführung Grabbe's betreffenden) Anekdoten gehalten. Auf die „Sonderbarkeiten" Grabbe's haben die früheren Biographen überhaupt viel zu viel Gewicht gelegt. Ich habe dies psychologische Kapitel absichtlich übergangen und begnüge mich, die Worte seines humoristischen Erzbischofs von Mainz auf ihn selbst anzuwenden:

„Wer sonderbar ist, der ist edel! Denn
Das Schlechte ist nun just nichts Sonderbares!"

Besonders in den Vorwürfen, daß Grabbe sein Amt vernachlässige und es noch verlieren und brotlos werden würde, war diese Xantippe unerschöpflich, nachdem ihn einzelne Monitorien der Regierung hinsichtlich seiner Geschäftsführung betroffen hatten. Ein Paar rührende Verschen haben sich erhalten (Z 109, verglichen mit dem Original DLB), die der gequälte Mann an seine Quälerin richtete:

Ach Lucie!
Vor der Eh'
Da waren schöne Träume!
Nun blüh'n die Bäume,
Denkst Geld!
Mein Herz ist eine Welt,
Woraus es ist zu pressen —
Durch Dich verdirbt das Essen.
Sieh die Natur,
Sieh Menschenseelen,
Und nimmer, nimmer sollst Du Dich verfehlen.

Und noch trauriger das zweite:

O Lucie!
Es war eine bessere Zeit,
Als Du Dich freutest, mich zu erfreuen,
Ich wegwarf das Gesicht des Leuen.
Jetzt Habsucht, kein Hoffen,
Das Grab allein, das steht mir offen.

Richtig war nun allerdings, daß sich bei ihm — wie einst beim Amtmann Bürger — Reste aufgesammelt hatten, zu deren Abarbeitung er nicht gelangte: aber grade die Mißhelligkeiten in der Ehe hatten dazu beigetragen, daß er die sonst so ordentlich verwalteten Amtsgeschäfte zu vernachlässigen anfing. In dieser Bedrängniß richtete er, am 30. Januar 1834, ein Gesuch an den Fürsten, ihn von der Auditeurstelle zu entbinden und statt dessen zum Hauptmann zu ernennen. Wie Ziegler, der das Gesuch gelesen, wohl mit Recht annimmt, hatte Grabbe damit dem Fürsten nahe legen wollen, ihn mit einer Pension zu begnadigen; wie er denn auch eingeflochten hatte, „die deutschen Dichter wären die sichersten Stützen der Throne, sie müßten aber verkümmern, wenn nicht ein freundlicher Blick von oben auf sie herabfalle" (Z 113). Der Fürst erwiderte mit folgendem Handbillet:

M. P.

Auf Ihr heute erhaltenes Gesuch erwidere ich, daß ich wünsche, Sie möchten Ihr Gesuch bei der Regierung vortragen, und näher motiviren, worauf sodann Verfügung erfolgen wird.

Leopold, F. z. L.

Statt an die Regierung wandte sich Grabbe an seinen Vorgesetzten, den Regierungsrath von Meien, mit dem rührenden Privatbriefe vom 12. Februar 1834 (GBr Nr. 118), den ich hier nachzulesen bitte. Als Antwort erfolgte das Regierungsreskript vom 21. Februar „daß die Regierung seit einiger Zeit diejenige geordnete, sorgfältige und prompte Behandlung der militärgerichtlichen Geschäfte vermißt habe, welche diese vorzugsweise in Anspruch genommen". Das Reskript schloß mit Vorschriften zur Herstellung eines geregelten Geschäftsganges. Nun reichte Grabbe sofort sein Entlassungsgesuch ein, Kanzleirath Petri aber ließ sich das Gesuch auf der Regierungskanzlei zurückgeben und bewog seinen Freund, unter Einreichung eines ärztlichen Zeugnisses um 6 Monate Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu bitten. Grabbe wurde darauf vom 15. März an auf sechs Monate von Amtsgeschäften entbunden, mit der Maßgabe, daß man vor Ablauf der Frist seine Anzeige über den Wiederantritt des Dienstes von ihm erwarte. Zu seinem Substituten wurde ein Neffe des Regierungsreferenten in Militärsachen bestellt.

Er kehrte nun, durch diese vorläufige Lösung erleichtert, zu seinem eigentlichen, diesmal lange unterbrochenen Berufe zurück: er schrieb an seinem Drama Hannibal, zu dem ihm der Plan im Anfang des Jahres 1834 aufgegangen war. In dem mehrerwähnten Brief vom 12. April 1834 meldet er: „Jetzt bin ich beim Hannibal, einer Tragödie, und ich hoffe, es sind darin Nebensteige, die nicht an meinen Napoleon erinnern. Nichts schändlicher als Manier."

Im August befiel ihn eine gefährliche Magenkrankheit (Duller 51). Seine Gesundheit war überhaupt schon seit längerer Zeit erschüttert. Er hatte in den letzten Jahren wiederholt an Gichtanfällen gelitten, einmal hatte er auch ein sein Leben bedrohendes Bluterbrechen gehabt (GBr Nr. 77). Von der Magenkrankheit noch kaum genesen, reichte er am 7. September ein Gesuch um Verlängerung seines Urlaubs und Erlaubniß einer Erholungsreise ein. Auf dies Gesuch, mit dem er vermuthlich die Bitte um Vorausbezahlung seines Gehalts verbunden hatte, scheint er anfangs ein die Gewährung in Aussicht stellendes Schreiben des Militärreferenten, Regierungsrath von Meien, erhalten zu haben, denn er schreibt ihm am 10. September einen Dankbrief (GBr Nr. 121), in dem er zugleich sagte: „Bedarf ich in der Auditeursache weiterer Aufklärung, werde ich bitten, Sie besuchen zu dürfen". Die Aufklärung folgte auf dem Fuße: mit dem Dankbrief kreuzte sich ein amtliches Reskript vom 9. September, wonach binnen acht Tagen einer Erklärung entgegengesehen werde, ob er den Dienst quittiren oder wieder antreten wolle (Duller 52, Z 134). Man

kann der damaligen Lippischen Regierung den Vorwurf nicht ersparen, daß dieser Bescheid auf das Gesuch eines kranken Beamten eine ungewöhnliche Härte enthält. Am 14. September begab er sich zu Herrn von Meien, um nochmals persönlich um Urlaubsverlängerung zu bitten. Statt aber diesem Wunsche sogleich Ausdruck zu geben, leitete er das Gespräch mit den nur scherzhaft gemeinten Worten ein: „Nun, Herr Regierungsrath, ich muß denn doch wohl um meinen Abschied nachsuchen?" Der Herr von Meien faßte sogleich dahinter und nagelte ihn bei seinem Worte fest, indem er mit dem ihm eigenen gefälligen Lächeln bemerkte: Ach ja, Herr Auditeur, das verdenk' ich Ihnen nicht, Ihnen kann ein solches Amt nur ein Hinderniß für Ihre litterarische Thätigkeit sein, Ihnen steht die ganze Welt offen. Also Sie wollen den Dienst aufgeben? Nun war Grabbe zu stolz, auf sein ursprüngliches Gesuch um Urlaubsverlängerung zurück zu kommen und antwortete: Ja (Z 136). Zwei Tage darauf erhielt der unglückliche Mann folgendes Regierungsresolut:

„Auf die am 14. d. M. vom Auditeur Grabbe ad Resor. vom 9. d. M. abgegebene Erklärung bleibt demselben unverhalten, daß solche als Entlassungsgesuch angenommen sei, und Serenissimus nunmehr die erklärte Niederlegung des bisher begleiteten Postens als Auditeur in Gnaden bewillige. Dabei ist demselben der Bezug der etatsmäßigen Gage bis zum Ablauf dieses Jahres, sowie die Beibehaltung des Titels und Ranges als Auditeur gnädigst zugestanden." *)

Wie diese gnädigste Dienstentlassung von der Frau Auditeurin aufgenommen wurde, können wir uns denken. Sie setzte ihrem Manne von Morgen bis Abend zu, die Gütergemeinschaft zwischen ihnen auszuschließen!! Am 4. Oktober 1834 verließ er Detmold, ohne ihr Lebewohl zu sagen, und reiste, mit dem Manuskript des ‚Hannibal' im Koffer, zu seinem Freunde und Verleger Kettembeil nach Frankfurt a/M. Er bezog dort „ein einfaches, fast dürftig möblirtes Stübchen", in der Bockenheimer Gasse, Nr. 108, III Treppen hoch (Duller S. 62). Mit Kettembeil hatte er sich bald überworfen: „Ich sollte sein Hund werden," schreibt er später an Petri, „bald hier, bald da nach seinem Willen corrigiren, damit das Zeugs dem oder jenem Blatt anpaßte, und er begriff nicht, daß fremde Correctur schlimmer als ein Originalfehler. Ich verzeih's ihm — er will heirathen." (GBr Nr. 133.) Der Einzige, mit dem er in Frankfurt vertraut verkehrte, war der junge Schriftsteller Eduard Duller, Herausgeber der Zeitschrift ‚Phoenix'. Darin erschien auch (Nr. 3. 1835) eine Scene des Hannibal

*) Grabbe's Nachfolger wurde der Neffe des Regierungsrathes von Meien, der bereits als Substitut des beurlaubten Auditeurs fungirt hatte (Z 119, 134).

(Hannibal vor Rom). — Jeden Morgen zwischen 10 und 11 Uhr frühstückte er im ‚Schwan' und trank einsam einen oder zwei Schoppen Rheinwein, des Nachmittags besuchte ihn Duller, ließ sich die neuesten Veränderungen im Hannibal vorlesen, und sie gingen auch wohl auf der Mainlust spazieren, die Grabbe aber konsequent die Maintrauer nannte. Auch besuchte er ab und zu das, damals sehr mittelmäßige, Frankfurter Theater. In den ersten Wochen seines Frankfurter Aufenthalts empfing er auch den durch Duller vermittelten Besuch Adolf Friedrich von Schack's, worüber dieser in seinen Erinnerungen („Ein halbes Jahrhundert", Stuttgart 1889) berichtet hat. Er fand in ihm „einen Mann von ungelenkem Wesen und eckigen Bewegungen, mit hoher Stirn, doch nicht eben schönen Gesichtszügen ... Er schien mir weit älter zu sein, als er in Wirklichkeit war, sein Gesicht ließ auf einen leidenden Gesundheitszustand schließen. Ein Gespräch wurde bald in Gang gebracht. Grabbe sprach indeß nur abgebrochen und in kurzen Sätzen, die er hastig herausstieß. Die Rede kam auf Paris, und er äußerte sich über die französische Hauptstadt in einer Weise, als ob er dort gewesen wäre .... Natürlich ward auch von Litteratur gesprochen, und hier ergoß er sich in burleske Ausfälle auf fast alle beliebten Dichter der Zeit." Günstig kam nur Müllner fort, dagegen sprach er geringschätzig über Heine. Allzucynische Bemerkungen über Platen führten ein vorzeitiges Ende der Unterhaltung herbei.

Schon Mitte November war Grabbe der Aufenthalt in Frankfurt, wohl namentlich durch das abgebrochene Verhältniß zu Kettembeil, der den Hannibal nicht verlegen wollte, unerträglich geworden: er schrieb an Wolfgang Menzel (am 15. November), ob Menzel ihm nicht in Cotta einen Verleger und überhaupt in Schwaben unter erträglichen Bedingungen (18 Neugroschen des Tags und freie Miethe) Aufenthalt verschaffen könne? Drei Tage später richtete er ein ähnliches Gesuch an Immermann, den Oberlandesgerichtsrath und Theaterintendanten in Düsseldorf. Menzel antwortete nicht, aber Immermann lud ihn alsbald zu sich und wies ihm zugleich in J. H. C. Schreiner in Düsseldorf einen Verleger des Hannibal nach.

Am 28. November dankte Grabbe dem gütigen Manne und meldete, daß er in wenigen Tagen kommen werde. Er trank mit Duller das letzte Glas Rüdesheimer zu einer letzten Cigarre „und zeigte ihm dabei den Immermannschen Brief beständig hin, als wollte er ihn zum Lesen geben, hielt ihn aber doch wie ein Kleinod fest, und als Duller das zerknitterte Papier zufällig länger ansah, schob er es mit ängstlicher Hast wieder in die Tasche" (Duller S. 67 f. — Das Koncept dieses Briefes befindet sich jetzt im Goethe-Schiller-Archiv in Weimar).

In den ersten Tagen des Decembers 1834 traf Grabbe in Düsseldorf ein. Er stieg im Gasthof ab und meldete seinem Gönner die erfolgte Ankunft mit einem Billet, das dieser des Abends, als er zwischen den Coulissen stand, empfing. Am nächsten Morgen suchte Immermann seinen Schützling auf, den er „trotz der Decemberkälte" in einem ungeheizten Zimmer auf dem Bette liegend antraf, und brach mit ihm in das schon vorher für ihn gemietete Quartier auf. Der Protektor hat die Scene dieser ersten Begegnung sehr ergötzlich geschildert (Immermann, S. Xf.). Ich hebe daraus wenigstens die Beschreibung von Grabbe's Aussehen aus:

Eine Stirn, hoch, oval, gewölbt, wie ich sie nur in Shakespeare's Bildniß von ähnlicher Pracht gesehen habe, darunter große, geisterhaft weite Augenhöhlen und Augen von tiefer, seelenvoller Bläue, eine zierlich gebildete Nase; bis dahin — das dünne, fahle Haar, welches nur einzelne Stellen des Schädels spärlich bedeckte, abgerechnet — Alles schön. Und von da hinunter Alles häßlich, verworren, ungereimt! Ein schlaffer Mund, verdrossen über dem Kinn hängend,*) das Kinn kaum vom Halse sich lösend, der ganze untere Theil des Gesichts überhaupt so scheu zurückkriechend, wie der obere sich frei und stolz vorbaute .... Der Körper fein und zart — Hände und Füße von solcher Kleinheit, daß sie mir unentwickelt vorkamen."

Immermann berichtet dann weiter (S. XXVIIIf.):

„Wir sahen uns fast täglich ... wo und wie wir uns trafen, es war immer gleich das lebhafteste Gespräch im Gange. Wenn er bei guter Laune war, so jagte ein toller Witz den andern, die barocken Einfälle überstürzten sich. Doch auch in ernsterer Weise fühlte ich mich angezogen. Er gehörte zu den Menschen, die über nichts gleichgültig die Lippen bewegen können. Die unbedeutendsten Dinge, .. setzten sich bei ihm in sein eigenstes Leben, in Fleisch und Blut um. Am tiefsten aber zeigte sich diese Mitleidenschaft des ganzen Menschen bei Dem, was die Hauptnahrung seines Geistes ausmachte, bei der Geschichte .... Nach und nach suchte ich ihn aus seiner Einsamkeit unter Menschen zu bringen und setzte ihn deshalb mit den Personen meines Kreises in Berührung. Hier erwies sich nun der Eindruck, welchen er hervorbrachte, als höchst mächtig und siegreich. Niemand konnte sich der Gewalt dieser ureignen Natur, die mit unsern zierlichgefälteten Litteratoren durchaus nicht in Reihe und Glied zu stellen war, entziehen; besonders wirkte er auf die Frauen, zu deren Verwunderung auch das Mit-

*) Diese Beschreibung widerspricht derjenigen, die Immermann 1831 gegeben, dort nannte er (siehe oben S. XXXIV) den Mund „nicht übel gebildet."

leid sich gesellte. Ich konnte sicher darauf rechnen, daß in jeder Gesellschaft, die ich um ihn versammelte, er der Mittelpunkt des Interesses wurde."

Unter den Frauen, die Grabbe anzog, ist in erster Linie die Freundin Immermann's, Gräfin Elise Ahlefeldt zu verstehen. Sie machte Grabbe's Bekanntschaft schon im Januar 1835, wie aus folgendem Billet Immermann's (DLB) an unsern Dichter hervorgeht:

Ich schlage Ihnen vor, heute Mittag mit mir bei der Gräfin Ahlefeldt, der Besitzerin des Guts, wo ich wohne, zu speisen. Sie hat mit Vergnügen Ihre Schriften gelesen, und Ihre Bekanntschaft wird ihr, wie sie mir gesagt hat, angenehm sein.

Da Sie größere Gesellschaft nicht lieben, so werden Sie Niemand finden, als die Gräfin und mich. Sie brauchen sich daher nicht zu scheuen und ich wünsche, daß Sie kommen, da es Ihnen nicht gut ist, immer allein ohne Berührung mit Menschen auf Ihrer Stube zu sitzen.

Um zwei Uhr werde ich vorgefahren kommen, um Sie abzuholen.

Sonntags, 11. Jan. Immermann.

Daß Grabbe auch später mit der Gräfin in Verbindung geblieben, auch Briefe mit ihr gewechselt hat, zeigt sein in unserer Briefsammlung zum erstenmal veröffentlichter Brief an die Dame, vom 25. September 1835.

An Immermann selbst schrieb Grabbe, trotz ihrer häufigen Zusammenkünfte, fast täglich. Diese (jetzt im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen) Briefe umfassen den Zeitraum vom 10. Dezember 1834 bis Juli 1835, dann folgt noch einer vom 22. November. Sie brechen im Sommer ab, weil Immermann in diesem Sommer bis in die zweite Hälfte November fast beständig von Düsseldorf abwesend war. Aus diesen, für Grabbe ungemein charakteristischen die verschiedensten Themen behandelnden Briefen läßt sich u. a. auch die Neuformung des Hannibal verfolgen: auf Immermanns Rath verwarf Grabbe nämlich die erste Bearbeitung in Jamben, und goß das Stück in jene lapidare Prosaform um, in welcher es im Juni 1835 im Druck erschien, mit der vom 11. Februar datirten Widmung an Immermann an der Spitze. Dieser urteilte später darüber: „Durch die Dichtung weht ein Athem der Größe. Manches darin ist hinreißend schön, so unter Anderm die Todesscene Hannibals. Auch in der Schlußstelle der ersten Abtheilung fühle ich mich vom Hauche des wahrsten poetisch-historischen Geistes umwittert . . . Die Abtheilungen und ihre Ueberschriften rühren von mir her" (Immermann, S. XXX).

Auch in der zeitgenössischen Presse wurde der ‚Hannibal' gebührend anerkannt. Gustav Kühne schrieb in seiner ‚Zeitung für die elegante Welt' Nr. 98, 99, vom 19. und 20. Mai 1836:

„Grabbe's Hannibal ist ein großartiges Werk . . . Das ganze Drama zeigt, wie die Welt einem großen Talente mitspielt . . .

Jetzt, da sich mit dem Hannibal seine Geburten einfacher und ruhiger zu gliedern beginnen, drängt sich uns sein großes Talent mit seinen Fortschritten von neuem als eine seltene Erscheinung auf."

Und in Nr. 191 vom 29. September 1836, die die Nachricht von Grabbe's Tode brachte, sagte er:

„Es ist mir eine Satisfaktion, über den seltenen Werth dieses barocken großartig kühnen Dichters noch vor seinem Tode mich ausgesprochen zu haben. (S. mein Urtheil über seinen Hannibal)".

Gleichzeitig mit dem Hannibal kam auch die Prosaschrift heraus „Das Theater zu Düsseldorf", womit Grabbe seine Dankesschuld an Immermann abtrug. Endlich erschien um die selbe Zeit das dramatische Märchen ‚Aschenbrödel' (siehe darüber oben S. XXX). Als Grabbe die drei Werke an Wolfgang Menzel sandte, sagte er im Begleitbrief (vom 22. Juni): „Immermann hat mich in der That vom Tode gerettet. Nicht wegen Noth eben, aber aus Mißmuth war ich lebenssatt."

Noch ehe der Hannibal vollendet war, hatte Grabbe ein neues Stück in Angriff genommen: die Hermannsschlacht.*) Auch auf dieses beziehen sich manche seiner Briefe an Immermann. Diesem Drama, welches er, in der Ahnung seines nahen Todes, oft als sein letztes bezeichnet, war seine Hauptthätigkeit in Düsseldorf gewidmet, wenn er daneben auch zahlreiche andere dramatische Pläne im Kopfe hatte. So schreibt er einmal (am 5. Februar 1835) an Immermann, er verdanke dem Musterinstitut des Düsseldorfer Theaters die Lust, demnächst ein ganz theatralisches Stück zu schreiben:

„Die Idee ist mir dazu gekommen, als Sie neulich einen der mir wohlbekannten Jünglinge mit Sporen aus dem Mittelalter, zu Fuß, wie ich meine, schwarz und gold um die Brust, einen schwarzen

*) Vgl. den textkritischen Anhang zu unserm III. Bande. Die Wahl dieses Vorwurfs führte zu einer gewissen Annäherung an seine Frau, die ihm auf seinen Wunsch folgende Werke übersandte: 1) Closstermeier ‚Wo Hermann den Varus schlug', 2) Luden's Geschichte der Deutschen, erster Band, 3) von Donop, Beschreibung des Lippischen Landes (mit Charte). Er versprach ihr dafür einen Teil des Honorars.

ungesäuerten Pfannenkuchen auf dem Kopf, Liebe und Vaterland im Maul, darstellen ließen. Ich will einen, mit all seinen Eigenschaften, direct vom Abschiedscommercio in das bürgerliche Leben führen, und er soll sich wundern, wie es da hergeht, er soll vom Grobian ꝛc. ein Mensch, oder was er Philister nennt (die Herren Studiosen der Sorte müssen Juden seyn, da sie so erbittert auf die Philischtim sind) in aller Form, nach manchen Aengsten werden."

Und wirklich warf er sogleich Titel und Personenverzeichniß aufs Papier: das Blatt (1 Seite in Folio) hat sich erhalten und wurde mir von Herrn Ludwig Löffler zu Giehren in Schlesien freundlichst mitgeteilt:

Der Student tritt in's Philisterthum.

Dramatische Scene
von
Grabbe.*)

1.

(Der Geheimerath und Elise.)

Personen:

Der Geheimerath von Walten.
Elise, seine Tochter.
Julius, der Student.
Haushofmeister, Diener, Mägde und dergleichen.

Scene: Saal im Hause des Geheimeraths.

Geheimerath.

Julius bestand im gestrigen Examen trefflich, er hat mit seiner Kenntniß die Examinatoren überrascht, auch das erste Zeugniß erhalten.

Ein andres Blatt (1 Seite in 4°), in welchem er über neue Pläne spricht, befindet sich in meinem Besitze. Er zählt hier unter 12 Nummern alle seine einzelnen gedruckten Stücke auf, und als wenn es sich um das Projekt einer Gesammtausgabe handelte, fügt er bei „kleinere Abhandlungen werden nachgesucht". Nach Nr. 12 aber fährt er fort:

„Armin — bald fertig. Zerreißt mir die Seele. — Eulenspiegel. — Alexander der Große. Christus.

27. Juli 1835. Gr."

(Vgl. dazu den Brief an Petri vom 26. August 1835.)

*) Das Facsimile dieser Namenszeichnung ist am Kopfe dieser Biographie wiedergegeben.

Neben seinem dichterischen Schaffen setzte er seine März bis Mai in der Düsseldorfer, von Dr. Runkel redigierten Zeitschrift „Hermann" erschienenen (im ‚Düsseldorfer Theater' reproducierten) Recensionen von Aufführungen des Immermannschen Theaters im ‚Düsseldorfer Tageblatt' seit Anfang December fort. Sie wurden die Ursache seines Zerwürfnisses mit Immermann. Das erste Anzeichen, daß in dem Verhältniß der beiden Männer eine Trübung eingetreten, finden wir in Grabbe's Brief an Wolfgang Menzel vom 22. November 1835, also um die Zeit als Immermann wieder dauernd nach Düsseldorf zurückgekehrt war. In diesem Briefe heißt es: „Mit Immermann steh' ich auf eigenem Fuß. Er hat viel für mich gethan, aber bald Spannung, bald Friede. Verschiedene Naturen!" Wie die Spannung dann die Oberhand behalten, zeigt uns ein Brief Immermanns an Frau Grabbe (zuerst veröffentlicht in der Berliner privil. [Vossischen] Zeitung vom 11. December 1901).

Dieser Brief lautet:

An Frau Auditeur Grabbe

Wohlgeboren

zu Detmold.

Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf Ihre gefällige Zuschrift vom 13. d. M. ganz ergebenst, daß ich wahrhaft bedauern muß in der von Ihnen mir mitgetheilten Angelegenheit nichts für Ihre Wünsche thun zu können.

Herr Grabbe hat es für gut gefunden, schon seit geraumer Zeit seine eigenen Wege zu gehen, welche ich mit ihm nicht wandern kann.

Taub gegen alles Zureden, sich so zu betragen, wie man muß, wenn man zu dem Kreise verständiger, vernünftiger Menschen gehören will, würde er keinen Einfluß von mir auf ihn verstatten, so daß daher meine Intercession ganz unnütz seyn würde.

Es thut mir wirklich leid, daß ich nichts zur Erleichterung Ihrer gewiß sehr unglücklichen Lage thun kann, unter den obwaltenden Umständen muß ich aber selbst den Brief an Herrn Stange in Ihre Hände zurückgelangen lassen, da ich auch nicht im Geringsten mich in die Verhältnisse einmischen mag.

Hochachtungsvoll ergebenst

Immermann.

Düsseldorf, d. 17. Februar 1836.

Die „Angelegenheit" betraf — die Ausschließung der ehelichen Gütergemeinschaft!

Wenige Tage später erfolgte der vollständige Bruch zwischen Immermann und Grabbe: das Dokument dieses Bruchs stellt der folgende Brief Immermann's an seinen ehemaligen Schützling dar (zuerst veröffentlicht von Ignaz Hub im ‚Nürnberger Correspondenten' 1872 Nr. 205). Der Brief lautet:

Ich kann das Gefühl nicht mit mir herumtragen, im Eifer selbst für die gerechteste Sache zu weit gegangen zu sein. Deshalb treibt mich eine innere Nothwendigkeit meiner Natur, Ihnen zu erklären, daß ich allerdings heute zu starke Ausdrücke gegen Sie gebraucht habe. Dieser wegen fühle ich die Verpflichtung, Sie um Verzeihung zu bitten. Es reizte mich der völlige Mangel an Empfindung für den wahren Standpunkt der Sache, den ich bei Ihnen antraf, und Ihre letzte seltsam geringschätzige Aeußerung. Was nun aber die Sache selbst betrifft, so muß ich mich eben so unumwunden gegen Sie erklären. Die Auswahl des Repertoirs ist, wie Sie wissen, mir untergeben, und Angriffe auf dasselbe sind daher Anschuldigungen gegen mein Urtheil und meine Verwaltungsgrundsätze. Sie haben nun seit drei Monaten nicht aufgehört, die Stücke, welche ich geben lasse, zu schmähen, und Ihre Feder hat auch die gediegensten, tüchtigsten Werke nicht verschont. Sollte man nach Ihren Kritiken seine Ansicht bilden, so würde anzunehmen sein, daß die hiesige Bühne völlig kopflos geleitet werde. Hatten Sie Zweifel gegen meine Wahlen, so hätte die Pflicht der Dankbarkeit, deren Sie gegen mich eingedenk sein sollten, Sie veranlassen müssen, sich zuvor mit mir über den Gegenstand zu besprechen; oder Sie hätten sich wenigstens in Ihren öffentlichen Urtheilen mit Anstand, Mäßigung und Bescheidenheit ausdrücken sollen. Ihr Benehmen verstieß dagegen nach meinem Gefühle gegen die Wahrhaftigkeit eben so sehr als gegen Das, was unter den Menschen für durch Verhältnisse und Rücksichten geboten gilt. Unter diesen Umständen kann ich Sie nur ersuchen, Ihrem Entschlusse, über mich und mein Wirken in Zukunft ganz zu schweigen, getreu zu bleiben, indem ich zugleich erkläre, daß, wenn Dieses nicht geschieht, ich mit meinen Freunden auf Mittel sinnen werde, ein mühsames, ernstes, treugemeintes Streben vor Verkleinerung und Herabziehung zu schützen.

25. Febr. 1836. Immermann.

Von diesem Tage an hat Grabbe seinen ehemaligen Gönner nicht wiedergesehen. Daß das Unrecht in dieser Sache allein auf Seiten Immermanns war, hat schon Oscar Blumenthal in seiner Schrift ‚Zur Kenntnis Grabbe's' (Berlin 1875) S. 39—44 unwiderleglich nachgewiesen. Grabbe's Theaterrecensionen im „Düsseldorfer Tageblatt" vom 2. December 1835 bis 21. Februar 1836 haben die Theaterleitung niemals getadelt, sondern nur gelobt, so z. B. in der Recension vom 1. Januar 1836:

„Unser Theater schloß seinen Jahreslauf von 1835 meisterhaft, und schwerlich thut's eine andere Bühne ihm in einer derartigen Darstellung zuvor." Und was die an der Auswahl der Stücke geübte Kritik betrifft, so hat er zwar ehrlich das Schlechte schlecht genannt (z. B. Raupachsche und Töpfersche Stücke), aber doch ausdrücklich hervorgehoben: „Die Bühne soll der Zeitspiegel seyn, sagt Hamlet, und darum *ist es recht*, auch Stücke, welche an sich schlecht sind, aber hier und da gefallen, *aufführen zu lassen*. Das Publicum kann erst das Beste wählen, wenn es *Alles* kennt, *schlecht* oder *gut*." Uebrigens ließ sich Grabbe durch Immermann nicht den Mund verbieten und lieferte auch nach dem 25. Februar bis zum 7. Mai 1836 noch 14 weitere Theaterrecensionen, in denen sich, wie Blumenthal zutreffend sagt, „auch nicht ein Tröpfchen persönlicher Erbitterung findet". Im Gegentheil sagte er noch in der letzten von ihm verfaßten Recension (des ‚Blaubart'): „*Eine so vollendete Vorstellung sieht man zur Zeit nur in Düsseldorf*. Unendliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, *wurden* überwunden und man merkte es nicht. Das eben ist Kunst und davon hat sie ihren Namen".

Mit Recht schließt daher Blumenthal seine Ausführungen mit dem Ausspruch ab: „Nach einem unter demüthigenden Formen herbeigeführten persönlichen Zerwürfniß ist diese unerschütterliche Parteilosigkeit der Grabbe'schen Kritiken ein treues Zeugniß für die Echtheit und Redlichkeit seiner Gesinnungen".

Wenn wir Immermann in seinem schließlichen Verhalten gegen Grabbe völlig unrecht geben müssen, so müssen wir ihn doch zugleich gegen die landläufige, aber völlig grundlose Verleumdung in Schutz nehmen, daß er den Dichter zum „Rollenabschreiber" erniedrigt habe. Grabbe bat ihn einmal (in der ersten Hälfte des Decembers 1834), ihm etwas zum Abschreiben zu geben, und schrieb dann auch wirklich das Töpfersche Lustspiel ‚Hermann und Dorothea' ab: „das Abschreiben ergötzt mich. Ich lerne Allerlei, wenn ich das Mittelmäßige so recht durch die Hände gehen lasse" (GBr Nr. 137). Außer diesem *Einen* Male hat er aber niemals wieder Etwas für die Bühne abgeschrieben.

Schon ehe der Bruch mit Immermann eingetreten war, hatte sich ein freundschaftliches Verhältniß Grabbe's zu seinem Verleger Schreiner enger geknüpft und vom Juni an richtete er ebenso häufig Briefe an Schreiner wie vordem an Immermann. Diese in unsrer Briefsammlung zum erstenmal in einiger Vollständigkeit gedruckten Briefe ergänzen die an Immermann gerichteten auf das Vielseitigste. Sein Verleger versah ihn mit Büchern und besonders mit den damals die Zeit beherrschenden

Journalen. Die Briefe enthalten meist eine, stets originelle Kritik des Gelesenen. Neben Schreiner verkehrte er freundschaftlich mit dem Redakteur Dr. Runkel, und einem jüngeren Schriftsteller Edward Hartenfels, namentlich aber mit dem genialen Musiker Norbert Burgmüller, einem Schüler Spohr's. Zu einer Novelle von Hartenfels schrieb er ein Vorwort und mit ihm gemeinschaftlich verfaßte er eine Recension des Bettina'schen Goethe-Briefwechsels ‚mit einem Kinde', die Duller in Frankfurt für den Phönix angeboten wurde (siehe unsern Band IV, S. 134 ff. und den textkritischen Anhang dazu). Für Burgmüller verfaßte er einen Operntext „Cid", eine Parodie auf die elenden Textbücher, die damals in Deutschland üblich waren (siehe Band III, S. 295 ff. und den textkritischen Anhang). Als dieser sein liebster Freund Anfangs Mai 1836 nach Aachen ins Bad gereist und dort am 7. des selben Monats plötzlich gestorben war, widmete er ihm einen rührenden Nachruf im ‚Düsseldorfer Tageblatt', für das er auch sonst einige kleine Artikel geschrieben hatte.

Daß er auch zu Düsseldorfer Malern in Beziehung getreten, ergeben die Porträts von ihm, die sämmtlich in Düsseldorf entstanden sind. Es sind dies

1. ein Profilbild „Hildebrandt gez. Düsseldorf — Fr. Stöber gest. Wien" (in 8°). Dieser Stich wurde Immermann's Publikation in Franck's ‚Taschenbuch' beigegeben. Danach ist er in Koennecke's ‚Bilderatlas' 2. Auflage reproducirt. Nach einer Mittheilung der ‚Nationalzeitung' vom 13. März 1902 kam das Original der „Bleistiftzeichnung" Ferd. Theod. Hildebrandt's im Nachlaß eines Dresdner Sammlers wieder zum Vorschein und wurde in Dresden zum Verkauf gestellt.

2. ein Brustbild, en face „Nach der Natur gez. v. W. Pero — auf Stein gez. v. W. Severin. Gedruckt v. Severin in Düsseldorf" (in folio). Eine verkleinerte Wiedergabe dieses Bildes, ausgeführt in der lithographischen Anstalt von Goedsche & Steinmetz in Meißen („R. Weibezahl lith.") steht bei Willkomm. Das Severin'sche Blatt ist in Koennecke's ‚Bilderatlas' 1. Auflage reproducirt.

3. ein Brustbild „N. d. Natur v. Heine — auf Stein gez. von W. Severin — gedr. b. W. Severin Düsseldorf" erschien im ‚Rheinischen Odeon'. Zweiter Jahrgang. Düsseldorf, Schreiner 1838. — Der Zeichner ist der Berliner Maler und Lithograph Ludwig Heine, der sich zeitweilig auch in Düsseldorf aufhielt. Dies Bild ist, in natürlicher Größe, vor unserem I. Bande zum erstenmale reproduciert (Heliogravure Meisenbach).*)

*) Diese drei sind die einzigen mir bekannten authentischen Bildnisse Grabbe's. Ein 1887 in ‚Westermann's Monatsheften' erschienenes Profilbild, das auch G. Karpeles (‚Heine und seine Zeit')

Am längsten wohnte Grabbe in Düsseldorf Ritterstraße 3 Nr. 70, 1 Treppe, bei Witwe Andries — es ist das ihm von Immermann gemiethete Quartier. Zuletzt hat er in der Neubrückstraße Nr. 171, 1 Treppe bei einem Ehepaar Bauer gewohnt. Das in der Rheinstraße belegene Weinhaus, in dem er sich täglich mit Burgmüller getroffen, hieß „Zum Drachenfels" und der Wirth Stange.*) Auch an diesen hatte Frau Grabbe sich gewendet (siehe oben S. XLVIII) mit der Aufforderung „ihr Mittheilungen über ihres Mannes Lebenswandel zu machen, indem sie hoffe, daraus Beweise zu finden, um ihn gerichtlich der Verwaltung des Vermögens entsetzen zu können" (Z 158). Schon vorher (5. Januar) hatte sie beim Kanzleirath Petri angefragt, ob er für Grabbe Geldvorschüsse an dessen Mutter oder sonst geleistet habe: „meine gegen Grabbe, zu unserm gemeinsamen Besten, der Obrigkeit zu übergebende Beschwerde heischt diese Erkundigung" (DLB).

Mit der Hermannsschlacht war der Dichter inzwischen noch immer nicht fertig geworden, sein Gesundheitszustand hatte sich verschlechtert, seine von Detmold mitgenommenen Hypothekarobligationen (die eine über 180 Thlr., die andere über 100 Thlr.) waren aufgebraucht (mehr als 100 Thlr. hatte er an das Detmolder Militärgericht, wegen einer Unordnung in der Kasse der Militärstellvertretungsgelder, zurückzahlen müssen: siehe die Briefe an Petri Nr. 133. 181), das für die drei, in Düsseldorf veröffentlichten Bücher erhaltene Honorar war auch längst draufgegangen, bei seinem Verleger Schreiner befand er sich für die Hermannsschlacht bereits im Vorschuß, und „konnte von ihm unmöglich weiter fordern" — und so entschloß er sich am 29. April seinen Freund Petri zu bitten, ihm sofort 30, womöglich 36 Thaler zu schicken, um damit seine Rückkehr in die Heimath vorzubereiten. „Ich kann nicht anders als das Urtheil über mein hartes Loos Dir und der Welt zu überlassen, und es darauf wagen, nach Detmold zurückzukehren — was immer besser ist als ein wohlfeiler Sturz in den Rhein, wofür ich mich noch zu theuer halte." Am 22. Mai verließ er Düsseldorf, mußte jedoch 2 Tage wegen heftiger Erkrankung in Hagen liegen bleiben. Am 26. Mai traf er in Detmold ein, ging aber nicht in sein Haus zu seiner Frau, sondern stieg im Gasthof zur Stadt Frankfurt ab (Z 161). Denn „gleich zu

---

wiederholt hat, beruht, wie mir Herr Heinrich Stümcke freundlichst mitgetheilt, auf einer Photographie („E. Hader pinxit 1885 Berlin Verlag Sophus Williams"), ist also ein reines Phantasiebild.

*) Als Gustav Kühne, nach Grabbe's Abreise von Düsseldorf, das Drachenfels-Wirthshaus besuchte, fand er über dem Platze, wo der Dichter gesessen, dessen Bildniß, das Herr Stange dort aufgehängt hatte.

Anfang mag ich mich in meinem Hause nicht todt ärgern" (GBr Nr. 257). Sein erster Ausgang war zu seiner Mutter. Er war ihr immer ein guter Sohn gewesen, wie er denn Petri (in seinem ersten Brief von Frankfurt) gebeten hatte, seiner Mutter monatlich 4 Thaler zukommen zu lassen (die er übrigens an Petri prompt zurückerstattete), und ihr auch nachher von Düsseldorf mehrmals Geld gesandt hatte. In einem der ersten Briefe an Immermann finden wir auch eine rührende Aeußerung über seinen Vater. Er spricht da von einer Aufführung des Weberschen ‚Freischütz': „welche Erinnerungen stiegen in mir aber bei den altbekannten Tönen auf: falsche Freunde, verlaufene Geliebte, ein todter guter Vater, der das Stück so gern hörte und mir Nachmittags abstarb, als ich schlief. Er lebt mir aber noch, jede Mitternacht, im Traum, seh' ich, sprech' ich ihn und er, außer Petri und Ihnen, ist der einzige Freund, der noch kommt."

Seiner Frau sandte er am 29. Mai, also drei Tage nach seiner Ankunft ein „an die Frau Auditeurin Grabbe" adressirtes Billet, in dem er um

„2 Hemden,
2 Schnupftücher,
2 P. Strümpfe"

ersucht und sich unterzeichnet:

„Sonst
Dein
Grabbe

wegen Krankheit auf einige Tage bei Hr. Gastwirth Meier vorläufig abgestiegen" (DLB).

Er blieb aber in Meiers Gasthof zur Stadt Frankfurt auch weiter wohnen, mit der Vollendung seiner ‚Hermannsschlacht' beschäftigt, daneben schrieb er nur einige kleine Artikel für das in Detmold erscheinende ‚Lippische Magazin'. Doch wurde dort nur einer dieser Artikel, „Conventikel" überschrieben, datiert den 25. Juni 1836, gedruckt. Die Hermannsschlacht war am 21. Juli im Reinconcept vollendet und er theilte sie Petri zum Lesen mit (siehe den textkritischen Anhang zu unserm III. Bande).

Duller, in seiner ihm von Grabbe's Frau in die Feder diktierten und daher, soweit es sich um das Verhältniß zwischen den Ehegatten handelt, durch und durch verlogenen Biographie, sagt über diese beiden Monate: „von der Gattin treu gepflegt, erholte sich Grabbe in Detmold bald soweit wieder, daß er die Hermannsschlacht vollenden konnte" (Duller S. 81). In Wirklichkeit wurde die Hermannsschlacht im Wirthshause vollendet, ehe er seine Frau auch nur gesehen hatte. „Gepflegt" hat sie ihn, wie wir sehen werden, überhaupt nicht.

Gegen Ende des Juli ward sein Gesundheitszustand so bedenklich, daß er im Wirthshause nicht mehr bleiben konnte. Er begab sich daher (am 23. Juli) zum erstenmal in sein Haus, da sich aber seine Frau vor ihm eingeschlossen hatte (Z 180), so kündigte er ihr am folgenden Tage schriftlich seine Absicht an, seine alte Wohnung wieder zu beziehen (GBr Nr. 269). Gleichzeitig wandte er sich aber an die Polizei mit der Bitte, es zu vermitteln, daß ihn seine Frau wieder in friedlicher Weise aufnähme. „Ein Polizeidiener erschien darauf bei der Frau Auditeurin und stellte ihr vor, ihr Mann sei ja so krank und elend, es wäre unmöglich, daß er noch lange lebe, ob sie ihn denn unter fremden Händen sterben lassen und nicht vielmehr aufnehmen und seine letzten Tage erleichtern wolle" (Z 181). Montag, den 25. Juli, 3 Uhr Nachmittags, zog Grabbe darauf in seinem Hause (Unter der Wehme C 111) ein, wo ihn das junge Dienstmädchen Sophie empfing und in seine zur ebenen Erde gelegene Stube und Kammer führte. Seine Frau blieb in ihren im ersten Stock befindlichen Räumen. Das Dienstmädchen beredete ihn, zu seiner Frau hinaufzugehen, was er endlich auch that. „Er wollte ihr die Hand geben, sie reichte ihm nur eben die Fingerspitze" (Z 182). Vom August an wurde er bettlägerig. Seiner Mutter hatte die Frau Auditeurin das Haus verboten, er entbot daher seinen Freund Ziegler zu sich und sagte ihm: „Du sollst zu meiner Mutter gehen und ihr von meinem Krankheitszustande Nachricht geben; wenn ich von hier aus schicke, so erfährt sie nichts, denn meine Frau fängt alle Bestellungen auf." — Ziegler saß zur Seite des Bettes und sah auf der Bettdecke das Volksbuch vom Eulenspiegel, sowie eine Ausgabe mit Ramberg's Umrissen liegen; Grabbe begann denn auch alsbald von seinem beabsichtigten Lustspiel ‚Eulenspiegel' zu reden. Er hatte es schon in Düsseldorf angefangen (ein Blatt daraus befand sich einst in Freiligraths Besitz, ist aber später verloren gegangen). Dann kam er auf Düsseldorf zu sprechen, vermied aber sorgfältig, die Ursache seines Bruchs mit Immermann zu erörtern. Er erwähnte nur, daß der leiseste Tadel des Düsseldorfer Theaters jenen außer sich gebracht habe. Als Ziegler dann schlecht von Immermanns Dichtungen sprach, sagte Grabbe: „Nimm aber doch den Hofer — und das Tulifäntchen, ein allerliebstes Ding" (Z 195). Mit hoher Verehrung sprach er von der Gräfin Ahlefeldt, mit der er Briefe gewechselt habe und im Wagen ausgefahren sei. Schließlich mußte Ziegler noch einmal versprechen, zu Grabbe's Mutter zu gehen (Z 199).

Sein Zustand wurde inzwischen immer bedenklicher, so daß „seine Hausgenossen" den lutherischen Pastor veranlaßten, sich zu dem Kranken zu begeben. Anfangs unterhielt sich Grabbe mit ihm sehr artig, als aber der Geistliche ihm nahe legen wollte,

doch an seine himmlische Heimath zu denken, brach Grabbe in burleske Witze über den sogenannten Himmel aus und verscheuchte dadurch den Geistlichen (Z 203). Hätte der Pastor, der es gewiß gut gemeint, den Don Juan und Faust gelesen gehabt, so würde er wohl schwerlich gekommen sein: denn hier hatte sein „Beichtkind" geschrieben:

Wo nichts mehr helfen kann, da ruft man Pfaffen,
Und das ganz folgerecht. Denn niemand hilft
So wenig als ein Pfaffe.

Am 10. September trat Grabbe's Krankheit in ein so gefährliches Stadium, daß sein Arzt, der Hofrath Piederit, die alte Mutter zu ihrem Sohne führte. Aber kaum hatte die Schwiegertochter deren Ankunft vernommen, „so stürzte sie in das Krankenzimmer, ergoß sich in einen Strom von Beschuldigungen und Beschimpfungen gegen die alte Frau und verlangte in den bestimmtesten Ausdrücken, daß sie sich sofort aus dem Hause entferne" (Z 205). Am 11. September kam die Mutter aber doch wieder, diesmal in Begleitung des Kanzleiraths Petri. Die Frau Auditeurin wiederholte nun die Scene vom gestrigen Tage in noch schlimmerer Art, so daß Petri sich genöthigt sah, sie am Arm zu nehmen und aus der Thür zu führen. Als sie auf dem Hausflur derart zu toben fortfuhr, daß die Leute auf der Straße stehen blieben, drohte ihr Petri mit der Polizei, verließ dann aber doch mit der Mutter das Haus. Die Furcht vor der Polizei, wohl auch das Gerede, das ihr gestriges Auftreten in der Stadt hervorgerufen, bewog die Auditeurin, den Besuch von Grabbe's Mutter für den folgenden Tag zu erlauben. An diesem Tage, den 12. September 1836, saß des Morgens das Dienstmädchen am Bette des Kranken und wischte ihm den Schweiß vom Haupte, als gegen 9 Uhr die Herrin erschien. Es war ersichtlich, daß Grabbe den Tag nicht überleben werde. Nachdem sie ihn auf die Stirn geküßt — was ihr augenscheinlich einige Ueberwindung kostete —, und er ihr dann die Hand gereicht, begab sie sich wieder in ihre oberen Gemächer. Gegen zehn Uhr nahm des Dichters Mutter ihren Platz an seinem Sterbebette ein. Ziegler*) hat uns die rührenden Trostworte überliefert, die sie an den Sohn gerichtet: „Sui, Christian, Diu bist ja muin leuve Christian — si man getrauft, Diu krigst et ja niu baule

*) Z 210. Ziegler war über die letzten Tage Grabbe's um so genauer unterrichtet, als das junge, hübsche Dienstmädchen, das Grabbe's freundliche Pflegerin gewesen, später seine Frau wurde (siehe Freiligraths Brief an Blumenthal vom 28. April 1872: ‚Deutsche Revue', December 1901).

wuit bedder — sui, Diu kümmst ja niu tom Vaddern — muin leuve, leuve Christian!" Der Sohn wandte sein Auge nicht von der Mutter ab, sprechen konnte er nicht mehr, gegen 3 Uhr Nachmittags starb er.

Als das Dienstmädchen der Frau Auditeurin, die seit dem Morgen sich nicht wieder hatte sehen lassen, die Todesnachricht heraufbrachte, rief diese dem Schneider S., mit dem sie inzwischen Unterhandlungen wegen Geldunterbringen gepflogen hatte, die Worte zu: „Topp, das ist gut, daß der Unhold todt ist! Topp! (Dabei schlug sie in die Hände.) Nun kommen Sie, Herr S., nun wollen wir einen guten Kaffee machen, da sollen Sie hier bleiben. Also endlich!" (Z 211.)

Byron nannte seine Ehefrau seine „moral Clytemnestra": hier war mehr als das!

Am 16. September, einem Freitag, Morgens gegen acht Uhr, wurde Grabbe begraben. Etwa fünfzehn bis zwanzig jüngere Männer, unter Vorantritt des lutherischen Pastors, folgten dem Sarge, von den „Notabilitäten der Residenz" war keiner erschienen (Z 212, Duller 87).

Er war nur 34 Jahr 9 Monat und 1 Tag alt geworden. Sein frühes Ende ist von den Meisten seiner Biographen darauf zurückgeführt, daß er ein „Trinker" gewesen, der am Alkohol zu grunde gegangen sei. „Die im Uebermaß genossenen Spirituosen tobten vulkanisch in seinem Innern", sagte Willkomm (S. 75), „er starb, berichtet die Sage, an verbrannten Eingeweiden!" Heinrich Döring (in ‚Ersch und Gruber's Encyklopädie' [1864] LXXVII, 200 ff.) läßt ihn ebenfalls „nach einem zuverlässigen Bericht" an verbrannten Eingeweiden sterben. Duller (S. 86) giebt als Todesursache „Magenschwindsucht" an. Duller ist es auch, der zuerst die schändliche Verleumdung in die Welt gesetzt hat: Grabbe's Mutter habe „dem Kinde von dessen vierjährigen Lebensjahre an täglich betäubende geistige Getränke dargeboten und ihm des Nachts beim Schlafengehen solche vor das Bett gesetzt ... An der Mutter Brust begann sein Unglück" (S. 7 f.). Als die Mutter Grabbe von dieser Verleumdung Kenntniß erhielt, schrieb sie folgenden Brief*) an den Verlagsbuchhändler Kettembeil:

Detmold, den 10. Nov. 1838.

Hochgeehrtester Herr und Freund meines Sohnes!

Ich denke nicht, daß Sie mir mein Schreiben übel nehmen. Ich habe keinen Andern, an wen ich mich wenden soll, wie Sie,

*) Zuerst veröffentlicht CIV, 672 ff., „aus der fabelhaften Orthographie ins Lesbare übersetzt".

geehrter Herr! Ich habe eine freundliche Bitte und Frage: Ob Sie vielleicht den Herrn Eduard Duller wohl kennen oder vielleicht mit ihm wohl zu sprechen kämen, daß Sie doch an ihn die Frage thäten, woher daß der Herr mich und meinen Sohn so genau kennte. — Ich bin die Mutter von Ihrem verstorbenen Freund Grabbe. — Grenzenlos hat mich der Mann behandelt, den ich je in meinem Leben nicht einmal gesehen, viel weniger so gräßlich kränkte, wie er gethan hat. Deshalb wollte ich Ihnen bitten ob Sie mir nicht könnten Beistand leisten vor meinem Ende. 76 Jahre zähle ich jetzt, aber in der Reihe von Jahren ist noch Keiner, der mich so gekränkt wie dieser Eduard Duller. Die Punkte, die der Herr Duller zugeschrieben, sind fast alle unrichtig. Deshalb seh ich mich genöthigt, es zu widersprechen.

Christian Dietrich wurde geboren am 11. December 1801 — ist ganz richtig; sein Vater Heinrich Adolf Grabbe war Zuchthaus- und Leihbankverwalter — ist auch wahr; Grabbes Mutter lebt noch — ist richtig. Aber nicht an meiner Brust ist sein Unglück angesponnen. Wie sollte eine Mutter eine solche Frevelthat an ihrem einzigen Kinde, auf daß sie alle Hoffnung gestützt hat, ausüben und dem Kinde von vier Jahren das starke Getränk die Nacht vor das Bette stellen? Herr Duller schreibt, die Wahrheit müsse an den Tag, aber hier bleibt sie verborgen und fällt auf die graue schuldlose Mutter zurück. Herr Duller schreibt: „Denkt euch eine weibliche Natur, in welcher jede geistige Regung unter der starren, schmutzigen Rinde des Sinnenlebens erstickt bleibt, in welcher die Wahrheit nie zum Durchbruch gelangt, in welcher — statt des Bewußtseins — nur der Instinkt, mit welchem — statt des Willens — nur dies oder jenes bizarre Verlangen, wie sinnliche Anregung eines gebar, schaltet und waltet — eine solche bösartige, halb verrückte Natur." Gott sei Lob und Dank, daß die Laster nicht an mir sind: Uebel genug, wer verrückt und böse ist — ich kenne die Religion von A bis zu der Bibel. Mein Kind wuchs heran zu einem wohlgerathenen Sohn. Kein Gift hat er aus meiner Brust gesogen, wie Herr Duller schreibt. „Er könnte einem edlen Manne danken, der ihn vom Untergang gerettet hatte", ist eine grobe Lüge. Nie und nimmer hat er von Clostermeier Belehrungen, Ermahnungen noch Unterricht gehabt. Kein einziges Buch hat er von demselben bekommen, auch keinen Heller zu seinem Studium, bloß von seinem Vater und seiner Mutter. Er ist so gut erzogen worden, wie es einem Kinde zukommt. Nichts ist an ihm gespart. Dafür haben wir Tag und Nacht gearbeitet. Wollte Gott, sein Vater lebte noch, so hätte Herr Duller die trauernde Mutter nicht so kränken können. Es ist empörend, daß der Mann solches von einer Mutter schreibt, die ihr Kind, so zu sagen, mehr wie zu viel geliebt.

[Folgt eine längere Auslassung gegen die verwittwete Frau Auditeurin.]

Was mich nur freut und beruhigt, ist, daß er in meinem Arm gestorben ist. Oh, geliebter Freund meines Sohnes, täglich denke ich: Wenn ich erst bei ihm wäre! Mein Alter drückt mich sehr und dieser Gram und Kummer noch mehr. Helfen Sie mir, o bester Mann, nur so viel, daß ich doch weiß, wer Duller dieses zugeschrieben hat. Nehmen Sie doch nichts für ungut, wenn ich Sie damit beschweren sollte. Vergessen Sie die trauernde Mutter nicht, die ihres verstorbenen Sohnes Freund um Antwort bittet.

Die Adresse ist: Wittwe Zuchtmeisterin Grabbe in Detmold, bei Sergeant Krehmeier.

Die unglückliche Mutter wußte sehr wohl, wer dem Biographen die Verleumdung „zugeschrieben": es war niemand anders als die Wittwe des Dichters, die eigentliche Anstifterin der Dullerschen Biographie, deren Haß gegen die Schwiegermutter wir bereits genügend kennen gelernt haben (siehe auch den textkritischen Anhang zur ‚Hermannsschlacht' III, 423). Schon Johannes Scherr schrieb in seinem Aufsatz über Grabbe (in dem Buche ‚Dämonen', Leipzig 1871): „Daß sie ihren Sohn schon in seiner Kindheit zum Feuerwassertrinken förmlich angeleitet und verführt habe, ist nur ein boshaftdummer, von Grabbe's Wittwe verübter Aufschnitt."

Ebenso führte Heinrich Heine in den ‚Memoiren' die Vertheidigung der Mutter: „Die Ehrenrettung einer Mutter ist überall an ihrem Platze, und der fühlende Leser wird die oben mitgetheilten Aeußerungen Grabbe's über die arme verunglimpfte Frau, die ihn zur Welt gebracht, nicht als müßige Abschweifung betrachten" (S. 107 f.). Die von Heine gemeinten Aeußerungen Grabbe's bestanden darin, daß der letztere „mehrmals von seiner Mutter sprach, die ihn oft gegen „dat Supen" mit den nachdrücklichsten Worten verwarnte" (S. 103). Richtig ist nämlich, daß der junge Grabbe schon auf dem Gymnasium einen kräftigen Trunk liebte, und auch auf der Universität und später dem Rheinwein und Burgunder mehr als der gewöhnliche Philister zusprach, aber ein Trinker ist er darum niemals gewesen. Ein Trinker schreibt keine Werke wie den Don Juan und Faust, die Hohenstaufen und Napoleon, Hannibal und die Hermannsschlacht. Als er sein Amt verloren und sich zu Immermann geflüchtet hatte, traf ihn dieser eines Morgens bei der Rumflasche*), — wie

*) Gustav Kühne, in seiner ‚Zeitung für die elegante Welt' Nr. 143, vom 23. Juli 1836, berichtet in einem Düsseldorfer Briefe vom 25. Mai, der sich mit Grabbe beschäftigt: „Frühmorgens,

er auch schon in der letzten Detmolder Zeit statt des Morgenkaffees Rum zu sich genommen hatte — er ließ sich aber leicht das Gelübde abnehmen, künftig davon abzulassen (Immermann XXXVI; GBr. Nr. 134). Eben so rührend als wahr schreibt er der Gräfin Ahlefeldt: „Immermann vermuthet's immer schlimm, und meint, der Wein oder spirituosa thäten's. Nein, mein böses spirituosum ist mein eigner Geist." (GBr Nr. 247.) Als er nach Detmold zurückgekehrt war, konstatirt Ziegler, daß Grabbe „in dieser Zeit im Genuß von geistigen Getränken äußerst mäßig" gewesen sei (Z 165). Ziegler gibt uns auch an, jedenfalls gestützt auf den Ausspruch des Grabbe behandelnden Arztes, Hofrath Piderit, an welcher Krankheit Grabbe in Wirklichkeit gestorben ist: es war die Rückenmarksschwindsucht (Z 199). Es stimmt das auch ganz mit den schon in Düsseldorf auftretenden Schwächezuständen in den untern Extremitäten, so daß er bei Ausgängen von einer Magd sich führen lassen mußte. Mit dieser Krankheit stimmt auch ganz überein, daß sein Geist, wie der seiner Leidensgenossen E. T. A. Hoffmann und Heinrich Heine, bis zuletzt völlig ungebrochen und schöpferisch thätig geblieben. Das beweist sein letztes, in Detmold glücklich zu Ende geführtes Werk, die Hermannsschlacht, welches dem Hannibal nicht nachsteht und ihn noch sterbend als großen Dichter zeigt. Den Eindruck, daß hier von Verfall nicht das Mindeste zu spüren, machte das Drama auch auf die Zeitgenossen. Als es zwei Jahre nach Grabbe's Tode im Druck erschien, schrieb der junge Berthold Auerbach einen begeisterten Artikel darüber, in dem es heißt:

„Die letzte großartige Dichtung Grabbe's ‚Die Hermannsschlacht' ... Grabbe's Charaktere und Situationen tragen alle den Stempel markiger und ungeschwächter Urkraft ... Die ganze deutsche Nation mit ihren Tugenden und Mängeln, ihrem vergangenen und gegenwärtigen Charakter ist in kühnen Umrissen gezeichnet, und eine heilige Glorie schwebt über dem Bilde durch die Prophetie des sterbenden Augustus am Schlusse, der die Weltherrschaft an ‚Jesus Christus den Wunderknaben' übergehen sieht."

(Siehe A. Lewalds ‚Europa' II. Band 1838, wiederholt — von A. Bettelheim — im ‚Litterarischen Echo' Nr. 10 vom Februar 1902.)

Als Grabbe, im März 1835, Heinrich von Kleists ‚Hermannsschlacht' an Immermann, der sie ihm geliehen, zurücksandte, schrieb er: „Mein Armin wird ganz anders. Ob besser, weiß ich nicht zu urtheln. Hoff's aber ziemlich stolz. Verzeih mir's Gott."

---

wenn er erwacht, bedarf er eines fürchterlichen Stärkungsmittels; was eine andere Natur umwirft, belebt erst seine physischen Kräfte." Vgl. auch Z 127.

GBr Nr. 187.) In der That hatte Grabbe durch sein Drama das Kleist'sche politische Tendenzstück weit übertroffen, sowohl im großartigen Weltgeschichtsblick, in der Kunst, die großen Gestalten der Geschichte lebendig zu machen, als im göttlichen Humor der Volksscenen. Auf beiden beruht seine dichterische Größe überhaupt. Die gewaltigen historischen Charaktere, durch welche die Weltgeschichte „einen Ruck macht", er wußte sie schon in Marius und Sulla, wie in den Hohenstaufen zu verlebendigen, noch glänzender im Napoleon, Hannibal und Hermann. Und von seinen Volksscenen sagt sein neuester Beurtheiler mit Recht: „seine Bedeutung besteht darin, daß er nicht mehr wie Shakespeare, Goethe und Schiller von . . . dem Begriff des „Volkes", sondern von dem Einzelnen ausgeht. Oder, was etwa dasselbe ist: darin, daß er das Volk realistisch auffaßt. . . . Er geht direkt darauf aus, den Einzelnen, den Beliebigen, den Ersten Besten im Volk zu studiren, um aus ihm und seinesgleichen die Menge erst aufzubauen. Ganz so, wie es dann Friedrich Hebbel in der ‚Judith', [Ibsen im ‚Volksfeind'], und vor allem Gerhart Hauptmann in den ‚Webern' thut. . . . Das ist Fortbildung der Tendenz, die Grabbe zuerst ausbaute" (Richard M. Meyer, ‚Die Nation' vom 14. December 1901, S. 168 f.). Dabei ist er grade in der Hermannsschlacht Meister im Lokalkolorit, in der Schilderung des Milieus, ein Menschenalter vor Zola.

Hinter dem dramatischen Dichter der Weltgeschichte müssen die Schöpfungen des philosophischen Dramatikers zurückstehen, wiewohl schon der ‚Gothland', die eigentliche Tragödie des Pessimismus, (die merkwürdigerweise der Welt als Wille und Vorstellung Schopenhauer's [1819] beinah auf dem Fuße folgte) an leuchtenden Einzelschönheiten reich ist, so daß sogar ein dem Dichter keineswegs geneigter Litterarhistoriker von der ersten Scene des dritten Akts

(„Es ist kein Gott; zu seiner Ehre
Will ich das glauben" u. s. w.)

sagen muß: „Diese Scene ist das Elementarste was Grabbe in seinem ganzen Leben geschrieben. Selten hat sich ein Dichter gegen alles Heilige so titanisch aufgebäumt. Man muß diese ungeheuren Gedankenflüge bewundern. . . . hier spricht nicht der Herzog von Gothland zu uns, sondern der Dichter wirft gleichsam die Maske fort und offenbart seine eignen Anschauungen" (‚Beiträge zum Studium Grabbe's'. Von Dr. Carl Anton Piper. München 1898. S. 93 f.)*) Eine glänzende Ausführung eines

*) Wenn dieser Kritiker die Figur des Tocke im ‚Gothland' auf E. T. A. Hoffmann's ‚Elixiere des Teufels' zurückführt, — wie

philosophischen Gedankens bietet auch der Don Juan und Faust, ein Stück, überreich an poetischen Schönheiten ersten Ranges.

Der Humorist in Grabbe kam zuerst in seinem Lustspiel köstlich zur Geltung, nicht minder in den unübertrefflichen Leporelloscenen des Don Juan und Faust; und ebenso in den Volksscenen seiner historischen Dramen (z. B. im II. Akt Heinrichs VI., Scene 4 und 5, die unvergleichliche Schilderung der Eroberung Bardewicks oder, in der Hermannsschlacht, der Auftritt mit den Recht suchenden Germanen vor dem römischen Prätor und seinem Schreiber).

Die Mutter Grabbe's überlebte ihn um volle zwanzig Jahre. Sie wurde neben ihrem Sohne beerdigt, die beiden Grabsteine haben folgende Inschriften:

Hier ruhet
in Frieden der
Dichter
GRABBE.

Geb. den 11. December 1801
gest. den 12. September 1836.

Hier ruhet
in Frieden
neben Ihrem Sohne
die Mutter
Dorothea
GRABBE,
geb. Grüttemeier.

Geb. den 10. November 1765
gest. den 2. October 1856.

Die Stadt Detmold hat des Dichters Sterbehaus mit einer Gedenktafel versehen lassen. Seine 1841 gemachte Büste, ein Werk Bandels, des Schöpfers des Hermannsdenkmals im Teutoburgerwalde, ist auf der Fürstlichen Landesbibliothek aufgestellt worden. Hier werden auch die Briefe Grabbe's und andere Nachlaßstücke aufbewahrt, welche Moritz Petri 1861 der Bibliothek übereignete; sowie Alles was die Wittwe Lucie bis zu ihrem Tode an Papieren

---

er überhaupt überall Entlehnungen wittert — so hat er die Briefstelle (Grabbe's an Immermann vom 21. Februar 1835) übersehen, wonach Grabbe die Geschichte von ‚Bruder Medardus' anno 1824 zuerst kennen lernte, also lange nach Vollendung des ‚Gothland'.

besessen hatte und was dann von ihrer Freundin, der verwittweten Kammersekretär Kestner an die Bibliothek abgegeben worden ist. Von allen diesen Grabbianis konnte ich Dank der Liberalität der Fürstlich Lippischen Regierung für meine Biographie vollen Gebrauch machen.

Zum Schlusse gebe ich ein chronologisches Verzeichniß der bisherigen Aufführungen Grabbescher Dramen auf deutschen Bühnen: es beruht auf einem Artikel von August Fresenius in den ‚Münchner Neuesten Nachrichten' vom 11. December 1901, sowie namentlich auf der Zusammenstellung des Kapellmeisters Georg Richard Kruse im ‚Neuen Theater-Almanach' XII. Jahrgang. Berlin 1902.

Verzeichniß
der
Uraufführungen Grabbe'scher Dramen.

Herzog von Gothland.	Wien: Deutsches Volkstheater . . . . . (in der Bearbeitung von Rudolf Bunge.)	7. Febr. 1892.
Don Juan und Faust.	Detmold: Hoftheater . (Musik von Lortzing.)	29. März 1829.
	Lüneburg	1829.
	Augsburg	25. Mai 1832.
	Wien	1838.
	Graz	1841.
	Schwerin: Hoftheater . (in der Bearbeitung von Alfred von Wolzogen.)	30. Okt. 1877.
	Riga . . . . . (in der selben Bearbeitg.)	28. Okt. 1879.
	Nürnberg	20. Jan. 1896.
	Bamberg . . . . . (Musik v. Victor Lson.)	7. Febr. 1896.
	Meiningen: Hoftheater (inscenirt von Paul Lindau, Musik von Moritz Moszkowski.)	8. März 1896.
	Berlin: Schillertheater .	20. März 1899.
	Carlsruhe: Hoftheater.	Dec. 1901.

Kaiser Friedrich Barbaroſſa.	Schwerin: Hoftheater . (in der Bearbeitung von A. v. Wolzogen.)	8. Dec. 1875.
	Stuttgart: Hoftheater . (inſcenirt von Feodor Wehl.)	3. Sept. 1881.
	Berlin: Friedrich Wilhelmſtädtiſches Theater (in der Bearbeitung von L. Ottomeyer.)	29. Aug. 1896 (und mehr als ein Dutzend Wiederholungen.)
Kaiſer Heinrich VI.	Schwerin: Hoftheater . (in der Bearbeitung von A. v. Wolzogen.)	10. Dec. 1875.
	Mannheim . . . . (in der Bearbeitung von Max Martersſteig.)	23. Sept. 1886.
Napoleon.	Frankfurt a./M. . . (in der Bearbeitung von Adolf Stoltze.)	2. Sept. 1895.
	Berlin: Bellealliancetheater . . . . . (in der Bearbeitung von E. O. Flüggen [auf dem Theaterzettel O. G. Flüggen.])	28. Sept. 1898 (und mehr als 70 Wiederholungen).
	Straßburg . . . . (in der Bearbeitung von Leo Ackermann.)	24. Nov. 1899.
	Wien: Theater an der Wieden . . . . . (Bearbeitung Flüggen.)	29. Sept. 1900.
	Eſſen: Stadttheater . . (in der Bearbeitung von Karl Hagemann.)	Dec. 1901. (ſiehe ‚Berliner Tageblatt' Abendausgabe vom 23. Dec. 1901).

Die Bibliographie von Grabbe's im Druck erschienenen Werken, die bereits in den textkritischen Anhängen unsrer Ausgabe kurz gegeben ist, findet der Leser ausführlicher in meiner Schrift ‚Weltlitteratur-Katalog eines Bibliophilen' (Berlin 1898/1900), von der eine neue Auflage in Vorbereitung ist.

Berlin-Charlottenburg
im September 1902.

Eduard Grisebach.

Inhalts-Verzeichniß
des
vierten Bandes.

Seite

Das Theater zu Düsseldorf 5
Recensionen einzelner Aufführungen . . . 34
Fortsetzung der Recensionen einzelner Aufführungen 53
Vermischte kleinere Schriften 119
Vorwort zu Hartenfels' ‚Grupello' 121
In ‚Schillers Album' 122
Beiträge zum Düsseldorfer Tageblatt und Lippischen Magazin 123
Aus dem handschriftlichen Nachlaß 134
Briefe Grabbe's 143

Textkritischer Anhang 505

Grabbe's Leben . . . . . I—LXIV

Druckfehler-Berichtigung.

Durch Versehen der Druckerei sind in einem kleinen Teil der Auflage folgende Druckfehler stehen geblieben, die wir zu berichtigen bitten:

Band I

S. 27 Z. 8 v. u. lies Entsetzlich statt Eentsetzlich
S. 136 Z. 9 v. o. „ Helden „ Heden
S. 173 Z. 8 „ Tocke Was geh'n statt Ei was, ich lasse mich von so'nem Schlingel
S. 178 Z. 11 v. u. „ Sternschnuppen statt Sternschuppen
S. 184 Z. 15 v. u. „ mich „ micht
S. 264 Z. 6 v. o. „ sie „ sse

Band II

S. 45 Z. 16 v. o. lies Mit Recht um deinethalb mit ihm in Streit statt Geb' ich für jede Ohrfeig' dir vier Scudi
S. 126 Z. 9 v. u. „ Heerbann statt Heerbaum
S. 257 Z. 4 v. o. „ Königstochter „ Königsochter
S. 261 Z. 6 v. u. „ erblickt „ erblick
S. 331 Z. 18 v. o. „ ehrenvoller „ ehenvoller

Band III

S. 74 Z. 4 v. o. lies sperren statt speren
S. 152 Z. 9 v. o. „ den „ dem
S. 392 Z. 12 v. o. „ wir „ mir

Band IV

S. 24 Z. 13 v. u. lies trotz statt totz
S. 126 Z. 12 v. o. „ einflößte „ einflößten
S. 213 Z. 4 v. u. „ bei mir mehr sagen „ bei mir sagen
S. 252 Z. 17 v. u. „ Schulz „ Schülz
S. 514 Z. 14 v. o. hinter läßt, schalte ein: beweiset die neuliche brillante Aufführung des Oberon von Karl Maria von Weber.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.

LG
G727Gr
256057
Author Grabbe, Christian Dietrich
Title Sämtliche Werke; hrsg. von E. Grisebach. Vol.4.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Rel. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

BERLINER BUCHBINDEREI WÜBBEN & Co G.m.b.H. BERLIN S.W. 48.